DER MODERNE JESUITISMUS: EIN BEITRAG ZUR AUFDECKUNG DES UNREDLICHEN VERFAHRENS DER MENSCHENVERGÖTTERUNG IM KAMPFE GEGEN DIE EVANGELISCHE WAHRHEIT

Friedrich Karl Wild

Digitized by Google

Polem. 2975

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der moderne Jeſuitismus.

Ein Beitrag

zur

Aufdeckung des unredlichen Verfahrens der Menſchenvergötterung im Kampfe gegen die evangeliſche Wahrheit

von

F. Karl Wild,
evangeliſch-lutheriſchem Pfarrer.

Nördlingen.
1843.
Druck und Verlag der C. H. Beck'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorrede .... V — XVI

A. Begriffsbeſtimmung des modernen Jeſuitismus.

I. Jeſuitismus im Allgemeinen 1

II. Moderner Jeſuitismus 9

B. Darlegung des modernen Jeſuitismus.

I. Jeſuitismus der Ultramontaniſten 19

II. Jeſuitismus der Rationaliſten 81

III. Jeſuitismus der Hegelingen 144

IV. Jeſuitismus der Rehabilitatoren des Fleiſches 228

C. Schlußbemerkungen 267

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Wie einſt der Jünger Petrus ſeinem Herrn nachfolgte vor die ungerechten Richter, um zu ſehen, „wo es mit ihm hinaus wolle;“ ſo trieb es auch den Verfaſſer vorſtehender Blätter in die verſchiedenen Kaiphasvorhöfe unſerer Zeit, um zu hören, mit welchem Gerichte man über den Herrn und ſeine Lehre aburtheile, wie man ihn zu verdammen ſuche. — Wenn nun des Lärmens und Schreiens kein Ende wird gegen den Herrn und ſeine göttliche Lehre, wenn ein falſcher Zeuge nach dem andern über ihn auftritt, — was wird da der Freund und Jünger des Herrn thun? Wird er ihn mit Petro verläugnen und ſagen: „ich kenne ſein nicht,“ — um dann bei dem Hahnenſchrei des erwachten Gewiſſens bittere Reuethränen weinen zu müſſen? — Nein, das wird der, welcher den Herrn aufrichtig und vom Herzen lieb gewonnen hat, nicht thun! — Aber ein Gefühl tiefen Schmerzes und inniger Trauer wird ihn ergreifen, wenn er ſieht, wie man den Heiligen mit Fäuſten ſchlägt und ſeine Wahrheit mit Füßen ſtößt. — Und dieſes Schmerz- und Trauergefühl iſt eine ſchwere, drückende Laſt, die um

Digitized by Google

ſo drückender wird, je mehr es bei der großen Anzahl der Gegner des Evangeliums Jeſu Chriſti den Anſchein gewinnen will, als ſei es bald gar aus mit ihm, als haben die ungerechten Richter den Sieg davon getragen.

Und wo könnte man in unſern Tagen ſich fern genug halten von dem Lärmen der Anklage gegen den Geſalbten des Herrn? Auch wenn man nicht ſelbſt in die Kaiphashöfe gienge, ſo würde man das Geſchrei der Verdammung Chriſti auf die Gaſſen und in die entfernteſten Straßen hören, und man würde durch die Ungewißheit über den wirklichen Sachbeſtand nur um ſo mehr geängſtiget werden. Darum habe ich, ſo viel mir Zeit und Gelegenheit gegeben war, die Anklagen, welche gegen den Herrn und das Evangelium in unſerer Zeit geführet werden, lieber aus der Nähe, aus dem Munde der Ankläger und Feinde ſelbſt hören wollen. Ich habe mich auf die Tummelplätze der Widerſacher des evangeliſchen Glaubens begeben und ſo oft ich einen Feind und Gegner der chriſtlichen Wahrheit die Stimme erheben hörte, habe ich ihm aufmerkſam gehorcht und bin den Fußtritten ſeiner Anklage nachgegangen. Aber welch' falſche Zeugniſſe, welche Verdrehungen, welche Mißdeutungen mußte ich da vernehmen! — Ich konnte mich nicht enthalten, ich mußte die Feder ergreifen und die Falſchheit dieſer Zeugniſſe gegen Chriſtum, die Verdrehungen und Mißdeutungen der evangeliſchen Lehre notiren, nachweiſen, darlegen und widerlegen. So entſtand nach und nach ein ganzes, großes Faszikel von Nachweiſungen der ungerechten, unwahren und böswilligen Beſchuldigungen der evangeliſchen Wahrheit, und erſt, da ich ſie geordnet und zuſammen-

Digitized by Google

geſtellt mir vorlegte, fühlte und merkte ich, wie durch ſolche perfide Anklagen die Schwäche und Ohnmacht der Gegner durchſcheint, und die Herrlichkeit des Herrn und ſeines Evangeliums nur um ſo ſtrahlender und ſchöner vor der Seele des Gläubigen ſtehet. Nun erſt kam mir der Gedanke, eine ſolche Zuſammenſtellung der intrikanten und auf lauter Trug baſirten Angriffe auf die evangeliſche Wahrheit dem Drucke zu übergeben und zu veröffentlichen. Wie Viele, dachte ich, laſſen ſich von dem großen Lärm der Feinde des Evangeliums täuſchen und kommen zu der Meinung, als ſei wirklich der Herr und ſeine Wahrheit jetzt unterlegen, oder trauern wenigſtens darüber, daß die Widerſacher ſo vielen Schein des Sieges für ſich haben. Wenn ſie nun ſehen, mit welch' ſchlechten Waffen dieſe Feinde des Herrn kämpfen, mit welchem Trug und welcher Täuſchung ſie der göttlichen Weisheit das Anſehen menſchlicher Thorheit bereiten; ſo werden ſie ſich abwenden mit Verachtung von dieſen unredlichen Lärmſchlagern und ſich freuen und fröhlich ſein, daß die Rechte des Herrn dennoch den Sieg behält, und werden dem Chriſtenthume wieder mit erneuerter Liebe und Treue ſich zuwenden. Und mit des Herrn Hilfe hoffte ich auch, was ich beſonders wünſchte, Manche aus dem Schlafe der Gleichgiltigkeit gegen den chriſtlichen Glauben aufzurütteln, welche durch die bunten und ſchillernden Schriften der Gegner ſich die Augen alſo binden ließen, daß ſie des Evangeliums Himmelsglanz gar nicht mehr ſehen. — Obwohl nun bald auch allerlei Bedenken gegen die Veröffentlichung meines Werkleins in mir aufſtiegen, unter welchen dieſes das gewichtigſte war: der Herr hat ſich mächtigere und kräftigere Vertheidiger ſeiner Ehre erwecket! und ob-

wohl dieſe Bedenken das Büchlein längere Zeit ganz in der Verborgenheit des Pultes zurückhalten wollten; ſo kamen doch plötzlich wieder mächtigere Impulſe zu ſeiner Herausgabe und zwar beſonders theils durch die Wahrnehmung, daß faſt alle bisher erſchienenen Zurückweiſungen der Angriffe auf das Evangelium mehr einzelnen Feinden galten und auf dem Boden abſtracter Wiſſenſchaftlichkeit ausgeführt wurden, ohne das große Publikum derjenigen Leſer zu berückſichtigen, welche der gelehrten Sprache der Wiſſenſchaft entweder nicht folgen mögen oder nicht können; theils aber auch durch die erneuten, variirten und ſatyriſchen Angriffe und Schmähungen auf das Chriſtenthum, wie ſie in dem Buche: „die Poſaune des jüngſten Gerichtes über Hegel den Atheiſten und Antichriſten" in dem Büchlein: „Schelling, der Philoſoph in Chriſto" und in den Blättern: „Hegels Lehre von der Religion und Kunſt von dem Standpunkte des Glaubens aus beurtheilt," ſo wie in Bretſchneiders „Clementine" hervortraten; theils endlich durch einen Aufſatz in den Münchner hiſtoriſch=politiſchen Blättern für das katholiſche Deutſchland, welcher im IX. Bande vom 7ten Hefte an unter der Aufſchrift: „hiſtoriſcher und mythiſcher Chriſtus" die niederträchtigſten Schmähungen und Verfälſchungen des formellen und materiellen Principes des chriſtlichen Proteſtantismus zu Tage fördert. — Heißt es da: „Auch befremdet die Indolenz uns nicht, womit man proteſtantiſcher Seits der Vernichtung des Glaubensgutes und ſeinem Untergange zuſieht. Wer ſoll ſich lange um eine Sache raufen, bei der man ſich im Innern nicht betheiligt fühlt? Welcher Gebildete ſollte ernſtlich im Gotteseifer mit Philoſophen und Theologen um einen Chriſtus zu

Digitized by Google

langwierigem Kampfe entbrennen, welcher längſt ſeine Anſprüche auf Ausſchließlichkeit, auf lebendige Verehrung im Culte eingebüßt? Begnügte ſich die proteſtantiſche Kirche nicht ſeit lange ſchon, nur das Reformationsprinzip im ſichern Schreine ſich zu verwahren und ließ es ohne viele Weigerung geſchehen, wenn man ihren übrigen Hausrath zu ſichten und zu lichten unternahm? Selbſt der Bibel ward keine Thräne nachgeweint, als die Trödler ſie von dannen trugen; und nun erſchrickt man dorten auch nicht mehr, nachdem der hiſtoriſche Chriſtus in den mythiſchen verdämmert iſt, daß im Zwielicht deſſen leibhafter Widerſacher, wie ihn der Apoſtel II. Theſſ. 2, 4. ſignaliſirt, ihnen an deſſen Stelle vorgeſchoben wird" — und ſoll hiemit dem wahren Proteſtantismus in lügenhafter Weiſe ein Verlaſſen des Wortes Gottes, ein Verrath an Chriſto, dem vom Vater in Ewigkeit, wie auch von der Jungfrau Maria in der Zeit gebornen Seligmacher der Menſchen, ein Liebäugeln mit „dem Widerwärtigen, der ſich erhebt über alles, das Gott und Gottesdienſt heißt, alſo, daß er ſich ſetzt in den Tempel Gottes als ein Gott und giebt ſich vor, er ſei Gott" — oder auch nur eine Gleichgiltigkeit bei dem Haſſe und der Feindſchaft, wie ſie heut zu Tage gegen das Chriſtenthum verübet wird, vorgeworfen werden; ſo ſollen dieſe Blätter ein lebendiges Zeugniß ſein, daß man allenthalben von Seiten des ächten Proteſtantismus jeden Abfall von dem Chriſtenthume und alle ſelbſtvergötternde Ueberhebung über den dreieinigen Gott und ſein heiliges Wort mit Abſcheu von ſich ſtößt; ſie ſollen ein Zeugniß ſein, daß man in der proteſtantiſchen Kirche wohl offene und ehrliche Bewegung, ſei es als Forſchen und Wachſen in der

Erkenntniß, oder als Kämpfen und Streiten im Glauben, aber niemals hinterliſtiges, trügeriſches, falſches Spiel mit den Seelen der Menſchen, niemals gleißneriſches und prunkendes Fortreißen zur Selbſtſucht und Lüge, niemals frevelhafte Verſpottung und Verhöhnung des Glaubens und der Sittlichkeit erträgt; ſie ſollen ein Zeugniß ſein, daß man von Seiten der chriſtlichen Proteſtanten eben auch alle verketzernden und ſchmähſüchtigen Römlinge gerade in ſoweit fürchtet und ſcheuet, in wieweit ſie mit der modernen Welt der Menſchenvergötterung dienen.

Daß aber dieſe Blätter auch jetzt in ihrer ziemlich veränderten Geſtalt ein Mittel werden mögen, die Ehre Chriſti und ſeiner Kirche zu fördern, die gute Sache des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes in's Licht zu ſtellen und dafür Herzen zu gewinnen, das iſt bei ihrer Veröffentlichung mein einziger und aufrichtiger Wunſch. Und ganz beſonders iſt das Büchlein auf die geſammte gebildete Leſewelt berechnet, wenn es gleich dem ganzen Inhalte und eigentlichen Kerne nach auch für Theologen von Beruf nicht überall unnöthig ſein dürfte und gerne nützen möchte.

Einen eigenthümlichen Weg ſchlägt es allerdings ein, indem es alle Feindſchaft gegen die evangeliſche Wahrheit in gleichartigen Gruppen zuſammenfaßt, an den ſchlechten Mitteln, deren ſich die Feinde des Evangeliums bedienen, ihre Schwäche und Ohnmacht, ſo wie ihre Verachtungswürdigkeit zum Bewußtſein bringt und zugleich mit Vertrauen zur heiligen Offenbarung Gottes in Schrift und Kirche hinwenden ſoll, welche den Glauben und die Liebe wieder mehren und ſtärken würde in Allen, die mit aufrichtigem Sinne auf ſie hören möchten.

Digitized by Google

Allein ich habe mich ſorgfältig gehütet, einem Menſchen Unrecht zu thun, ihm etwas unterzuſchieben, was er nicht wirklich ausgeſprochen und geſchrieben hat oder eine Ausſage zu einer Conſequenz fortzuführen, welche ſie nicht wirklich involvirt. Und da ich auch nichts Anderes berührte, als was bereits öffentlich vor aller Welt Augen vorliegt; ſo wird man mir meine Arbeit nicht mißdeuten und meine geübte Zurechtweiſung der ungerechten Angriffe auf den chriſtlichen Glauben nicht als Aufregung der Gemüther zu Haß und Feindſchaft gegen Perſonen verſchreien.

Ich will keinem Menſchen ſeiner Meinung wegen Feindſchaft bereiten, nur ſoll ſich dieſe, als eine unchriſtliche, nicht geltend machen durch Lüge und Verdrehung der chriſtlichen Wahrheit oder unter Verdrängung der evangeliſchen Kirche; ja ſelbſt Angriffe auf das Evangelium ſind nur in ſoweit Gegenſtand meiner Abwehr, als ſie mit unredlichen Waffen geführt werden. Dabei habe ich die Ueberzeugung, daß man nur dann zur Ehre des Herrn wahrhaft wirke, wenn man das Schwarze auch ſchwarz und das Sauere auch ſauer nennt, und wenn man die Lüge, die Verfälſchung, die Schalkheit und Bosheit nicht ſtreichelt, ſondern, ſo viel als möglich, mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet in ihrer Nichtigkeit darſtellt und mit den Waffen des freien Wortes ſchlägt.

Dieß möchte ich in dieſen Blättern thun. Dennoch habe ich gerne nach Milde im Urtheile geſucht und dieſe nirgends unterdrückt, wo es nicht auf Koſten der Wahrheit, inſoweit ich ſie als ſolche erkannte und als ſolche behaupten konnte, geſchehen hätte müſſen.

Daß ich aber nicht blos die Widerſacher und Feinde des Herrn in ihrer ſchlechten Waffenrüſtung vorzeige,

Digitized by Google

ſondern auch die Burg des evangeliſchen Glaubens wenigſtens in kurzen Andeutungen auf allen angegriffenen Punkten in ihrer Feſtigkeit und Stärke darſtelle, — daß alſo vorliegendes Büchlein nicht blos ephemere Bedeutung hat, ſondern für Alle, die nicht gelehrte Theologen ſind, auch bleibende evangeliſche Belehrung und Befeſtigung bietet, das werden aufmerkſame und billige Leſer wohl finden und zugeſtehen. —

Ja, eben die Rückſichtnahme auf Belehrung und Befeſtigung in dem evangeliſchen Glauben hat mich auch bewogen, eklektiſch zu Werke zu gehen bei der Beſprechung der Angriffe, welche das Evangelium Chriſti von ſeinen verſchiedenartigen Feinden zu erfahren hat, damit im Ganzen doch eine ziemlich vollſtändige Apologie aller, gerade in unſerer Zeit beſonders angefochtenen, Glaubenslehren ſich herausſtelle.

Alle und jede unehrlichen Beſchuldigungen und Verunglimpfungen des evangeliſchen Bekenntniſſes vorzuführen, liegt nicht in der Abſicht dieſes Büchleins, wie ſchon der Titel mit dem Worte: „Beitrag,“ andeutet. — Es wäre dem Verfaſſer bei ſeiner Entfernung von den eigentlichen Stapelplätzen der neuern, antichriſtlichen Literatur auch unmöglich geweſen. Man kann aber ſchon aus dem hier Angeführten genug ſehen, um mit tiefer Trauer erfüllt zu werden über die vielfache Hintanſetzung der ſonſt gerühmten deutſchen Redlichkeit.

Wenn ich zuletzt in den Schlußbemerkungen auch dasjenige berührte, was der evangeliſchen Kirche noch beſonders noth thut, ſo konnte ich da freilich nur ganz allgemeine Andeutungen geben. Daß ich aber die Ueberzeugung ausſprach: daß nur auf dem Grunde des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes die evange-

liſche Kirche eine kräftige Verfaſſung gewinnen und eine feſte, äußere Geſtaltung und Haltung ſich erringen könne, darin wird man einen Kampfruf gegen die Reformirten zu ſehen nicht berechtigt ſein. Befürchten muß ich dieß jedoch gerade der auffallenden Aengſtlichkeit wegen, die ſich vieler Lutheraner bemächtigt hat, ſo daß dieſe ſelbſt gleich bereit ſind, ihre Glaubensgenoſſen der Verketzerung, der Liebloſigkeit und der romaniſirenden Excluſivität anzuklagen, ſobald einer oder der andere nur den Unterſchied zwiſchen der lutheriſchen Kirche und der reformirten hervorhebt. Allein das eigene Gut werth halten, iſt doch noch lange keine Schilderhebung gegen ein fremdes. Aber es muß in unſerer Zeit beſtimmter, als je ausgeſprochen werden, daß durch eine falſche Union der wahre Proteſtantismus alle inwohnende Kraft ſeinen Feinden gegenüber verlieren müßte, und daß dieſe Kraft nur erhalten und geſtärkt werden kann durch eine „Gott wohlgefällige Trennung, die eben der Stellvertreter der wahren Union iſt, ſo lange dieſe nicht beſtehen kann und darf, das heißt: ſo lange die Geiſteseinigkeit im Glauben, Lehre und Bekenntniß nicht hervorgebracht iſt.“

Und hat die neuere Kirchengeſchichte zur tiefen Betrübniß gezeigt, daß ein äußerliches Uniren wollen nur ſchädlich iſt; ſo muß auch die ſtillſchweigende Annahme einer Union, ſo lange ſie nicht in Wahrheit vorhanden iſt, verhütet werden, wozu man ſich leicht verführen laſſen könnte, wenn nicht wiederholt laute Stimmen dagegen abgegeben würden.

Eine ſolche, gleichſam unter der Hand, und ohne viel Redens und Beſtimmens darüber zu machen, angenommene Union müßte ſich mit der Zeit eben ſo

Digitized by Google

verderblich erweiſen, als eine von vorneherein erzwungene. Es müßten ja doch endlich die Gedanken der Herzen offenbar werden, und ſie werden oft gerade da offenbar, wo menſchliches Dafürhalten es am wenigſten vermuthete.

Muß es ſich doch jetzt auch in der ſchönſten Blüthe des neu erwachten evangeliſchen Glaubenslebens, — in dem Miſſionswerke, — an den Tag ſtellen, daß eine blos gemüthlich angenommene Union nicht von Dauer ſein kann und daß mit dem Fortſchreiten vom Glauben zum Bekennen, von chriſtlicher Erweckung zu kirchlicher Befeſtigung auch die Miſſion nur in kirchlicher, beſtimmt confeſſioneller Weiſe betrieben werden kann, wenn ſie als ein wahrhaftiges Glaubens- und Liebeswerk ſichern Beſtand und nachhaltige Förderung erlangen ſoll. Und wahrlich, es wäre wenigſtens eine Gleichgiltigkeit gegen das kirchliche Bekenntniß, wenn man ohne ein ſolches miſſioniren wollte, nachdem das kirchliche Bewußtſein lebendig geworden iſt. Wie könnte die evangeliſch-lutheriſche Kirche zu der Kraft und Stärke gelangen, die ſie auch im Aeußern zu erringen ſich anſchickt, wenn ſie eine ſolche Gleichgiltigkeit gegen ihr Bekenntniß auf dem Miſſionsfelde an den Tag legte? Man fürchte nur nicht, daß durch ein confeſſionelles Miſſioniren eine proteſtantiſche Kirchengemeinſchaft das Werk der andern unter den Heiden ſtören würde! Oder man ſpreche doch nicht weiter ſo, als würde mit der Confeſſion nicht Chriſtus, nicht das Evangelium, ſondern nur Luther gebracht! Das iſt ja bisher auch nicht geſchehen und doch haben die Miſſionäre der verſchiedenen Parteien oft neben einander gearbeitet und doch konnte auch bisher kein

Miſſionär wirken ohne ein beſtimmtes Bekenntniß und wenn es auch nur ſein individuelles geweſen wäre.

Mir will ſcheinen, daß auch der Miſſionär für die Wahrheit ſeines innern Berufes nur dann eine objective Gewähr habe, wenn er von der Kirche ausgeſandt iſt. Und das Streben nach kirchlichem Miſſioniren darf man gewiß auch darin angedeutet finden, daß das proteſtantiſche Oberconſiſtorium in Bayern die Bildung von Miſſionsvereinen ganz unter kirchliche Leitung geſtellt hat. In Bayern diesſeits des Rheins giebt es aber keine unirte, ſondern nur eine evangeliſch-lutheriſche Kirche neben einigen reformirten Gemeinden. Wollten freilich einzelne Gemeinden oder Vereine ſich mit ihrer Thätigkeit noch nicht an eine rein lutheriſche Miſſionsanſtalt anſchließen; ſo müßte ihnen Freiheit geſtattet werden, weil ein Zwang und ſelbſt ein kirchlicher ganz am unrechten Orte wäre bei einer Wirkſamkeit die erſt Leben und Geſtalt gewinnen ſoll.

Das darf man aber gewiß nicht fürchten, daß proteſtantiſche Miſſionäre einander befeinden und beengen auf dem Miſſionsfelde. Das traurige Vorrecht, in bereits vielfach bearbeitete Miſſionsgebiete einzudringen und den Miſſionsſegen anderer chriſtlichen Confeſſionen unter den Heiden wieder zu hindern oder zu zerſtören, haben ſich nur die unbedingt excluſiven römiſch-kirchlichen Miſſionäre angeeignet und nie wird eine proteſtantiſche Miſſionsgeſellſchaft zu ähnlichem Treiben ſich herbeilaſſen. Denn in allen evangeliſchen Bekenntniſſen herrſcht der Geiſt, der zur rechten Zeit ſpricht: „Lieber, laß nicht Zank ſein zwiſchen mir und dir, zwiſchen meinen Hirten und deinen Hirten; denn wir ſind Gebrüder. Willſt du zur Lin-

ken, ſo will ich zur Rechten; oder willſt du zur Rechten, ſo will ich zur Linken."

Bei dem Allen bleibt es ausgemacht, daß Niemand dort verläugnen können wird, was er hier bekennt. Und was uns hier ſtark macht, das kann uns unmöglich anderwärts Schwäche bereiten.

Darum allenthalben „laſſet uns halten an dem Bekenntniſſe" „und dieſe gute Beilage bewahren durch den heiligen Geiſt, der in uns wohnet." —

Digitized by Google

A.

Begriffsbeſtimmung

des

modernen Jeſuitismus.

I.

Jeſuitismus.

Es iſt ein anzuerkennender oder auch ſchon anerkannter Unterſchied zwiſchen Jeſuiten und Jeſuitismus. Nicht nothwendig jeder dem Orden der Jeſuiten Angehörige muß auch dem huldigen oder das üben, was man unter „Jeſuitismus“ zu verſtehen hat. Dagegen üben gar Viele den Jeſuitismus, ohne Ordensglieder der Jeſuiten zu ſein. Nicht das iſt verächtlich an ſich, ein Jeſuit zu ſein; ſondern das verdient den Abſchen aller Menſchen, Jeſuitismus in ſeinem Leben und Handeln zu erweiſen. Daß Ignaz von Loyola einen Orden gründete, welcher ſich der Nachfolge Jeſu in Kreuz und Kampf und dem Dienſte der katholiſchen Kirche weihte; daß dieſer Orden lebendig und kräftig über die ganze bekannte Welt ſich ausbreitete, und daß ſeine Mitglieder, ihrem Gelübde gemäß, der katholiſchen Kirche

Digitized by Google

eifrig ergeben waren, — das wird Niemand für unrecht halten, der ſich aus ſeiner Subjektivität herausſtellen kann und nicht in ungemeſſener Selbſtſucht allen fremden Anſichten und Beſtrebungen die Exiſtenz abſchneiden will. —

Erſt da, wo die Jeſuiten zum Dienſte der römiſch-katholiſchen Kirche die ſchlechteſten Mittel anwenden und ihre ſchlechte Praxis durch die unſittlichſten Maximen und die gotteslăſterlichſten Motive zu ſtützen ſich bemühen; erſt da, wo ſie mit dem Gifte ihrer Grundſätze allem menſchlichen Gewiſſen Hohn ſprechen und aller chriſtlichen Tugend die Lebensluft verpeſten, ſo daß ſich an die Stelle der Wahrhaftigkeit die Lüge und an die Stelle der Ehrlichkeit der Betrug, und an die Stelle der Sittenreinheit das Laſter in ſeiner frecheſten Entartung ſtellet: — erſt da müſſen ſie der Abſcheu der Menſchen werden. Und ſeitdem ſolche verpeſtende Grundſätze von den Gliedern der Geſellſchaft Jeſu in Anwendung gebracht und zur Regel und Richtſchnur ihrer Wirkſamkeit gemacht wurden, wie dieß nicht bloß in ihren Privatſchriften geſchah, ſondern wie es auch aus dem „corpus institutorum societatis Jesu“ zu erſehen iſt, *) — ſeitdem bezeichnet man wohl mit Recht alle Beſtrebungen und Handlungen aller Menſchen, welche mit dieſen unmoraliſchen Grundſätzen der Jeſuiten übereinſtimmen, mit dem Namen: **Jeſuitismus**. Und jede **Verſtellung**, **Täuſchung** und **Lüge**, jeder **Betrug** und jede **Ver-**

---

*) Dieß Werk wurde zuletzt von dem Jeſuitencollegium zu Prag 1757 aufgelegt und enthält die ausdrückliche Beſtimmung, daß der Jeſuit auch eine **Todſünde** begehen müſſe, wenn der Obere es befiehlt, und daß auch die Todſünde in dieſem Falle nicht blos **erlaubt**, ſondern **Pflicht** und **Tugend** ſei. Die treffende Stelle citirt und überſetzt Dr. Sylv. Jordan in ſeinem Buche: „die Jeſuiten und der Jeſuitismus.“ S. 63. 64. —

Digitized by Google

leumdung zur Erreichung gewiſſer Zwecke, wobei das Gewiſſen mit eigens erfundenen Palliativen beſchwichtigt, und die ſchlechte Manipulation vor dem innern Richterſtuhl gerechtfertigt wird, gilt uns für Jeſuitismus, ſo daß alſo nicht ſchon der bloße Gebrauch ſchlechter Mittel, ſondern dazu noch die Gutheißung derſelben zu den beſtimmten Zwecken den Jeſuitismus ausmacht. Daß man nun ſolche Handlungsweiſen Jeſuitismus nennt, hiemit geſchieht den Jeſuiten ſelbſt deßhalb nicht Unrecht, weil ja eben von ihnen der Grundſatz ausging und in ihrem Wirken reichliche Anwendung fand: „der Zweck heiliget die Mittel.“ Und wenn gerade dieſe ſchlechte Maxime die Quelle wurde, aus welcher noch manche andere unmoraliſche Grundſätze mit Conſequenz ſich herleiteten, die eben den Umfang der ſo berüchtigten Jeſuitenmoral ausmachen, wenn aus dieſer einen ſchmutzigen Quelle auch ausſtrömten die Prinzipien des Probabilismus, der Leitung der Abſicht (directio intentionis), des innern Vorbehaltes (reservatio mentalis), der Beſchränkung der Abſicht (restrictio intentionis) und der Zweideutigkeit (amphibologia); ſo darf wohl jede ſchlechte Handlungsweiſe, über welche man mit Abſicht einen Schein des Rechtes verbreitet, und jede Unwahrheit, die man mit Wiſſen als Wahrheit ausgibt, um theils ſein erwünſchtes Ziel zu erreichen, theils aber auch ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen, die Bezeichnung des Jeſuitismus bekommen. Herr Dr. Sylv. Jordan ſcheint zwar in ſeinem ſchon oben S. 2. in der Anmerkung angeführten Werke öfters „jedes Feſthalten an irgend einer Autorität, gleichviel ob mit bewußter oder unbewußter Verzichtleiſtung auf ſelbſtſtändiges, freies Denken und Beſtimmen,“ mit dem Namen Jeſuitismus zu bezeichnen; allein er hat die Sache offenbar zu weit ausgedehnt, ſo daß einerſeits dem Begriffe des

Jeſuitismus nicht mehr das moraliſch Schlechte und deſſen Gutheißung inhärirte, was doch das einzig beſtimmende Merkmal deſſelben iſt, anderſeits aber nicht leicht ein Menſch mehr gefunden werden dürfte, dem nicht Jeſuitismus zum Vorwurfe gemacht werden könnte. Denn alle Religioſität und alle bürgerliche Geſetzmäßigkeit wäre dann Jeſuitismus und die einzige menſchliche Richtung, die davon ausgenommen werden dürfte, wäre die frecheſte Ungebundenheit und Willkür; wiewohl auch dieſe wieder eine Autorität hat, an welcher ſie ſich feſthält, nämlich die eigene Begierde und die eigene Luſt, oder vielmehr die Gegenſtände, an welchen die Luſt entzündet und die Begierde erreget wird. Hat nun in ſolchen Beſtimmungen Herr Dr. Jordan dem Begriffe des Jeſuitismus eine zu weite, ja wohl gar durchaus falſche Faſſung gegeben; ſo iſt offenbar jene Definition wieder zu enge, wo er ſagt: „Jeſuitismus, als mittel- oder unmittelbare Wirkſamkeit für die Herrſchaft der Hierarchie, iſt jede Thätigkeit für die Verfinſterung des Geiſtes, für die Entſelbſtſtändigung des Willens, für die Paſſivität des Menſchen und jeder Kampf gegen Licht und Wahrheit, gegen Vernunft und Denkfreiheit, gegen freie Forſchung auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, gegen politiſche und religiöſe Freiheit; kurz er iſt jedes Mittel zur Förderung des Obſcurantismus, des Servilismus und Geiſteszwanges." — Denn zunächſt iſt ja genau zu unterſcheiden zwiſchen dem Orden der Jeſuiten und dem Jeſuitismus, wie dieß ſchon oben geſchah und wie es auch Herr Dr. Jordan thut. Verſtehen wir nun auch unter „Hierarchie" beſtimmter die römiſch-päpſtliche und nehmen hinzu, daß der Orden der Jeſuiten unmittel- oder mittelbar ſeinem Zwecke gemäß für die Herrſchaft der römiſch-päpſtlichen Hierarchie wirkſam iſt; ſo iſt das doch noch nicht Jeſuitismus zu nennen, weil mit dieſem Ausdruck immer nur eine Handlungsweiſe bezeichnet

Digitized by Google

wird, die ſich unmoraliſcher Mittel unter Rechtfertigung derſelben vor dem Forum des Gewiſſens bedienet. Und wäre der Orden der Jeſuiten auf offenen, rechtſchaffenen Wegen ſeinem Ziele, die Herrſchaft der römiſchen Curie zu verbreiten, entgegengerückt; ſo würde es Niemand eingefallen ſein, die polirteſte und raffinirteſte Schlechtigkeit im Gebrauche der Mittel zu irgend welchen Zwecken mit dem Namen des Jeſuitismus zu belegen. Es wird alſo kein rechtlich geſinnter Menſch ſich erlauben, die Wirkſamkeit für die Herrſchaft auch nur der römiſchen Hierarchie an ſich Jeſuitismus zu nennen. Dagegen wird die Welt nicht der gehäſſigen Verunglimpfung angeklagt werden können, wenn ſie jede ſich ſelbſt beſchönigende Schlechtigkeit und jede Immoralität, die ſich unter irgend einem guten Schein Geltung zu verſchaffen ſucht, Jeſuitismus heißt, weil eben die Jeſuiten dieſes traurige Geſchäft nicht nur übten, ſondern auch auf beſtimmte Prinzipien gründeten. Iſt aber der Begriff von Jeſuitismus, welchen wir aufſtellten, der allein richtige und allgemein anerkannte, wornach nicht der Zweck, ſondern vielmehr die Mittel zum Zwecke in Betracht kommen und die integrirenden Merkmale des Begriffes geben; ſo iſt klar, daß die oben angeführte, von Herrn Dr. Jordan gegebene Begriffserklärung des Jeſuitismus zu eng und willkürlich iſt, und daß auch von Seiten der ſogenannten Kämpfer für Vernunft und Denkfreiheit, für politiſche und religiöſe Freiheit, für Liberalismus und Rationalismus Jeſuitismus unterlaufen kann. Und wie dieß wirklich der Fall iſt, wie in unſerer Zeit der Jeſuitismus als ein meuchelnder Dolch gerade von den Helden des freien Geiſtes klug und geſchickt gehandhabt wird, das ſoll eben in gegenwärtigem Schriftchen ganz beſonders nachgewieſen werden. Wir wollen aber den Jeſuitismus nur in ſofern in Betrach-

Digitized by Google

tung ziehen, als er ſeine Tritte gegen die evangeliſche Wahrheit auf dem Gebiete der Religion, der Theologie und der Kirche gerichtet hält — und auch da wieder nur, in wie weit er aus Druckſchriften und Tagblättern oder andern Organen der Oeffentlichkeit zu erſehen iſt. — Wo auch ſonſt noch im Leben Jeſuitismus ſich zeigen mag, ſo gefährlich wird er auf keinem andern Lebensgebiete, als auf dem der Religion. Und würde er da immer fern gehalten werden, würde da alles ohne Jeſuitismus verhandelt, würden die Kämpfer auf dieſem Gebiete und gegen dieſes Gebiet immer nur mit Aufrichtigkeit, Offenheit und Ehrlichkeit zu Werke gehen; ſo wäre gewiß auch jedes andere Lebensgebiet freier von dieſer Schlange, die im Verborgenen ſchleicht und ihr Gift ſo verderblich aushaucht. —

Darum gilt es zunächſt, auf dem Gebiete der Religion unter ſo manchen ſogenannten Verfechtern der geiſtigen Intereſſen die Gänge und Schleichwege des Jeſuitismus nachzuweiſen, damit man ſich vor ihm hüten, damit man ſeinen liſtigen Ueberfällen eine allezeit gewappnete Bruſt entgegenſtellen und die glänzende Larve durchſchauen könne, hinter welcher er gewöhnlich ſeine Tigerzähne verbirgt. — Man iſt gewöhnlich auch gerne geneigt, eine Sache, die durch ſchlechte Mittel ſich Geltung zu verſchaffen ſucht, — eine Anſicht, die auf Schleichwegen zur Herrſchaft zu gelangen ſich bemühet, von vorneherein auch als eine verderbliche und verwerfliche anzuſehen. Und häufig hat dieſe Geneigtheit der Menſchen auch ganz recht. Jedenfalls hegt man mit gutem Grund Verdacht gegen eine Sache, die nicht offen und geradezu eingeführt werden will. — Allein öfters dürfte jene Geneigtheit auch ungegründet ſein.

Denn ungeſchickte Protektoren können die beſte Sache mit falſchen Mitteln in Anſehen zu bringen ſuchen und hinwiederum können die geſchickteſten Verfechter einer gewon=

Digitized by Google

nenen Ueberzeugung von einer ſolchen Gier durchdrungen ſein, derſelben Eingang und Macht zu verſchaffen, daß ſie den Widerſtand, der ſich ihr entgegenſtellt, ſelbſt durch Hinterliſt wegräumen zu müſſen ſich verleiten laſſen.

In beiden Fällen wäre es ungerecht, gleich die Sache oder die fremde Ueberzeugung ſelbſt als das Verwerfliche anzuſehen. Immer bleibt zunächſt nur das ſchlechte Mittel, das man zu ihrer Geltendmachung anwendet, das Verächtliche. Wenn aber jene ungeſchickten Protektoren einer an ſich guten Sache, die eben wegen ihrer Ungeſchicklichkeit die rechten Mittel nicht finden und zu falſchen greifen, deßhalb unſer Mitleiden erregen müſſen; ſo verdienen die Männer, welche, mit Geiſt und Talent ausgerüſtet und ſcharfem Verſtand begabt, gar wohl durch die Kraft ihres Genie's auf ehrlichem Wege und mit offenen Waffen ihrer Ueberzeugung Eingang zu bereiten wiſſen könnten, aber doch lieber zur Hinterliſt der Schleichwege und den Pfeilen vergifteter Zunge ihre Zuflucht nehmen, um nur ſchneller oder leichter zum Ziele zu gelangen, Züchtigung und nach Maßgabe auch tiefe Verachtung. —

Denn entweder iſt ihre Ueberzeugung Wahrheit, ſo braucht ſie nicht der Hinterliſt zu ihrer Einführung, ſondern wird ſich vermittelſt der eigenen Kraft Bahn brechen; oder ihre gewonnene Ueberzeugung iſt ein Irrthum, — wie denn auch der genialſte Menſch nicht über allen Irrthum erhaben iſt, — ſo ſollten ſie nicht ſolche leidenſchaftliche Gier an den Tag legen, plötzlich und mit einem Male ihre Gedankenbrut groß und mit über die ganze Menſchheit ausgebreiteten Flügeln einher ſchweben zu ſehen; ſondern ſollten lieber auf die guten Kenner und ehrlichen Leute achten, die ihnen an Bau und Federn genau nachweiſen und deutlich zeigen, wie ihre Brut nichts von der Art der Adler an ſich hat, ſondern nur zu dem gemeinen Eulengeſchlechte

gehört. Eben da ſie Geiſt und Verſtand und klare Augen haben, würden ſie leicht aus ihrem Irrthum zu reißen und vor ſchlechten Praktiquen zu wahren ſein, wenn ſie nicht die Gier der Eitelkeit mit aller Ungeduld der Kinder die Stimme des Mahners überhören und die Leuchte des Hüters überrumpeln ließe.

Beide Klaſſen von Menſchen werden wir bei unſerer Wanderung durch die verſchlungenen Wege des Jeſuitismus finden, ſolche, die aus Schwachheit des Verſtandes und ſolche, die aus Eitelkeit des Talentes zu ſchlechten Mitteln greifen zur Errichtung ihres Domicils und zur Erweiterung ihrer Macht. Wenn wir aber auch nicht ſchon im Voraus wegen der Wahl ſchlechter Mittel zu irgend einem Zwecke dieſen ſelbſt für verderblich halten dürfen; ſo muß er doch dann immer verdächtig erſcheinen, wenn mit Abſicht und Bewußtſein ſchlechte Mittel angewendet werden, ihn zu fördern. Und obwohl wir zunächſt nur die dunkeln Wege beleuchten wollen, die von gewiſſen Menſchen eingeſchlagen werden, ihr Ziel zu erreichen, ihren Zweck zu verfolgen, ihre Sache zu fördern und ihr eine ſichere und glänzende Wohnſtätte zu bereiten; ſo müſſen wir doch auch, beſonders wenn uns einmal die Dunkelheit und Heimlichkeit des Weges gegründeten Verdacht erregte, hie und da einen Blick in das Gebäude ſelbſt thun, das ſie ſich als die große Babel ihres Ruhmes errichten möchten. Finden wir freilich, daß dieſes Haus, das ſie ſich mit erſchlichenen Werkzeugen aufrichten, zugleich ein ſolches iſt, aus dem Moder- und Peſtgeruch für jede wahre Religioſität, für reine, chriſtliche Lehre und chriſtliches Leben hervorqualmt, dann wollen wir's auch nicht fehlen laſſen, eine Warnungstafel davor aufzuſtellen, in deutlichen Zügen geſchrieben, damit Jedermann ſie leſen könne und vor der gefährlichen Annäherung ſich hüten möge. —

Digitized by Google

II.

Der moderne Jeſuitismus.

Haben wir bisher gezeigt, was dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß unter Jeſuitismus überhaupt zu verſtehen ſei; ſo liegt uns jetzt ob, den Begriff und das Bereich des modernen Jeſuitismus darzuſtellen. Wir gehen dazu wieder lediglich von dem Begriffe aus, den das Wort modern im gewöhnlichen Leben hat, wobei wir nur die eine Bemerkung vorausſchicken müſſen, daß die Beſtimmung des Modernen beim Begriffe des Jeſuitismus ſich ergibt aus dem Ziele, das der Jeſuitismus verfolgt. Wird nämlich der Begriff des Jeſuitismus aus der Handlungsweiſe, aus den Mitteln, die angewandt werden, um ein Ziel zu erreichen, erſehen; ſo kommt dieſer Handlungsweiſe die Beſtimmung der Modernität zu, inſofern ihr Ziel, das ſie verfolgt, dem gegenwärtigen Zeitgeiſte, der gerade in unſern Tagen vorherrſchenden Neigung und Luſt, oder dem in der neueſten Zeit gewöhnlichen Hange der Menſchen fröhnet und dienſtbar iſt, und eben durch dieſe Dienſtbarkeit auch wiederum der Zeitneigung Nahrung gewährt und den Zeitgeiſt bildet. Das Ziel aber, welches zu erſtreben auf dem Ge-

Digitized by Google

biete der Religion im Allgemeinen an der Tagesordnung oder Mode iſt, — das iſt, um es mit einem Worte zu ſagen, die Menſchenvergötterung. In der Ueberhebung der Vernunft über alles, was göttlich iſt, — in der Vergötterung des menſchlichen Geiſtes und im Kultus des Genius, in der Vergöttlichung ſelbſt der Sinnlichkeit und in der Rehabilitation des Fleiſches hat der Zeitgeiſt und das moderne Bewußtſein ſeine Stufen durchgemacht bis zu der gänzlichen Annihilation des wahren, lebendigen Gottes und zur vollkommenen Erhebung alles Natürlichen und Menſchlichen an Gottes Statt. Auf dieſen drei Stufen der Menſchenvergötterung ſtehet in der Gegenwart die ſogenannte „intelligente“ Welt und die, welche dieſe Mode der Menſchenvergötterung mitmachen, die Faſhionables auf dem Gebiete der Religion, ſind, je nach ihrer niedern oder höhern volée, entweder Rationaliſten, oder Hegelingen, oder emancipirende Fleiſchesrehabilitatoren. Suchen wir nach dem Keime dieſer Götterbrut, da ſie doch nicht wie die Maden aus dem Käſe der Gegenwart ſich gebildet haben wird, — ſo müſſen wir freilich ſagen, daß der Keim zu dieſer Selbſtvergötterung in des Menſchen Bruſt ſchon gelegt iſt, ſeit er auf das Wort der alten Schlange merkte: „ihr werdet ſein wie Gott!“

Aber dieſen Keim aus dem Weſen des Menſchen auszumerzen, hat der ewige und wahrhaftige Gott in ſeiner liebevollen Sorgfalt für das Menſchengeſchlecht alle Zeit ſich angelegen ſein laſſen, und welch' grauenhafte Mißgeſtalten der Natur- und Menſchenvergötterung die vorchriſtlichen Geſchlechter auch hervorgetrieben hatten, — durch die Sendung des eingebornen Gottesſohns, durch die Weisheit und Erlöſung, welche durch Chriſtum in die Welt gebracht wurde, war jenem Keime der Selbſtvergötterung in des Menſchen Bruſt die Triebkraft genommen bei allen

denen wenigſtens, welche das Licht und den Geiſt deſſen in ſich aufgenommen hatten, der da ſagte: „ich ſuche nicht meine Ehre, ſondern die Ehre deß, der mich geſandt hat.“ Und in dieſem Lichte der Verehrung des wahren Gottes, im Geiſte der Demüthigung vor dem, der das Leben ſelber iſt und alles Leben gibt und erhält, wandelten die chriſtlichen Völker ſo lange, als ſie das Wort Gottes ihres Fußes Leuchte und das alleinige Licht auf ihres Lebens Wegen ſein ließen. Aber als im Laufe der Jahrhunderte die Diener am Worte Gottes ſich zugeſpitzt hatten in Einen Herrn über das Wort Gottes, als Chriſtus von der Oberhirtenſchaft über ſeine Heerde wenigſtens im menſchlichen Willen verdrängt war, und ein Menſch, unter dem Titel eines Stellvertreters Chriſti und Statthalters Gottes auf Erden, den Hirtenſtab in ein Schwerdt verwandelt hatte; da war der Schlangenſaame des Wortes „eritis sicut Deus“ wieder zu einem gewaltigen Drachen herangewachſen, „welcher hinging zu ſtreiten wider alle, die Gottes Gebot halten und haben das Zeugniß Jeſu Chriſti.“ Zwar iſt durch die Reformation und ihren Grund, daß nur das Wort Gottes in heiliger Schrift des Glaubens und Lebens Norm und Richtſchnur ſein ſolle, und daß nur das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, uns reiniget von allen unſern Sünden, der Drachenzähneſaat der Selbſtvergötterung ſo manche Hufe Herzensackerland entzogen worden, und eine feſte Grenzſcheide wurde errichtet zwiſchen dem Lande, wo der Waizen des Wortes Gottes die Blüthen und Früchte der menſchlichen Demuth und der Verehrung Gottes und ſeines Geſalbten in Kraft des heiligen Geiſtes trieb, und zwiſchen jenem Lande, wo der Flughaber menſchlicher Satzungen keine andere Frucht hervorzubringen im Stande war, als die Verherrlichung eines Menſchen zu göttlichem Anſehen auf Erden und die Bevölkerung des

Himmels durch Apotheoſen Geſtorbener nach menſchlicher Willkür.

Allein wie das Unkraut ſeine Wurzelſtolen unter den dichteſten Umzäunungen weg in das benachbarte Land treibet, ſo trieb auch die Menſchenvergötterung des Papſtthums wieder hinüber in das Gebiet des evangeliſchen Proteſtantismus, nur daß ſie da ſich noch weiter ausbreitete und noch etwas anders ſich geſtaltete. Der Rationalismus, welcher noch dazu in der katholiſchen Kirche durch Richard Simon, von der Congregation des Oratoriums, ſeine erſten Blätter trieb, iſt eigentlich nichts anders, als eine Explication des päpſtlichen Vorrechtes, die heilige Schrift allein richtig und untrüglich erklären zu können und nur das als göttliche Lehre anzunehmen, was mit der Vernunft des Papſtes übereinſtimmt, ſowie eine Aſſumtion deſſelben Vorrechtes für die Vernunft eines jeden Menſchen. Und in der That! wird einmal einem Menſchen zugeſtanden, daß er beſtimmen könne, was in Gottes Wort göttlich ſei und was nicht, darf des Einen Vernunft, Verſtand, Klugheit oder was ſonſt ſich zum Richter über Gott und ſeine Offenbarung erheben; ſo können daſſelbe Recht auch Mehrere, ja Alle, die es wollen, für ſich in Anſpruch nehmen — man kann es mit aller Folgerichtigkeit der menſchlichen Vernunft überhaupt vindiciren. —

Im Papſtthume liegt alſo der Anfang zu jener Menſchenvergötterung, wie ſie innerhalb der chriſtlichen Kirche heranwuchs und in ihren äußerſten Spitzen bereits als gänzlicher Abfall von dem Chriſtenthum und als feindſelige Entgegenſetzung gegen den Geſammtinhalt der chriſtlichen Heilslehre ſich zeiget. Und da dieſer Dornbuſch der Menſchenvergötterung heut zu Tage in ſeinen höchſten Trieben recht friſch ſich darſtellt; ſo muß er auch in ſeinen Wurzeln recht thätig und geſchäftig Nahrung und Ausbreitung zu gewin-

nen ſuchen. Denn Zweige und Spitzen können nicht grünen, wenn die Wurzeln nicht thätig ſind. Wirklich iſt auch die Menſchenvergötterung der römiſch-katholiſchen Kirche jetzt ganz beſonders wirkſam als Papismus und Ultramontanismus. Regſamer, als lange vorher, iſt das Streben, dem Papſte eine Macht und Herrſchaft zu verſchaffen, wogegen der Glanz des himmliſchen Herrn der Kirche erblaſſen, und die Wahrheit ſeines Wortes verſtummen muß. —

Zwar geben wir gerne zu, daß der Ultramontanismus keine wirkliche Feindſchaft gegen Gott und ſeinen Geſalbten beabſichtiget, und wiſſen auch, daß er alle ſeine Beſtrebungen unter der Form, die Ehre des dreieinigen Gottes und die Herrlichkeit der Kirche zu fördern, zum Vorſchein bringt; allein er läßt eben die Ehre Gottes nur von der Verehrung und Heilighaltung des Papſtes dependiren und gibt jene nirgends zu, wo dieſe nicht Statt findet. Dadurch ponirt er eine Abhängigkeit Gottes von einem Menſchen und eine Erhebung eines Menſchen über Gott, welche nichts Anders iſt, als Menſchenvergötterung. Gerade in dieſer ultramontanen Form iſt die Menſchenvergötterung eine erbitterte Feindin des evangeliſchen Proteſtantismus, der allein dem dreieinigen Gott, ohne alle menſchliche Vermittelung und Anweiſung, nur nach der Beſtimmung des Willens Gottes in ſeinem heiligen Worte alle Ehre erweiſet.

Weiter iſt aber ſchon dieſe Menſchenvergötterung gediehen im Rationalismus, welcher, wie bereits angedeutet wurde, ſeinen innerſten Adern und Geflechten nach ein Sprößling des Ultramontanismus iſt, ſowie er auch in der päpſtlichen Kirche den erſten Flügelſchlag zeigte. Wie ſehr man auch von Seiten der römiſch Geſinnten dagegen ſich wehren möchte, den Rationalismus als einen ächten Sohn des Papismus anzuerkennen; ſo zeigt ein unpartheiſcher Blick

Digitized by Google

dennoch gleich, daß das römiſch=katholiſche Prinzip, durch welches den ſubjektiven Beſtimmungen des Menſchen — und wenn auch nur zeitweilig eines einzigen — das Wort Gottes und ſeine Auslegung anheim geſtellt wird, das Primordium jener rationaliſtiſchen Subjektivität iſt, die Nichts als göttliche Beſtimmung gelten läßt, was ſich nicht in die Zwangsjacke der menſchlichen Vernunft fügt. — Gegen dieſe Subjektivität menſchlicher Beſtimmungen in den Heilsangelegenheiten haben die Evangeliſchen von jeher proteſtirt und proteſtiren auch heute noch dagegen, indem ſie das geſchriebene Wort Gottes als objektive, göttliche Wahrheit allen ſubjektiven menſchlichen Meinungen gegenüberſtellen und das Wort Gottes nur durch ſich ſelbſt und den inwohnenden heiligen Geiſt erklären laſſen. Wenn aber der Rationalismus lebendiger und geſchäftiger ſich zeiget innerhalb der proteſtantiſchen Kirche, als innerhalb der römiſch=katholiſchen; ſo kommt das nur von äußern Umſtänden her, vermöge welcher der eine Kopf, der hier Alles beſtimmt, andere Köpfe, die neben ihm ſich erheben und Beſtimmungen treffen möchten, mit fleiſchlichem Arme bald zum Schweigen bringt, bald wenigſtens beuget oder verdrängt, während der Proteſtantismus die Kraft und Wahrheit des heiligen Geiſtes im Worte Gottes walten läßt und wohl zuſehen kann, wie die Seifenblaſen der menſchlichen Vernunft dagegen anprallen und zerplatzen, ſobald es dem Herrn gefällt.

Dieſer Rationalismus nun treibt ſeine Menſchenvergötterung ſchon ſo weit, daß er an der menſchlichen Vernunft Gott und ſeine Offenbarung erſt meſſen und dann beſtimmen will, ob Gott göttlich und ſein Wille und ſeine Anordnungen in der heiligen Schrift auch Gottes würdig ſeien. Dabei läßt er Gott ſelbſt noch als ein von den Menſchen und von der Welt abgeſondertes Weſen ſtehen; allein der dreieinige Gott des Chriſtenthums muß weichen, weil

Digitized by Google

die Dreieinigkeit Gottes über die Faſſungsgabe der Vernunft hinausgeht. Hiemit iſt aber freilich auch ſchon der Grund der chriſtlichen Kirche untergraben, die allein auf dem Glauben an Gott als Vater, Sohn und Geiſt ruht. Wie nun die Menſchenvergötterung in ultramontaner Form feindlich gegen den evangeliſchen Proteſtantismus auftritt, ſo ſucht die Menſchenvergötterung in der Form des Rationalismus die Grundſäulen der chriſtlichen Kirche zu zertrümmern.

Nun kommen die Hegelingen mit ihrer „philoſophiſchen" Behauptung, daß es außer der Erſcheinungswelt gar keinen Gott gebe, und daß Gott erſt im Geiſte des Menſchen zum Bewußtſein und Daſein komme, wonach der menſchliche Geiſt, die Menſchheit ſelbſt, Gott iſt. Hier hat ſich die Menſchenvergötterung vollkommen ausgebildet und wird auch unverholen gelehrt. Obwohl nun bis auf Feuerbach die meiſten Genoſſen dieſer Philoſophie noch viel von Religion, ja gerade von recht geiſtiger und inniger Religion ſprechen; ſo iſt offenbar, daß eine Religion unter denen, welche ſelbſt lauter Götter ſind, nicht beſtehen kann. Denn iſt Religion im Allgemeinen der Modus, Gott zu erkennen und zu verehren; ſo iſt dieß aufgehoben unter lauter Gottweſen.— Wirklich muß mit dieſem Hegelingismus alle wahre Religioſität untergehen und die chriſtliche Religion insbeſondere muß ein Gegenſtand der gehäſſigſten Anfeindung für alle Männer der Hegelſchen Linken ſein. Nach ihrer Anſicht kann es höchſtens noch einzelne, hervorragende Gottweſen geben, hie und da ein beſonderer Genius kann auftauchen, dem die weniger hervorſtechenden Genien eine Art Cultus darbringen werden, etwa wie Schubert erzählt von den Finken des Thüringer Waldes, unter denen von Zeit zu Zeit ein beſonderes Finkengenie erſcheint, das es im Sange allen andern Finken zuvorthut und ganz neue Weiſen ſingt. Um dieſes ſammeln ſich dann alle die an-

dern Finken in ſtummer Verehrung und bemühen ſich, von ihm zu lernen.

Doch hiebei läßt es der Springquell der menſchlichen Weisheit noch nicht bewenden. Denn iſt einmal der Menſch als Gott anerkannt, ſo muß auch ausgeſprochen werden, daß Alles, was in und an dem Menſchen iſt, ſeine Gottheit ausmacht, daß alſo auch ſein Fleiſch, ſeine Sinnlichkeit, ſeine Luſt und ſeine Begierde göttlich ſei; und die Sinnlichkeit in ihr volles göttliches Recht einzuſetzen, ihr göttliche Verehrung zu erweiſen, dieſes ſei die Höhe der Freiheit, zu der ſich die Welt emporſchwingen müſſe. Obwohl dieſe erhabene Idee ſchon vielfach in der Philoſophie der Hegelingen angedeutet und ſpekulativ begründet wurde; ſo iſt ſie doch klar und deutlich, ſchön und künſtleriſch erſt von den jungdeutſchen Belletriſten ausgeſprochen und zur praktiſchen Anwendung von den Emancipatoren des Weibes und Rehabilitatoren des Fleiſches empfohlen worden.

Hier müſſen alſo alle Schranken der Ehrbarkeit, der Keuſchheit, des Familienlebens und der Sittlichkeit vollends fallen, und die Menſchheit iſt dann bei der Höhe angekommen, welche das endliche Ziel aller Menſchenvergötterung iſt.

So bildet ſich die Menſchenvergötterung durch Ultramontanismus, Rationalismus, Hegelingiſche Philoſophie und Fleiſchesrehabilitation zu verſchiedenen Stufen heran, ſtellt ſich in jeder dieſer Erſcheinungsformen der ewigen Heilswahrheit in der Bekämpfung des rein evangeliſchen Proteſtantismus, der chriſtlichen Kirche, der Religion und der Sittlichkeit feindlich gegenüber und ſucht alle heiligen und heiligenden Bande des evangeliſchen, kirchlichen, religiöſen und ſittlichen Lebens aufzulöſen. Allein da ſich dieſe menſchenvergötternde Richtung in einem Leben geltend machen will, das noch eine Fülle von evangeliſcher, kirchlicher, religiöſer und ſittlicher Kraft in ſich trägt, und deſſen äußere

Digitized by Google

Geſtaltungen ebenfalls noch Früchte dieſer Kraft ſind; ſo hat ſie Mühe und Noth, ſich Eingang zu verſchaffen. Dieſe Mühe und Noth ſucht man ſich natürlich zu erleichtern, und ſo greift man zu ſolchen Mitteln und Handlungsweiſen, welche unter dem Namen des Jeſuitismus bekannt ſind. Dieſe Art Jeſuitismus, welche im Dienſte der neuern Menſchenvergötterung geübet wird, iſt im eigentlichen Sinne des Wortes der „moderne Jeſuitismus." Denn wenn man auch von dem Ultramontanismus und von der Art und Weiſe, wie er den evangeliſchen Proteſtantismus bekämpft, ſagen wollte, es ſei eine ſchon längſt dageweſene, alte Sache; ſo dürfte man doch ſowohl ſeine Form der Menſchenvergötterung, als auch die Mittel zu ihrer Durchführung wenigſtens als ein Rococo wieder zu dem Modernen rechnen. Es hat aber doch auch die menſchenvergötternde Tendenz des alten Hierachismus in der neuern Zeit theils eine andere Nüancirung und Färbung angenommen, weßhalb man auch gewöhnlich den Namen Ultramontanismus dafür wählt; theils ſind wirklich die Angriffsmittel dieſer Richtung auf den Proteſtantismus und die eigenen Sicherungsverſuche mitunter ganz neue geworden.

Daß jedoch auch die Rationaliſten, Hegelingen und jungdeutſchen Belletriſten ſich bei ihren Beſtrebungen ſolcher Mittel bedienen, die man dem Genre des Jeſuitismus zuzählen muß, ſollte man freilich nicht vermuthen bei ihrem beſtändigen Appelliren an Unumwundenheit, Offenheit und Furchtloſigkeit. Allein wir werden finden, daß, je nachdem ihre Tendenzen verderblicher und gefährlicher werden für Kirche, Religion und Sittlichkeit, ſo auch ihre Mittel zur Realiſirung derſelben ſchlechter, ihre Kunſt, ſie zu verdecken, raffinirter, oder die Frechheit, ſie zu vertheidigen und als heilſam und nothwendig darzuſtellen, impudenter wird.

Digitized by Google

So wollen wir es denn unternehmen, den Jeſuitismus nach ſeinen modernen Tendenzen auf den verſchiedenen Gebieten des Ultramontanismus, des Rationalismus, der Hegeling'ſchen Philoſophie und der belletriſtiſchen Fleiſchesrehabilitatoren nachzuweiſen. Ein Geſchäft, zu dem in der That! nur die Liebe zur evangeliſchen Wahrheit und der äußere wie innere Beruf, ſie nach Kräften vor ihren böswilligen Angreifern zu ſchützen, Muth und Luſt geben kann. — Hier könnte man uns gleich fragen, ob wir denn unter den Vertheidigern des wahren Proteſtantismus, unter den Anhängern des Evangeliums Alles ganz rein finden von Schein, Täuſchung und Trug zur Förderung ihrer Zwecke? ob bei dieſen gar Nichts von Jeſuitismus vorkomme? Obgleich wir ein ſolches ſporadiſches Vorkommen nicht ableugnen wollen, obgleich uns ein Verfahren, wie z. B. das des Paſtor Stephan, als im höchſten Grade abſcheulich gilt; ſo können wir doch weder dieſes noch ähnliches pietiſtiſche oder myſtiſche Unweſen hieherziehen, weil wir einmal nur die prinzipielle Menſchenvergötterung in ihrem jeſuitiſchen Treiben und dann auch dieſes nur, ſo weit es in Druckſchriften oder andern öffentlichen Erſcheinungen der eigenen Parthei erſichtlich werden kann, beleuchten wollen. Endlich, Perſonen wie Paſtor Stephan, ſind ein Auswurf, der keiner Rede werth iſt.

Digitized by Google

B.

Darlegung

des

modernen Jeſuitismus.

I.

Jeſuitismus der Ultramontaniſten.

Ultramontanismus iſt im gewöhnlichen Sinne dasſelbe, was man ſonſt auch Hierarchismus und Papismus zu nennen pflegt, obwohl auch dieſe beiden Begriffe, genau genommen, nicht ganz dasſelbe beſagen. Hierarchismus kann nämlich wohl Statt finden auch ohne Papismus, wenn gleich eine vollkommen ausgebildete Hierarchie immer zu dem gelangen wird, was der Papismus iſt. Hierarchismus iſt im Allgemeinen: die Identificirung der göttlichen und klerikaliſchen Thätigkeit, oder genauer: die Geltendmachung eines von der Gemeinde abgeſonderten, ihr übergeordneten und in ſich ſelbſt mehrfach gegliederten Klerus, deſſen Beſtimmung es iſt, durch giltige Auslegung des Wortes Gottes und Wiederholung des Opfers Chriſti, ſowie durch Auferlegung kirchlicher Strafen unter dem Namen von göttlichen das

Digitized by Google

Seelenheil der Laien vermöge ſeiner Amtsthätigkeit zu vermitteln. Dieſe Beſtimmung des Klerus fordert zu ihrer Vollendung nothwendig eine Einheit, die eben ſo widerſpruchslos, als untrüglich da ſtehet.

Daher nicht minder konſequent, als klug iſt, den Klerus in die Spitze eines Oberhauptes, in den Papſt auslaufen zu laſſen, welcher die Unfehlbarkeit und Machtvollkommenheit des Klerus in ſich darſtellt und geltend macht, damit der Klerus in der Behauptung ſeiner untrüglichen Erkenntniß des göttlichen Willens, als geſchriebenen Wortes und mündlicher Ueberlieferung, ſich niemals widerſpreche und dadurch an Anſehen verliere. Der Papismus iſt alſo die kluge und konſequente Ausbildung des Hierarchismus. — Ultramontanismus bezeichnet aber diejenige Ausbildung des Hierarchismus in der katholiſchen Kirche, welche gerade den römiſchen Kirchenfürſten als die Spitze und das alle Gewalt in ſich vereinigende untrügliche Oberhaupt des Klerus angeſehen wiſſen will.

Bedenkt man nun, wie man kurz vor den Zeiten der Reformation, auf dem conſtanzer und namentlich auf dem baſeler Concil, bei aller Feſthaltung an dem Hierarchismus, doch ſeine Spitze nicht in dem römiſchen Papſte, ſondern in einer Verſammlung von Biſchöfen annehmen wollte; bedenken wir, daß ſelbſt die Jeſuiten zuletzt mehr für die Vergrößerung der eigenen Macht, als für die Oberherrſchaft des Papſtes arbeiteten, — bedenken wir endlich, daß in allen katholiſchen Symbolen keine ganz genaue Beſtimmung über die Machtvollkommenheit des Papſtes enthalten und unentſchieden gelaſſen iſt, ob er eigentlich die Rechte aller Biſchöfe in ſich vereinige, ob er auch für ſeine Perſon die Kirche repräſentire und ob er allein mit Infallibilität in Sachen des Glaubens zu entſcheiden habe; ſo kann man wohl ſagen, daß der heutige Ultramontanismus, der

Digitized by Google

dieß Alles dem Papſte im prägnanteſten Sinne zutheilt, etwas Neues intendire, das um ſo mehr in unſerm früher angegebenen Sinne „modern“ genannt wird, als eben dadurch ein Menſch vollkommen vergöttert wird. Dieſes apotheoſirende Papalſyſtem findet freilich innerhalb der katholiſchen Kirche auch ſeine Gegner in den Anhängern des Epiſkopalſyſtems; aber wie dieſe der Inkonſequenz ſich ſchuldig machen, ſo lange ſie noch dem Hierarchismus in der Ueberordnung des Klerus über Gottes Wort und Gemeinde huldigen, ſo ſcheinen ihre Stimmen auch immer ſchwächer und mehr und mehr übertäubt zu werden von den eigentlichen Ultramontaniſten.

Nun haben ſich auch ſeit der Zeit der glänzendſten Periode des papiſtiſchen Hierarchismus, welcher ſeine göttliche Machtvollkommenheit auch in weltlichen Dingen und Staatsangelegenheiten geltend machte, die Verhältniſſe alſo geſtaltet, daß es der römiſche Kirchenfürſt nicht mehr wagen darf, auch die Oberlehensherrſchaft über alle Staaten anzuſprechen und auszuüben, daher die ultramontanen Beſtrebungen ſich auch in dieſer Beziehung moderniſiren und nur geiſtliche und kirchliche Geſetzgebung über alle Anhänger der römiſchen Kirche, unbeſtrittene und ungehinderte Autokratie der Kirche in allen Staaten zu erlangen ſich bemühen. — Gerade daraus ergibt ſich auch ein ganz neues Verfahren bei dem Streben, ultramontane Zwecke zu fördern den Regierungen und insbeſondere den proteſtantiſchen Regierungen gegenüber. Aber auch gegen den Proteſtantismus auf dem rein religiöſen und kirchlichen Gebiete haben die Anhänger des Romanismus neue Anläſſe zu finden gemeint, ihren polemiſchen Eifer mit aller Wuth hervortreten zu laſſen. Der häufige Abfall zum Antichriſtenthum, der in unſern Tagen Statt findet, muß allein und blos auf Rechnung des Proteſtantismus geſtellt wer=

Digitized by Google

den, und um dieß evident zu machen, werden alle Künſte in Bewegung geſetzt.

Denn der Proteſtantismus gilt allen Angehörigen der römiſchen Kirche als der ärgſte Feind, deſſen Umſichgreifen zu hindern und deſſen Beſtehen aufzuheben kein Mittel unverſucht bleiben darf. Der Proteſtantismus iſt es ja, der das ultramontane Prinzip der Vermittelung der Seligkeit durch die Kirche, welche nur da iſt, wo der Papſt als Statthalter Gottes anerkannt wird, und welche zuletzt der Papſt ſelbſt iſt, als unbibliſch und unchriſtlich abweiſ't in ſeinem oberſten Grundſatze: daß in Chriſto allein das Heil zu finden und ohne anderweitige Vermittelung von jedem Gläubigen ſelbſtſtändig zu erreichen ſei; der Proteſtantismus iſt es, der einen vicarius Christi, wie ihn der Ultramontanismus im Papſte hat, und welcher Chriſtum ſelbſt geradezu entthront, nicht annimmt, ſondern Chriſtum als den allezeit und überall gegenwärtigen Herrn der Kirche bekenn't. — Der Proteſtantismus iſt es, welcher auch dem ex cathedra ſprechenden Papſt keine Infallibilität zugeſteht, ſondern die Erweiſung des Geiſtes der Wahrheit, des heiligen Geiſtes, lediglich mit dem, im Glauben erfaßten, Worte Gottes verbindet; — der Proteſtantismus iſt es, der die wunderbare, göttlichkräftige Wirkung des prieſterlichen Wortes *) und die Wiederholung des Opfers Chriſti durch den Prieſter verwirft, indem er ſich an das Wort hält: „Chriſtus iſt einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden“ und: „mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vol-

*) Von dem conſecrirenden Prieſter wird immer der Ausdruck gebraucht: conficit corpus Christi; und ein römiſch-katholiſcher Schriftſteller ſagt: „der Prieſter ſteht über Gott, weil Gott nur einmal ſeinen Sohn hervorgebracht habe, der Prieſter erzeugt ihn täglich.“ —

Digitized by Google

lendet, die geheiliget werden;“ — kurz der Proteſtantismus iſt es, der die im Ultramontanismus vorkommende Menſchenvergötterung nach allen ihren Beziehungen desavouirt und dagegen immer wieder proteſtirt. — Ebendeßhalb muß der Proteſtantismus aber auch beſtändig die bitterſten Anfeindungen der ultramontanen Partei erdulden, welche gerade in unſerer Zeit „hic et ubique“ „ein trefflicher Minirer,“ durch mancherlei Organe alle dienſtbaren Kräfte in Bewegung ſetzt. — Demohngeachtet, wie feindlich auch die Ultramontaniſten zu Felde liegen gegen den Proteſtantismus, wenn ſie dieß nur mit Offenheit und Ehrlichkeit thäten und allen Jeſuitismus von ihren Kämpfern ferne hielten; ſo gäbe es für den wahren Proteſtanten, für den evangeliſchen Chriſten Geſichtspunkte genug, von denen aus er dieſelben als irrende Brüder tragen und ihnen, über ſo manchen Zaun hinweg, die Hand reichen könnte. Sie wollen doch chriſtlich ſein, ſie ſtehen doch auf dem Grunde des Glaubens an den dreieinigen Gott, und wenn ſie auch auf dieſen Grund viel Holz, Heu und Stoppeln bauen; ſo iſt doch für ſie die Möglichkeit vorhanden, auch zum Bau von Gold, Silber und Edelſteinen zu gelangen, was ſo viele Katholiken, die vom ſtarren und ertödtenden Papismus abgekommen ſind, ſchon bewieſen haben. Ja, wir können hoffen, daß der Herr auch dieſen ſchnaubenden und verfolgungsſüchtigen Saulus des Ultramontanismus noch einen Ananias ſenden werde, der die Hände auf ihn legt, daß es wie Schuppen von ſeinen Augen fällt, und er, mit dem heiligen Geiſte erfüllet, zum Paulus wird. Darum ſelbſt dieſe Ultramontaniſten gelten uns nur in ſo weit für Feinde, als ſie Jeſuitismus üben in ihren Angriffen auf den Proteſtantismus, während wir ihnen auch ſonſt noch trotz ihrer Irrthümer liebevoll und brüderlich begegnen können. Aber dieſen ihren Jeſuitismus und ſeine Schlan-

genwege müſſen wir an das Licht ziehen und nach Verdienſt behandeln.

Wie nun die Ultramontaniſten die päpſtliche Oberherrſchaft auch den Staatsregierungen gegenüber in Geltung zu bringen ſuchen, und wie ſie im Geheimen ſelbſt die Aufregung der Völker gegen ihre Fürſten, insbeſondere gegen proteſtantiſche Fürſten, betreiben und nähren, das hat ſich in unſern Tagen auf vielen Punkten ſo beſtimmt herausgeſtellt, daß es zur unbezweifelbaren Thatſache wurde.

Man ſieht die ultramontane Partei in Frankreich ſelbſt unter der Julireginung, die ſie wider ihren Willen herbeigeführt hat, „mit immer wachſender Kraft und Lebendigkeit ihre Inſtitutionen ordnen und ſtill aber ſicher unter der Oberfläche in der keimenden Generation mehr und mehr bewurzeln" ſo ſagt ſelbſt Görres (Athanaſius S. 146) und verräth damit in einer, bei ihm unerwarteten, Naivität die geheimen Machinationen der Ultramontaniſten, welche dort geradezu gegen die jetzige Dynaſtie gerichtet ſind. — In Belgien ſchloſſen ſich die Ultramontanen, um ihre Zwecke verfolgen zu können, den Ultraliberalen an, was auch Görres ſo wenig zu widerſprechen vermag, daß er nur zu der eben ſo verſchmitzten, als lächerlichen Bemäntelung greift: „ſie haben die Revolution als eine vollbrachte Thatſache genommen und Vorkehr getroffen, um ſie durch die Macht religiöſer Geſinnung und die nachhaltige Kraft des religiöſen Verbandes ſo unſchädlich als möglich zu machen."

Es iſt in der That eine unübertreffliche Schlangenklugheit, zuerſt im Dunkeln den Brand anfachen, und dann, wenn die Flamme Alles aufgezehrt hat, was ihr in dem Wege ſtand, hervorzutreten und zu ſagen: man habe gelöſcht, man habe die Flamme geleitet, daß ſie nur unbrauchbares, verfaultes Holz aufzehrte und durch die Aſche ein

kräftiges Düngermittel darböte. Schade nur, daß es nicht überall gelingt, vor den Augen der Welt unbemerkt und plötzlich die Geſtalt eines Ruheſtörers in die eines Friedensbringers zu wandeln!

In Irland wenigſtens, wo die Ultramontaniſten es noch nicht ſo weit bringen konnten, die Miene der Pacifikanten anzunehmen, weil es ihnen noch nicht gelang, den vollen Aufruhr herbeizuführen, haben ſie ſchon längſt nicht verhindern können, daß man ſie entdeckte als die verſteckten Leiter des böſen Spieles, welches das Volk gegen Englands Oberherrſchaft ſpielt. Es zeigt ſich eben, daß das Volk kein ſo ſtummer und undurchſichtiger Türke iſt, wie jener auf der Kempelen'ſchen Schachmaſchine, ſondern daß man auch durch ſeine dichteſte Maſſe hindurch und trotz des künſtlichen Blendwerkes von Rollen, Rädern, Hebeln, Getrieben und Springfedern doch die Hand des verſteckten Menſchen ſieht, welcher das Spiel zum „Schach dem Könige" durchzuführen ſucht. —

Endlich in Deutſchland ſind es, wie allgemein, ſelbſt von unbefangenen Katholiken, anerkannt iſt, blos die Ultramontanen geweſen, welche ſo großen Lärm ſchlugen über den Akt oberherrlicher Macht, welchen die Preußiſche Regierung an dem Erzbiſchof von Köln ausübte, damit auf Seite aller Katholiken, weil den geheimen Intriguen zur Erhöhung des römiſchen Einfluſſes die Ausführung abgeſchnitten war, doch wenigſtens Mißgunſt, *) Widerwillen und Haß gegen die Regierung, als eine proteſtantiſche, erregt wurde, — ein Zunder, welcher die Flamme anfachen ſollte, die gerne geſehen und wozu mit ſo vieler Kunſt und Verſchlagenheit Brennſtoff herbeigeſchafft wurde. Doch hier

*) Man ſehe hierüber: „Perſonen und Zuſtände aus den kirchlich politiſchen Wirren in Preußen." Leipzig 1840.

Digitized by Google

haben ſich die Herren verrechnet, und den geſunden Sinn der Deutſchen — gewiß eine Frucht des Proteſtantismus auch auf dem Boden des Katholizismus — nicht mit in Anſatz gebracht, eine Größe, die ihre Rechnung nicht zum Abſchluſſe kommen und ſicherlich kein Facit herausbringen läßt nach ihrem Sinne. In allen dieſen thatſächlichen Beſtrebungen der Ultramontaniſten zeigt ſich der Jeſuitismus, — der Gebrauch und die Gutheißung unmoraliſcher Mittel und des heimlichen Treibens zum Zwecke. Nicht minder, als aus dieſen Thatſachen, leuchtet der Jeſuitismus der ultramontanen Partei hervor aus ſo vielen Schriften und journaliſtiſchen Organen derſelben. Wir weiſen hir zunächſt hin auf ein Werk, das zu Augsburg in der Kollmann'ſchen Buchhandlung im Jahre 1838 erſchien, den Titel trägt:

„Verſuche und Bemühungen des heiligen Stuhles in den letzten drei Jahrhunderten, die durch Ketzerei und Schisma von ihm getrennten Völker des Nordens wiederum mit der Kirche zu einen“ —

und zum Verfaſſer einen neubekehrten Jünger Roms, Namens Auguſtin Theiner hat.

Die Gleißnerei und Heuchelei der Sprache, in der das Buch abgefaßt iſt, ſoll der Deckmantel ſein, unter welchem dieſer Römling der Welt die Entwürfe des Ultramontanismus nach Möglichkeit verbirgt und welche ſich doch deutlich genug herausſtellen als beabſichtigte Friedensſtörungen und Kampferregungen zur Förderung römiſcher Intereſſen. Zwar weiß er mit einer gewiſſen Feinheit ſich ſoweit zu mäßigen, daß er die Plane ſeiner Parthei noch gar nicht berührt. Aber ſind ſie nicht jedem, nur einigermaßen hellen, Auge ſichtbar vorgeſtellt in Perorationen, wie die S. 341 iſt, wo er die proteſtantiſche Kirche eine ehrloſe nennt, „weil ſie ſich aller ihrer Rechte begeben habe?“ Was

Digitized by Google

ſind aber das für Rechte, deren ſich die proteſtantiſche Kirche begeben hat? Gewiß! keine andern, als die auf weltliches Herren- und Herrſcherthum, welche eben nicht in die Rechte der chriſtlichen Kirche überhaupt gehören, ſondern vom höchſten Herrn der Kirche dem Staate zugewieſen ſind. Wenn es nun aber in den Augen dieſer Römlinge einer Kirche für ehrlos angerechnet wird, nicht nach weltlicher Herrſchermacht zu greifen; ſo iſt doch damit geſagt: die Ehre der römiſchen Kirche beſtehe darin, weltliche Gewalt zu beſitzen, zu ſuchen oder zu mehren? Wie kann dieß aber anders geſchehen, als durch Beraubung derer, die nach Gottes Ordnung „weltliche Herren und Gewaltige“ ſein ſollen? Und wie könnte dieſe Beraubung geſchehen, wenn nicht Gewalt angewendet würde? Daß nun eine ſolche Beraubung zu Gunſten des römiſchen Stuhles nur ſo verſteckt gelehrt und gleichwohl als nothwendig und ehrenhaft angedeutet wird, darin liegt das Jeſuitiſche, das Unmoraliſche des Verfahrens. — Noch weit beſtimmter, als hier, obgleich auch in der Weiſe eines leicht zu verdrehenden Fingerzeigers, — alſo einer unehrlichen Schlauheit, — mußten wir eine Aufforderung zu offenem Widerſtande gegen die Regierung leſen im I. Hefte des 8. Bandes der Münchner hiſtoriſch-politiſchen Blätter für das katholiſche Deutſchland.

Hier finden ſich „Reflexionen über den kirchlichen und politiſchen Zuſtand in Baden,“ wobei unter andern der bekannte Verein katholiſcher Geiſtlichen und Laien Deutſchlands, der ſeine Sitzungen in Schaffhauſen hält, beſprochen wird. Der Erzbiſchof von Freiburg erließ unterm 22. September 1839 ein Verbot, daran Theil zu nehmen, weßhalb der Vorſtand des Vereins an das Miniſterium appellirte, welches unterm 4. Juli 1840 einen Erlaß an den Erzbiſchof richtete, worin es heißt: „Hiernach erwartet man, daß von Seiten der erzbiſchöflichen Kurie mittels eines

ähnlichen, allgemeinen Verbotes gegen die Verſammlungen des in Rede ſtehenden Vereines ohne Staatsgenehmigung nicht ferner werde eingeſchritten werden."

Man höre nun, wie ſich der Reflexioniſt in den Münchner hiſtoriſch-politiſchen Blättern dagegen vernehmen läßt:

„Man erwartet, ſagt der Erlaß an den Erzbiſchof „und ſeine Kurie, an den kirchlichen Vorſtand von „852,000 Katholiken. — Als einſt Napoleon einen „Geſandten an den Papſt ſandte, um mit ihm zu un„terhandeln, ſo gab er dem Geſandten die Weiſung: „Verhandeln Sie mit dem Papſte, wie mit einem „Manne, der an der Spitze einer Armee von 500,000 „Mann ſteht. Und in Baden ſteht der Erzbiſchof an „der Spitze von 800,000 Mann und 52,000 Mann „Reſerve. Wir bedauern nur, daß der hochwürdige „Herr Erzbiſchof hierüber kein klares Bewußtſein zu „haben ſcheint." —

Wer kann dieſes leſen, ohne zu erſtaunen über die Escamotage, wodurch die 852,000 Katholiken in Baden unvermerkt in ein Kriegsheer von 800,000 Mann und 52,000 Mann Reſerve verwandelt werden?

Wer kann es leſen, ohne zu erſchrecken über die freche Inſinuation, die hier dem Erzbiſchofe gemacht und wodurch ihm unverholen geſagt wird: „warum benützeſt du deine 800,000 Mann nicht, über die du zu befehlen haſt, und widerſetzeſt dich einer Regierung nicht, die etwas von dir erwartet, was wohl Rechtens iſt auf Seite der Regierung, aber im Widerſtreite ſteht mit der Oberhoheit der römiſchen Kirche? — Und welche Geſinnung muß das ſein, die „noch bedauert, daß der Erzbiſchof kein klares Bewußtſein zu haben ſcheint" über die Gewalt, die ihm zu Gebote ſtehet. — daß er nicht ſeine Truppen aufbietet und an ihrer Spitze

Digitized by Google

Schrecken und Blutvergießen verbreitet? — Alſo jeder Katholik ſoll ſich anſehen als einen Kriegsmann im Dienſte ſeines Biſchofs und zuletzt des Papſtes gegen ſeine rechtmäßige, weltliche Regierung! Und da, wahrſcheinlich durch das Allmachtswort eines römiſchen Kirchenfürſten, ſelbſt die kleinen Kinder, Jungfrauen und Weiber, ſowie alle Krüppel, Kranke und Greiſe, die ja unter den 852,000 Katholiken in Baden nicht fehlen können, wehrhafte Krieger werden; ſo mögen die weltlichen Fürſten daraus ſchließen, welche Macht der Papſt gegen ſie einmal in das Feld ſtellen wird. —

Doch welcher chriſtlich geſinnte Katholik wird ſich zum bloßen Lanzenknecht der römiſchen Kurie herabwürdigen laſſen? Welcher Katholik wird nicht mit Entrüſtung eine ſolche Zumuthung von ſich weiſen, wie ſie der Reflexioniſt in den belobten Münchner Blättern macht? Aber weiter kann der Jeſuitismus nicht mehr gehen in ſeiner ſchlecht verdeckten Anpreiſung revolutionärer Mittel zu ultramontanen Zwecken, und wenn dadurch den deutſchen Fürſten und dem deutſchen Volke nicht die Augen zur Wachſamkeit geöffnet werden; ſo muß auch der Sonnenſchein nicht im Stande ſein, die Nacht zu vertreiben.

Hier können wir auch ſchließen mit der Nachweiſung des Jeſuitismus, wie ihn die Ultramontaniſten üben gegenüber den Regierungen, welche von ihrem göttlichen Rechte der weltlichen Herrſchaft Nichts nachlaſſen wollen zu Gunſten des Papſtes. Dagegen müſſen wir jetzt darthun, wie von derſelben Parthei der Jeſuitismus gehandhabt wird gegen die proteſtantiſche Kirche. Dieſe iſt ja doch der ſtechendſte Dorn im Auge der römiſchen Hierarchiſten, der auf jede Weiſe ausgeriſſen und verbrannt werden ſoll. Hat man aber den Regierungen gegenüber die äußere Gewalt zu fürchten, ſo daß man ſich nicht offen hinzuſtellen und

die Oberherrſchaft zu fordern wagt, die man für den Papſt gern haben möchte; ſo ſteht der proteſtantiſchen Kirche die Macht der Wahrheit als eine kräftige Bundesgenoſſin zur Seite, gegen die man in offenem und ehrlichem Kampfe nie einen Vortheil erringen könnte.

Daher man hier ebenfalls den Jeſuitismus zu Hülfe nimmt und in neueſter Zeit ganz beſonders als Verunglimpfung der Reformatoren, als Verdächtigung des proteſtantiſchen Prinzipes, oder als Verdrehung des Dogma's und als gänzliche Abläugnung der Berechtigung zu den Anſprüchen einer chriſtlichen Kirche. —

Die Verunglimpfung der Reformatoren und der Reformation iſt zwar ſchon ein alter Kunſtgriff, welchen die Römlinge anwandten, um das Papſtthum und den unächten Katholizismus in Anſehen zu bringen und zu erhalten; aber gröber, als in unſerer Zeit geſchah dieß wohl nie. Nicht genug, daß man die Reformation als eine ganz neue Lehre darzuſtellen und ihr Zurückgehen von den menſchlichen Neuerungen auf das Alte, Apoſtoliſche, Evangeliſche, Göttliche *) zu verdecken und zu läugnen ſucht; nicht genug, daß man die Reformation bald blos aus politiſchen, bald blos

*) Luther ſagt gegen dieſe Beſchuldigung in ſeiner Schrift: „Grund und Urſache aller Artikel, die durch die römiſche Bulle unrechtlich verdammt ſind," vom Jahre 1521. „Sie ſagen, ich bringe neue Dinge auf, und ſei nicht zu vermuthen, daß alle Andere ſo lange geirrt haben. Ich predige nicht neue Dinge; ich ſage, daß alle chriſtlichen Dinge ſeien bei denen untergegangen, die es ſollten haben gehalten, nämlich, die Biſchöfe und Gelehrten. Daneben iſt mir nicht Zweifel, es ſei die Wahrheit bisher geblieben in etlichen Herzen, und ſollten es eitel Kinder in der Wiege ſein." —

Digitized by Google

aus wollüſtigen Gründen hervorgegangen ſein läßt; nicht genug, daß man das Volk glauben machen will: alles Elend und alles Verderben der Menſchheit ſei erſt durch die Reformation in die Welt gekommen, vorher habe ein goldenes Zeitalter des Friedens, des Segens, der Frömmigkeit und der Heiligkeit geherrſcht, wie dieß Theiner in ſeinem, oben angeführten Werke und auch ein gewiſſer Heberling in einem, bald zu beſprechenden, Büchlein gar rührend darſtellt, wobei wir der oft wiederkehrenden, jämmerlichen Kalumnien, wie ſie die Münchner hiſtoriſch-politiſchen Blätter zu Tage fördern, gar nicht gedenken wollen; — auch die ehrwürdigſten Perſonen, die frommen und gerade in ihrer Frömmigkeit ſo thatkräftigen Reformatoren greift man auf das Indignirendſte an und ſucht ſie darzuſtellen als das odium generis humani, häuft auf ſie und ihre Angehörigen alle nur erdenklichen Schimpfnamen und hat ſich unlängſt auch nicht des Unſinns und der Gemeinheit geſchämt, aus Luthers angeblichem und ſo, wie man ihn brauchte, zurechtgelegtem Charakter die Reformation zu conſtruiren — ganz in der ſchimpflichen Weiſe, die man ihr andichtet, um ſie in die tiefſte Verachtung zu bringen — und dann in dieſer Conſtruktion dem Publikum vorzuhalten. Zu dieſem Zwecke — wie fleißig werden da die Tiſchreden Luthers ſtudirt, vertirt und gerade wie ſymboliſche Bücher applicirt! Das bekannte: pecca fortiter etc. — wie oft, wie unendlich oft wird dieß in neueſter Zeit von ultramontanen Schriftſtellern mit geſperrten Lettern edirt und weitläufig commentirt nur nicht im Sinne des Urhebers! Der mächtige, wunderbare Erfolg, den Luthers Lehre und Beiſpiel hatte, — welch abſcheulichen Motiven wird er zugeſchrieben! *) — Alles

*) „Aehnlicher Nachgiebigkeit gegen die Anforderungen des Fleiſches verdankten auch die Wittenberger Reformatoren

wird aufgeboten, um die Reformation und die Reformatoren ſo abſcheulich, als nur immer möglich, darzuſtellen. In dieſer Wuth zu verunglimpfen, hat ſich zwar Herr Theiner das Meiſterrecht erworben; aber einzelne Aufſätze in den Münchner hiſtoriſch-politiſchen Blättern beeifern ſich, ihm nicht nachzuſtehen. Man darf nur einen Artikel hernehmen, der gerade über die Reformation oder über ein Ereigniß aus den Zeiten der Reformation handelt oder Luther *) oder Kalvin berührt, man wird ſtaunen über dieſe Gallſucht, welche da in der niedrigſten Verunglimpfung ſich Luft macht und „Kothvulkane, die mit giftigem Schlamme

einen großen, wenn nicht den größten Theil ihrer Erfolge." So heißt es in den Münchner hiſt. polit. Bl. X. Band. 2. Heft. bei Gelegenheit der Erwähnung des gräulichen Unweſens, welches durch die Wiedertäufer in Münſter in ſexualer Beziehung verübt wurde, und indem von Luthers Reden „beim Wein und unter lockern Tiſchgeſellen," geſprochen wird, ſucht man auch aus ſeiner Auslegung des 16. Cap. der Geneſis nachzuweiſen, er habe die Vielweiberei begünſtigt. —

*) Auf das Unverſchämteſte hat ſeit langer Zeit jener ſchon in der Vorrede berührte Aufſatz auch dieſe Verunglimpfung geübt. Da heißt es: „Irrthum iſt es, zu meinen, Strauß habe den bibliſchen oder hiſtoriſchen Chriſtus von ſeinem Sitz verdrängt; die Reformatoren haben in dem ihnen zugefallenen Theil der Menſchheit ihn entthront, das Chriſtenthum geſtürzt." Das wagt man von Männern zu ſagen, welche, um nur die göttliche Ehre Chriſti und ſein alleiniges, vollgiltiges Verdienſt zur Beſeligung der Menſchen recht hervorzuheben und hoch zu ſtellen, die gänzliche Verdienſtloſigkeit guter Werke und das Unvermögen der Menſchen, ſich ſelbſt Gerechtigkeit vor Gott zu erwerben, in ſolchen Ausdrücken darſtellten, daß auch dieſe ſo oft mißgedeutet werden konnten. —

das Land weithin bedecken," ſind wohl noch die feinſten Proben eines Cynismus im Ausdrucke, wie ihm dieſe Parteimänner huldigen. —

Daß der Bauernkrieg geradezu auf Rechnung der Reformation und als beabſichtete Frucht derſelben angegeben wird, iſt ſchon längſt keine Neuigkeit mehr; aber daß „die Häupter der neuen Kirche auch lebhafte Sympathien für den Jslam an den Tag legten," iſt doch wohl für jeden Kenner der Reformationsgeſchichte eine ſtaunenswerthe Neuigkeit, welche man zum erſten Male von den Münchner hiſt. polit. Blättern hört, die von Luthers Büchlein vom Türkenkrieg und von ſeiner: „Heerpredigt wider den Türken" Nichts wiſſen oder Nichts wiſſen wollen, um in ihrer Verleumdung nicht geſtört zu werden. Das heißt wohl ſympathiſiren mit den Türken, wenn Luther ſagt: „ich wollte wünſchen, daß alle Deutſche ſo geſinnt wären, daß ſich kein Flecklein noch Dörflein wegführen ließe vom Türken, ſondern wenn es zu ſolchem Ernſt und Noth käme, daß ſich wehrete, was ſich wehren könnte, Jung und Alt, Mann und Weib, Knecht und Magd, bis daß ſie alle erwürget würden, dazu ſelbſt Haus und Hof abbrenneten und Alles verderbten, daß die Türken nichts fänden, als junge Kindlein, welche ſie ohne das ſpießen und zerhacken, wenn ſie uns lebendig wegführen und wir denſelben doch nicht helfen können. Und daß ſolches geſchehe mit vorhergehendem Gebete zu Gott, darin ſie alles ſeiner Gnade befehlen und als im Gehorſam der Obrigkeit. Es wäre ja beſſer, daß man dem Türken ein leeres Land ließe, denn ein volles." —

Und wie hier Luther ſeine tiefempörte Geſinnung gegen die Türken ausſpricht, ſo war Türkenhaß wohl der kräftigſte Zug mit in dem Charakter aller Evangeliſchen; daher die heftigen Türkenpredigten, die allgemeinen Kirchengebete und die wöchentlichen Betſtunden (an den Montagen) in der ge-

Digitized by Google

ſammten evangeliſchen Kirche entſtanden. Trotz dem aber ſollen die Häupter der neuen Kirche mit dem Türken ſympathiſirt haben. Daß die Gefahr von Seiten der Türken den Kaiſer hinderte, gegen die proteſtantiſchen Fürſten mit allem Nachdruck der Waffen aufzutreten, das hat ſeine Richtigkeit; aber daß dieſe Gefahr gerade zu der Zeit der Reformation ſo drohend war, das müſſen uns die Ultramontanen als ein Sympathiſiren Gottes mit der Reformation anzuſehen erlauben. Und wir können das mit gutem Gewiſſen thun.

Wie es dagegen mit ihrem Gewiſſen ausſehen muß, wenn ſie den Reformatoren ein Sympathiſiren mit den Türken anlügen, kann Jeder leicht denken. Doch wenn bei dieſen Herren nur alles Proteſtantiſche tüchtig verunglimpft iſt, und ſie haben wenigſtens unter den Ihrigen gläubige Leſer gefunden, dann muß das Gewiſſen zufrieden ſein und noch loben. — Neben ſolchen offenbaren Kalumnien üben ſie aber auch noch durchgängig eine Art feinere Malice aus, die ſich gerne verſteckt halten möchte und nur in einzelnen kleinen Wörtchen ſich ausläßt, aber an Immoralität jenen groben Läſterungen nicht nachſtehet. Dahin iſt zu rechnen, wenn es faſt durchgängig von Luther heißt: „ſein Evangelium,“ — als ob er nur nach eigenem Bedünken und nach ſubjektiver Meinung die Lehre gemodelt hätte, — oder wenn immer nur von der „ſogenannten“ Reformation geſprochen wird — als ob nicht wirklich durch die Reformation die Lehre gereinigt und das Leben gebeſſert worden wäre. — Und der Segen ſolcher Reinigung und Beſſerung floß unſtreitig auch der römiſchen Kirche im reichen Maaße zu, was nur eine gänzliche Selbſtverblendung gegen die Geſchichte läugnen kann. Und gewiß mögen dieß viele der Mitarbeiter an den hiſtoriſch-politiſchen Blättern und andern römiſch-katholiſchen Zeitſchriften auch im Grunde ihres

Digitized by Google

Herzens nicht läugnen; aber das iſt eben nicht ihre Art, dem Proteſtantismus gegenüber der Wahrheit die Ehre zu geben, da nur dem Papſtthum Ehre geſucht wird. — Das ſoll nun aber ganz beſonders auch erzweckt werden durch Verdächtigung des proteſtantiſchen Prinzipes: die heilige Schrift als alleinige Quelle des Glaubens und der Lehre anzunehmen, das Schöpfen aus dieſer Quelle frei zu geben, und das Forſchen in der Schrift allen zur Pflicht zu machen. Dieſes Prinzip wird in ſeiner negativen Faſſung ein Proteſtiren gegen alle menſchliche Autorität in Glaubensſachen, und hier gilt allerdings das Wort: „man muß Gott mehr gehorchen, als der Obrigkeit."

Gerade dieſes Prinzip nun muß dazu dienen, den Proteſtantismus der gehäſſigſten Verdächtigung auszuſtellen, indem man ſagt: „ſchon ſeinem Prinzipe nach ſei er revolutionär, könne keiner weltlichen Obrigkeit Gehorſam leiſten, ſondern müſſe im ſteten Widerſtreit gegen die Autorität eines äußern Geſetzes ſein."

Man wundert ſich billig, wie aus dem Satze: der Proteſtantismus verwirft alle menſchliche Autorität in Sachen des Glaubens, die Folgerung hergeleitet werden kann, der Proteſtantismus ſei im ſteten Widerſtreite gegen die Obrigkeit und ihre Geſetze. Allein dem Jeſuitismus wird eine ſolche Deduction ſehr leicht. Er läßt eben das in einem Ausſpruche des Gegners weg, was ſeiner beabſichteten Verdächtigung im Wege ſteht und ſie ſogleich Lügen ſtrafen würde, und legt ſich das Uebrige zurecht, wie er es gerne haben möchte. Durch eine ſolche Präparation kann auch die beſte Arznei in ein verzehrendes Gift umgekehrt werden. Im vorliegenden Falle läßt man das Wort: „in Glaubensſachen" weg, und dadurch wird das proteſtantiſche Prinzip ein Proteſtiren gegen jegliche Autorität. Und da man nicht für gut findet zu bekennen, daß dem Proteſtanten die heil.

Schrift Norm des Glaubens und des Lebens iſt, da man ferner nicht daran erinnern mag, daß die heilige Schrift lehret: „gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt," und: „ſeid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat," ſo kann und muß bei ſolcher Manipulation der Proteſtantismus ein Pfuhl der Aufwieglung und der Revolutionen werden. Nun kann dem, in ſolcher Weiſe manipulirenden Ultramontaniſten die Geſchichte entgegen gehalten und gezeigt werden, wie denn doch das proteſtantiſche Prinzip kein ſo gefährlicher Revolutionsvulkan ſein muß, da ja alle neuern Revolutionen in rein oder vorwiegend katholiſchen Ländern Statt gefunden haben, während in proteſtantiſchen Staaten die treueſte Anhänglichkeit an die Landesfürſten herrſchet, und auch die franzöſiſche Revolutionspropaganda höchſtens einige Unbeſonnene auf ihre Seite bringen konnte; allein was kümmert die Ultramontaniſten die Geſchichte! „Der Proteſtantismus trägt den Keim der Revolutionen in ſich" — ſagen die hiſt. polit. Blätter — „und wenn katholiſche Länder revoltirten, ſo kam das nur daher, weil von dem Keim der Revolution, welcher im Proteſtantismus liegt, ein Theil hinüber in die katholiſchen Gemüther ſich zog und auf fremden Boden ſeine Frucht brachte." —

Dieſer Behauptung könnte man wohl die Frage entgegenſtellen: wie denn der Revolutionskeim, der lediglich in dem Kern des Proteſtantismus liegen ſoll, ſeiner Hülle entnommen, ſich entfalten könne in der ganz heterogenen Umgebung des Romanismus? Allein wir dürfen von Leuten, die ſolche Behauptungen, aller Erfahrung zuwider, aufſtellen, nichts Anderes erwarten, als Winkelzüge und Täuſchung auf Täuſchung, daher es uns genügt, nur aufmerkſam zu machen, auf ihr Treiben. *) —

*) Wir haben oben angeführt, daß das Unkraut der Menſchenvergötterung, welches im Papismus wurzle, auch auf

Um aber nichts unverſucht zu laſſen, was die Verdächtigung des proteſtantiſchen Prinzipes doch mit einigem Schein von Wahrheit umgeben könnte; ſo weiſen ſie beſtändig hin auf die manchfachen Deutungen und Auslegungen der einzelnen Schriftſtellen, welche durch die Freigebung der Forſchung herbeigeführt werden, und ſuchen gerade darin die Nichtswürdigkeit des Proteſtantismus vor die Augen zu legen. „Ein Jeder — ſagen ſie — findet ſeine eigenen Ideen, Gedanken und Plane in der Bibel, — ein Jeder beruft ſich bei ſeinen Erfindungen auf die Bibel und umgibt ſeine Träumereien mit göttlicher Autorität, weßhalb die gefährlichſten Theorien und die verderblichſten Grundſätze als die heiligſten Wahrheiten und Verpflichtungen dargeſtellt werden."

Sollen dergleichen Beſchuldigungen auf die neueſten Zeiten gehen; ſo ſind ſie geradezu grundlos. Denn verderbliche Grundſätze, wenn ſolche aufgeſtellt werden, ſtützen

---

das Gebiet des Proteſtantismus ſeine Ausläufer herübergetrieben und da ſich weit ausgebreitet habe. Voreilige könnten uns nun einer gleichen Verdrehung beſchuldigen, wie wir ſie hier dem Ultramontanismus beimeſſen müſſen. Allein wir würden uns nur dann in gleichem Falle befinden, wenn der Papismus nicht wirklich menſchenvergötternde Elemente in ſich trüge und wenn wir nicht aufmerkſam gemacht hätten, daß durch die Sünde in jedem Menſchen die Selbſtſucht liege, welche ſich in dem Maaße zu Selbſtvergötterung ſteigert, in welchem man ſich der entgegenwirkenden Kraft des Evangeliums verſchließt. Die Ultramontanen dagegen lügen es, daß im prot. Principe der Geiſt der Revolution enthalten ſei und wollen auch dem Proteſtantismus, als ſolchem, die Schuld der Revolution ſelbſt in römiſch-katholiſchen Ländern aufbürden ohne den Grund davon in der Sünde und Gottloſigkeit der treffenden Völker zuzugeben. —

Digitized by Google

ihre Erfinder nicht leicht mehr auf die Bibel, weil ſie ja eben wiſſen, daß dieſe die Autorität verloren hat bei den Leuten, auf welche ihre Wirkſamkeit zunächſt gerichtet ſein muß. Hat man aber bei dergleichen Beſchuldigungen Schwärmer und Fanatiker im Sinne; ſo ſind ſie hinterliſtige Betrügereien, weil ja alle Schwärmer und Sectirer ſich ſelbſt aus der proteſtantiſchen Kirchengemeinde entfernt haben, wohl merkend, daß hier kein günſtiger Boden für Träumereien oder wohl gar Unſittlichkeiten ſei.

Aber darin haben die Ultramontanen recht eigentlich den Höhenpunkt der Schmähung erreicht, daß ſie alles auf Rechnung des Proteſtantismus ſtellen, was je ein Namenproteſtant geſagt oder geſchrieben hat, wenn auch auf einem ganz andern, als dem religiöſen Gebiete.

So hat vor einigen Jahren ein Ritter vom goldenen Sporn, wenn wir nicht irren, Dr. Höninghaus, eine Sammlung von allerlei ſentimentalen, polytheiſtiſchen, atheiſtiſchen und demagogiſchen Ausſprüchen aus verſchiedenen Schriftſtellern, die in den proteſtantiſchen Taufregiſtern aufgezeichnet ſein mögen, zuſammengeſtellt und dieß Alles als Lehre des Proteſtantismus ausgegeben, um darauf den ehrlichen Schluß zu gründen, daß der Proteſtantismus ein unerſchöpfliches Meer von Gottloſigkeit ſei. —

Andere treiben es in einer andern Weiſe, indem ſie ungünſtige gelegentliche und in augenblicklicher Stimmung begründete Urtheile geborner Proteſtanten über den Proteſtantismus anführen, und daraus den Zerfall der proteſtantiſchen Kirche diagnoſiren, wobei ihnen ſelbſt ein Friedrich der Große oder ein Göthe u. dgl. Beweiſe liefern müſſen; *)

*) Vergl.: „Repertorium für katholiſches Leben, Wirken und Wiſſen" von v. Besnard, Allioli, Hortig, v. Moy. München. 1841. Nro. 6. u. 7. ꝛc.

oder indem ſie proteſtantiſche Zeugniſſe für einen oder den andern Theil ihres Cultus und Glaubens wie ein Orakel zur Beſtätigung der Wahrheit ihrer Sache zur Schau tragen. „Nichts geht über die Geſchäftigkeit, womit man in Rom jede dem Katholizismus günſtige Aeußerung eines Proteſtanten verbreitet, als wären wir die Propheten der katholiſchen Kirche, während man dabei durchaus nicht gemeint iſt, dem Proteſtantismus irgend eine Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen.“ *)

Aber wie, wenn man alle ungünſtigen Aeußerungen der Katholiken gegen die römiſche Kirche benützen, wenn man alle Thorheiten und Schlechtigkeiten, die je ſchon von Katholiken geſchrieben, gelehrt und ausgeübt worden ſind, auf Rechnung des Katholizismus ſtellen wollte; würde da nicht die Fluth von Gottloſigkeit noch weit größer ſein, als bei den Proteſtanten, müßte nicht dem Romanismus eine weit gefährlichere Prognoſe geſtellt werden? Wollen denn die Ultramontanen gar niemals achten auf Entgegnungen, wie ſie in dieſer Beziehung von ächt evangeliſchen Proteſtanten ſchon öfters geſchahen und erſt unlängſt von der Erlanger Zeitſchrift: „Proteſtantismus und Kirche“ in folgender Weiſe wiederholt wurden?: „Hat denn die proteſtantiſche Kirche, als ſolche, ſich jemals zu dieſen grundverderblichen Richtungen der neuern Zeit bekannt? Hat ſie den Unglauben ihrer falſchen und verirrten Glieder gebilligt oder jene Ueberzeugung als eine b e r e c h t i g t e anerkannt, daß man es ohne Weiteres wagen darf, ſie dem Proteſtantismus aufzubürden? Von jeher iſt in der ſichtbaren Kirche die Zahl der lauen und todten Glieder größer geweſen, als die der wahren, lebendigen Bekenner des Herrn und wird es wohl auch bleiben bis an's Ende der Tage, denn die Pforte iſt enge und

*) Mittheilungen aus Italien in der Evg. Kz. 1842. Nro. 22. ff.

Digitized by Google

der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führt und ihrer ſind Wenige, die darauf wandeln. Allein die Sünden der abgefallenen und verirrten denen zurechnen, die ſich treu zu dem Bekenntniſſe der Wahrheit halten, um ſo die Kirche, als ſolche, zu verdächtigen, das iſt ein ſchlechter Kunſtgriff!" — Ja ein ſchlechter Kunſtgriff! um ſo mehr, je genauern Unterſchied ſie bei ſich ſelbſt machen zwiſchen den faulen Gliedern ihrer Kirche und zwiſchen dieſer. So ſagen ſie in Bezug auf ihre Kirche ganz beſtimmt: „Sie iſt ganz rein und heilig, nicht aber alle die, welche in ihr Chriſti, des hiſtoriſchen Gleichniß (?) anzuziehen haben. Was Abnormes erſcheint, kommt nicht auf ihre, kommt auf die Schuld derer, die ſie in ſich aufnimmt und von der Welt nicht als bereits Vollkommene, ſondern als erſt von ihr und nach jener Idee zu Bildende empfängt." Warum wollen ſie dieß nicht auch von der proteſtantiſchen Kirche gelten laſſen? Warum ſoll an jedem Schandlibell, an jeder böſen That, nur das proteſtantiſche Prinzip Schuld tragen? In ſolchem Verfahren zeigt ſich der böſe Wille und die giftige Schmähſucht der Ultramontanen auf das deutlichſte. So deutlich und grob treten ſie mit ihrer Feindſchaft und ihrem böſen Willen gegen den Proteſtantismus nicht immer hervor; ſie kleiden ihren giftigen Haß öfters auch in das Gewand der Irenik, der Friedensſtiftung. Einen ſolchen „Beitrag zur Irenik" hat ein Herr Joſeph Heberling, Cooperator an der Domkirche zu Freiburg im Breisgau geliefert.

Dieſer kommt ſo ſanft angegangen, daß er zuerſt die Reformation nur ein „unglückliches, bejammernswürdiges Ereigniß, das zum Mindeſten Kunſt und Wiſſenſchaft beeinträchtigt," nennt; dann ſagt er den Reformatoren ſogar etwas „zur Ehre" nach.

„Wer auch nur einige Kenntniſſe von Kirchengeſchichte ſich erworben, weiß, daß die Reformatoren, als ſie in eini-

Digitized by Google

gen Punkten von der reinen Religion abwichen — zu ihrer Ehre ſei dieß geſagt — blos aus Verlegenheit, weil ſie nicht wußten, was ſie augenblicklich antworten ſollten, die heilige Schrift allein als das Grundprinzip, ja als einzigen und alleinigen Richter, Quelle und Norm des Glaubens und der Glaubensſtreitigkeiten aufſtellten." — Jetzt geht er weiter und wirft ihnen eine Inconſequenz vor, nämlich die, daß ſie ihrem Prinzip untreu wurden und neben der Bibel ſymboliſche Bücher aufſtellten.

Dadurch verräth der Herr Ireniker freilich einen bedeutenden Mangel an Einſicht in das Weſen der Symbole und ihres Verhältniſſes zur heiligen Schrift; aber Einſicht in das Weſen des Proteſtantismus iſt ja überhaupt nicht die ſtärkſte Seite der Ultramontaniſten.

Wir begleiten unſern „Freund" weiter auf ſeinemireniſchen Wege, den er ſo zart, mit filzbelegten Sohlen, zu betreten angefangen hat, und kommen nun zu einem Paſſus, der eine außerordentlich fein angelegte Brücke bilden würde zu ſeinem Vorſchlage, wenn nicht der äußere Bau ſchon als ein verkrüppelter ſich darſtellte. „Nicht nur, daß der Proteſtantismus ohne die allgemeine Kirche gar nichts von der Bibel wüßte, weder ihre Bücher numeriſch, noch nach ihrem qualitativen Werthe, als göttliche Bücher beſtimmen könnte, iſt es dennoch (dennoch?!) widerſinnig, ſo ſchwülſtiges Gerede von der Bibel, als einer Regel des Glaubens zu machen und nebenher ſymboliſche Bücher ſchreiben. Gebt euern Predigern die Bibel, ſagt ihnen aber auch ohne die katholiſche Kirche, daß ſie ächt ſei. — Ja! man kann in Wahrheit nicht begreifen, wie oft ſo gelehrte Männer bis auf den heutigen Tag eine ſo große Inconſequenz gegen alle Hiſtorie und Philoſophie vertheidigen mögen, da die Proteſtanten ohne die katholiſche Kirche nicht nur nicht im Beſitze der heil. Schrift wären, ſondern ſie

Digitized by Google

noch kein einziges Dogma aus derſelben beſitzen, beweiſen oder bewieſen haben.“ —

Soll dieſer ziemlich undeutſche Satz den Zwecken des Schreibers förderlich ſein; ſo muß er dieſen Sinn haben: „Die Bibel habt ihr Proteſtanten als Regel des Glaubens angenommen; — aber dieſe genügt nicht, ſonſt hättet ihr keine ſymboliſchen Bücher gebraucht. Dieſe genügen nun aber noch weniger, ja ihr wißt gar nicht einmal, welche Glaubenslehren aus der Bibel gezogen werden ſollen. Ihr braucht alſo über der Bibel die Kirche, natürlich die römiſche Kirche. Geſetzt aber auch, es könnte die Bibel genügen; ſo habt ihr ja dieſe nur von der Kirche. Seht alſo doch ein, daß ihr ohne dieſe Kirche Nichts habt, und Nichts ſein könnet und beweiſet euch ſo dankbar, daß —

Doch ehe wir den Schlußgedanken unſers Irenikers ausſprechen, müſſen wir ihn noch eine andere Begründung ſeiner höchſt friedſamen Beſtrebungen und Forderungen vorbringen hören. Sie iſt angedeutet in den Worten: „alſo 50 Proteſtanten auf 2000 Katholiken heute noch!“ — Und nun kommt er zum Schluß: „ſtellen wir jetzt, um dem Ende zuzueilen, die Vereinigungs- und Friedensfrage: wer ſoll die Vereinigung der durch den Glauben getrennten Chriſten herbeiführen? Wer die große Negation wieder löſen (sic)? Ohne hier auf die Billigkeit einzugehen, die dieſes Geſchäft jenem zuweiſt, der ſie herbeigeführt, hören wir bloß den Ausſpruch der Wiſſenſchaft, *) die den Proteſtanten, deſſen Prinzip keine Wahrheit und keine Ueber-

*) Es iſt faſt ärgerlich, wie ein ſo armſeliger, kurzſichtiger und bornirter Scribent immer auf die Wiſſenſchaft provocirt. Traut er der Kraft und Wahrheit ſeiner Kirche wirklich etwas zu, warum ſtellt er nicht ſie als die causa movens zur Hinkehr zu ihr dar?

zeugung begründet (?), hiezu mit dem lauten Aufrufe der ernſteſten Mahnung verpflichtet.“ —

So viel Jeſuitismus auch in dieſem Buche aufgeboten iſt, ſo ſchlau auch mit der katholiſchen Kirche die römiſche identificirt wird, ſo ſtark auch das proteſtantiſche Prinzip, die Schrift als Erkenntnißquelle des Glaubens aufzuſtellen, verdächtigt wird aus ſeiner angeblichen Unzureichenheit; ſo glauben wir doch, daß der Verfaſſer deſſelben die dona rara noch nicht beſitzt, die ihn würdig machten unter die Profeſſen von vier Gelübden der Loyalasjünger aufgenommen zu werden.

Seine Decken über die Wahrheit ſind entweder zu grob und alſo zu leicht als bloße Decken kennbar, oder ſie ſind zu dünn und durchſichtig, ſo daß ſich die Wahrheit dahinter nicht verbergen läßt vor den Blicken des Beobachters. —

Ja, Herr Ireniker! der Proteſtant geſteht zu, daß er ohne die katholiſche Kirche von der Göttlichkeit der Bibel nichts wüßte. Denn die Bücher der Bibel gelten ihm als göttliche Offenbarung, weil ſie kanoniſch ſind, *) nicht gerade weil ſie dieſer oder jener Apoſtel u. ſ. w. verfaßt hat. Und die Kanonicität dieſer Schriften konnte nur durch die Kirche feſtgeſtellt werden. Und nur in ſo fern weiß der Proteſtantismus von der Göttlichkeit der Schrift, als er an der urſprünglichen Kirche feſthält und auf ihre Stimme achtet. Aber dieſe katholiſche Kirche iſt nicht die römiſche, von welcher die proteſtantiſche ſich getrennt hat. Dieſe katholiſche Kirche, durch welche wir von der Aechtheit und Göttlichkeit der Bibel Zeugniß überkommen haben, iſt die eine,

*) „Der Proteſtantismus macht die Schrift nicht als Schrift, ſondern als Urkunden des apoſtoliſchen Kanons zu ſeinem Lehrgrunde.“ cf. Nitzſch, „eine proteſtantiſche Beantwortung der Symbolik Dr. Möhlers.“ These 8.

Digitized by Google

allgemeine, chriſtliche Kirche, auf deren Stamme die proteſtantiſche ihre Aeſte, Blüthen und Früchte treibt, von der ſie ſich ſo wenig losgeriſſen hat, daß vielmehr das feſte Anhalten an dieſelbe eine nothwendige Trennung von der römiſch=päpſtlichen Kirchengemeinſchaft mit ſich brachte. —

Dabei ſind wir nicht ſo unbillig, daß wir nicht auch der römiſch=päpſtlichen Kirche zugeſtünden, ſie ſei auch noch auf dem einen großen Stamme der katholiſchen, chriſtlichen Kirche geſtanden. Nur aber hat ſie ſo viele Waſſerſchößlinge getrieben, ſo viele Auswüchſe an das Licht gefördert, daß ohne kräftiges Aus= und Abſchneiden der Baum der Kirche keine Frucht mehr bringen konnte. Ein ſolches Aus= und Abſchneiden wurde ſchon längſt vor der Reformation oft und laut verlangt; aber von Seiten des Papſtes wurde dieſem Verlangen nie Gehör gegeben, ja es wurde gewaltſam unterdrückt. Daher mußte es endlich kommen, daß der päpſtlichen Willkür und Gewalt zum Trotz und der reinen göttlichen Wahrheit zur Ehre durch die Kraft dieſer göttlichen Wahrheit ſelbſt eine Gemeinſchaft hervortrieb, die ſich's angelegen ſein ließ, die Kirche Chriſti, die katholiſche Kirche, darzuſtellen „ohne Runzel, Flecken oder deß etwas."

Wenn wird man doch einmal aufhören, den Proteſtantismus, der ſich doch ſeit mehr als 300 Jahren als ein kräftiger, naturwüchſiger Baum dargeſtellt hat, als ein bloßes Gewinde von Aeſten und Zweigen bezeichnen zu wollen ohne Stamm und ohne Boden und ohne alle Wurzel, das bloß in der Luft der letzten Jahrhunderte ſchweben ſoll?

Wann wird man doch einmal von der Verkehrtheit abſtehen, den Proteſtantismus eine bloße Negation zu nennen und ſeinen poſitiven Gehalt, wodurch er eben ſo feſt auf dem Fels alles Heiles ſein Haus erbauete, daß es doch nicht fällt, ob Gewäſſer kommen und Sturmwinde wehen und an das Haus ſtoßen, nicht anerkennen zu wollen? Den

Digitized by Google

wahren Katholizismus haben wir nie fallen laſſen, ſondern nur gegen den falſchen proteſtiren wir. „Denn wir, unſere geiſtlichen Ahnen und Väter meine ich, wollten in der wahren Kirche bleiben mit Leib und Seele, mit Gut und Blut; ein jedes Wort, das im Geiſte des Glaubens von dieſer gezeugt wurde, eine jede That, die von dem ewigen Grunde zeugte, auf welchem wir erbauet, war ihnen Fleiſch von ihrem Fleiſche und Gebein von ihren Gebeinen, und mit des ſcheidenden Melanchthons Stimme beſchworen ſie alle ihre Nachkommen: „adjunxi me nostris ecclesiis et has judico profiteri catholicae ecclesiae Christi doctrinam et esse vere Christi ecclesias.“ *)

Indem wir aber behaupten, daß der Proteſtantismus gerade durch die Aufſtellung und Feſthaltung des Prinzipes, die heil. Schrift allein als Quelle und Norm des Glaubens und der Lehre anzuſehen, mit der wahren katholiſchen Kirche auf's Innigſte und Feſteſte verbunden und Eins mit ihr ſei; läugnen wir gar nicht, daß die Freigebung der Forſchung in der Schrift Zerſplitterung und Zerſpaltung in vielerlei Beſtimmungen hervorrief. Allein demohngeachtet iſt dieſe Freiheit der Forſchung nicht ſchädlich und nicht verwerflich, ja nothwendig in dem Weſen der Offenbarung des göttlichen Gnadenrathſchluſſes an die Menſchen durch die Schrift begründet. Denn die äußere Autorität zur ſichern Beſtimmung des Sinnes der heil. Schrift hat in der römiſchen Kirche eben ſo wenig eine Einigkeit der Auffaſſung hervorzubringen vermocht, als die Freigebung der Forſchung in der proteſtantiſchen Kirche; ſie konnte auch das Streben

---

*) cf. Rudelbach, die Grundfeſte der lutheriſchen Kirchenlehre und Friedenspraxis. Leipzig 1840. Ferner: die römiſche Kirche kritiſch beleuchtet in einem ihrer Proſelyten von Carl Friedrich Gaupp. — S. 22. ff. 48. —

nach freier Forſchung noch zu keiner Zeit ganz unterdrücken, höchſtens ſein häufiges und offenes Hervortreten hindern. Zudem wird ſich ein aufrichtig nach Wahrheit ſtrebender Geiſt nie zufriedenſtellen können mit einer von außen ihm aufgedrängten Meinung. Und wenn ſchon manches aufrichtige Gemüth gerade durch die Wahrnehmung der Zerſplitterung in der proteſtantiſchen Kirche und durch den Mangel an ſichtbarer Einheit in derſelben ſich zum römiſchen Katholizismus hingedrängt fühlte, weil es da vermeinte, den Frieden und die Ruhe ſeines ſtrebenden Geiſtes gerade durch die Beſtimmung und Maßgebung der äußern Autorität zu finden; ſo mußte es zu ſeiner Trauer wahrnehmen, wie dieſe Hoffnung getäuſcht wurde, wie ſich der Geiſt mit dem äußern Machtwort nicht zum Stillſtand im Forſchen bringen läßt. — Ein belehrendes Beiſpiel dieſer Art führt uns Neander in ſeinen: „Erinnerungen an den engliſchen Gottesgelehrten, William Chillingwort“ vor in ſeinem Werke: das Eine und Mannigfaltige des chriſtlichen Lebens, Thl. 2. 1840.

Es darf auch aus der großen Verſchiedenheit und Mannigfaltigkeit der Auffaſſung der heil. Schrift durchaus nicht auf die Unzureichenheit des proteſtantiſchen Prinzipes geſchloſſen werden; ſondern vielmehr hat ſie ihren Grund einerſeits darin, daß ſo Viele ohne allen empfänglichen Sinn für das Göttliche, ohne alle Demuth und ohne alles Verlangen, für ihr Leben einen wahren Gewinn daraus zu ſchöpfen, an die heil. Schrift ſich machen, bloß mit der Blaſirtheit eines Eigendünkels, der an der göttlichen Offenbarung zum Ritter werden, mit ſeiner Ritterſchaft vor der Welt glänzen und von dieſer Dame ſeines Herzens den Dank hinnehmen will. An ſolchen muß erfüllet werden, was geſchrieben ſtehet: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes.“ Solche können die Lehren der heil. Schrift nur falſch und verkehrt auffaſſen. Aber die prote-

Digitized by Google

ſtantiſche Kirche, weit entfernt, ſolchen Rittern ihren Flamberg entreißen zu wollen, — läßt ihnen denſelben vielmehr nach Herzenslust ſchwingen und iſt der gewiſſen Zuverſicht, daß ihre Ritterſchaft ein Ende nehme.

Anderſeits aber iſt gerade die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Auffaſſung ein Zeichen von dem Reichthume der heil. Schrift und ihrer göttlichen Weisheit. Denn das muß jeder anerkennen, daß die Menſchen mit verſchiedenen Gaben von Gott ausgeſtattet ſind, welche eben ihre natürliche Individualität und ihre individuelle Perſönlichkeit ausmachen. *) Nach der Mannigfaltigkeit dieſer Gaben unter den Menſchen muß auch die heil. Schrift eine Mannigfaltigkeit der Auffaſſung bieten. Indem aber doch nur ein Geiſt darinnen waltet, ſo wird und muß dieſer eine Geiſt auch durch die Mannigfaltigkeit der Auffaſſung zu der Einheit des göttlichen Lebens alle diejenigen führen, welche mit redlichem Herzen, mit heilsdürſtiger Seele, hingebendem Gemüthe und demüthigem Geiſte in der Schrift forſchen. —

Was alſo keine äußere Autorität erzwingen kann, das bringt der eine heil. Geiſt des göttlichen Wortes zu Stande. Dieſe feſte Ueberzeugung und dieſes unerſchütterliche Vertrauen auf die heil. Schrift, als Gottes Wort zeichnet den wahren Proteſtanten aus; **) daher er ohne Furcht und

*) Vergl. J. Müller, vom Weſen und Grund der Sünden 1839. S. 422. ff. —

**) Und er wird alſo fortfahren, die heil. Schrift zu verbreiten, wie ſehr auch das encycliſche Schreiben des Papſtes vom 15. Auguſt 1840 dagegen eifert. Noch weniger wird der Proteſtant vom Werke der Bibelverbreitung ſich abhalten laſſen durch Erbärmlichkeiten, wie ſie die N. hiſt. polit. Bl. IX. Band, 7. Heft bieten in den Worten: „Die moderne Bibelverwüſtung iſt eben ſo ſehr die gelungenſte Kritik, als

Angſt, wenn auch mit Betrübniß, die Zerſplitterung — nicht der Kirche, ſondern der Meinung und Lehre einzelner, nur mechaniſch der Kirche Eingefügten und äußerlich Angehöriger anſieht. Und wirklich kann dieſe innere, geiſtige Einheit der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen auch überall wahrgenommen werden; wo es den einzelnen, zuſammentreffenden Bekennern um die Ehre des Herrn zu thun iſt.

Man erinnere ſich nur, wie die Miſſionäre verſchiedener proteſtantiſcher Bekenntniſſe einig im Geiſte, im Glauben an die Gerechtigkeit durch Chriſtus und in der Liebe, neben einander arbeiten, ohne daß der Einzelne von ſeinem Bekenntniſſe zu Gunſten des Andern weicht, man ſehe auf die Vereinigung des deutſch-proteſtantiſchen und des engliſch-proteſtantiſchen Bekenntniſſes unter einem Biſchof in Jeruſalem und auf das gemeinſame, brüderliche Wirken aller Miſſionäre der mannigfaltigſten Bekenntniſſe des Proteſtantismus, wie dieß ſchon früher in Syrien Statt fand —

Doch in unſerer Abſicht liegt es nicht eigentlich, eine Vertheidigung des proteſtantiſchen Prinzipes zu geben, ſondern eine kurze Nachweiſung der Verdächtigung deſſelben von Seiten der Ultramontaniſten. Daher fahren wir fort,

---

die bitterſte Verhöhnung des prätendirten Prinzipes: die Bibel iſt die alleinige Quelle des Glaubens. Könnten wir über uns gewinnen, in ſo ernſter Sache zur Satyre zu greifen, ſo dürfte man den deutſchen Proteſtanten nur die Bibelgeſellſchaften in Erinnerung bringen, die recht eigentlich eine Art Trödlergeſchäft nach den außereuropäiſchen Ländern treiben, indem ſie die Bibel, ſeitdem man daheim aufgehört, daran zu glauben, wie Damen ihre abgetragenen Kleider, für einige Kreuzer, à qui veut verſchicken." —

Frecher und unverſchämter kann die Verdrehung und Verläumdung nicht mehr geübt werden! —

noch einige Belege anzuführen, wie namentlich die Münchner hiſt. polit. Blätter ſich angelegen ſein laſſen, das proteſtantiſche Dogma zu verdrehen und zu verfälſchen und wie weit ſie es in dieſer Zeit treiben, um den Schein eines Rechtes, gegen den Proteſtantismus zu geifern, zu gewinnen.

Haben ſie früher (Bd. I. St. 8.) uns die Ehre angethan, zuzugeſtehen: „daß unſere Väter bei dem Ausſcheiden aus der Kirche vor 300 Jahren doch noch etliche Trümmer chriſtlicher Wahrheiten mitgenommen haben," ohne dabei jedoch daran zu erinnern, daß dieſe „etliche" von unſern Vätern „mitgenommenen Trümmer" nichts Geringeres waren, als: der Glaube an den dreieinigen Gott, an die Göttlichkeit der heiligen Schrift, an die Wirkung der beiden, von Chriſto verordneten, Sakramente, ja auch an die chriſtliche Tradition, ſofern ſie nicht gegen die heil. Schrift iſt, an die eine, heilige, chriſtliche Kirche, deren Haupt Chriſtus iſt und in welcher der heilige Geiſt wirket Buße und Vergebung der Sünden; ohne ferner dabei zu erwähnen, daß unſere Väter ihnen nichts zurückgelaſſen haben, als: die Oberherrſchaft des Papſtes, das Fegfeuer, die Heiligenverehrung, das Meßopfer und die Lehre von dem überflüſſigen Schatze der guten Werke; — haben ſie die Ehre dieſes Zugeſtändniſſes uns in unſern Vätern früher noch angethan; ſo ſuchten ſie doch gleich auch vorzubeugen, daß ja keiner ihrer Anhänger neugierig werden und etwa in Luthers Katechismus ſich umſehen möchte nach den „etlichen Trümmern chriſtlicher Wahrheit," welche die Proteſtanten haben, — ſie ſuchten einer ſolchen Neugierde und der dadurch möglichen Erkenntniß, daß die Proteſtanten doch keine Widerchriſten ſeien, ſogleich vorzubeugen, indem ſie hinzufügten: „im heutigen Proteſtantismus iſt überhaupt der Glaube in Hinſicht ſeines ſpeziellen Inhaltes das gleichgiltigſte Ding

Digitized by Google

von der Welt.“ Denn jetzt ſollen die guten Leſer annehmen,*) daß heutzutage kein Proteſtant mehr das glaubt, was die Väter des Proteſtantismus als Glaubensinhalt feſthielten, daß die Proteſtanten gar keinen Glauben, alſo auch keine Glaubensſätze und keine Glaubenslehre mehr haben.

Wozu aber, wenn die Proteſtanten keine Glaubenslehre von beſtimmtem Inhalte mehr haben, brauchen denn die Münchner politiſchen ꝛc. und Conſorten zu reden und zu ſchreiben gegen die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben? Wenn eine ſolche Lehre nur Luther oder die Vä=

---

*) Auf den guten Glauben ihrer Leſer ſcheinen dieſe Leute überhaupt viel zu rechnen. So laſen wir im 3. Heft des VIII. Bd. eine Anzeige eines Werkes: „Theodiceae seu theologiae naturalis elementa etc.,“ da wurden nun die verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme berührt und ſchon bei dem Fichtianismus geäußert: „der Eingang, den dieſe neue Idee bei ihrer erſten Erſcheinung fand, erklärt ſich aus der gänzlichen Verkommenheit alles Glaubens unter den Proteſtanten, denen jede Neuerung willkommen iſt.“ Bei der Erwähnung des Hegelianismus in ſeiner Ausbildung unter den Linken heißt es: „Beim Anblick dieſer Erſcheinung wird man unwillkürlich an die Worte des Ahnherrn, des theuern Martin Luthers, erinnert, der in ſeinem kleinen Katechismus auf die Frage: welchen Schaden die Erbſünde dem menſchlichen Verſtande beigebracht? kühnlich antwortet: daß derſelbe in menſchlichen Dingen halb, in göttlichen Dingen aber ganz blind geworden.“ — Was kann es aber „kühnlicheres“ geben, als Citate aus einem Buche zu machen, von denen nicht eine Sylbe im Buche ſelbſt enthalten iſt? Und wenn das ſchon bei einem ſo kleinen und weit verbreiteten Buche, wie Luthers kleiner Katechismus iſt, geſchieht, den doch jeder leicht zur Hand nehmen und nachſehen könnte, was mögen ſolche Leute erſt zu citiren und zu verdrehen wagen aus größern und ſeltneren Werken? — Das alſo iſt der Ultramontaniſten wiſſenſchaftliche Ehrlichkeit gegen den Proteſtantismus! —

Digitized by Google

ter der Reformation vor 300 Jahren aufſtellten und ſie jetzt nicht mehr Kern und Stern der proteſtantiſchen Kirche iſt, da den „heutigen Proteſtanten ja der Glaube in Hinſicht ſeines ſpeziellen Inhaltes das gleichgiltigſte Ding von der Welt“ ſein ſoll, — warum bemüht man ſich ſo auf Seiten des Ultramentanismus, im Schweiße des Angeſichts allerlei Erklärungsverſuche über den Urſprung dieſer Lehre an's Licht zu fördern, die nur deßhalb recht verkehrt zu ſein ſcheinen, damit ſie auch den angefochtenen Feind in einem um ſo verkehrteren und ſchiefern Lichte darſtellen? —

So haben wir hören müſſen, daß die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ohne Mitwirkung menſchlicher Werke ihren Urſprung „ſittlichem Hochmuthe“ zu verdanken habe. In der That! wer ſo etwas ſchreiben und drucken laſſen kann, der muß auf ganz gewaltig geringen Verſtand ſeiner Leſer, bei denen er mit ſeiner Erklärung Eingang ſucht, rechnen; — denn auch die geringſte Urtheilskraft muß doch finden, daß Glaube, daß Aufgeben alles eigenen Verdienſtes, Verlaſſen allein auf Gnade und begehrliches Annehmen des Geſchenkten neben Hochmuth durchaus keinen Platz in der menſchlichen Seele haben kann, ſondern daß dieſe ſich einander geradezu ausſchließen, und daß, wo noch Hochmuth iſt, durchaus nicht eine kindliche Hingabe allein an die Gnade Gottes, eine anſpruchsloſe Aufnahme der Rechtfertigung als eines bloßen Geſchenkes der Barmherzigkeit Statt finden könne. — Dagegen da iſt ſittlicher Hochmuth, wo man die eigenen Werke für verdienſtlich und für nothwendig mitwirkend zur Erlangung der Gerechtigkeit ausgibt. — Aber dieß Dogma von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben ohne alles menſchliche Verdienſt nur um Chriſti willen iſt und bleibt doch immer der Stein des Anſtoßes und das Zeichen, dem widerſprochen wird durch die Ultramentaniſten.

Auf dieſes unternehmen ſie immer wieder einen liſtigen Anlauf nach dem andern; ſie bemühen ſich ſogar, ihm den Grund in der heil. Schrift zu entziehen, und gelingt ihnen Nichts; ſo laſſen ſie ſich angelegen ſein, allerlei verderbliche und gefährliche Folgen daraus herzuleiten. Am keckeſten treibt den Angriff auf dieß Grunddogma der proteſtantiſchen Kirche auch wieder der ſchon vielfach angeführte Aufſatz in den Münchner hiſt. polit. Blättern „über den hiſtoriſchen und mythiſchen Chriſtus.“ — „An der Spitze des lutheriſchen Lehrgebäudes — heißt es da — tritt uns der althäretiſche, ſchon von einem Apoſtel ausdrücklich verworfene und durch Reception ſeines Briefes als einer kanoniſchen Schrift von der Geſammtkirche verdammte Satz entgegen: Der Glaube rechtfertigt und beſeligt allein ohne die Werke — d. h. ohne Befruchtung und Belebung durch werkthätige Liebe.“ — Bemerken wir gleich das Falſum, welches hier abermals begangen wird durch die beigeſetzte Erklärung: ohne Befruchtung und Belebung durch werkthätige Liebe. Ausführlicher werden wir darauf erſt ſpäter zurückkommen. Hier aber müſſen wir beachten, daß das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben ein althäretiſcher, ſchon von einem Apoſtel verworfener und von der Geſammtkirche verdammter Satz genannt wird.

Der Apoſtel, welcher dieſen Satz verworfen hätte, müßte alſo Jakobus ſein, im 2. Cap. ſeines Briefes vom 17. — 26. V. Aber wenn Jakobus wirklich durch dieſe Stelle die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben verworfen hätte, müßte dann dieſe Verwerfung nicht dem Apoſtel Paulus ganz beſonders gelten? Denn dieſer lehrt ja ganz beſtimmt, „daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben (R. 3, 28.). Er wiederholt dieſe Lehre ſo oft und erklärt ausdrücklich: „aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden durch den Glauben; und daſſelbige nicht aus

Digitized by Google

euch, Gottes Gabe iſt es; nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht Jemand rühme. Denn wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto Jeſu zu guten Werken." Sollen nun die beiden Apoſtel, Jakobus und Paulus, im Widerſtreit ſein, und ſoll von der römiſchen Kirche mit der Lehre der Proteſtanten die Lehre des Apoſtels Paulus häretiſch genannt und verdammt werden? Das müſſen und wollen wir uns denn auch gefallen laſſen; wir wollen mit dem Apoſtel Paulus, wollen mit der heil. Schrift bei der römiſchen Kirche als Ketzer gelten und ihr Anathema tragen. Aber wir wollen den verdammungsſüchtigen Römlinnen ſagen, daß ſie mit uns, mit dem Apoſtel Paulus und mit den andern heil. Schriftſtellern auch den Apoſtel Jakobus verketzern und verdammen. Denn in der That lehrt Jakobus nichts anderes, als Paulus; in Wahrheit ſtimmt die Stelle Jakobi II., 17 — 26. ganz mit Röm. III., 28. IV., 5. 2. Cor. V., 21. Gal. III., 26. Epheſ. II, 8. 9. überein. Man darf nur den Jakobus etwas genauer anſehen, ſo wird man wohl finden, daß auch er nur dem Glauben die Rechtfertigung vor Gott zuſchreibt, natürlich dem lebendigen Glauben, der in guten Werken ſich zu erkennen gibt. Und eben dieſem Glauben, dem Glauben, der in der Liebe thätig iſt, allein läßt Paulus die Rechtfertigung zukommen. Nur daß Paulus vom Glauben mehr abſtract, Jakobus mehr concret ſpricht; jener mehr ideell, dieſer mehr praktiſch die Sache darſtellt. Paulus ſtellt den Glauben dar, wie er innerlich iſt im Menſchen mit der inwohnenden Kraft zum Guten, und wie ihn Gott kennet und ihm, als kräftigem und lebendigem, die Rechtfertigung zutheilet. Jakobus ſtellt den Glauben dar, wie er ſich zeigen, zur Erſcheinung kommen muß (τελειοῦται) *)

*) Indem nämlich Kern, in ſeiner Unterſuchung und Erklärung des Jakobibriefes, dem τελειοῦσθαι die irrige Bedentung

vor den Menſchen (δεῖξόν μοι), wenn es der lebendige iſt, dem die Gerechtigkeit Chriſti zugeſprochen wird.

Iſt nun aber kein realer, kein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Darſtellung des Jakobus und Paulus in Bezug auf den Glauben und ſein Verhältniß zur Rechtfertigung, ſagen beide, daß der Glaube, der wahre, lebendige Glaube, rechtfertige, — wie ſieht es dann mit der Verdammung dieſer Lehre aus, welche die Geſammtkirche ausgeſprochen haben ſoll „ſchon durch die Reception des Briefes Jakobi als eines canoniſchen?“ Die „Geſammtkirche“ hat dieſe Lehre ſo wenig verdammt, ſo wenig Jakobus den Paulus verdammt, und ſo gewiß die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben eine durchaus bibliſche iſt, ſo gewiß hat ſie von jeher ihre Geltung behauptet und ihre Anerkennung gefunden, wenn gleich mit dem Pelagianismus der Kampf gegen dieſelbe begann, der in der 6. Seſſion des Tridentiniſchen Concils, beſonders im 9, 11. und 12. Canon, mit dem Anathema dagegen endete, das auch heute noch alle Römlinge ihrem Hauptfeinde, eben der Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben um Chriſti willen ohne Menſchenwerk, zuſchreiben, weil ſie ihn nicht aus dem Felde zu ſchlagen vermögen.

Das hat aber gewiß auch dieſer ſchmählichſte aller Artikellieferer auf die Stapelplätze ultramontaner Polemik ge-

---

unterlegte, daß durch die Werke der Glaube zur Vollendung komme, während es doch nur in prägnanter Weiſe heißt: der Glaube, wie er ein in ſich vollendeter iſt, wird durch die Werke auch als ſolcher herausgeſtellt; kam er auch zu der falſchen Annahme, daß inſofern ein Unterſchied ſei zwiſchen Paulus und Jakobus, als bei Paulus der Glaube, weil er rechtfertigt, die Quelle guter Werke ſei; bei Jakobus dagegen: der Glaube, weil er die Quelle guter Werke ſei, rechtfertige. —

Digitized by Google

fühlt, — das hat gewiß auch er mitten im Pulverdampf ſeines Geſchützes geſehen, daß der Feind noch feſt und ſicher ſtehe, — auf dem Grunde des Wortes Gottes feſt ſtehe und durch ſeine anathemaſirende Brandraketen nicht zum Weichen gebracht werden könne. Daher fängt er es auch gleich anders an und ſucht zu zeigen, — man höre und ſtaune! — daß durch die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben um Chriſti willen das Leben „dechriſtianiſirt,“ Chriſtus aus dem Leben hinausgetrieben wurde. — Haben wir Lutheraner nun bisher immer in unſern ſymboliſchen Büchern, in unſern Dogmatiken und Predigten ſeit der Reformation, gehört, gelernt und geſehen, — ja wirklich geſehen auch in dem Leben, — daß gerade durch unſere Rechtfertigungslehre, — durch den Glauben, daß Chriſtus unſere Gerechtigkeit ſei, — Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes allein die Ehre der Erlöſung und Beſeligung des Menſchengeſchlechtes erhalte, recht eigentlich in die Herzen der Menſchen aufgenommen werde, in ihnen Geſtalt gewinne und aus ihnen ſich wieder herauslebe, ſo daß der Gläubige ſagen kann: „ich lebe, doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir;“ — haben wir das bisher gehört, gelernt und geſehen; ſo müſſen wir jetzt das Gegentheil erfahren. Denn alſo ſtehet in den Münchner politiſchen — wahrlich! höchſt politiſchen, aber ſchlecht hiſtoriſchen, Blättern weiter:

„Um ſein — Luthers — Prinzip von der Rechtfertigung in ungetrübteſter Lauterkeit herauszuſtellen und gegen den leiſeſten Anhauch von papiſtiſcher Werkheiligkeit zu ſichern, glaubte er die Gränzſcheide zwiſchen dieſem und dem chriſtlichen Sittengeſetz nicht breit und tief genug ausgraben zu können. Eine gelungene Hinein= oder Herausbildung des hiſtoriſchen Chriſtus in's flüſſige Leben „ſeiner Kirche“ mußte daher kräftigſt abgewehrt werden.“ — Man überſehe doch

Digitized by Google

nicht, wie hier allmählich, nicht etwa nur von Kleinem zum Großen, ſondern vom Rechten zum Schlechten fortgeſchritten und demſelben, der das Rechte thut, indem er das thut, auch das Schlechte aufgebürdet wird! „Luther hat alle papiſtiſche Werkheiligkeit von der Rechtfertigung fern zu halten geſucht," — und das war doch wohl ganz recht! „Er hat Unterſchied gemacht zwiſchen Glauben und Werken, zwiſchen Rechtfertigung und Heiligung;" — und das iſt doch auch nicht nur nicht unrecht, ſondern höchſt nothwendig! „Er hat daher Chriſtum vom Leben auf's Kräftigſte abgewehrt." — Was ſoll das ſein? — was will jenes „daher" einſchmuggeln? Wie? weil Luther mit der heil. Schrift ſagt: der Glaube nimmt Chriſtum auf und ein in den inwendigen Menſchen, und ſomit die Gerechtigkeit Chriſti und nur dadurch wird ein Menſch gerecht vor Gott; und nur wenn er Chriſtum aufgenommen hat, für gerecht gilt vor Gott, die Kindſchaft erlangt hat in Chriſto, nur dann kann und wird er fromm, chriſtlich, heilig leben — weil dieſes Luther mit der heil. Schrift ſagt und durch das Dogma von der Rechtfertigung lehret, deshalb — oder vielmehr dazu, um dieſe Lehre einführen zu können, („daher") mußte der „hiſtoriſche Chriſtus" auf's Kräftigſte vom Leben abgewehrt werden? — Wahrlich, das ſagt dieſer Ultramontaniſt und noch mehr! er ſagt auch, wie es angefangen wurde, um Chriſtum aus dem Leben der lutheriſchen Kirche ſo recht praktiſch und vom Grund aus wegzubringen; er ſagt, nur das lüderlichſte Geſindel habe man in die lutheriſche Kirchengemeinſchaft aufgenommen; er ſagt, das lutheriſche Dogma habe erſt recht zur Lüderlichkeit angeſpornt und dieſe als Geiſtesvollkommenheit dargeſtellt; er ſagt, die Sünde, das Chriſto Widerſtrebende, werde von den Evangeliſchen als Geiſtesbravour geprieſen, er ſagt, es werde der Satz aufgeſtellt: „Streben nach ſittlicher Heiligung

ſchließe vom Reiche Gottes aus." Das Alles ſagt er unter Verdrehung und Verrenkung der Wahrheit aus allen ihren Fugen in folgenden Sätzen:

„War ohnehin, gleich im erſten Anlauf eben jene Maſſe, die vom chriſtlichen Glauben und Leben am wenigſten Ideales an ſich hatte, ihm (Luthern) zugefallen, Nonnen namentlich und Mönche, welche die Chriſto angelobte Keuſchheit langweilte; ſo war das neue lutheriſche Dogma Sporn genug, ſich in ihre frühere Richtung, als nunmehrige Geiſtesvollkommenheit, erſt recht hineinzuleben. Was vorher als Sünde, weil Chriſto widerſtrebend, gebeichtet und gebüßt wurde, ward und wird von den Evangeliſchen als Glaubensbravour angeprieſen und Vertilgung des frühern chriſtlichen (sic?) Gepräges in dem religiöſen Leben zum Verdienſt gerechnet." — „Die Reformatoren haben die Einheit vom chriſtlichen Glauben und Leben doctrinell (nur doctrinell? nach den vorhergehenden und nachfolgenden Behauptungen?!) aufgelöſt und dieſes in die alte Ungeſtaltigkeit zurückgeſtürzt. Nehmen wir noch hinzu, daß es mit „den Gewiſſensſchrecken" über die Sünde bei den Lutheranern ſo ernſtlich nicht gemeint ſein möchte, indem man das Antidotum in der Taſche bei ſich führte, durch Auffriſchung des Rechtfertigungsglaubens in jedem Nu die Sünden bei Seite ſchaffen konnte; (o dieſer ehrloſen Application!) ſo war auch von daher keine Gefahr einer Reaction zu befürchten. Der Gedanke an eine Büßung (ja wohl! aber nicht an eine Buße und Beſſerung) ward zu den papiſtiſchen Gräueln gerechnet, welche Chriſti Verdienſt beeinträchtigen; und ſo fehlte am Ende nur noch, daß als äußerſter Gegenſatz zur katholiſchen Sittenlehre der Satz aufgeſtellt wurde: Streben nach ſittlicher Heiligung ſchließe vom Reiche Gottes aus. — Und dazu kam es wirklich." —

Digitized by Google

Zu dem Allen und noch mehr dergleichen, was wir unmöglich weiter herſchreiben können, wird nun der kühne Todesſtreich auch auf das eigene, wahrſcheinlich noch rege gewordene, Gewiſſen geführt mit den Worten: „Ueber dieſen Vorwurf der Dechriſtianiſirung wird Niemand der Kalumnie uns zeihen, wenn er aus Luthers eigenem Munde die verdrießliche Erklärung hört: Einen Teufel hab' er ausgetrieben, ſieben andere ſeien dafür hineingefahren." —

Nein, Menſch! Der Kalumnie Dich zu zeihen, wäre eine überflüſſige Sache; von Dir wenden wir uns mit Abſcheu weg und laſſen Dir die Freude Deines hiſtoriſchen Chriſtus, des „verkörperten Ausdruckes der Form Chriſti" in Deinen kirchlichen Wundern, Deinen Heiligenverehrungen, Deinen Reliquien, Deinen Marienbildern, Deinen Kreuzeszeichen, Zellen und Kutten und vor Allem in Deinem Sittengeſetze und in Deiner Moral, die Du ſo ruhmreich bethätigt haſt. —

Feiner wenigſtens und verſteckter treibt ein anderer Scribent an den Münchner hiſt. polit. Blättern das ſaubere Werk, die proteſtantiſche Glaubenslehre zu verdrehen und daraus dann die gehäſſigſten Conſequenzen zu ziehen im 1. Hefte des VIII. Bandes unter dem Titel: „Folgen des Bauernkrieges." — Hier wird ein Erlaß der Markgrafen Georg und Caſimir von Brandenburg vom Jahre 1525 angeführt, worin allen Predigern, „wenn ſie predigten, daß der Glaube allein zur Seligkeit genug ſei," befohlen wird: „daß ſie allerwege erklärten, daß es nicht ein ſchlechter, erdichteter, todter Glaube, ſondern ein wahrer, lebendiger, wohlthätiger ſei, daraus allezeit rechte, von Gott gebotene, gute Werke gegen Gott und den Nächſten von Nothwegen folgen müßten, denn wo dieſelben guten Werke nicht folgten, da ſei auch kein rechter, liebreicher, ſeligmachender Glaube." —

Welcher unbefangene, der Wahrheit, wo er ſie findet, die Anerkennung gebende, Katholik würde nicht aus dieſem Erlaſſe den Schluß ziehen, daß der rechtfertigende Glaube, den die proteſtantiſche Kirche lehrt, doch nicht ein bloßer, nackter Glaube ſei, ſondern ein ſolcher, der nothwendig die Liebe, die Tugend, die Gott wohlgefälligen Werke zur Frucht haben müſſe.

Aber hören wir, was an dem citirten Orte für ein Schluß aus dieſen Beſtimmungen der Markgrafen von Brandenburg gezogen wird!

„Vergleicht man — heißt es da — dieſe Feſtſetzung mit den Ausſprüchen Luthers, ſo iſt es unmöglich, ſich darüber zu täuſchen, daß durch jene der neuen Lehre kurzweg die Spitze abgebrochen wird.“

Alſo dadurch, daß gelehrt wird: „aus dem ſeligmachenden Glauben müſſen allezeit rechte, von Gott gebotene, gute Werke gegen Gott und den Nächſten von Noth wegen folgen,“ dadurch ſoll der „neuen Lehre“ die Spitze abgebrochen ſein? So wäre nach dieſer Behauptung die Spitze der „neuen Lehre“ die, daß der Glaube keine guten Werke hervorzubringen brauche oder wohl gar nicht einmal hervorbringen dürfe; ſo ſoll die proteſtantiſche Kirche einen bloßen Glauben als zur Seligkeit erforderlich lehren, einen todten Glauben! — Das getraut ſich zwar dieſer Scribent nicht offen und mit dürren Worten auszuſprechen, ſeine Meinung läßt er nur zwiſchen den Zeilen leſen, — nur wie aus einem Verſteck hervor ſehen; denn alle Fälſchung darf nicht vor den Augen der Leute vorgenommen werden; aber gerade in dieſer Manier zu verfälſchen zeigt ſich die jeſuitiſche Natur des Ultramontanismus. Iſt einmal die Verfälſchung vollzogen, ſo tritt man ſchon offen hervor mit der Behauptung: die proteſtantiſche Kirche lehre Gleichgil-

Digitized by Google

tigkeit gegen jede chriſtliche Tugend, Vernachläßigung aller guten Werke. —

Billig ſollte man doch erröthen, dem Proteſtantismus die Lehre eines bloßen, todten Glaubens anzudichten im Angeſichte der Worte Luthers: „Der Glaube iſt ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menſchen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geiſt mit ſich. O, es iſt ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich iſt, daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind? ſondern ehe man fragt, hat er ſie gethan und iſt immer im Thun. Wer aber nicht ſolche Werke thut, iſt ein glaubloſer Menſch, tappet und ſiehet um ſich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder, was Glauben, noch gute Werke ſind, wäſchet und ſchwatzet doch viel Wort vom Glauben und guten Werken;" im Angeſichte des 20. Artikels der Augsburger Confeſſion, der mit den Worten beginnt: „den Unſern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß ſie gute Werke verbieten, denn ihre Schriften von zehn Geboten und andere beweiſen, daß ſie von rechten chriſtlichen Ständen und Werken guten, nützlichen Bericht und Erwähnung gethan haben, davon man vor dieſer Zeit wenig gelehrt hat;" — im Angeſichte des 3. Artikels der Apologie, die immer wieder darauf zurückkommt: „nothwendig müſſen gute Werke geſchehen" (necessario debent bona opera fieri); im Angeſichte der ganzen proteſtantiſchen Kirche, die beſtändig predigt: „thut Buße und ziehet den neuen Menſchen an, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." — Wir ſagen, im Angeſichte von dem Allen. Denn der Schreiber jener Stelle kennt gewiß jenen Ausſpruch Luthers und die

Digitized by Google

Lehre der proteſtantiſchen Kirche nach den ſymboliſchen Büchern. Er kennt gewiß auch Vieles von dem, was in neuerer Zeit zur Vertheidigung des proteſtantiſchen Lehrbegriffes gegen ſeine Angreifer von gründlichen und unbefangenen Theologen geſchrieben worden iſt, worunter wir nur den 3. Artikel in Dr. Nitzſch's proteſt. Beantwortung der Symbolik Dr. Möhler's nennen wollen. Wenigſtens ſollte doch ein ehrlicher und wahrheitsliebender Polemiker ſich Kenntniſſe zu verſchaffen ſuchen von der wirklichen Lehre ſeiner Gegner. Aber eben weil es an Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe fehlt, eben weil man nur Verfälſchtes und übel Gedeutetes brauchen kann zu ſeinen Zwecken; ſo mag man ſich die Kenntniß der wahren und tiefen Bedeutung des proteſtantiſchen Dogmas nicht verſchaffen oder ignorirt ſie, im Fall man ja im Beſitz derſelben iſt. —

Das Eine ſollten die römiſch-katholiſchen Polemiker vor allen Dingen thun, um nicht ferner Unehrlichkeit im Kampfe gegen den Proteſtantismus in ſo großem Maße ſich zu Schulden zu bringen, ſie ſollten nicht von dem Begriffe, den ihre Kirche mit dem Glauben und der Rechtfertigung verbindet, ausgehen, wenn ſie unſer Dogma vom Glauben und der Rechtfertigung bemäckeln. Denn während bei ihnen der Glaube nichts iſt, als die Ueberzeugung, daß dasjenige wahr ſei, was von Gott geoffenbaret und verheißen iſt, und beſonders, daß der Sünder durch die göttliche Gnade in Chriſto gerechtfertigt werde, *) wird bei uns der Glaube aufgefaßt, als vertrauensvolles Ergreifen der göttlichen Gnade und ſomit zugleich als ein neues Lebensprinzip, welches in der Hingabe an den Erlöſer beſteht und nothwendig auch ſittliche Wirkungen hervorbringen

*) Conc. Trid. Sess. 6. (decret. de justit.) cap. 6. vergl. Catech. Rom I., 1, 1.

Digitized by Google

muß; während bei ihnen die Rechtfertigung angeſehen wird als eine wirkliche Gerechtmachung und alſo die Heiligung mit in ſich begreift, ſo iſt bei uns die Rechtfertigung geſchieden von der Heiligung und in dieſer Auseinanderhaltung nur Sündenvergebung und Gerechterklärung des Sünders durch Zurechnung des Verdienſtes Chriſti. Aber freilich, wenn ſie unſere Begriffsbeſtimmungen über Glauben und Rechtfertigung einmal genau berückſichtigen würden, dann könnten ſie auch nicht mehr ſolche gehäſſige Vorwürfe machen, als fördere und hege das proteſtantiſche Grunddogma die Unſittlichkeit und die Laſterhaftigkeit. Und daß ſie jenes nicht thun mögen, um dieſes nicht laſſen zu müſſen, darin bezeigen ſie eine Handlungsweiſe, die unter den Begriff des Jeſuitismus fällt. Gerne aber wenden ſie noch einen andern Kunſtgriff an, um das proteſtantiſche Dogma verfälſchen und dann ihm verderbliche und gefährliche Tendenzen beimeſſen zu können. Sie geben nämlich Privatäußerungen oder Ausſprüche der Reformatoren in gelegentlichen Schriften als Kirchenlehre des Proteſtantismus aus. —

Von dieſem Wege, der Schmähſucht Stoff zu ſammeln, hat ſich ſelbſt Möhler in ſeiner Symbolik nicht fern gehalten, was ihm Nitzſch ſo häufig nachweiſt und worüber er ſchon in der Einleitung (S. 23) ſagt: „Er (Möhler) nimmt den wirklichen Entwicklungsgang der Lehre innerhalb der Bekenntnißſchriften ſo wenig wahr, daß er in den wichtigſten Punkten ſich ſchon ſeinen Proteſtantismus aus den Privatſchriften Luthers, Melanchthons u. ſ. w. conſtruirt, die vor der Augsburger Confeſſion erſchienen und nicht nur ganz außerhalb derſelben, ſondern auch im Widerſpruch mit ihr ſind.“ —

Wenn nun ſelbſt Möhler ſolcher Hinterliſt ſich bedient, um das proteſtantiſche Dogma in einem falſchen Lichte zu

Digitized by Google

zeigen, ſo darf uns dieß bei andern Polemikern aus der ultramontanen Parthei gar nicht Wunder nehmen. Und eben der Verfaſſer des ſo eben ſchon angeführten Aufſatzes „über die Folgen des Bauernkrieges“ weiß auch mit dieſer Schalkheit geübt zu manövriren. So erwähnt er aus jenem Markgräflichen Erlaſſe noch eines andern Punktes, welcher lautet:

„Die Prediger ſollen ſo oft ſie von chriſtlicher Freiheit predigen, dem Volke jedesmal mit guten, deutſchen Worten erklären und anzeigen, was rechte, wahre chriſtliche Freiheit ſei, nämlich nichts anders, denn daß die Gläubigen durch den Geiſt, der lebendig macht in Chriſto Jeſu, frei gemacht werden von dem Geſetz der Sünde und des Todes. Alſo daß beide, Sünde und Tod keine Gerechtigkeit oder Gewalt mehr über die rechten Gläubigen haben, ſie nicht anklagen oder verdammen mögen. Und daß die Liebe Gottes durch den heiligen Geiſt in ihre Herzen dermaßen ausgegoſſen iſt, daß ſie hinfüro nicht mehr aus Furcht und Unwillen Gutes wirken, ſondern aus einem freiwilligen Herzen und mit Luſt die Gebote Gottes halten und gute Werke thun, und daß alſo chriſtliche Freiheit im Geiſt und nicht im Fleiſch, im Gewiſſen innerlich und nicht äußerlich ſtehe, auch eine Freiheit ſei, Gutes und nicht Böſes zu thun.“ —

Hiezu wird nun folgende Bemerkung gemacht: „In der That, der Widerſpruch gegen Luthers oberſten Grundſatz vom servum arbitrium (unfreien Willen) könnte kaum ſchärfer ausgedrückt werden und man iſt zu der Frage berechtigt: warum, wenn dieſes Alles zugegeben ward, die Spaltung der Chriſtenheit denn überhaupt noch fortdauern ſollte, da alle übrigen ſtreitigen Punkte bloße Folgerungen aus jenen Anſichten waren, welche das Edict ſelbſt als irrig und gefährlich verwarf.“ —

Digitized by Google

Hier alſo tritt das hervor, was eigentlich beabſichtigt wird, nämlich: die Lehren des Proteſtantismus von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der chriſtlichen Freiheit nicht nur als irrig, ſondern auch als gefährlich darzuſtellen. Nur verwirrt ſich der Gegner bei ſeiner Escamotage dergeſtalt, daß er, indem er das Markgräfliche Edict von chriſtlicher Freiheit als Auflöſung des lutheriſchen Lehrſatzes vom servum arbitrium darſtellt, die angeblich proteſtantiſche Lehre de servo arbitrio für gefährlich erklärt, da es doch blos die von chriſtlicher Freiheit in der beſprochenen Weiſe werden könnte und auch das Edict nur gegen einen übeln Verſtand und bößlichen Mißbrauch der chriſtlichen Freiheit gerichtet iſt. Ueberhaupt ſind die Conſequenzen, welche die Münchner hiſt. polit. Blätter aus jenem Markgräflichen Edicte ziehen, ſo voller Trug und mit einer ſolchen Verſchiebung und Verdrehung des wahren Standpunktes erſchlichen, es ſind dabei die entgegengeſetzteſten Dinge ſo hinterliſtig mit einander identificirt, daß man nicht weiß, wo man zuerſt angreifen und den Schleier der erbärmlichſten Myſtifikation lüften ſoll.

Wie wenig die Lehre von der Rechtfertigung, wie ſie der Proteſtantismus auffaßt, irrig oder gar gefährlich ſei, wie wenig jenes Markgräfliche Edict derſelben die Spitze abbreche, ſondern vielmehr recht ſchärfe und wie feſt der wahre Proteſtantismus auch heute noch daran halte, haben wir bereits gezeigt. Aber wie ſollen wir nun den Betrug hinſichtlich des zweiten Punktes jenes Edictes, der offenbar von der chriſtlichen Freiheit handelt, recht genau nachweiſen? Der Scribent in den Münchner hiſt. polit Blättern hat es durch ſeine Taſchenſpielerkünſte ſehr ſchwer gemacht. Er ſagt: in jenem Edicte ſei der Widerſpruch gegen Luthers oberſten Grundſatz vom servum arbitrium auf's ſchärfſte ausgeſprochen, und indem er meint, daß eigentlich

Digitized by Google

gar kein Grund mehr zu einer Kirchentrennung vorhanden wäre, nachdem man, wie die Lehre von der Rechtfertigung, ſo auch die vom unfreien Willen wieder verworfen habe; gibt er zu erkennen, daß er die Lehre de servo arbitrio für eine proteſtantiſche Kirchenlehre halte oder wenigſtens dafür ausgebe. Darin liegt nun der Hauptbetrug; und weil er auch dieſe angebliche Kirchenlehre der Proteſtanten, wie jene von der Rechtfertigung, „gefährlich“ nennt; ſo ſtellt ſich neben dem Betrug auch die Bosheit heraus.

Nun fragen wir aber zuerſt, wo iſt in allen lutheriſchen Bekenntnißſchriften ein locus de servo arbitrio? Ueberall wird dem Menſchen, ſelbſt dem natürlichen, unwiedergebornen, ein freier Wille zugeſprochen; und wenn gleich dieſer freie Wille beſchränkt wird auf bürgerliche Dinge und auf ſolche, die dem Gebiete der Vernunft angehören (ad efficiendam civilem justitiam et deligendas res rationi subjectas A. C. art. XVIII.); ſo wird doch ſelbſt in den ſtärkſten Ausdrücken der Concordienformel immer nur behauptet, daß der von Natur verdorbene Menſch aus eigenen Kräften nichts thun könne, was vor Gott gut, was dem göttlichen Geſetze adäquat wäre, und ein durchaus unfreier Wille wird nirgends gelehrt.

Wie kommt nun aber demohngeachtet der Polemiker in den Münchner hiſt. polit. Blättern dazu von einem lutheriſchen Dogma de servo arbitrio zu reden? Nach ſeiner und Seinesgleichen Verfahrungsweiſe geht das ſehr leicht. Man nimmt Luthers Büchlein vom „unfreien Willen“ gegen Erasmus geſchrieben für ein kirchliches Symbol, wenn gleich jedermann leicht wiſſen könnte, daß jene Lehre, auf welche Luther in ſeiner Schrift de servo arbitrio kam, eben weil es die abſolute Prädeſtination in völliger Identificirung mit Präſcienz war, nie in die lutheriſchen Bekenntnißſchriften Eingang fand.

Hätte der Herr Polemiker doch nur die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen, Gott wohlgefällig zu leben, als das zweite Hauptdogma der lutheriſchen Kirchenlehre bezeichnet neben der Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben; ſo hätte er uns doch nicht ein Dogma fälſchlich und trüglich aufgebürdet, das wir gar nicht haben. Aber angenommen er will mit ſeinem servum arbitrium daſſelbe bezeichnen, was bei uns gänzliches Unvermögen des natürlichen Menſchen zu einem Gott wohlgefälligen Leben iſt; ſo müſſen wir weiter fragen: wie ſoll jenes Markgräfliche Edict „von chriſtlicher Freiheit“ mit dieſer unſerer Lehre im Widerſpruche ſtehen?

Das könnte ja doch nur dann der Fall ſein, wenn in dieſem Edicte befohlen wäre, die Prediger ſollen „mit guten, deutſchen Worten erklären,“ daß der Menſch allerdings aus eigenen Kräften Gutes, vollkommen Gutes thun könne. — Nun aber iſt doch die „chriſtliche Freiheit“ etwas ganz anders, als der freie Wille. Bei jener handelt es ſich, nach Bibel und proteſtantiſcher Kirchenlehre, um die Entledigung vom Joche des Geſetzes und der Sündenknechtſchaft. (Gal. V, 1. „So beſtehet nun in der Freiheit, damit uns Chriſtus befreiet hat und laſſet euch nicht wiederum fangen in das knechtiſche Joch.“) Bei dieſer dagegen handelt es ſich um die Kraft und das Vermögen des Menſchen ganz beſonders zum Guten. Daß aber jenes Edict über die chriſtliche Freiheit belehre iſt ja deutlich zu erſehen, weil es ſagt: „ſie ſei nichts anders, denn daß die Gläubigen durch den Geiſt, der lebendig macht in Chriſto Jeſu, frei gemacht werden von dem Geſetz der Sünde und des Todes.“ — Was mit dieſem Edicte bezweckt werden ſollte, iſt auch leicht einzuſehen, da es eben in Folge des Bauernkrieges erlaſſen wurde, welcher mit all' ſeinen Gräueln

aus einer böswilligen Verwechslung der chriſtlichen, geiſtigen Freiheit, die das Evangelium predigt, mit der bürgerlichen und politiſchen Ungebundenheit hervorging. —

Gegen dieſe wilde Luſt der Ungebundenheit werden doch die Markgrafen von Brandenburg nicht haben warnen wollen mit einer Lehre von der eig'nen, freien Kraft des menſchlichen Willens zum Guten, die einen Widerſpruch hätte bilden ſollen gegen „Luthers oberſten Grundſatz vom servum arbitrium," welcher Widerſpruch ſchon deshalb auch nicht möglich geweſen wäre, weil ja damals Luthers Büchlein de servo arbitrio noch gar nicht einmal exiſtirte. Denn das Edict iſt Mittwoch nach Bartholomäi 1525 erlaſſen; Luthers Schrift gegen Erasmus aber erſchien erſt im December 1525. —

Doch in den Münchner hiſt. polit. Blättern wird vielleicht der Schluß, daß dieſes Edict die lutheriſche Lehre vom gänzlichen Mangel des freien Willens zum Guten umſtoße, deshalb gemacht, weil es darin heißt, „daß ſie hinfüro nicht mehr aus Furcht und Unwillen Gutes wirken, ſondern aus einem freiwilligen Herzen und mit Luſt die Gebote Gottes halten und gute Werke thun." — Aber hat denn der ſcharfſichtige Widerſpruchsfinder nicht gefunden oder nicht finden wollen, daß dieſes Edict „von Gläubigen, die durch den Geiſt, der lebendig macht in Chriſto Jeſu, frei gemacht worden," ſpricht und von ſolchen, in deren Herzen die Liebe Gottes durch den heil. Geiſt ausgegoſſen iſt? Und wo hat denn je Luther oder die proteſtantiſche Kirche gelehrt, daß auch der wiedergeborne Menſch, in welchem Chriſtus eine Geſtalt gewonnen hat, nichts Gutes thun könne? In dem Sermon von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen ſagt Luther: „iſt der innerliche Menſch mit Gott Eines, fröhlich und luſtig um Chriſti willen, der ihm ſo viel gethan hat; ſo ſtehet auch alle

ſeine Luſt darin, daß er wiederum möchte Gott umſonſt dienen in freier Liebe." „Siehe! — fährt er fort, — alſo fließet aus dem Glauben die Liebe und Luſt zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächſten zu dienen." —

Und unſere Bekenntnißſchriften ſagen es oft und deutlich genug, daß der durch den Glauben gerechtfertigte und wiedergeborne Menſch neue Kraft bekommen hat, aus freiem Willen Gutes zu thun. „Wenn wir durch den Glauben gerechtfertigt und wiedergeboren ſind, fangen wir an, Gott zu fürchten, zu lieben, von ihm Hülfe zu bitten und zu erwarten, zu danken, zu loben und zu gehorchen. Wir fangen auch an, den Nächſten zu lieben, weil unſer Herz nun geiſtige und heilige Regungen hat. (Apol. III, 4) Und die Concordienformel ſagt: (Epist. IV, 8) „Wir glauben, lehren und bekennen, daß alle Menſchen, beſonders aber die, welche durch den heil. Geiſt wiedergeboren und erneuert ſind, gute Werke thun müſſen." Dabei ſchließt ſie bei den Wiedergebornen nachdrücklich allen Zwang und alle äußere Nöthigung aus und ſagt: „aus freiem und bereitwilligem Geiſte (libero et spontaneo spiritu) leiſten die Wiedergebornen den ſchuldigen Gehorſam." (Sol. decl. IV, 12. sqq.) Ueberſehen wir ferner nicht, daß die Taufe „ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heil. Geiſtes" iſt; ſo wird klar, daß ſchon mit der Taufe dem Menſchen die geiſtigen Kräfte verliehen werden, durch welche er zu den folgenden guten Werken des heil. Geiſtes in ihm mitwirket. (F. C. II, 65.)

Daß aber durch die Taufe wirklich dem Menſchen die geiſtigen Kräfte verliehen werden, in welchen er dann aus freiem Willen und mit breitwilligem Herzen das Gute thun kann und thut, das lehrt unſere Kirche mit beſtimmten Worten. „Wir lehren auch dieß aus der Schrift, daß die

Digitized by Google

Taufe ſei ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung durch den heil. Geiſt. Es wirkt der heil. Geiſt in den Wiedergebornen an Statt des urſprünglichen und erblichen Mangels neue Gaben, geiſtige Kräfte und Regungen." (Chemniz Exam. Trid. Conc. p. 94. a.)

Nach dem Allen wird ein jeder Leſer dieſer Zeilen zugeſtehen, daß nur gefliſſentliche Täuſchung und abſichtlicher Betrug es vermag, zuerſt die, noch dazu ſpäter in ihrer troſtloſen Conſequenz wieder aufgegebene, Privatmeinung Luthers vom unfreien Willen als proteſtantiſche Kirchenlehre darzuſtellen; dann jenes Markgräfliche Edict von chriſtlicher Freiheit als Auflöſung der proteſtantiſchen Lehre vom gänzlichen Unvermögen aller Unwiedergebornen zum Guten zu bezeichnen; ferner dieſe proteſtantiſche Lehre auch noch auf die Gläubigen und Wiedergebornen überzutragen und endlich den — wahrhaft erſtohlenen — Schluß zu ziehen, dieſe Lehre ſei nicht nur irrig, ſondern auch gefährlich. —

Noch haben wir einen Punkt zu berückſichtigen in dem Verhalten der Ultramontaniſten gegen den Proteſtantismus. Das iſt ihr Streben, dem Proteſtantismus alle Berechtigung auf den Anſpruch, eine chriſtliche Kirche zu ſein, ſtreitig zu machen. Dieß wenigſtens mit einigem Schein der Wahrheit zu bewerkſtelligen, wenden ſie die erquicklichſten Gauklerkünſte der Exegeſe und der rationellen Deduction an. Sie müſſen zu dieſem Zwecke erweiſen, daß das Beſtehen eines ſichtbaren Oberhauptes der Kirche, der Primat des Papſtes, wirklich eine göttliche Inſtitution in der Art ſei, daß, wo ſie nicht gilt, auch nicht von einer chriſtlichen Kirche die Rede ſein kann. Das zu erweiſen iſt aber geradezu unmöglich. Demohngeachtet wird dieß von ihnen erwieſen, — ſie leiſten das Unmögliche. Sie thun dar, daß Chriſtus ſelbſt ſchon einen wirklichen Stellvertreter ſeiner Perſon auf Erden angeordnet habe und daß dieſer Stellver-

treter gerade Petrus war, ſowie auch, daß dieſes ſtellver-tretende Amt ſich forterben ſollte auf alle römiſche Biſchöfe. Hierangekommen machen ſie einen Strich durch alle weiter möglichen Gedanken und ſchreiben das Facit hin: alle diejenigen, welche den römiſchen Biſchof nicht als Stellvertreter Chriſti auf Erden anerkennen, ſtehen außerhalb der chriſtlichen Kirche, und wie ſie ſich auch zu gemeinſchaftlicher Gottesverehrung zuſammenhalten mögen, ſie machen doch keine Kirche aus, ſie ſind nicht einmal Chriſten.

Wollen wir nun eine Beweisführung aus dieſem Genre näher betrachten. Die Münchner hiſt. polit. Blätter liefern eine ſehr bündige im VII. Bd. 12. Heft. „Kirche" — wird da mit beſonderer zu Grundelegung der Schriftſtelle Mtth. 16, 18. geſagt — „Kirche bedeutet das Reich Gottes auf Erden mit Beziehung auf das Himmelreich. — Im eigentlichen Sinne: das Reich Chriſti auf Erden, welches aus der Gemeinſchaft der, durch den Glauben an Jeſu Berufenen (sic?) beſtehet, und den Apoſtel Petrus als den Stellvertreter Chriſti zum Grundſteine hat. Demnach iſt die Kirche eines theils nicht denkbar ohne Chriſtus, als den eigentlichen Grundſtein, den Eckſtein, der den alten Bund mit dem neuen vereinigt, anderſeits nicht denkbar ohne Petrus, als das ſtellvertretende Fundament." —

Ruhen wir bei dieſem Punkte aus; denn jeder Leſer wird neuen Athem brauchen nach dem gewaltigen Luftſprung, durch welchen wir von Chriſtus zu Petrus, vom „eigentlichen Grundſtein" der Kirche zu „einem ſtellvertretenden Fundament" fortgeriſſen wurden.

Zuerſt müſſen wir da die Unbeſtimmtheit anſtaunen, welche in den Worten liegt: „Kirche iſt das Reich Gottes auf Erden mit Beziehung auf das Himmelreich." Denn mit dieſen Worten iſt durchaus nichts geſagt, was uns nur von ferne hinleiten könnte auf die richtige Einſicht in den

Digitized by Google

Begriff und das Weſen der Kirche. Die ganze Erde, alle Menſchen, Heiden, Juden und Türken gehören darnach eben ſo gut mit zur Kirche, als der Papſt ſelbſt, weil ja Gott über alle Menſchen auf Erden ſein Reich ausdehnet und herrſchet. Und dieſes Herrſchen kann gar nicht anders geſchehen, als „mit Beziehung auf das Himmelreich;" — das heißt, — wenn es anders etwas heißen ſoll — Gott will durch ſein Regiment auf Erden allen Menſchen den Eingang in das himmliſche Reich bereiten, denn er will ja auch, „daß allen Menſchen geholfen werde." —

Warum — fragen wir — ſtellt man ſo allgemeine, unbeſtimmte Sätze auf zur Erklärung der Kirche? Es gibt darauf gar keine andere Antwort, als dieſe: einmal, um ſich den Schein zu geben, als ſei dieſer Satz auf die heil. Schrift baſirt und aus ihr hergenommen, — denn das Allgemeinſte läßt ſich am Leichteſten auch in ganz beſtimmten Ausſprüchen der heil. Schrift nachweiſen; dann aber, um aus dem Allerallgemeinſten auch herleiten zu können, was man nur immer will, — denn in einem weiten Raume kann man große Sprünge machen und leichter Alles nach Wunſch unterbringen. Daß gerade deßhalb eine ſo unbegränzte Definition von der Kirche aufgeſtellt wurde, werden wir alsbald aus dem ſehen, was die Kirche im „eigentlichen Sinne" ſein ſoll, nämlich: „das Reich Chriſti auf Erden, welches aus der Gemeinſchaft der durch den Glauben an Ihn Berufenen beſteht und den Apoſtel Petrus als den Stellvertreter Chriſti zum Grundſtein hat." —

Daß aus dem vorgenannten „Reiche Gottes auf Erden" das „Reich Chriſti auf Erden" wird, können wir uns der Weſenseinheit Gottes und Chriſti willen gefallen laſſen, obwohl erſt durch „das Reich Chriſti auf Erden" eine chriſtliche Kirche bedingt und begründet iſt, wenn

nicht auch ſchon in der vorchriſtlichen Zeit, in dem Judenthume, von einer chriſtlichen Kirche geredet werden ſoll. Aber daß nun auf einmal in jenem „Reiche Chriſti auf Erden" Petrus als „Stellvertreter Chriſti" und auch zugleich als „Grundſtein" geſetzt wird, das können wir mit keinem andern Ausdruck, als mit dem der Defraudation und Schmuggelei bezeichnen. Denn wer könnte bei der Bezeichnung, „Reich Gottes auf Erden" vermuthen, daß dieſe zu Petrus als Stellvertreter Chriſti und als Grundſtein der Kirche führen ſolle? Und wer könnte in der „Beziehung auf das Himmelreich" auch bei dem ſchärfſten Verſtand das finden, daß Petrus auf der Erden die Stelle Chriſti, der im Himmel iſt, vertritt? Warum hat man alſo die Definition der Kirche ſo unbeſtimmt und ohne deutliche Gränze hingeſtellt? Um Alles, um auch den Petrus als Stellvertreter Chriſti und als Grundſtein der Kirche unvermerkt hineinbringen zu können. — Und warum hat man aus dem Ausſpruche Chriſti: „Du biſt Petrus und auf dieſen Fels will ich meine Gemeine bauen" eine Stellvertretung Chriſti durch Petrus gemacht, da er doch nur auf einen Grund der Kirche Chriſti hinweiſt? Weil den Römlingen Alles darauf ankommt, daß Petrus als Stellvertreter Chriſti erwieſen, nicht ſo viel, daß er als Grundſtein der Kirche angeſehen werde. Zudem iſt dieß dann eine leichte Sache, den Stellvertreter auch zum Grundſtein zu machen. Denn wie wir oben gehört haben, hat die Kirche den Petrus eben als Stellvertreter Chriſti zum Grundſtein. — Aber die Metamorphoſirungen müſſen noch weiter und noch wunderbarer fortgeſetzt werden, wie wir ſogleich ſehen werden. Denn jetzt wird von der Kirche, nachdem ihr Petrus glücklich als Grundſtein untergelegt und als Stellvertreter Chriſti vorgeſetzt iſt, geſagt: „demnach iſt die Kirche einestheils nicht denkbar ohne Chriſtus als den eigentlichen

Grundſtein, andrerſeits nicht denkbar ohne Petrus, als das ſtellvertretende Fundament."

In der That, ein wunderſamer Bau iſt dieſe ſo hergeſtellte römiſche Kirche! Sie hat den Petrus „als Stellvertreter Chriſti zum Grundſtein;" dann hat ſie wieder „einen eigentlichen Grundſtein," das iſt Chriſtus und endlich ein ſtellvertretendes Fundament — nur, — böſes Geſchick! — kein eigentliches Fundament. — Aber Trotz dem — es iſt gelungen! der Prachtbau der Kirche, deren Fundament, (wenn es gleich nur ein ſtellvertretendes iſt, von dem man nicht weiß, weſſen Stelle es vertritt) Petrus iſt, auf welchen der Grundſtein, Chriſtus, gelegt wurde, (da doch der Grundſtein ein Fundament zur Unterlage braucht) aber ſo gelegt wurde, daß ſeine Stelle auch von Petrus vertreten wird, — dieſer Wunderbau der Kirche ſtehet da als römiſche Kirche und ſoll die alleinige chriſtliche Kirche ſein!

Sollte man bei dieſer bunten Verwechslung von Fundament und Grundſtein, von Stellvertretung und ſtellvertretendem Fundament, von Chriſtus und Petrus nicht glauben, die Münchner hiſt. polit. Blätter ſeien zur Begriffsbeſtimmung ihrer Kirche in die Schule des Mephiſtopheles gegangen und haben aus ſeiner Lehre ſich das Wort gemerkt:

„Denn ein vollkommener Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge, wie für Thoren" —

ſowie Gebrauch davon gemacht im Vertrauen auf Mephiſtopheles Verſicherung:

„Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen" — ?

Ja, aus dieſer Schule des Vaters der Lüge iſt ein ſolches Gewebe von Blendung, Täuſchung und Trug, wie die gegebene Entwicklung der Kirche aus dem vorgeſtellten

Digitized by Google

Bibelworte! Warum aber verabſcheuen dieſe Leute ſelbſt eine ſolche Schule nicht? Das können wir vernehmen aus den Worten: „Es gibt daher keine andere Kirche, als die Chriſtliche, aber auch keine andere, als die Petriniſche, d. h. die auf dem Anſchließen an Petrus und ſeine Nachfolger beruhende römiſch-katholiſche Kirche." — Zur Erläuterung dieſes ohnedem verſtändlichen Ausſpruches iſt noch beigeſetzt, daß es keine heidniſche, aber auch keine lutheriſche, reformirte, proteſtantiſche Kirche geben könne.

Alſo um dem Proteſtantismus, auf den ſcheinbaren Grund eines bibliſchen Ausſpruches hin, das Recht, eine chriſtliche Kirche zu bilden, abſprechen zu können, dazu fördert man eine ſolche Exegeſe an den Tag, dazu ſtellt man eine ſolche Definition von der chriſtlichen Kirche, mit ſolcher Kunſt und mit ſolchen Mitteln, auf, wie wir gezeigt haben. Viele hundert Male iſt von den Proteſtanten mit aller Evidenz der geſündeſten Exegeſe ſchon nachgewieſen worden, daß durch jenen Ausſpruch des Herrn: „auf dieſen Fels will ich meine Gemeine erbauen," nicht die Perſon des Petrus gemeint ſei, ſondern das Bekenntniß ſeines Glaubens: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn;" viele hundert Male iſt ſchon darauf aufmerkſam gemacht worden, daß die Macht, zu binden und zu löſen nicht dem Petrus allein vom Herrn gegeben wurde, ſondern, nach Matth. 18, 18., allen Apoſteln gleichmäßig und daß der Zuruf: „weide meine Lämmer!" an Petrus gerichtet, keineswegs ein ihm zuertheiltes Primat unter den Apoſteln involvire, ſondern ihm nur wiederum eine Stelle unter den Apoſteln anweiſet, die er durch ſeine dreimalige Verläugnung wohl verwirkt zu haben befürchten konnte; viele hundert Male iſt ſchon nachgewieſen worden, was leicht zu erſehen, daß Petrus nie ein Primat unter den übrigen Apoſteln behauptete, ja daß ihm der

Digitized by Google

Herr (Marc. 8, 33.) einmal zurief: „gehe hinter mich, du Satan; denn du meineſt nicht das göttlich, ſondern das menſchlich iſt,“ und daß ſelbſt Paulus „ihm widerſtand unter Augen, da Klage über ihn gekommen war.“ (Gal. 2, 11.) Eben ſo oft und ſo deutlich iſt ſchon darauf hingewieſen worden, daß Petrus durchaus nicht ein Stellvertreter Chriſti ſein ſollte und ſein konnte, da ja nur ein Abweſender einen Stellvertreter brauche, ein Gegenwärtiger niemals, Chriſtus aber allezeit bei ſeinen Gläubigen ſei (vicarius est absentis, Christus et praesens) und daß ein geiſtiger Leib wie die Kirche, auch nur ein geiſtiges Oberhaupt zulaſſe; — aber das Alles iſt vor den Ultramontaniſten nur in den Wind geſprochen, ſie ignoriren alle dieſe Beweiſe, ſchließen abſichtlich die Augen zu vor der ſonnenklaren Wahrheit und behaupten immer wieder: Petrus ſei von Chriſto zum Haupte der Apoſtel und zu ſeinem Stellvertreter eingeſetzt worden. — Und das kann ihnen erſt noch nicht einmal genug ſein! Sie müſſen auch noch nachweiſen, daß Petrus ſeine ihm angedichtete Stellvertreterſchaft und ſeine Oberherrſchaft vererben konnte und daß jetzt die römiſchen Biſchöfe in dieſem Erbe ſtehen. Man ſieht, dieſes nachzuweiſen, iſt noch viel ſchwerer, als jenes, da ſich hier gar keine Bibelſtelle bietet, die man in das Prokruſtesbett der papiſtiſchen Exegeſe legen und ſtrecken und ziehen könnte nach Willkür und Bedarf. Doch den Münchner hiſt. polit. Blättern wird auch dieſe Sache leicht. — Daß Petrus Stellvertreter Chriſti ſei, haben ſie auf die oben angegebene Weiſe glücklich herausgebracht und freudig über das gelungene Werk faſſen ſie das Ganze ihrer Arbeit zuſammen mit einem kühnen „Alſo“: — „Statt Chriſtus hat alſo Petrus ſtellvertretend die Herrſchaft in dem Reiche Chriſti erhalten.“ — Nun kommt ein unbedeutendes Wörtlein, das man gar nicht viel achtet; dieß knüpft etwas ganz Neues an das vorhergehende „Alſo“

und dadurch ſieht auch das ganz Neue, wie etwas bereits Altes, ſchon Erwieſenes oder wie etwas mit Nothwendigkeit aus bereits Erwieſenem Hervorgehendes aus. Dieß kleine unbedeutende Wörtlein heißt „und"; das wird der mächtige Hebel der Münchner Politiſchen, wodurch ſie alle Laſt eines Beweiſes wegwälzen und ohne Mühe die Wahrheit herausbringen: „Statt Chriſtus hat alſo Petrus ſtellvertretend die Herrſchaft in dem Reiche Chriſti erhalten und ſie auf ſeine Nachfolger im Apoſtolate vererbt." Da nun bereits für zuverläßig angenommen iſt, daß Petrus Biſchof in Rom war, ſo ſind alle römiſchen Biſchöfe ſeine Nachfolger, mithin Stellvertreter Chriſti auf Erden und Herren über alle andern Biſchöfe und über die ganze Chriſtenheit, — ſie ſind Päpſte. — So haben denn die Römlinge mit einem „alſo," welchem ſie ein liſtiges „und" beigeben, den **Papſt** zum Stellvertreter Chriſti gemacht, und alle Chriſten, die dieß nicht anerkennen, aus dem Reiche Gottes kurzweg verwieſen, insbeſondere aber den Proteſtanten gezeigt, daß ſie durchaus kein Recht haben, ſich eine chriſtliche Kirche zu nennen.

Der Proteſtant hat zwar manche, wichtige Gründe und Einwendungen gegen dieß Alles, *) — er ſagt, daß Chriſtus unmöglich einen andern Stellvertreter haben könne, als den heil. Geiſt, welchen er allein dazu verordnet habe in den Worten: „ich will euch einen andern Tröſter geben, den Geiſt der Wahrheit, der ſoll bei euch bleiben ewiglich;" er ſagt, daß das Apoſtelamt etwas ganz Anderes geweſen ſei, als ein Biſchofsamt und daß die apoſtoliſchen Eigenſchaften nicht auf die folgenden Biſchöfe übergehen konnten; er weiſ't nach, daß in den Zeiten der älteſten chriſtlichen Kirche

---

*) Vergl. Nitzſch l. c. S. 207. Theſ. 51 — 57. Sack, chriſtliche Polemik. S. 328. ff.

den römiſchen Biſchöfen kein anderer Vorrang zugeſtanden wurde, als ein ſolcher, den ſie durch die politiſche Bedeutung der Stadt Rom hatten, keineswegs aber ein ſolcher, der ſich auf die Nachfolgerſchaft Petri gründete, von welchem noch dazu Cyprianus (Ep. 71.) ſchreibt: „Petrus ſelbſt maßte ſich das nicht an, daß er ſagte, er habe den Vorrang und ihm müſſe eine beſondere Folge geleiſtet werden;" — allein das Alles wird von den Römlingen nicht gehört und nicht beachtet, noch weniger gründlich widerlegt. — Sie verlaſſen ſich darauf, daß die Ihrigen auf ihre Meiſter-Worte ſchwören, und daß die Dreiſtigkeit im Behaupten von gar Vielen für das Recht der Wahrheit angeſehen wird. Daß aber der Primat des Papſtes weder durch die heil. Schrift noch durch die Geſchichte der erſten chriſtlichen Jahrhunderte begründet werden kann, wenn man nicht alle Wahrhaftigkeit verläugnen will; das haben wohl auch ſchon die eifrigſten Anhänger des Papſtthums mitunter gefühlt. Daher auch Möhler, der ſich doch ſonſt ſo manches Schleichweges und mancher Verdrehung nicht geſchämt hat, die hiſtoriſchen und bibliſchen Gründe zur Erweiſung des Papſtthums als einer göttlichen Anordnung ganz unberührt läßt und nur aus der Nothwendigkeit einer Einheit der Kirche die päpſtliche Oberherrſchaft conſtruirt. *) — Dabei wird aber die Einheit der Kirche etwas ſo Aeußerliches, daß es nicht anders heißen kann, als: wo der Papſt iſt, da iſt die chriſtliche Kirche. Und ſo wird dann auch auf dieſem Wege dem Proteſtantismus das Recht, eine chriſtliche Kirche zu bilden oder zur allgemeinen chriſtlichen Kirche zu gehören, abgeſprochen. Möhler hatte die Prämiſſen zu einem billigen Urtheile über die proteſtantiſche Kirche ausgeſprochen, da er ſagte, die Proteſtanten lehren: aus der unſichtbaren

*) Möhlers Symbolik 2. Ausg. S. 366. ff.

Kirche gehet die ſichtbare hervor und jene iſt der Grund von dieſer; die Katholiken lehren: die ſichtbare Kirche iſt zuerſt, dann kommt die unſichtbare, jene bildet erſt dieſe. — Aber gerade als ob er ſelbſt erſchrocken wäre vor dem Schlußſatze, den dieſe Prämiſſen involviren und der nicht anders lauten kann, als: die proteſtantiſche Lehre von der Kirche iſt naturgemäßer, weil ja alles Geiſtige von innen nach außen ſich entwickelt; bricht er ganz ab und ſagt nur: der proteſtantiſche Begriff von der Kirche iſt zu innerlich. Daß aber der katholiſche zu äußerlich iſt, verſchweigt er. Denn nie will ein Anhänger des Papſtthums der Wahrheit der proteſtantiſchen Sache einige Billigkeit wiederfahren laſſen, und wo er ſich von der beſſern Einſicht gleichſam dazu genöthigt ſieht, ſpringt er ſchnell ab. —

Wie weit mehr Billigkeit des Urtheils der Proteſtant den Katholiken angedeihen läßt, davon können wir gerade in der Beſtimmung des Begriffes der Kirche ein Beiſpiel ſehen bei Tweſten, Dogm. I. Bd. 2. Ausg. S. 117. „Der Unterſchied der Römiſch-katholiſchen und der proteſtantiſchen Anſicht der Kirche läßt ſich an die beiden Hälften jener Worte des Irenäus anknüpfen: ubi ecclesia, ibi et spiritus Dei; ubi spiritus Dei, illic ecclesia. Alle Chriſten müſſen nämlich darin übereinſtimmen, daß das Heil der Chriſten von dem Beſitze jenes innern Princips eines höhern göttlichen Lebens abhänge, welches wir den heiligen Geiſt nennen; daß die Quelle deſſelben kein anderer ſei, als Chriſtus, das Haupt, von welchem aus alle Lebenskraft die Glieder ſeines Leibes, der Kirche, durchſtrömt; daß endlich, dieſen Geiſt empfangen und Glied der Kirche ſein, untrennbare Dinge ſind. — „Ob man aber die Sache mehr ſo anſehen ſoll, daß, wer Glied der Kirche iſt, auch jenen Geiſt von Chriſto empfängt, oder ſo, daß, wer dieſen Geiſt empfängt, dadurch Glied

der Kirche wird, darüber können verſchiedene Meinungen ſein, und die eine Partei hält ſich mehr an dieſe, die andere an jene.“ In gleicher Billigkeit gegen die katholiſche Anſicht ſpricht Nitzſch ſeine 21. Theſe aus: „die wahre Kirche muß die katholiſche Richtung mit der proteſtantiſchen vereinigen“ — und die 22.: „vermöge des unauflöslichen Verhältniſſes der Kirche zur heil. Schrift geht allezeit die wahre proteſtantiſche Richtung in die katholiſche, die wahre katholiſche in die proteſtantiſche über.“ —

Aber eben daß die Ultramontanen ſich auch von der Macht der Wahrheit, die ſie hie und da überwältigt, nicht beſtimmen laſſen, dem Proteſtantismus eine kirchliche Anerkennung zu gewähren, ſondern dieſe mit allen erdenklichen Winkelzügen und Blendwerken verläugnen, das iſt eine hervorſtechende Seite ihres Jeſuitismus. Und dieſer wird, wie wir nun nachgewieſen haben, heute um ſo mehr geübet, je mehr der Papismus mit ſeiner Menſchenvergötterung die feindliche Seite herauskehrt gegen den Proteſtantismus, der keinem Menſchen die göttliche Ehre der Rettung des Menſchengeſchlechtes oder der Vermittlung dieſer Rettung geben kann, ſondern allein dem Eingebornen Gottes. — Noch immer ſtehet das Papſtthum da als der Petrus, welcher ſeinen Herrn verläugnet, welcher „nicht will das göttlich, ſondern das menſchlich iſt,“ aber mit der Miene und Gebährdung, ja wohl auch in der Meinung, als liebe es den Herrn mehr, als Andere und ehre ihn auf's Beſte. Allein die edlern Gemüther und die heilsbegierigen Seelen in der römiſch-katholiſchen Kirche werden den Papſt bei Seite laſſen und Gott und Chriſto im Geiſte und in der Wahrheit alle Ehre zuwenden. — Weil jedoch die römiſch-katholiſche Kirche in ihrer großen Geſammtheit den Glauben an den dreieinigen Gott feſthält und Chriſtum den Gekreuzigten

predigt; ſo kann das menſchenvergötternde Element in ihr, wonach der Papſt zum Vermittler des Heiles gemacht und über Gottes Wort und Geiſt erhoben wird, nicht ſo weit um ſich greifen und auch nicht ſo verderblich wirken, als anderwärts. — Und wie verächtlich auch die Mittel ſind, welche die Ultramontanen anwenden im Kampfe gegen den Proteſtantismus, der dem dreieinigen Gott ungetheilt alle Ehre zuwendet, — der wahre Proteſtant läßt doch nicht unbemerkt, daß mit dem Glauben an den dreieinigen Gott, auf dem auch die römiſch-katholiſche Kirche ruhet, immer auch die Heilmittel gegeben werden gegen die Krankheiten, welche dort herrſchen. Ohne die großen und wichtigen Differenzen zu überſehen, die zwiſchen der evangeliſchen und zwiſchen der römiſch-katholiſchen Kirche Statt finden, kann der evangeliſche Chriſt die Hoffnung der Liebe hegen, daß die römiſch-katholiſche und evangeliſch-proteſtantiſche Kirche, die jetzt noch, wie die Wände eines Hauſes, vom Fundamente aus in paralleler Diſtanz ſich erheben, am Giebel angekommen in eigener Vollendung, zu einander ſich neigen und den Bau der Kirche Jeſu vollenden werden. —

Digitized by Google

II.

Jeſuitismus der Rationaliſten.

Unter den Rationaliſten verſtehen wir hier nur die Repräſentanten des vulgären Rationalismus, welcher der eigentliche Ausgangspunkt derjenigen Menſchenvergötterung iſt, die in der Hegel'ſchen Philoſophie ihre Blüthe erreicht und in der Fleiſchesrehabilitation ihre Frucht gebracht hat. — Dieſer vulgäre Rationalismus wird auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft bereits als ein altersſchwacher Mann angeſehen, der in kindiſcher Weiſe ſich noch ſchmückt mit den übrigen Lappen einer glänzenden Vergangenheit. — Nur hie und da eine Stimme aus dem Chorus der Helden „des freien Geiſtes und der freien Wiſſenſchaft" läßt noch einige mitleidige Aeußerungen für den Altersſchwachen hören und will ihn als den entkräfteten Vater der in voller Kraft des jungen Geiſtes und des friſchen Fleiſches freudetrunkenen Söhne geehrt wiſſen.

„Iſt er doch unſer Vater" — ſagt der anonyme Verfaſſer des bei Otto Wigand 1840 erſchienenen Werkchens: „die evangeliſche Kirche Preußens und die Wiſſenſchaft" vom Rationalismus — „iſt er doch unſer Vater und kann er

Digitized by Google

nicht mehr wegen Altersſchwäche für ſich das Wort führen, gut! ſo müſſen wir für ihn einkommen, wir müſſen ſeine Scham decken.“ — Auf dem Gebiete der theologiſchen Forſchung geht nun der vulgäre Rationalismus allerdings an bereits abgenützten Krücken ſeinem Grabe zu. Denn was in den Büchern einzelner, verknöcherter Generalſuperintendenten, Kirchen- und Conſiſtorial-Räthe, oder in den Spalten der Darmſtädter allgemeinen Kirchenzeitung oder in den Flugſchriften ſächſiſcher Paſtoren von rationaliſtiſchem Leben ſich zeigt, das iſt alles ſaft- und kraftlos und höchſt ſchwindſüchtig. — Und die gelblich-braunen Todtenflecken des Rationalismus darf man allerdings darin erkennen, daß er auf deutſchen Univerſitäten keine jungen Vertreter, aber auch keine Schüler mehr findet. Was wir unlängſt über Tübingen laſen, daß dort Strauß wie Hengſtenberg ſeine Jünger unter den Studirenden finden, nur Röhr und Bretſchneider nicht, — daſſelbe dürfte wohl auch von allen andern Univerſitäten gelten. Je mehr aber der vulgäre Rationalismus von dem Felde der gelehrten Forſchung und aus der Theorie verdrängt iſt, deſto ausgebreiteter iſt er noch unter den praktiſchen Theologen, deſto verderblicher wirkt er von da aus auf die chriſtliche Gemeinde und untergräbt und zerfrißt das Fundament der chriſtlichen Kirche, obgleich er ſich nur durch Anwendung des verderblichen Jeſuitismus zu halten vermag.

Beſehen wir uns zuerſt den vulgären Rationalismus näher nach ſeinen Prinzipien und nach ſeinem Weſen! denn nur dann werden wir erkennen, wie er die Grundſäulen der chriſtlichen Kirche umſtößt und innerhalb ihres Terrain's allein durch Jeſuitismus ſich hält.

Die im Ultramontanismus vorliegende Anfänge der Menſchenvergötterung hat der Rationalismus weiter fort-

geführt und ausgebildet zur Vergötterung der allgemeinen menſchlichen Vernunft.

Sein negatives Prinzip iſt Läugnung aller **übernatürlichen und unmittelbaren Offenbarung Gottes.** Das Daſein eines perſönlichen, extramundanen Gottes wird von ihm zwar feſtgehalten, aber es wird dieſem Gott ganz beſtimmt nicht nur der **Wille**, ſondern auch das **Vermögen**, ſich ohne die **natürlichen** in der **Schöpfung vorhandenen** Mittel zu offenbaren, abgeſprochen. Dem poſitiven Prinzipe des Rationalismus gemäß iſt die **Vernunft des Menſchen der Prüfſtein aller und jeder angeblichen Offenbarung** und **die alleinige Quelle und Norm der Wahrheit.**

„Nur dann hat der Rationalismus feſte Grundlage, wenn er die Idee einer übernatürlichen Offenbarung fahren läßt und ihr eine Offenbarung durch die Vernunft ſubſtituirt" — ſo ruft Röhr. — Daraus geht hervor, daß das Weſen des Rationalismus nicht der **Gebrauch** der Vernunft überhaupt, ſondern ein **falſcher Gebrauch** der Vernunft iſt. — Indem er nämlich die Vernunft zum unbedingten Prüfſtein der als unmittelbare Offenbarung ſich geltend machenden chriſtlichen Lehre beſtimmt und ihre Ausſprüche allein als untrügliche Wahrheit ausgibt, macht er dieſe zur **Quelle** der Wahrheit, ſtellt ſie Gott an die Seite, ja macht ſie zu ſeinem **lebendigen, allgegenwärtigen** Gott, während ihm der Gott außer der Welt, im Himmel, zu einem todten, geſchäftloſen Weſen wird. Dadurch gibt er aber auch der Vernunft eine Beſtimmung, die ſie nicht auszufüllen im Stande iſt, und erhebt ſie auf eine Höhe, auf welcher ſie ſo wenig Gutes ſtiften kann, als ein Blödſinniger auf einem Königsthrone. Denn es iſt ja doch immer nur die **ſubjective** Vernunft des einzelnen Menſchen, welche zum Prüfſtein des Wortes Gottes und

Digitized by Google

zur Quelle der Wahrheit aufgeſtellt wird, da die objective Vernunft im Menſchen nicht zu Worte kommt. Und wie ſich ein Rationaliſt auch abmühen mag, die objective Realität der Vernunft in der geſammten vernünftigen Menſchheit nachzuweiſen und dieſe zur oberſten Erkenntnißquelle und untrüglichen Beurtheilerin aller religiöſen und ſittlichen Wahrheiten zu ſtempeln; aus der reinen Vernunft der geſammten Menſchheit können wir eben nie einen Ausſpruch hören, ſondern immer nur aus der Vernunft dieſes oder dieſer Menſchen und in dieſen Menſchen iſt die Vernunft immer nicht reines, urſprüngliches Licht, ſondern abgeleitetes und erblaßtes. — Wahres Mitleiden muß man daher haben mit einem Manne, der, — wie dieß unlängſt in der Darmſtädter allgemeinen Kirchenzeitung v. J. 1841 Nro. 50. geſchah, — ſich's recht ſauer werden ließ, mit einem großen Aufwand von Diſtinctionen und Definitionen auf die Frage zu antworten: „wo iſt die allgemeine, ideale Vernunft zu finden?“ und dann am Schluſſe alle ſeine Mühe als eine vergebliche ſelbſt zu Tage ſtellte. „Wie kommt es — fragt er — daß ſo Viele glauben und handeln, als ob ihre Vernunft über die Gegenſtände des Glaubens und Handelns etwas Anderes ausſage, als für alle übrige Vernunftbegabte?“

„Die Schuld davon — antwortet er ſelbſt — liegt nicht in ihrer Vernunft, ſondern eines Theils in den ſubjectiven, empiriſchen Intereſſen derſelben und in den ſinnlichen Neigungen und Leidenſchaften, welche ihr Gemüth beherrſchen, mit Hilfe ſophiſtiſcher Verſtandesbegriffe die richtigen Ausſprüche ihrer Vernunft verfälſchen und die Zuverläſſigkeit derſelben zweifelhaft machen.“ — Ganz recht! aber eben weil eine ſolche verkehrende Influenz der ſubjectiven Intereſſen und ſinnlichen Neigungen auf die Vernunft in den Menſchen Statt findet, eben weil es der Sophiſtik der Ver-

Digitized by Google

ſtandesbegriffe gelingt, die richtigen Ausſprüche der Vernunft zu verfälſchen, und weil dieß in allen Menſchen mehr oder minder der Fall iſt; ſo finden wir die objective, ideale Vernunft nirgends in der Menſchheit, ſo können die Ausſprüche der menſchlichen Vernunft nicht reine, lautere, höchſte Wahrheit ſein. Will man dieſe Vernunft doch dazu gebrauchen, die Norm und Form der Wahrheit zu geben und feſtzuſtellen, wie es von den Rationaliſten geſchieht; ſo iſt dieſer Vernunftgebrauch ein falſcher, ein ſelbſtvergötternder. Dadurch aber geſchieht es, daß man die Bibel nicht als Gottes Wort gelten läßt, daß man das natürliche Verderben der Menſchen, welches nur aus der heil. Schrift in ſeiner ganzen Tiefe erkannt wird, läugnet, daß man Chriſtum nicht als Menſch gewordenen Gottesſohn anerkennt, den heil. Geiſt nicht als eine göttliche Perſon annimmt, den dreieinigen Gott des Chriſtenthums verwirft, die Erlöſung der Menſchen von Sünde, Tod und Verdammniß durch Leben, Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, als ſtellvertretende Genugthuung, für eine demoraliſirende Fiction erklärt und ſomit den ganzen Bau der chriſtlichen Kirche über den Haufen zu werfen, das bibliſche Chriſtenthum zu antiquiren und nach der gewöhnlichen Fortbildungsmethode aus dem Wege zu räumen ſucht. — Nun ſtehen aber Leute von ſolchen Grundſätzen als Prediger, Lehrer und Seelſorger im Dienſte der chriſtlichen Kirche, und gerade da wird ihr Wirken und Auftreten ein abſcheulicher Jeſuitismus. — Sie predigen nach einem bibliſchen Texte und die Gemeinden, vor denen ſie predigen, wiſſen es nicht anders, als daß der verleſene Abſchnitt Gottes Wort ſei, und nur darum verſammeln ſie ſich um eine Kanzel, damit ſie Gottes Rath und Troſt erfahren. Was thut nun der rationaliſtiſche Prediger? Erklärt er frei heraus, daß dieß Bibelwort nicht Gottes Wort, daß es nur ein Gemiſch von ab-

ſichtlicher Täuſchung und unbewußtem Betruge, ein Ergebniß mangelhafter Erkenntniß und unklarer Darſtellung ſei, und daß er ſelbſt Alles beſſer wiſſe, was den Menſchen zum wahren Heile diene, als es in der Bibel geſagt werde? Das wäre aufrichtig und ehrlich.

Aber das will er entweder nicht, weil er doch fürchten muß, ſein Wort möchte nicht die Autorität des Evangeliums vor der Gemeinde haben; oder er darf es nicht, weil er beſorgen muß, aus dem Dienſte der Kirche entlaſſen zu werden, deren Lehre und Bekenntniß er zu halten und zu verkündigen ſich verpflichtet hat. Er benützt einen Ausweg. Er ſtellt das Wort der Bibel dar als eine bloße Schale, deren Gehalt und Kern zu ſuchen und darzureichen ſeines Amtes ſei. Er betrachtet die beſtimmteſten Lehren der heil. Schrift als eine bloße Hülle, deren Geiſt er herauszuſuchen Miene macht. Er übt einen klugen Eklekticismus, wornach er Manches aus der Bibel als göttliche Wahrheit vorſtellt, Anderes als Irrthum, und ſucht als das Amt des Predigers geltend zu machen, den Laien das Wahre von dem Falſchen geſondert vorzutragen. —

„Gott ſprach" heißt demnach bei ihm: „Gott ſprach eigentlich nicht, ſondern der Menſch dachte," — und Ausſprüche wie dieſe: „der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig," — „prüfet Alles und das Gute behaltet," — aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und nach Belieben zurechtgelegt, werden von ihm als Gottes Wort angenommen und müſſen die Feder ſein, durch deren Schwungkraft er ſich vor den Augen des ſtaunenden Volkes auf die Höhe der Licht- und Aufklärungs-Freunde erhebt. — Ein ſolches Verfahren mit der Bibel, wornach man ſich den Schein gibt, als gelte ſie einem noch für göttliche Wahrheit, für Regel der Heilslehre, in der That aber ſie nur gebraucht, um alle darin enthaltenen, eigenthümlichen Lehren

des Chriſtenthums zu widerlegen und zu verdrängen, iſt Jeſuitismus. Das ſagen nicht nur Leute, denen die Bibel wirklich als Gottes Wort, als unmittelbar offenbarte, ewige Wahrheit gilt, — das ſagen auch ſolche Perſonen, welche unumwunden bekennen, ſie ſeien keine Bibelgläubige. — So ſagt ein Herr v. Florencourt, der in dem Hamburger Streit auftrat: „wenn nur der Prediger der natürlichen Religion (darunter verſteht er eben den Rationalismus) dieſelbe rein und unverfälſcht auf ſeine angegebenen Quellen ſtützte, ſo ließe ſich ihm keine Unwahrheit und Heuchelei vorwerfen. Allein bei der Einrichtung unſerer kirchlichen Verhältniſſe iſt er gezwungen, eben über die Bücher der Offenbarung zu predigen, an die er nicht glaubt. Er muß die Worte der Apoſtel zu ſeinem Texte nehmen, aber er hält die Apoſtel für Leichtgläubige oder Betrüger und er glaubt nicht an ihre Worte, ſondern hält ſie für Irrthum und Aberglauben. Dadurch kommt er in eine durchaus falſche Stellung. Entweder er muß geradezu erklären, daß der Sinn der Bibel ein falſcher ſei, von dem ſich der gebildetere Menſch losſagen müſſe, — aber das widerſtreitet dem Eide, den er geſchworen; oder er iſt gezwungen, ſeine Worte auf Schrauben zu ſtellen, die Worte der Bibel doppelzüngig zu gebrauchen, ſo daß man ſie nach Belieben im Sinne der geoffenbarten Religion und im Sinne der natürlichen Religion verſtehen kann. Wenn er alſo von Chriſtus, dem Sohne Gottes, ſpricht, ſo meint er es nicht geradezu, ſondern bildlich, wie in dem Sinne alle Menſchen Gottes Kinder genannt werden können. Wenn er von der Erlöſung durch Chriſtum ſpricht, ſo meint er die Erlöſung vom Irrthume, wie wir ſie durch jeden braven und klugen Mann erhalten haben. Auf ſolche jeſuitiſche Wortdreherei ſtützt ſich der praktiſche Rationalismus, wie er auf den Kanzeln bei uns erſcheint.“ Alſo auch ſolche

Leute, die ſich bei aller Entäußerung vom poſitiven, chriſtlichen Glauben, wie Herr v. Florencourt, doch noch Gefühl für Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit bewahret haben, erkennen das Verfahren der rationaliſtiſchen Prediger mit der Bibel für Jeſuitismus und ſind entrüſtet über die „jeſuitiſche Textverdrehung der Rationaliſten;" und „Lüge und Scheinleben" nennt dieß ein anderer Kämpfer im Hamburger Streite. Können ſich nun die Rationaliſten des Vorwurfes der jeſuitiſchen Practiquen als Prediger nicht erwehren, ſo wird ihnen das noch weniger gelingen als Liturgen und Verwaltern der Sacramente. Nur einen Fall könnten wir uns denken, in welchem der Vorwurf des Jeſuitismus einen Geiſtlichen von rationaliſtiſcher Richtung nicht treffen dürfte. Dieſer wäre, wenn ein Geiſtlicher, eben weil er ſeine rationaliſtiſche Anſicht nicht als eine bereits vollendete und vollkommene betrachtet und ſich noch im Suchen und Forſchen nach der Wahrheit begriffen weiß, nach kirchlichen Grundſätzen ſein Amt verwaltete, eingedenk des Kirchendienſtes, in dem er ſtehet, und der Verpflichtung, die er eingegangen hat. In einem bedauerlichen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt wäre ein Solcher allerdings, aber dadurch, daß er durch unzeitigen Vorwitz und durch unreifen Reformationsdünkel nicht Schaden anrichten, ſondern lieber durch redliches Forſchen ſeine Meinung noch zu erproben ſuchen wollte, würde er dem Vorwurfe einer unehrlichen Pflichtvergeſſenheit entgehen. Daß es auch ſolche Rationaliſten unter den Geiſtlichen gibt, läugnen wir keineswegs, ſo wie wir auf den Grund öffentlicher Zeugniſſe behaupten, daß es Viele von der Art gibt, die im Dünkel ihres Vernunft- oder Denkglaubens das Heiligſte der chriſtlichen Kirche, Sacramente und Gebet, zu trügeriſcher Ungebühr mißbrauchen. —

Digitized by Google

Die beiden, ſchriftgemäßen Sacramente, wie ſie die evangeliſche Kirche hat, die Taufe und das Abendmahl, ſind doch in ihrem innerſten Weſen nichts Anderes, als Zuſicherung und Zuertheilung der Gnade Gottes, der Sündenvergebung, der Straferlaſſung, der göttlichen Kindſchaft, des himmliſchen Friedens und des ewigen Lebens. Die Reformirten haben freilich keine ſo tiefe Faſſung der Sakramente, wie die Lutheraner, weshalb das Nachfolgende in ſeiner ganzen Schärfe auch nur von den Rationaliſten innerhalb der lutheriſchen Kirche geſagt ſein kann. — Alle jene Gaben nun, welche nach lutheriſcher Faſſung durch die Sacramente zuertheilt werden, ſind vermittelt allein durch den thätigen und leidenden Gehorſam Jeſu Chriſti, durch ſein Leben und Sterben, und das ganze Erlöſungs- und Verſöhnungswerk Jeſu Chriſti für alle Menſchen iſt gegründet auf ihn, als den Gottmenſchen, darauf, daß er iſt „wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Menſch, von der Jungfrau Maria geboren.“ Es kann alſo weder Taufe noch Abendmahl im wahren, chriſtlichen Sinne gehalten werden ohne aufrichtigen Glauben an das Unvermögen der Menſchen, ſich ſelbſt Gerechtigkeit vor Gott zu erwerben, ohne aufrichtigen Glauben, daß Jeſus Chriſtus wahrhaftiger Gott ſei, und daß nur durch ſeine Menſchwerdung, durch ſein Leben und Sterben für alle Menſchen die Rechtfertigung vor Gott und die Kindſchaft bei Gott erworben ſei.

Nun aber läugnet, wie wir ſchon oben geſehen haben, der Rationaliſt mit der Erbſünde das tiefe Verderben der Menſchen in der Art, daß er nur durch Chriſtum daraus gerettet werden könnte; er läugnet die ewige Gottheit Chriſti ſo wie ſeinen Gehorſam und ſeinen Tod, als ſtellvertretend und der göttlichen Gerechtigkeit genugthuend für die Sünden der Menſchen. Wie kann demnach ein Rationaliſt ohne

Digitized by Google

jeſuitiſche Mentalreſervation oder Amphibologie ein Kind taufen im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes?

Thut er das, ſo gibt er ſich vor der Gemeinde den Schein eines Glaubens, den er längſt als thöricht und unvernünftig verworfen hat; umgeht er aber bei der Taufe die beſtimmte, kirchliche und allein chriſtliche Formel, welche, als Wort Gottes, die Handlung erſt zum Sacramente und das Waſſer zum Träger der göttlichen Gnadengaben macht, und bedient er ſich anderer Worte, — wie dieß wohl von Vielen geſchieht, weil ihr Gewiſſen ſich regen mag gegen das Ausſprechen des dreieinigen Gottes, als gegen eine Täuſcherei; — ſo hintergeht er die Kirche, in deren Dienſt er ſteht. —

Zwar Bretſchneider erklärt uns in ſeinem Buche: „über die Unzuläſſigkeit des Symbolzwanges“ den Befehl Chriſti: „taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes“ alſo: „laſſet ſie bekennen den Einen wahren Gott, der mein Vater iſt und mich geſandt hat, und Jeſum, den Chriſtus oder Geſandten Gottes, und verpflichtet ſie zur Umwandlung ihres Gemüthes und ihrer Sitten durch die Kraft des göttlichen Geiſtes.“ Allein faſt in jedem Worte dieſer Erklärung liegt eine Täuſchung oder eine Erſchleichung oder eine Lüge. „Taufen auf den Namen ꝛc.“ ſoll nichts anders heißen, als „bekennen laſſen“ und dann „verpflichten.“ — Daß bei der Taufe der Menſch etwas empfängt, daß ihm dabei die Gnade Gottes um Chriſti willen mitgetheilt wird, wie die evangeliſch-lutheriſche Kirche lehrt, davon wird Nichts erwähnt. Die Lehre und die Ueberzeugung, wie ſie aus der Benennung Gottes, als Vater, neben der Benennung „Sohn“ hervorgeht, — nämlich daß Gott der Sohn, gleiches Weſens mit dem Vater iſt, — ſoll verwiſcht werden durch die Worte „und mich geſandt

Digitized by Google

hat," welche ohne alle Veranlaſſung der Erklärung beigefügt werden „der mein Vater iſt." Der „Sohn" wird ohne Weiters in „Chriſtus oder Geſandter Gottes" umgewandelt und „der heil. Geiſt," auf den getauft werden ſoll, wird gar verdreht in „eine Verpflichtung zur Umwandlung des Gemüthes und der Sitten durch die Kraft des göttlichen Geiſtes." — Die Perfidie dieſer Erklärung iſt in der That groß! — Aber wie ſchon ein altes Sprichwort ſagt: „Untreue ſchlägt ihren eigenen Herrn;" ſo gehet es Herrn Bretſchneider bei dieſer Interpretation der Taufformel. Herr Bretſchneider läugnet ja doch die Erbſünde, nach ihm ſind ja die Kinder ganz rein und unſchuldig, — und doch ſoll die Taufe auch des Kindes „eine Verpflichtung zur Umwandlung des Gemüthes durch die Kraft des göttlichen Geiſtes ſein." Demgemäß müßte das Reine, Unſchuldige umgewandelt werden. Oder hat Herr Bretſchneider hier, um nur irgend eine Erklärung der Taufformel geben zu können, ein Mal Umgang genommen von ſeiner Annahme einer gänzlichen Unſchuld und Reinheit der Kinder und ſeiner Bekämpfung der Erbſünde? — Oder ſollen nach ſeiner Meinung die Kinder überhaupt nicht getauft werden, da es an ihnen nichts Unreines, der Umwandlung Bedürftiges gibt? So mag er denn nur Erwachſene taufen, denn ſonſt kommt er zwiſchen Wort und That in Colliſſion! — Eben ſo kann, nach dem Bekenntniſſe der evangeliſch-lutheriſchen Kirche das heil. Abendmahl nicht gereichet werden, ohne den Tod Jeſu Chriſti als ein Opfer für unſere Sünden zu erklären, ohne die Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben zu bezeugen und ohne ſich zur Allgegenwart des verklärten Leibes Chriſti zu bekennen.

Da nun der Rationaliſt dieß Alles verwirft, ſo kann er nur im größten Zwieſpalte mit ſeiner bereits fertigen Ueberzeugung und ſeiner Handlung, nur indem er ſich durch's

Digitized by Google

Wort einen Schein gibt vor der Gemeinde, der ſeinem Innern entgegen iſt, oder nur indem er gegen die Lehre der Kirche und mit Verletzung ſeines Amtseides Conſecrations- wie Diſtributions-Worte ſeiner Privatmeinung gemäß verändert, das heil. Abendmahl halten.

Ein gleicher Fall findet in Bezug auf die kirchlichen Gebete Statt. Dieſe ſind und ſollen auch nichts Anderes ſein, als lautgewordene Gemüthsſtimmung der Gemeinde, der Ausdruck ihrer Gefühle und ihr, in Worte gefaßter, zum Bekenntniß herausgetretener, Glaube. — Und eben weil die gottesdienſtlichen Gebete ein treuer Ausdruck des Glaubens der Gemeinde ſein müſſen; ſo kann dem Geiſtlichen nicht überlaſſen bleiben, Gebete zu wählen, welche er will oder dieſelben nach ſeinen Anſichten zu modeln und zu formen. Nun ruhen aber alle Kirchengebete proteſtantiſcher Gemeinden auf dem Glauben an Gott, Vater, Sohn und Geiſt, — in allen wird, um nur das Eine hervorzuheben, nicht nur im Namen Jeſu zum Vater gebetet, ſondern auch zu Chriſto ſelbſt, ſowie auch zum heil. Geiſte. Was thut nun ein Rationaliſt, der, wie Sintenis, nicht zugibt, daß Chriſtus „aller Noth Erbarmer iſt,“ und gegen die Anbetung Chriſti ſtreitet? Und die Sintenise ſind nachgerade nicht ſelten unter den proteſtantiſchen Predigern, auch nicht einmal die, welche die Verwerfung des Gebetes zu Chriſto ſchon dadurch für ausgemacht und richtig halten, daß Chriſtus beten lehrte: „Vater unſer!“ und daß „zu Chriſto beten dem ſtrengen Monotheismus widerſprechen würde.“ — So leicht iſt der Rationaliſt mit einem kirchlichen Dogma fertig und ſo mühe- und gedankenlos bringt er die Steine zuſammen zu dem Baue ſeines Denkglaubens! —

Was thut nun — fragen wir — ein ſolcher Rationaliſt wenn er als Pfarrer in den Kirchen beten muß nach den kirchlichen Agenden? Entweder er ſtehet nur da als

Digitized by Google

eine bloße Betmaſchine der Gemeinde, oder er ärgert ſich, indem er das Gebet vorträgt, welches zu Chriſto gerichtet iſt, — und in beiden Fällen iſt er ein Heuchler —; oder er läßt aus dem Gebete weg, was ſeinem Denkglauben nicht gemäß iſt, und in dieſem Falle iſt er ein Verfälſcher. —

So wird durch den Rationalismus die Predigt, das Sacrament und das Gebet ein Werk des Scheines, der Täuſchung und des Truges und das Alles mit vollem Bewußtſein, mit Vorbedacht und innerer, wie äußerer Billigung, ſo daß durch ihn auch die heiligen Stätten mit dem verderblichſten Jeſuitismus entweihet werden. Man denke nur nicht, daß die Laien, die Gemeindeglieder dieſen Jeſuitismus nicht wahrnehmen! Auch die ſchlichteſten Bauersleute nehmen ihn wahr und halten ihn für eine ſo gemein gewordene Sache unter den Geiſtlichen, daß wir die Zeit noch nicht überall hinter uns haben, wo die Zuhörer von jedem Prediger, der in aufrichtigem und ungefärbtem Glauben an die heil. Schrift, als göttliche Offenbarung, ſeine Vorträge hält, äußern: „er glaubt ſelbſt nicht, was er ſagt;“ ſo daß faſt jeder Prediger in den Augen der Gemeinde für einen Betrüger und Heuchler angeſehen wird. Trifft nun dieſes Urtheil der Gemeinde über einen Prediger wirklich zu, ſo müſſen wir den Zuſtand eines Solchen für eben ſo beklagenswerth und ſeinen Einfluß für eben ſo verderblich erklären, wie wenn jenes andere, übliche Wort Anwendung auf Einen findet: „richtet euch nach ſeinen Worten, nicht nach ſeinen Werken.“

Merkwürdig bleibt hiebei nur das Eine, wie es den Rationaliſten bei ſolchem Jeſuitismus ſo lange gelingen konnte, der Verachtung zu entgehen, die ein ſolches Verfahren verdient, und häufig auch noch von allerlei Volk in Schutz genommen zu werden. Wir ſtehen nicht an, zu bekennen, daß viele, bei allem Jeſuitismus, den ſie nach

ihrer theologiſchen und kirchlichen Beziehung hin üben, doch im Leben recht achtungswerthe, ehrbare, moraliſche, wohlthätige und liebenswürdige Männer ſind, bei denen unerklärlich iſt, wie ſie als Diener der Kirche in einem ſolchen Schein- und Trug-Leben es aushalten können. — Dieſe müſſen wir zwar bedauern, daß ſie zu einem ächten Glaubensleben nicht durchdringen; aber Achtung und Liebe können auch wir ihnen nicht verſagen wegen ſo vieler löblicher Tugenden, die ſie anderwärts üben und wegen des ſittlichen Ernſtes, den ſie ſonſt bethätigen.

Der Mangel an eigentlicher Bekanntſchaft mit dem Bekenntniſſe der Kirche, der ſo weit unter den Gemeindegliedern um ſich gegriffen hat, trägt auch häufig dazu bei, daß das Schein- und Trug-Weſen der rationaliſtiſchen Geiſtlichen auf Kanzel und Altar mit der verdienten Verachtung noch nicht überall geſtraft wurde. Denn dadurch merken nur wenige Gemeindeglieder die Umgehung oder Verdrehung oder Erheuchlung des Kirchenglaubens. — Doch Manche wiſſen noch anderer Mittel ſich zu bedienen, um im Anſehen der Gemeinden zu bleiben bei aller Unehrlichkeit, die ſie in Verwaltung des geiſtlichen Amtes ſich zu Schulden kommen laſſen.

Es iſt ebenfalls Jeſuitismus, wodurch Manche ſich in Gunſt zu ſetzen wiſſen, — und zwar derjenige, welcher kein Mittel ſcheut, Andere zu ſtürzen, um ſelbſt zu ſteigen. — Der Herr der Kirche hat ſich in den letzten Dezennien überall aufrichtige und treue Bekenner des Evangeliums, eifrige und unermüdliche Diener am Worte erwecket. Durch ihre Wirkſamkeit, zu der ſich der Herr mit ſeinem Segen bekannte, wurden auch allenthalben viele Herzen mit dem Geiſte des Glaubens, mit neuer Liebe zu Gottes Wort und eifriger Anhänglichkeit an das Bekenntniß der Kirche und an die chriſtliche Kirche überhaupt erfüllet. Das konnte

Digitized by Google

vor den Augen der Rationaliſten nicht verborgen bleiben; — ſie ſahen, daß durch das neuerwachte Glaubensleben ihr Beſtand und Anſehen verkommen müſſe. Und diejenigen unter ihnen, welche in ihrem ſelbſtvergötternden Streben ſo weit vorgedrungen ſind, daß ſie nur ihre, nicht Gottes Ehre wollen, bieten alle Künſte auf, dieſen Geiſt des Glaubens zu hemmen und zu verbannen. Vor allen Dingen ſind ſie daher geſchäftig, die Werkzeuge, welche ſich der Herr zu ſeinem Dienſte beſonders ausgerüſtet hat, zu verdächtigen und zu verunglimpfen, die Herzen der Laien von ihnen abzuwenden und, wo es nur geht, offene Kämpfe gegen die Predigt des lautern Evangeliums zu erregen. Was hat man ſeit Jahren ſich abgemühet in der Auffindung von Namen, die man der chriſtlichen Richtung ertheilte, und die alle den einen Zweck hatten, den wahren evangeliſchen Glauben und ſeine Bekenner vor der Welt mit Schmach zu belegen und die Leute mit Entſetzen davor zu erfüllen oder zum Spott darüber zu ſtacheln! —

Als „Myſtiker“ mußten lange Zeit hindurch die Zeugen der göttlichen Wahrheit ſich bezeichnen laſſen, und das Wort „Myſtiker“ war der Popanz, womit man die Menſchen abſchreckte vor der Annäherung an jeden, der mit Wort und That dem Herrn und ſeiner Kirche zugethan war. Nachdem dieſer Popanz ſeine Wirkung nicht kräftig genug mehr hervorbringen wollte; ſo wurde der Name „Pietiſten“ hervorgeſucht und das gleiche Experiment der Verſcheuchung von der chriſtlichen Wahrheit durch ihn gemacht, der unter der großen Menge ſchon eher wirkte, weil man ihn leicht den augenfälligern Begriffen der Frömmelei, Kopfhängerei und Menſchenfeindſchaft gleichſtellen konnte. Dabei verfehlte man nicht die Lehrer der unbekannt gewordenen evangeliſchen Wahrheit als „Obſcuranten“, „Finſterlinge“ und „Verdammer“ darzuſtellen und ihr Feſthalten an der ewi-

Digitized by Google

gen Quelle alles Heiles, an der göttlichen Offenbarung, als einen Rückſchritt und ein Zurückdrängen zu der Finſterniß des Aberglaubens voriger Jahrhunderte zu verſchreien. Da aber gar Viele der verſchrieenen Finſterlinge durch fleißiges Studium, gediegene Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Begründung der evangeliſchen Glaubenslehren zeigten, daß ihr geiſtiges Auge weit mehr Licht habe und heller ſehe, als das der meiſten Rationaliſten, und ſomit der Schimpf des Obſcurantismus bei dem Publikum keinen rechten Anklang mehr finden wollte; ſo ſuchte man den Vorwurf der Heuchelei und der Scheinheiligkeit, ja wohl gar des intendirten Hierarchismus auf diejenigen zu wälzen, denen bei ihrem feſten Glauben an das Evangelium nicht wohl Unwiſſenheit, Unvernünftigkeit und Geiſtesträgheit nachgewieſen werden konnte. —

Daß ein ſolches „Mitfüßentreten der Vernunft,“ wie man gerne die Demuth einer gläubigen Auffaſſung der göttlichen Offenbarung im Worte der heil. Schrift nannte, als die Quelle aller Schwärmerei und alles Fanatismus verſchrieen wurde, dadurch war viel zu gewinnen für den Rationalismus. — Und wer weiß nicht, welche traurigen Verirrungen des menſchlichen Geiſtes alle auf Rechnung des erwachten Fleißes zur Wiederbelebung des chriſtlichen Glaubens und des kirchlichen Sinnes gebracht wurden? Königsberg und Dresden, Mucker und Stephaniauer, waren eine reiche Fundgrube für die Verläumder des wahren chriſtlichen Glaubens, von dem ein Paſtor Stephan und ein Ebel gewiß eben ſo weit abgekommen waren, als ein — craſſer Rationaliſt. Wie viel wußten die öffentlichen Blätter, welche als Organe des vulgären Rationalismus auch der vulgärſten Klatſcherei ihre Spalten öffneten, zu ſchwätzen von den angeblichen Skandalen die durch Privaterbauungsſtunden hervorgerufen und befördert worden ſein ſollen! Da durfte

Digitized by Google

kein Unglück geſchehen, kein Selbſtmord verübet, kein unehelich Kind geboren werden, — war nur auf 6 Meilen Weges ein chriſtlicher Geiſtliche auszuforſchen, — ſo mußten dieſer und ſeine Predigten oder ſeine Bibelſtunden die Schuld davon tragen. Konnten vollends gegen die Wirkſamkeit eines treugeſinnten, chriſtlichen Seelenhirten Conſiſtorial-Verweiſe oder gar polizeiliche Einſchreitungen ausgewirkt werden, ſo war der Jubel über den Sieg des Rationalismus groß. — Daß ſelbſt Geiſtliche ſelten mehr eine andere Macht, die Kirche zu erhalten, kennen, als die Polizei, das iſt eine leidige Erfahrung. „Chriſtliche Gemeinde und polizeiliche Gemeinde ſind ihnen ſo ſich deckende Begriffe, daß ſie, wo neben der letztern wieder ein Keim der erſtern ſich zeigt, ſofort mit einem polizeilichen Lichtlöſcher darauf losfahren möchten“ (H. Leo.)

Zu dem Allen gab freilich auch reichliche Gelegenheit die Begriffsverwirrung der Wiſſenſchaft ſelbſt, nach welcher man einem falſchen Gebrauch der Vernunft in göttlichen Dingen und einer hochmüthigen Ueberhebung derſelben über Alles, was Gott und Gottesdienſt heißt, den Namen Rationalismus beilegte, den ſich die Ungläubigen um ſo lieber vindicirten, je leichter man ſich damit das Anſehen der Vernünftigkeit und Andern den Hohn der Unvernünftigkeit zutheilen konnte.

Nun konnte es ohne beſondere Mühe geſchehen, daß man die Menge beſonders derer, die gebildet ſein und ſich der Aufklärung rühmen wollen, mit Abneigung und Widerwillen gegen den ungeſchminkten Prediger der bibliſchen Wahrheit und gegen dieſe ſelbſt erfüllte. Und weil denn jeder, der den Seelenzuſtand des Menſchen nach dem Worte Gottes, und ohne die eigene Erfahrung im Dünkel der Selbſtverblendung zur Lügnerin machen zu wollen, als einen durch Sünde verderbten kennet, dieſes den ihm anvertrauten See-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

len ohne Rückhalt zu zeigen berufen iſt; ſo mußte eine ſolche rückhaltsloſe Hinweiſung auf die Sünden Aller natürlicher Weiſe einen Gährungsſtoff des Zornes in den menſchlichen Gemüthern anſetzen, welcher gerade dadurch in wahre Wuth gegen alle aufrichtigen Seelſorger aufwallte, daß rationaliſtiſche Prediger um ſo gewöhnlicher redeten, nachdem den Leuten die Ohren juckten, in ſentimentaler Manier nur Troſt ſpendeten, ohne auf Buße zu dringen, die hohe Würde des Menſchen prieſen, ohne ſeine Selbſterniedrigung zu zeigen, die Tugenden rühmten, ohne die Sünden aufzudecken, und von einer eigenen Kraft zum Guten perorirten, ohne auf die Quelle aller Kraft zum Gott wohlgefälligen Leben zurückzuführen.

In wem aber die göttliche Kraft des neuen, geiſtlichen Lebens wirkſam geworden war, der konnte auch der Genußſucht und dem verflachenden Hange zu Luſtbarkeiten eben ſo wenig das Wort reden, als ſelbſt daran Antheil nehmen. Daher ganz gewöhnlich ſchon das allein als das untrügliche Unterſcheidungszeichen zwiſchen „Freunden des Lichts und der Finſterniß,“ zwiſchen „Freigeſinnten und Heuchlern“ galt, ob einer die öffentlichen Beluſtigungsplätze fleißig beſuche oder nicht.

Und nur die Geiſtlichen, „welche — um mit Leo zu reden — während der Nachmittagspredigt ſchon ſich freuen auf das Vergnügen, welches ihnen der Kegelſchub und Schellenwenzel bringen wird nach der Kirche“ — waren vor dem Publikum angeſehene Leute, Menſchenfreunde, beliebte Prediger. Mußte es ſich endlich auch noch treffen, daß in einem Lande die höchſten Kirchenbehörden ſelbſt von dem Geiſte des lebendigen Glaubens ergriffen waren, oder wenigſtens äußere Orthodoxie forderten von den Kirchendienern; ſo war dieß eine ergiebige Quelle, woraus der Rationalismus die ſchmählichſten Verunglimpfungen gegen die chriſt-

lich geſinnten Prediger ſchöpfte. Denn jetzt wurde auch dem aufrichtigſten Eifer für den Herrn und das Heil der Seelen nur die gemeine und niedrige Sucht nach Beförderung und einträglichen oder einflußreichen Stellen untergelegt. Bei ſo vielen Verläſterungen und Verunglimpfungen, welche der Rationalismus gegen die Gläubigen aufzubringen in jeder Weiſe ſich bemühte und bei der Geneigtheit des Menſchen überhaupt, in ſelbſtſüchtigem Hochmuthe Chriſtum, den Gekreuzigten, für Thorheit zu achten, gelang es freilich, wohl den größten Theil der Laien gegen die Predigt des Evangeliums einzunehmen und der flachen rationaliſtiſchen Darſtellung zuzuwenden. — Die neuerlichen, an vielen Orten ausgebrochenen Kämpfe zwiſchen rationaliſtiſchen und gläubigen Predigern haben zur Genüge an den Tag gelegt, welch' gelehrige Schüler und trotzige Vertheidiger die Rationaliſten auch unter den Laien haben. Auch ſie tragen überall den Proteſtantismus, Denk- und Gewiſſensfreiheit als Schild im Streite vor ſich her, hinter welchem ſie die pureſte Neologie, die frecheſte Willkür und den directeſten Antichriſtianismus aufgeſtellt haben. Erinnern wollen wir hier nur an die Vorfälle in Heſſen, an die Machinationen des Hofgerichtsadvokaten Henkel, der mit ſeinen Anhängern den allerflacheſten Rationalismus für Proteſtantismus und die antichriſtlichſten Behauptungen für evangeliſche Lehren ausgibt, wogegen ihm alle wirklich chriſtlichen Glaubensartikel „Mißlehren“ ſind, deren Verbreitung von den weltlichen Gerichten ſogar mit öffentlicher Strafe geahndet werden ſoll. — Auch nur erinnern wollen wir, wie Bremens Bürger für den „freiſinnigen Proteſtanten und theologiſchen Verfechter des Denkglaubens“ — für Herrn Dr. Paniel — in den Kampf traten, und wie herrlich ſie deſſen große Bravour, die er im Schmähen gegen den chriſtlichen Glauben bewies, belohnten. Sie haben ihm einen

Digitized by Google

Pokal überreicht und dazu noch einige hundert Thaler in Gold. — Und wahrſcheinlich im erſten Rauſche des Entzückens über ſolchen Lohn wollte Herr Dr. Paniel zeigen, daß er des Pokales würdig ſei und hat eine Vorrede geſchrieben zu ſeiner extra aus dem „Bremer Magazin für evangeliſche Wahrheit“ abgedruckten Abhandlung: über die verſchiedenen Richtungen in der proteſtantiſchen Kirche unſerer Zeit, — eine Vorrede, die den Geiſt des Berliner Nanteanismus athmet. — Denn hier erfahren wir, welch großer Mann er ſei und ſein Freund Weber, der früher ſich ſelbſt ſchon irgendwo verglichen hat mit einer „Schlange, die auf den Gipfeln grüner Bäume dahinſchleicht, während die Ameiſen, die Kritiker, ſeine abgeſtreifte Haut (das ſind ſeine literariſchen Werke) zernagen;“ hier wird uns kund gethan, daß Herr Profeſſor Harleß in Erlangen „unter die verrufenſten Fanatiker gehöre,“ und ſeine Zeitſchrift das ärgſte „Schandblatt“ ſei. — Die Bremenſer haben die Adlerſchwingen für den Sperling glücklich ausfindig gemacht. Pokal und Gold, das hebt den Rationalismus. Magdeburgs hoher Magiſtrat hat die Sache nicht ſo verſtanden, da er nur unterm 2. Mai 1840 einen Brief ergehen ließ an das Conſiſtorium der Provinz Sachſen und dieſem zu verſtehen gab, wie ſehr er, der Magiſtrat, mit dem Denkglauben des Paſtor Sintenis es halte, und wie feindlich er ſtehe gegen den evangeliſchen Glauben des Conſiſtoriums. In der That dieſes Schreiben iſt eine eben ſo lächerliche, als traurige Erſcheinung!

Lächerlich, weil die Herren ſich ſo viel darauf zu Gute thun, daß Luther „der große Kämpfer für Denk- und Gewiſſensfreiheit“ Magdeburg ſein „Schatzkäſtlein“ nannte und daraus den Schluß ziehen, auch heute noch müſſe ihre Stadt dieſen Namen verdienen. Als ob Luther der Stadt und nicht vielmehr dem regen, friſchen Glaubensleben ihrer

Digitized by Google

Bewohner im 16. Jahrhundert dieſe auszeichnende Benennung gegeben hätte! — als ob der unlutheriſche und unevangeliſche Rationalismus, zu dem ſich der Magiſtrat wenigſtens dadurch bekennt, daß er Herrn Sintenis mit ſeiner aufgeblaſenen und ſeichten Polemik gegen die Anbetung Chriſti in Schutz nimmt, — eines und daſſelbe wäre mit dem chriſtlichen, evangeliſchen Proteſtantismus ihrer Väter! —

Eine traurige Erſcheinung aber iſt jenes magiſtratiſche Schreiben, weil es Zeugniß gibt von der gänzlichen Verkommenheit aller tiefern Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums und des Proteſtantismus. Denn wenn Leute, welche die unreifen und eiteln Ausſprüche eines Sintenis vertheidigen und zu den ihrigen machen, ſich noch „Bekenner der evangeliſchen Lehren" zu nennen im Stande ſind, ſo iſt dieß doch ein deutlicher Beweis von ihrer gänzlichen Unbekanntſchaft mit dem Evangelio, und wenn dieß noch Männer von wiſſenſchaftlicher Bildung thun — wie doch ohne Zweifel unter den Verfaſſern jenes Briefes mehrere ſein werden — ſo iſt dieß nur ein Zeugniß von der Leichtfertigkeit, womit ſie Gegenſtände des Glaubens, des Gewiſſens und der Kirche behandeln, und wornach ſie, ohne ſelbſtſtändige Forſchung, blos nach dem Impulſe vorgefaßter und beliebiger Meinungen aburtheilen. — Wenn ſie aber ſagen: „Grundſätze, wie die des Conſiſtoriums werden nicht verfehlen, aus den friedfertigen Bekennern der evangeliſchen Lehren ein zweites Heer von Proteſtanten hervorzurufen," — ſo zeigen ſie, daß ſie nicht minder oberflächliche Beurtheiler der Grundſätze des Conſiſtoriums ſind, als trotzige Droher, vor denen ſich der Glaube, deſſen Fels Chriſtus iſt, keineswegs fürchtet.

Aber gerade wegen der vom Conſiſtorium zu Magdeburg in der Sintenis'ſchen Sache an den Tag gelegten Kraft und Beſtimmtheit des Glaubens an Chriſtum, den Sohn

Digitized by Google

Gottes, verdient Magdeburg auch heute noch den Namen, welchen dieſer Stadt dereinſt Luther gab. Denn eine Stadt, welche eine kirchliche Oberbehörde hat, die ſolche Beſtimmtheit und Freudigkeit des Bekenntniſſes zu dem Herrn der Wahrheit erweiſet, wie dieß vom Conſiſtorium der Provinz Sachſen geſchah, birgt den herrlichſten und reichſten Schatz. — Wären nur allenthalben unter denen, die im Rathe der Kirche ſitzen, ſolche muthige, kräftige und freudige Kämpfer für den Herrn und ſeine Kirche geweſen, wie ſie dort ſind; — es würde weder ein Sintenis'ſcher Unglaube auf den Kanzeln ſich breit machen, noch eine Magiſtratiſche Neologie für „Bekenntniß des Evangeliums" ſich ausgeben. — Allein gar häufig ſind auch die oberſten Leiter des, in unſern Tagen von allerlei Wellen herumgeworfenen, Schiffleins der Kirche Jeſu dem Rationalismus ergeben und auf's Eifrigſte befliſſen, durch jeſuitiſche Practiquen ihren gänzlichen Untergang, wo es möglich wäre, herbeizuführen. Dieß iſt wohl deutlich hervorgetreten in den Hamburger Kirchenſtreitigkeiten, welche eben erregt wurden durch Aufdeckung „des in der dortigen Geiſtlichkeit herrſchenden Unglaubens, des heuchleriſchen, ſich für Chriſtenthum ausgebenden Rationalismus der gewöhnlichen Art." — Denn dort haben die beiden Candidaten, Dr. Schleiden und Dr. Grapengießer ihren Unglauben offen bekannt mit directer Herausforderung ihrer Kirche. — Und erſt nachdem ſelbſt 53 Familienväter ſich mit der Bitte an das Miniſterium gewandt hatten, „auf angemeſſene Weiſe einzuſchreiten," gab dieſes nur den Beſcheid: „man habe den beiden Kandidaten das Verſprechen abgenommen, künftig der Bibel und dem Hamburger Katechismus gemäß zu lehren nach ihrer gewiſſenhafteſten Ueberzeugung." Eine abſichtliche Zweideutigkeit iſt in dieſem abgenommenen Verſprechen unverkennbar. Man wollte den Bittſtellern beſchwichtigende Antwort geben und

Digitized by Google

ließ alſo die Worte „Bibel“ und „Katechismus“ hören. Man wollte aber auch den beiden Kandidaten kein Hinderniß in den Weg legen, wie bisher zu lehren, was ſie wollten, und fügte für dieſe den Zuſatz bei: „nach ihrer gewiſſenhafteſten Ueberzeugung.“ — Wie aber ein Rationaliſt „nach gewiſſenhafteſter Ueberzeugung“ Bibel und Katechismus benützt ſelbſt auf den Kanzeln, das hat Kandidat Grappengießer bewieſen, welcher alsbald in einer Predigt über das Thema: „woher entſpringt und wohin führt der Glaubenshochmuth“ — die Gläubigen unter der Bezeichnung von „Glaubenshochmüthigen“ als Feinde der Kirche darſtellte und ſeine Zuhörer „bei Chriſto,“ den er doch erſt in einer wiſſenſchaftlichen *) Schrift ganz verläugnet hatte, beſchwor: „nicht müſſig zu ſein, wenn der Glaubenshochmuth wie ein wilder Zerſtörer in unſer Haus einbricht.“ —

Demohngeachtet trifft der gerechte Vorwurf des Jeſuitismus weniger noch Herrn Dr. Grappengießer, als die Hamburger geiſtliche Oberbehörde, die nicht nur durch jenes abgenommene Verſprechen, ſondern auch dadurch, daß ſie Männer, welche ſchriftliches Zeugniß von ihrem Antichriſtianismus abgelegt hatten, ferner predigen ließ, die perfiden Grundſätze ſanktionirte, wornach man einer Gemeinſchaft dienen und doch ihre heiligſten Intereſſen mit Füßen treten, Chriſtum als Gottesſohn verläugnen und doch chriſtliche Zuhörer bei ihm, als ihrem Höchſten, beſchwören darf. — Wenn ferner das Miniſterium von einem Verſprechen redet, das es den beiden Kandidaten in Bezug auf ihre Lehre abgenommen hat; ſo ſollte man denken, dieſe Kandidaten haben noch nie eine feierliche, vielweniger eine eidliche Verpflichtung eingegangen zur Lehre nach Bibel und

*) Beurtheilung der hiſt. und dogm. Kritik von Dr. Strauß und meine Kritik der Dogmatik, von Dr. C. Grappengießer.

Digitized by Google

Glaubensbekenntniß. — Allein aus einem Schriftchen *) des Herrn Paſtor Mumſen vernehmen wir, daß die Hamburger Geiſtlichen einen Ordinationseid ablegen müſſen, und daß dieſer Eid alſo lautet: „Die Gemeinde erwartet mit Recht von Ihnen, daß Sie Ihren Unterricht nach der unveränderten A. C. und den übrigen öffentlichen Bekenntnißbüchern unſerer evangeliſchen Kirche und dieſer Stadt abfaſſen und nicht durch Abweichung von denſelben Verwirrung und Aergerniß unter ihren Zuhörern oder Uneinigkeit unter den übrigen Lehrern anrichten. Alle Lehren, zu welchen wir uns öffentlich bekennen, müſſen auch von Ihnen freimüthig bekannt und nie aus Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit verheimlicht, verdreht oder gar geläugnet werden.“

Was ſoll nun die Abnahme jenes Verſprechens, wenn ein ſolcher Ordinationseid geleiſtet wurde, anders ſein, als ein ſchändliches Spiel mit Eiden, um ſo ſchändlicher, weil es von geiſtlichen Oberbehörden in Sachen der Religion und des Glaubens geübt wird? — Und muß eine geiſtliche Oberbehörde, die ein ſolches Spiel treibt, nicht ſelbſt dem gänzlichen Unglauben verfallen und gegen jedes chriſtliche Bekenntniß feindlich geſinnt ſein, während ſie doch einer Gemeinde von einem beſtimmten chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe vorſteht? Ja, hat nicht das Hamburger Miniſterium ſeine Feindſchaft gegen das evangeliſche Glaubensbekenntniß deutlich an den Tag gelegt, indem es die ſechs Kandidaten, welche im Hinblick auf ihre Stellung und ihren geleiſteten Eid, ein Bekenntniß ihres Glaubens im Gegenſatz der Irrlehre ablegten, mit Verweis und den unter den Freunden des Evangeliums rühmlichſt bekannten Herrn Kan-

*) Prüfung der Anſichten des Herrn Dr. Schleiden über Offenbarung, Auctorität der heil. Schrift und den Inhalt des chriſtlichen Glaubens.

Digitized by Google

didat Brauer ſogar mit Suspenſion beſtrafte? — Wo ſelbſt geiſtliche Oberbehörden in offener Feindſchaft gegen den kirchlichen Glauben und die evangeliſche Wahrheit begriffen ſind, da muß es endlich dazu kommen, daß die aufrichtigen und redlich geſinnten Laien, ihre Stimme erheben, wie dieß in Hamburg auch geſchah durch die Schrift des Herrn Dr. Hudtwalker: „Proteſt in Veranlaſſung der neueſten kirchlichen Ereigniſſe in Hamburg,“ wo mit Beſtimmtheit das Widerrechtliche eines Verfahrens hervorgehoben wird, wornach aller Glaube an eine übernatürliche Offenbarung verläugnet und nach einem gemeinſamen Glaubensbekenntniß nicht gefragt wird, während doch die Geiſtlichen gerade auf Bibel und Symbole verpflichtet ſind. —

„Ich will mir und den Meinigen das theure Kleinod des lautern und unverfälſchten Evangeliums, wie deſſen Inhalt in den Bekenntnißſchriften unſerer Kirche zuſammengeſtellt iſt, nicht nehmen laſſen“ — ſo äußert ſich Herr Dr. Hudtwalker und hat eben dadurch angedeutet, daß der Rationalismus, ſo lange die evangeliſche Kirche ein Glaubensbekenntniß hat — und dieß muß ſie haben, ſo lange ſie evangeliſche Kirche bleibt — ſich nur mit der verwerflichſten Unlauterkeit der Geſinnung und mit Hintanſetzung aller durch feierliche Eide verſicherten Pflichttreue im Dienſte der evangeliſchen Kirche bleiben kann. —

Wie Herr Hudtwalker in Hamburg, ſo war es Herr Oberappellationsrath Dr. Bickell in Heſſen, der die wunde Stelle des Rationalismus dadurch auf das Empfindlichſte berührte, daß er, um den willkürlichen Verdrehungen der Bibel Einhalt zu thun, die Nothwendigkeit einer beſtimmten Beeidigung chriſtlicher Lehrer auf die ſymboliſchen Bücher erwies. In gleicher Weiſe ſpricht das ſehr bündige und anziehende Schriftchen: Die Bewegungspartei und das Kirchenſymbol ꝛc. von H. J. C. Sigismund, Caſſel 1840. —

Digitized by Google

für die Giltigkeit, und Verbindlichkeit der Symbole, ſowie für die nothwendige Verpflichtung der Geiſtlichen darauf, ohne die Möglichkeit einer formellen Aenderung und beſſern Faſſung einzelner Artikel zu läugnen. —

Trotz dem alſo, daß es ſich der Rationalismus ſo eifrig angelegen ſein ließ, die geſammte Laienwelt auch durch die verwerflichſten Mittel gegen die lautere Predigt des Evangeliums einzunehmen und für ſich zu gewinnen; konnte er doch nicht verhüten, daß ſeine freche Bibelſtürmerei und ſeine Feindſchaft gegen das Wort Gottes erkannt und ihm endlich laut und offen aus der Gemeinde heraus vorgehalten wurde, wie ſein Betragen ſchmähliche Perfidie ſei, ſo lange die Kirche ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß als den wahren Gehalt der heil. Schrift darſtelle und darauf verpflichte, als auf eine Richtſchnur der Lehre. Die ſymboliſchen Bücher, die kirchlichen Bekenntnißſchriften ſind jetzt das Rhodus, wo es für die Rationaliſten den Sprung gilt. — Zwar ſo lange kirchliche Oberbehörden, ſowie die gebildetern Laien, in eigener Lauheit gegen den Kirchenglauben gehalten, den Rationalismus in ſeinem ſyſtematiſchen Verfahren, alle ſpeziell chriſtlichen Glaubenswahrheiten als Aberglauben und Unvernunft über Bord zu werfen, ſtillſchweigend gewähren ließen, war ihm der Sprung über ſymboliſche Bücher und ſelbſt über den darauf abgelegten Eid eine leichte Sache. Anders aber und ſchwieriger geſtaltet ſich die Sache jetzt, wo man von allen Seiten die Nothwendigkeit eines beſtimmten Glaubensbekenntniſſes für kirchliche Gemeinſchaften gegenüber der unreifen Lehrwillkür rationaliſtiſcher Geiſtlichen fühlet und ſich auch der Gewichtigkeit eidlicher Verpflichtung auf die kirchlichen Bekenntnißſchriften wieder bewußt wird. Wollen ſich die Rationaliſten des gerechten Vorwurfes der Eidbrüchigkeit oder des Dranges, aus dem Kirchenamte zu treten,

Digitized by Google

erwehren; ſo muß die bereits geſchehene eidliche Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher annullirt und als nicht mehr bindend dargelegt, ſo muß alle fernere Vereidigung darauf beſeitigt, ſo müſſen die Symbole überhaupt als unpaſſend und ſchädlich erwieſen, ſo müſſen Bekenntniſſe an ihre Stelle gebracht werden, in denen ſich auch der Unglaube frei und ungeſtört halten kann.

Iſt aber dieß letztere Streben ſchon an ſich ein augenfälliger Kunſtgriff des Jeſuitismus, ſo ſind jene erſtern Beſtrebungen nur durch Jeſuitismus im Stande, ſich einiges Anſehen und kurze Geltung zu verſchaffen. Daß aber dieß Alles wirklich verſucht werde, können wir aus Herrn Bretſchneiders Schrift „über die Unzuläſſigkeit des Symbolzwangs“ leider nur allzu reichlich nachweiſen. —

Vor allen Dingen iſt es eine ausgemachte Sache, daß faſt ſämmtliche bereits im Amte ſtehende Geiſtliche aller proteſtantiſchen Länder ſich eidlich verpflichtet haben, nach der heil. Schrift, als Gottes Worte, und gemäß der kirchlichen Bekenntnißſchriften, welche und weil ſie die reine Schriftlehre enthalten, zu lehren und zu predigen.

In Sachſen lautet die Beeidigungsformel: „Ihr ſollt geloben und ſchwören: in Anſehung der Religion bei der in hieſigen Landen angenommenen reinen evangeliſchen Lehre, wie ſolche in der heil. Schrift enthalten, in der ungeänderten A. C. dargeſtellt und in den übrigen ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche wiederholt iſt, feſt und ſtandhaft zu verbleiben, ihr gemäß zu lehren, wider Aufrechthaltung dieſer Lehre weder insgeheim noch öffentlich Etwas zu unternehmen; auch, wenn Ihr wahrnehmet, daß Andere dieß thun wollen, es nicht zu verheimlichen, ſondern Solches Euern Vorgeſetzten zu melden; und wofern Ihr Euch in Euerm Gewiſſen gedrungen fühlen ſolltet, von dem bei der evangeliſchen Kirche angenom-

menen Lehrbegriff bei Euern Lehrvorträgen abzuweichen, ſolches ohne Anſtand vermöge des von Euch geleiſteten Eides, bei Euern Vorgeſetzten anzuzeigen und darauf ferner Entſchließung zu erwarten.“

In Preußen müſſen nach der neuen Agende die Geiſtlichen ſchwören: „Keine andere Lehre predigen und ausbreiten zu wollen, als die, welche gegründet iſt in Gottes lauterm und klarem Worte, den prophet. und apoſtol. Schriften des A. und N. T., der alleinigen Glaubensnorm und verzeichnet in den 3 Hauptſymbolen und den ſymboliſchen Schriften, und in deren Geiſt die Agende der evangeliſchen Landeskirche abgefaßt iſt, und der zu folgen den Paſtoren obliegt.“ —

In Würtemberg lautet die Verpflichtungsformel: „Insbeſondere verpflichten Sie ſich hiemit, bei Ihren Vorträgen und dem Religionsunterrichte ſich an die heil. Schrift zu halten und ſich keine Abweichungen von dem evangeliſchen Lehrbegriffe, ſowie derſelbe vorzüglich in der A. C. enthalten iſt, zu erlauben.“ —

Aehnlich lauten die Beeidigungsformeln der Geiſtlichen in allen andern evangeliſchen Ländern, und wenn man von Bayern hie und da ſchon ſagte: es finde dort gar keine Beeidigung auf die ſymboliſchen Bücher Statt; ſo iſt dieß wohl nur ein Irrthum. Denn in der Inſtruktion, welche den Pfarrern bei dem Antritt ihres Amtes eingehändigt und vorgeleſen wird, ſtehet: „Der Pfarrer, als Prediger, ſoll die Lehren Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſowie ſie in der heil. Schrift enthalten iſt, in Uebereinſtimmung mit demjenigen, was daraus in den ſymboliſchen Büchern der evangeliſch-lutheriſchen Kirche wiederholt worden iſt, gewiſſenhaft und treu vortragen.“ — Und am Schluſſe dieſer Inſtruktion ſtehet ausdrücklich: „dieſem allen nachzukommen

Digitized by Google

hat er ſich durch den zu leiſtenden Dienſteid anheiſchig zu machen;“ welcher Eid denn auch vor den inſtallirenden geiſtlichen und weltlichen Behörden geleiſtet werden muß. —

Alle Beeidigungsformeln aller Länder verpflichten deutlich auf die ſymboliſchen Bücher, weil ſie mit der heil. Schrift übereinſtimmen; nur in Weimar und Baden findet ausdrücklich eine Verpflichtung darauf Statt, inſofern ſie mit der heil. Schrift übereinſtimmen und in Rheinbayern verlangt man blos „eine gebührende Beachtung“ derſelben. — Obwohl nun eine beſtimmte Verpflichtung der Geiſtlichen auf die ſymboliſchen Bücher durchaus nothwendig iſt und als ſolche nur die gelten kann, welche die Symbole als Norm der Lehre darſtellt, weil ſie mit der heil. Schrift übereinſtimmen; ſo verſteht ſich doch wohl von ſelbſt, daß eine Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher nicht auf jeden einzelnen Ausſpruch und Satz derſelben oder gar auf jede Erklärung und Anwendung der darin vorkommenden Bibelſtellen gehen kann. Das wäre allerdings ein unwürdiger Buchſtabendienſt und die ſymboliſchen Bücher wären dadurch zu infallibeln exegetiſchen Handbüchern umgeſtempelt, was ſie nicht ſein können. Eine Verpflichtung auf ſie kann nur auf die Fundamentalartikel des chriſtlichen und dann insbeſondere des chriſtlich-evangeliſchen Glaubens gehen, ohne deren Feſthaltung die proteſtantiſche Kirche weder mehr dem evangeliſchen noch auch überhaupt dem chriſtlichen Glauben zugethan wäre. —

Was ſagt nun aber Hr. Bretſchneider über dieſe Beeidigung auf die ſymbol. Bücher? — Er geſteht die Nothwendigkeit der Verpflichtung eines Geiſtlichen auf den Glauben der Kirche, welcher er dient, zu; wendet aber die Sache (S. 30.) alſo: „Wer jetzt ein Kirchenamt übernimmt, erklärt damit auch ſtillſchweigend, daß er die in den jetzt

lebenden Gliedern der Kirche herrſchende Geſammtüberzeugung theile und daher im Sinne derſelben lehren werde." —

Eine „ſtillſchweigende Erklärung" iſt an ſich ſchon ein Unding, aber großen Verdacht erregt ſie gleich von vorneherein, wo man nur davon reden hört; denn ſie erinnert nothwendig an den „innern Vorbehalt" des Jeſuitismus. Nimmt man erſt hinzu, daß die Beeidigungsformel eines Geiſtlichen in Gotha, wo Hr. Bretſchneider Oberconſiſtorialdirektor und Generalſuperintendent iſt, alſo lautet: „Ihr ſollt geloben und ſchwören, daß Ihr wollet in Euerm Amte die Lehren der himmliſchen, göttlichen Wahrheit, wie ſie in der heil. Schrift und übereinſtimmend mit dieſer in den 3 Hauptſymbolis, der ungeänderten A. C., den Schmalkaldiſchen Artikeln ꝛc. enthalten ſind, nach Euerer Einſicht, treu und fleißig vortragen;" — ſo kann man doch unmöglich in der Bretſchneider'ſchen „ſtillſchweigenden Erklärung" neben dieſem lauten Eide etwas anders finden, als die jeſuitiſche Lehre von der Mentalreſervation oder von der Beſchränkung der Abſicht, wornach man einen falſchen Eid ſchwören darf, wenn man dabei nur an etwas anders denkt. — Zwar kann in dem: „wer jetzt ein Kirchenamt übernimmt," ebenfalls die ſtillſchweigende Erklärung liegen, daß in Gotha jene offene und laute Beeidigung gar nicht mehr Statt findet, wie ſie denn ein Oberconſiſtorialdirektor im Laufe der Zeit wohl auch ſtillſchweigend zur Seite ſchieben konnte. — Aber nun erhebt ſich die Frage: wie iſt es mit jenen Geiſtlichen, welche jene laute Erklärung als feierlichen Eid bereits abgelegt haben und nun gegen den Eid die heil. Schrift nicht mehr für himmliſche, göttliche Wahrheit anſehen, nicht einmal die 3 Hauptſymbole mehr anerkennen wollen als Ausdruck des Glaubens der chriſtlichen Kirche, geſchweige die A. C., Schmalkaldiſchen Artikel ꝛc. und auch ganz andere Lehren vortragen, als in den

Digitized by Google

Symbolen, übereinſtimmend mit der heil. Schrift, ausgeſprochen ſind? Bei dieſen iſt doch die „ſtillſchweigende Erklärung“ zu jenem lauten Eid hinzugetreten und ſie befinden ſich unbeſtreitbar in Ausübung jeſuitiſcher Mentalreſervation, ſo lange ſie bei ihrer Anſicht das Amt eines evangeliſchen Lehrers bekleiden. Und geſetzt auch, es wäre Herr Bretſchneider für ſeine Perſon nicht in dieſem Falle, ſo gibt er doch den Geiſtlichen im Gothaiſchen Anweiſung, wie ſie die Colliſion zwiſchen ihrer Anſicht und ihrem Eide vor ihrem Gewiſſen ausgleichen ſollen. Und muß er nicht fürchten, daß Manche auf ſeine Autorität ſich ſtützen, wenn irgend ein Vorwurf, ſei es nun von Seite des Gewiſſens, oder von andern Menſchen, ſie treffen ſollte; ſo daß er Veranlaſſung gibt zu dem jeſuitiſchen Probabilismus, welcher eben darin beſteht, „daß man für ſeine Handlung eine ſie billigende Meinung eines Schriftſtellers als Autorität für ſie aufſucht und geſtützt auf dieſe, dieſe Handlung ſelbſt übt?“ Für einen Rationaliſten iſt aber doch Herr Bretſchneider, der Oberconſiſtorialdirektor und der fruchtbare Schriftſteller, die größte Autorität. — Ferner was ſoll „die in den jetzt lebenden Gliedern der Kirche herrſchende Geſammtüberzeugung“ ſein, welche der Geiſtliche zu „theilen“ und „in deren Sinn er lehren zu wollen“ ſtillſchweigend erklären ſoll? —

Eine Geſammtüberzeugung, die in allen jetzt lebenden Gliedern der Kirche herrſchet, iſt doch Etwas, das nicht ſo auf platter Hand und vor Augen liegt; ſoll Jemand erklären: er wolle darnach lehren; ſo müßte doch dieſe Geſammtüberzeugung zuſammengeſtellt, ausgeſprochen und von allen jetzt lebenden Gliedern der Kirche als ihre wahre Ueberzeugung anerkannt ſein, und bevor dieß geſchehen iſt, kann Niemand weder ſtillſchweigend noch laut erklären, er wolle darnach lehren. Wo iſt aber dieſe „Geſammtüberzeugung der jetzt lebenden Glieder der Kirche“ zu finden?

Digitized by Google

Nach Herrn Bretſchneiders Meinung wohl in ſeinen eigenen Schriften? Dagegen wird ein großer Theil der jetzt lebenden Glieder der Kirche feierlichſt proteſtiren, und es dürfte ſich die „Geſammtüberzeugung," von der Hr. Bretſchneider ſpricht, auf die Ueberzeugung von einer weit geringern Menſchenzahl reduciren, als Hr. Bretſchneider ſich einbildet.

Weiter müſſen wir fragen, wie lange dieſes „jetzt" dauern ſoll? Denn offenbar kann ſich eine Geſammtüberzeugung aller **jetzt** lebenden Glieder der chriſtlichen Kirche, — geſetzt auch, es ließe ſich eine aufſtellen — ſchon nach einem Monate ſo geändert haben, daß es nicht mehr Geſammtüberzeugung iſt. — So müßte alſo ein Geiſtlicher immer nach kurzer Zeitfriſt ſeine „ſtillſchweigende Erklärung" wieder ändern — ja, er käme zu gar nichts von außen Beſtimmten, es bliebe zuletzt immer nur ſeine eigene Meinung das Surrogat oder die Suppoſition der Geſammtüberzeugung, und wir hätten dann das, was eigentlich Hr. Bretſchneider will, nämlich die **ſubjective Ueberzeugung, nach welcher ein Jeder lehren ſoll, der jetzt in das Amt tritt**; denn die „Geſammtüberzeugung" iſt nur ſo vorgeſchoben, um dahinter die wahre Meinung zu verbergen.

Jetzt können wir aber auch einſehen, warum dieſe Erklärung nur „ſtillſchweigend" geſchehen ſoll, ſo daß ſie Niemand hört. Es würden ſonſt wohl manche Gemeindeglieder den Erklärung gebenden Paſtor um den Inhalt der Geſammtüberzeugung fragen, und wenn ſie vernähmen, daß dieß nur des geiſtlichen Herrn höchſteigene Meinung ſei, würden ſie ſprechen: nicht Ihre Meinung und Ueberzeugung wollen wir als göttliche Wahrheit uns vorſtellen laſſen; ſondern die Lehre der evangeliſchen Kirche nach heil. Schrift und ſymb. Büchern gilt uns als himmliſche, ewige Heilswahrheit, und dieſe wollen wir hören, ſonſt nichts; wollen

Digitized by Google

oder können Sie uns dieſe nicht zur Mahnung, Warnung, Tröſtung und Heiligung vortragen, ſo bleiben ſie hübſch ferne vom Dienſte der chriſtlichen Kirche. —

Wie ſchlau es alſo Herr Bretſchneider auch anfangen mag; — es iſt unmöglich, den einmal geleiſteten Eid auf Bibel als Gottes Wort und auf die ſymb. Bücher als Ausdruck deſſen, was die evangeliſche Kirche in der Bibel als Glaubensgehalt gefunden hat, zu annulliren. Dieſer Eid bleibt ſo lange für den Geiſtlichen verpflichtend, als dieſer das geiſtliche Amt führen will. Eben ſo unmöglich iſt es aber auch, die Verpflichtung der Geiſtlichen, die jetzt erſt in das Amt treten, aufzuheben, oder wenigſtens in der angegebenen Weiſe zu illudiren, ſo lange die ſymb. Bücher als Ausdruck des Glaubens der evangeliſchen Kirche noch nicht antiquirt ſind. —

Wohl mag dieß Hr. Br. ſelbſt gefühlt haben, darum konnte er ſich auch nicht dabei begnügen, nur gezeigt zu haben, wie eine eidliche Verpflichtung auf die ſymb. Bücher nicht mehr bindend ſei oder wie man ſich zu einem kirchlichen Lehramte verpflichten und doch dabei ganz nach eigener Willkür lehren könne; ſondern mühet ſich noch weiter ab mit dem Beweiſe, daß die ſymb. Bücher der proteſt. Kirche ganz untauglich ſeien zu dem, wozu man ſie benützen will oder das durchaus nicht ſind, als was ſie gelten ſollen.

Es muß nämlich behauptet werden, daß die proteſt. Kirche nur auf den Grund ihrer Glaubensbekenntniſſe ſtaatsrechtliche und politiſche Anerkennung habe, d. h. daß die proteſt. Kirche vom Staate die Anerkennung einer chriſtlich-religiöſen Corporation und die freie Religionsübung, gleichberechtigt mit der katholiſchen Kirche, in ſo weit erhielt, als ſie durch Darlegung ihres Bekenntniſſes eine äußere, ſichtbare Geſtaltung gewann und ein Erkennungszeichen hatte.

Digitized by Google

Dieſer Wahrheit ſucht ſich Herr Bretſchneider zu entwinden, indem er ſagt: „Es iſt hiſtoriſch falſch, daß 1530 oder 1555 oder 1648 die Proteſtanten von Kaiſer und Reich, das iſt, von den katholiſchen Ständen jemals als Kirche anerkannt worden ſeien.“

Hiemit will Hr. Br. läugnen, daß die Proteſtanten vom Kaiſer und Reich als Kirche anerkannt worden ſeien, um dann ſagen zu können, unſere Symbole bedingen nicht den ſtaatsrechtlichen Beſtand unſerer Kirche in der Art, daß wir keine Rechte einer freien Kirche mehr hätten, wenn wir dieſe Symbole nicht mehr annähmen.

Um das Unrichtige der Bretſchneider'ſchen Behauptung und das Falſche ſeiner Folgerung darzuthun, müſſen wir zuerſt zeigen, daß und in wie fern die Proteſtanten auf den Grund ihrer Bekenntniſſe von Kaiſer und Reich als Kirche anerkannt und gleiche Berechtigung mit den Katholiken erlangt haben; hierauf müſſen wir zeigen, in welchen Fällen eine Abweichung von dieſen Bekenntniſſen eine Entziehung des bisherigen Rechtes einer freien Religionsübung oder das Nachſuchen einer neuen Berechtigung hiezu zur Folge haben müßte. —

Im Voraus aber bemerken wir, daß Hr. Br. durch Beiſetzung der Worte: „von den katholiſchen Ständen“ dem Fragpunkte eine ſchiefe Stellung gibt. Es kann nämlich niemals die Frage ſein, ob von Katholiken, als ſolchen, die Proteſtanten die Anerkennung einer Kirche haben. Die Katholiken, als ſolche, haben nie Stimme und Urtheil über eine andere chriſtliche Religionspartei und ihre Anerkennung; ſondern lediglich und allein der Staat, „Kaiſer und Reich.“ — Dieſem kommt eine ſolche Stimme zu nach bibliſchen und alſo proteſtantiſchen Principien, *) wornach eine weltliche Obrigkeit, als von Gott geordnet, neben der geiſtlichen ſta-

*) cf. oben S. 27. 36.

tuirt werden und die Kirche im Staate ihre Exiſtenz und ihr Daſein haben muß, wie das Reich Gottes in der Welt, obgleich jene eben ſo wenig vom Staate iſt, als dieſes von der Welt. — Kann aber die Kirche nur im Staate exiſtiren, ſo muß dieſer ihre Grundſätze und ihre Tendenzen kennen und nur nach ihrer äußern, ſichtbaren Seite, nach ihrem Daſein, nach ihren Erkennungszeichen kann er ihr Anerkennung und Berechtigung zu freier Uebung ihres Werkes und Verfolgung ihres Zieles gewähren. Gerade dieſe äußere Seite, die Erkennungszeichen einer Kirche, ſind, neben ihrer Verfaſſung, ihre Symbole, ihre Bekenntniſſe. — Dabei hat der Staat nur als chriſtlich=religiöſe Corporation anzuerkennen und ſich bei dem Einzelnen mit dem blos äußerlichen Bekennen zu dieſer Corporation zu begnügen, das Urtheil aber, ob der Einzelne dazu zu rechnen ſei oder nicht der Kirche ſelbſt in ihren geiſtlichen Leitern, in ihrem Regimente, zu überlaſſen. — Der Staat braucht auch nicht einmal als Kirche anzuerkennen, d. h. er braucht nicht zu beſtimmen, daß dieſe von ihm anerkannte und zu freier Religionsübung berechtigte Corporation eine Kirche ſei. Die Beſtimmung einer chriſtlich=religiöſen Corporation zu einer Kirche bekommt dieſe durch das Wort Gottes und trägt ſie in ſich. Daher eine chriſtlich=religiöſe Gemeinſchaft eine chriſtliche Kirche ſein kann auch ohne Anerkennung des Staates und ohne erhaltene Berechtigung zu freier Religionsübung in dem Staate, ja ſelbſt ohne Aufſtellung von Symbolen. — Und wirklich waren die Proteſtanten in Kraft des Evangeliums ſchon eine chriſtliche Kirche bevor ſie die Anerkennung von Kaiſer und Reich erlangt und bevor ſie in der Augsburger Confeſſion ihr Symbol öffentlich vorgelegt hatten. Denn die chriſtliche Kirche iſt eine innere, geiſtige Glaubensgemeinſchaft in Chriſto geeinigt, welche ihr Bekenntniß, ohne gerade

ſchon in eine beſtimmte Faſſung gebracht zu ſein, in Lehre und Predigt und rechter Verwaltung der Sakramente darſtellt und wenn dieß auch nur im Geheimen geſchehen müßte oder nur tolerirt würde. Die Symbole ſind erſt das Bekenntniß als Glaube der Kirche in beſtimmte Faſſung gebracht. — „Wie es aber unmöglich iſt, daß rechter Glaube vorhanden wäre, ohne daß er auch äußerlich bezeugt und bekannt würde; ſo kann es auch nicht ausbleiben, daß dieſes Bekenntniß mit Abſicht und ausdrücklich in beſtimmte Faſſung gebracht würde." — Gerade dem Staate gegenüber und wenn von dieſem die Anerkennung einer religiöſen Corporation zu freier Religionsübung und zum Genuſſe anderer politiſchen Rechte erlangt werden will, muß das Bekenntniß in dieſe beſtimmte Faſſung gebracht werden als Symbol, als äußeres Erkennungszeichen. —

Nach dieſen Grundſätzen wird nun leicht einzuſehen ſein, daß die Proteſtanten wirklich und in der That im Jahre 1555 und in noch weiterer Ausdehnung im Weſtphäliſchen Frieden von „Kaiſer und Reich" auf den Grund ihrer Bekenntnißſchriften als chriſtlich=religiöſe Corporation und hiemit zugleich als Kirche anerkannt wurden.

Denn im Jahre 1555 wurde den „Augsburgerconfeſſionsverwandten" freie Religionsübung zugeſtanden. Alſo wurden die Augsburgerconfeſſionsverwandten als eine chriſtlich=religiöſe Corporation anerkannt und ihnen das Recht eingeräumt, ihrem Glauben gemäß lehren, den Gottesdienſt halten und ſich eine Verfaſſung geben zu dürfen. Die „Augsburgerconfeſſionsverwandten" waren aber nur diejenigen, welche in jenem zu Augsburg vorgelegten Bekenntniſſe ihr Symbol, ihr Erkennungszeichen vorgelegt hatten. — Im Weſtphäliſchen Frieden wurde eben jenen Augsburgerconfeſſionsverwandten und den Reformirten gleichmäßige Berechtigung wie den Katholiken eingeräumt. Und dieſe,

wie jene, konnten wieder nur an ihren Symbolen erkannt werden. Somit waren immer die Symbole der Grund, wie die Gränze der Anerkennung. — Ein nöthigender Grund zur Anerkennung waren ſie freilich nicht, aber doch der Grund, auf welchem die Anerkennung ruhte.

Waren aber die Proteſtanten als chriſtlich=religiöſe Corporation mit gleichen Rechten, wie die Katholiken, anerkannt, ſo waren ſie auch als Kirche anerkannt, eben weil ſie eine im Glauben an Jeſum Chriſtum geeinigte, innere, geiſtige Gemeinſchaft bildeten, welche auch äußerlich dieſen Glauben durch lautere Predigt des Wortes Gottes und rechte Verwaltung der Sacramente, ſo wie durch Aufrechthaltung einer, aus dem Geiſte dieſes Glaubens hervorgehenden, Verfaſſung bekannte und nun durch ihre Symbole in eine beſtimmte Faſſung gebracht hatte; wo aber das iſt, da iſt eine chriſtliche Kirche und zwar die eine, wahre und heilige chriſtliche Kirche. *) —

Dem bisher Geſagten gemäß wird es nun auch nicht mehr ſchwer ſein, das Rechte zu treffen bei der Beantwortung der weitern Frage: in welchen Fällen eine Abweichung von dem Bekenntniſſe eine Entziehung des bisherigen Rechtes einer freien Religionsübung oder das Nachſuchen einer neuen Berechtigung hiezu zur Folge haben müſſe? —

Da der Staat nur als chriſtlich=religiöſe Corporation auf den Grund des vorgelegten Glaubensbekenntniſſes anerkennen kann; ſo wäre das gewährte Recht ſolcher Anerkennung der ganzen Corporation eo ipso dann abhanden gekommen, wenn dieſe ganz von dem Grunde, auf welchem die Anerkennung baſirte, abgewichen wäre. Wollte ſich eine ſolche Corporation auf einen ganz andern Grund ſtellen, als

*) cf. Dr. Friedrich Julius Stahl: die Kirchenverfaſſung nach Lehre und Recht der Proteſtanten. Erlangen 1840. S. 47 — 53.

der bisherige war, ſo müßte ſie auch wieder eine neue Anerkennung von Seiten des Staates haben. Denn nur Fortbildung und weitere Entwicklung des einen Bekenntniſſes, deſſen Grund Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes iſt, wurde zugleich mit dem proteſtantiſchen Prinzip anerkannt. Eine Fortbildung aber und weitere Entwicklung muß auf demſelben Grunde geſchehen, — ſo wie eine Fortbildung und weitere Entwicklung eines Baumes nur auf demſelben Stamme Statt finden kann. — Hat man ſich aber auf einen andern Grund geſtellt, ſo entſteht eine neue Bildung, aber nicht eine Fortbildung des alten Bekenntniſſes. Nun iſt aber gewiß der unterſte und breiteſte Grund des proteſtantiſchen Bekenntniſſes, der Glaube an Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt, der Augsburger Confeſſion gemäß. Wollte die ganze religiöſe Corporation der Proteſtanten ſchon den Glauben an den dreieinigen Gott verlaſſen und einen bloßen Deismus ihrem Bekenntniſſe zu Grunde legen, wie dieß eben der Rationalismus thut, ſo hätte ſie die bisherige Anerkennung und die damit verbundenen Rechte aufgegeben und müßte beides auf's Neue im Staate nachſuchen. Dagegen ſo lange auch nur einige Perſonen an dieſem Bekenntniſſe feſthielten, welches der Grund der erlangten Anerkennung war und der Grund ihres Fortbeſtandes iſt, ſo bildeten dieſe dem Staate gegenüber die anerkannte religiöſe Corporation der Proteſtanten und in ſich die proteſtantiſche Kirche.

Die den Proteſtanten zugeſtandenen Rechte haben aber natürlich auch alle diejenigen einzelnen Perſonen von ſelbſt aufgegeben, welche öffentlich erklären, daß ſie gerade die chriſtlich-proteſtantiſchen Fundamentalartikel nicht mehr anerkennen und auch ihre Trennung von dem äußern Verbande der Evangeliſchen oder ihren vollſtändigen Austritt aus der proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaft bewerk-

Digitized by Google

ſtelligt haben. Wollen Solche in anderer Weiſe eine reli- giöſe Gemeinſchaft bilden, ſo müſſen ſie vorerſt in den tref- fenden Staaten Anerkennung erlangen und können nicht mehr die den Proteſtanten gewährten Rechte auch für ſich in Anſpruch nehmen.

Hingegen wo einzelne Perſonen, und wären ihrer noch ſo viele, ſich noch nicht äußerlich vom proteſtantiſchen Kirchenverbande losgeſagt haben, während doch ihr Glaube nicht mehr der evangeliſch-chriſtliche iſt, da hat nicht der Staat zu entſcheiden, ob über Solche auch die äußere Aus- ſcheidung aus der proteſtantiſchen Kirchengemeinſchaft zu verhängen und die Entziehung der Rechte eines proteſtanti- ſchen Kirchengliedes zu erkennen ſei; ſondern dieſe Entſchei- dung ſteht lediglich und allein der Kirche zu und zwar ihrem Regimente, welches natürlich dieſes nur in ſo weit ſein kann, als es an dem kirchlichen Glauben feſthält. Die Kirche ſelbſt aber wird ſogar auch die Abweichenden und Irrenden immer mit Milde, Liebe, Geduld und Sanftmuth tragen und auf den rechten Weg zu bringen ſuchen und nur bei gefliſſentlicher und offen auftretender Feindſchaft aus dem Kirchenverbande ausſchließen oder doch wenigſtens vom Lehr- amte innerhalb der Kirche removiren. — Mit der Ausſchlie- ßung iſt natürlich auch der Verluſt der Rechte eines Kir- chengliedes verbunden.

Daraus mag zur Genüge erhellen, daß, wo einmal eine derartige Abweichung von den evangeliſchen Symbolen Statt findet, wie ſie Hr. Bretſchneider intendirt, ſo daß die Abweichung ein gänzliches Verlaſſen des Grundes iſt, auf welchen die proteſtantiſche Kirche ihre ſtaatsrechtliche Anerkennung wirklich erhalten hat und noch genießt, noth- wendig auch die bisherige Anerkennung von Seite des Staa- tes verloren gehet.

Digitized by Google

Wenn nun aber weiter Herr Bretſchneider auch von dem römiſch-katholiſchen Standpunkte aus argumentirt und — um einigen Schein zu gewinnen für ſeine Behauptung, daß die ſymb. Bücher in keiner Weiſe Grund des rechtlich anerkannten Beſtandes der proteſtantiſchen Kirche ſeien, — ſagt: „uns als Kirche anzuerkennen kam ihnen (den katholiſchen Ständen) als Laien gar nicht zu und es hätte dazu der Zuſtimmung des Papſtes bedurft" —; ſo fällt dieſe Inſtanz durch eine genauere Betrachtung von ſelbſt weg. Denn uns als Kirche anzuerkennen dazu können wir keiner irdiſchen Macht das Recht einräumen und auch durch die Zuſtimmung des Papſtes wären wir ſo wenig eine Kirche geworden, — wenn wir die weſentlichen Beſtimmungen zu einer chriſtlichen Kirche nicht in uns und an uns getragen hätten, — ſo gewiß wir jetzt eine chriſtliche Kirche ſind trotz der verweigerten Anerkennung des Papſtes. Unſere Väter bedurften nur die Anerkennung einer chriſtlich-religiöſen Corporation zu freier Religionsübung und dieſe Anerkennung hatte der Staat zu geben. Daß die, alſo anerkannte, religiöſe Corporation eine chriſtliche Kirche in Wahrheit iſt, hängt auch nicht von dieſer Anerkennung ab, wohl aber das, daß ſie nun frei und ungeſtört als chriſtliche Kirche, was ſie an ſich iſt, wirken kann. Iſt dann das Staatsregiment, welches zunächſt nur als chriſtlich-religiöſe Corporation überhaupt anerkannte, ein ſolches, das auf Gottes Wort merkt und gemäß demſelben das Weſen und die Erſcheinung der religiöſen Gemeinſchaft beurtheilt, ſo wird es den Proteſtanten auch den Namen einer chriſtlichen Kirche von ſelbſt einräumen. Aber daß der Papſt die Proteſtanten als Kirche anerkennen ſollte, konnten ſie um ſo weniger verlangen, als er vielmehr aus Gottes Wort erſt durch ſie lernen mußte und auch heute noch lernen ſoll, was die wahre chriſtliche Kirche iſt. —

Digitized by Google

Wie nun aber das Refugium, welches Hr. Bretſchneider ſelbſt auf römiſch-katholiſchem Standpunkte ſuchte, um gegen die ſymb. Bücher als Anerkennungsgrund der proteſtantiſchen Kirche agiren zu können, ſchon bei der geringſten Berührung zuſammenfällt, ſo iſt es vollends ein ganz ſchlechter Boden, auf dem er ſich bei ſeinem weitern Kampfe ſtellt, indem er ſagt: „Die kathol. Stände ſeien nicht durch die A. C., ſondern weil ſie im Kriege mit den Proteſtanten den Kürzern gezogen hätten, alſo durch Waffengewalt zu dem Verſprechen gezwungen worden, die Proteſtanten ferner der Religion wegen nicht zu bekriegen, ſondern ſie in Ruhe zu laſſen.“ — Wem will doch Hr. Bretſchneider den Unſinn der Behauptung aufbürden, als ſei durch die A. C. und um ihretwillen 1555 und 1648 Friede zwiſchen Proteſtanten und Katholiken geſchloſſen worden? Dieſe war ja ſchon längſt da, ehe nur ein Krieg geführt wurde, und hätte ſie vermocht, Frieden zu ſtiften, ſo müßte ſie auch ſchon im Stande geweſen ſein, Krieg zu verhüten. Nein, ſo argumentirt kein Vertheidiger der ſymb. Bücher: Durch die A. C. haben wir Frieden von den Katholiken erzwungen, darum müſſen ſie wieder Krieg mit uns anfangen oder uns verjagen, wenn wir die A. C. nicht mehr gelten laſſen, — wie Bretſchneider die Sache wenden will, um ſeinen Gegnern ein Abſurdum aufzuhalſen. Dagegen ſo kann und muß man argumentiren: Alle diejenigen, welche in der A. C. den Ausdruck ihres Glaubens fanden, haben Frieden mit den Katholiken und in den treffenden Staaten das Recht der freien Religionsübung errungen, alſo können auch nur diejenigen das Recht dieſes Friedens in Anſpruch nehmen, welche Verwandte der A. C. ſind.

Diejenigen aber, welche ihren gänzlichen Diſſens vom Bekenntniſſe dieſes Glaubens öffentlich darlegen und ſich auch nicht von der Geduld, Liebe und Kraft der Kirche tra-

Digitized by Google

gen und abhalten laſſen wollen von einem feindlichen Verfahren gegen ſie oder vom freiwilligen Austritte aus ihr, — mögen zuſehen, ob und wie ſie freie Ausübung ihrer Religion erwerben. Aber — wer kann ſagen, daß die Proteſtanten durch Waffengewalt im 30jährigen Kriege ſich Frieden und freie Religionsübung errungen haben? Welchem Wahrheitliebenden drängt ſich nicht bei der Betrachtung des dreißigjährigen Krieges und ſeines Ausganges das Geſtändniß auf: Hier iſt Gottes Finger, und der Herr hat ſich zu Seiner Sache bekannt? Wer muß dabei nicht die Worte Luthers, als im prophetiſchen Geiſte geſprochen, erkennen:

„Mit unſ'rer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren;
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten."

Allein Hrn. Bretſchneider iſt es einmal darum zu thun, die ſymbol. Bücher herabzuwürdigen und um dieſen Zweck zu erreichen, findet er ſelbſt in der Geſchichte Dinge, Urſachen und Wirkungen, die noch kein klares Auge geſehen hat. — Am Meiſten würde aber mit den Bekenntnißſchriften zugleich der Proteſtantismus überhaupt herabgewürdigt, wenn es wahr wäre, was Bretſchneider will, daß nur durch Waffengewalt der Proteſtantismus ſich Anerkennung verſchafft habe. Er ſtünde dann dem Islam gleich und die Kraft der Wahrheit wäre nicht in ihm, wodurch er allein Sieg und Beſtand ſich errungen hat.

Es bleibt alſo, allen Bretſchneideriſchen Verdrehungen ungeachtet, ausgemacht, daß der Proteſtantismus nur in-

Digitized by Google

ſofern ſtaatsrechtliche Anerkennung hat, als er in ſeinen Bekenntnißſchriften ein ſichtbar erkennbares Daſein ſich gewann; und eine religiöſe Anſicht, die ſich nicht mehr unter den Proteſtantismus, wie er aus den ſymbol. Schriften zu erkennen iſt, begreifen läßt, hat vor der Hand noch keine geſicherte politiſche und rechtliche Exiſtenz. Daher auch der Deismus, welchem der Rationalismus zugethan iſt, nur ſo lange ſtaatsrechtliche Duldung haben kann, als er ſein wirkliches Geſicht noch unter der Maske des Proteſtantismus verſteckt. Daß er aber immer nur unter dieſer Maske herumläuft, das iſt ſeine Schmach. —

Hr. Bretſchneider läugnet auch, daß die ſymbol. Bücher Lehrnormen ſein können und zwar zunächſt aus dieſem Grunde, „weil ſie das ſelbſt nicht ſein wollen.“ — Hätte er gewiſſenhaft verfahren wollen, ſo würde er zuerſt dargeſtellt haben, in welchem Sinne und aus welchem Grunde die ſymbol. Bücher Lehrnormen ſein ſollen gemäß der verlangten Verpflichtung darauf. Eine in Form eines äußern Geſetzes gebietende Norm der Lehre ſollen ſie nicht ſein, das iſt allein die heil. Schrift; aber eine bezeugende und eine bekennende ſind ſie. Die Schrift ſagt, das ſollſt du lehren als göttliche Wahrheit; das Symbol ſagt, weil ich das als göttliche Wahrheit glaube, ſo will ich es lehren und bezeugen vor der Welt. „Ich glaube, darum rede ich.“ Die Schrift legt auf, was du glauben mußt; das Symbol drückt aus, was du glaubſt. Die Symbole ſind keine Geſetze, — daher es auch Unſinn iſt, zu ſagen: ſie ſind ein papierener Papſt — ſondern ſie ſind Zeugniſſe des Glaubens; wer nun daſſelbe glaubt nach Maßgabe der Schrift, was die Symbole aus der Schrift darlegen, für den ſind ſie eine Lehrnorm geworden in Kraft der heil. Schrift. *)

*) Hiebei kann Niemand ſagen, daß man nach Maßgabe derſelben heil. Schrift auch ganz andere Lehren auffinden kann,

Digitized by Google

Hätte das Hr. Bretſchneider in's Auge gefaßt; ſo hätte er nicht zu der trügeriſchen Darſtellung ſeine Zuflucht nehmen dürfen, als wolle man durch Verpflichtung auf die ſymb. Bücher dieſe zu einem Geſetz des Glaubens und der Lehre machen, während ſie doch nur ein Zeugniß vom Glauben ſein ſollen. Aus dem Ausſpruche der Schmalkaldiſchen Artikel: „Gottes Wort ſoll Artikel des Glaubens ſtellen und ſonſt Niemand, auch kein Engel,“ welchen Hr. Bretſchneider anführt, um zu beweiſen, daß die Symbole ſelbſt nicht Lehrnormen ſein wollen, wozu ſie durch Verpflichtung darauf

---

als diejenigen, welche in den ſymb. Büchern enthalten ſind. Sollen dieſe andern Lehren einen fundamental=Artikel des Chriſtenthums und des Proteſtantismus umwerfen oder wohl gar ſein gerades Gegentheil bringen; ſo ſind ſie falſch und nicht wirklich in der heil. Schrift enthalten, ſondern durch unrichtige Exegeſe hineingetragen. Denn die heil. Schrift iſt deutlich und der Kirche iſt zu allen Zeiten der heil. Geiſt verheißen, der ſie in alle Wahrheit leitet. Daher ſolche Artikel, welche von Anbeginn der Kirche bis heute in derſelben geglaubt wurden, auch wirklich in der heil. Schrift enthalten ſein müſſen. Vergl. Stahl: „Die Kirchenverfaſſung nach Lehre und Recht der Proteſtanten.“ S. 66. „Ein Abthun des kirchlichen Bekenntniſſes wegen darüber hinausgeſchrittener Erkenntniß des Zeitalters, wie es die ältern Rationaliſten unter dem Titel der „Aufklärung,“ die neuern unter dem Titel der „ſpeculativen Theologie“ fordern, widerſpricht der Grundlehre des Chriſtenthums, daß Chriſtus (und nicht Kant, Hegel u. ſ. w.) die Wahrheit enthüllt hat, und die Kirche durch Hilfe des heil. Geiſtes von Anfang in ihrem Beſitze iſt; denn darnach iſt zwar allerdings eine Fortbildung der Erkenntniß und des Bekenntniſſes möglich, aber nimmermehr eine ſolche, welche mit den einmal von der Kirche als Fundamente des Heiles erkannten und bekannten Lehren in Widerſpruch träte.“ —

Digitized by Google

gemacht werden, hätte ihm am Erſten das richtige Verhältniß der Symbole zur heil. Schrift vor das Auge treten können. —

Gottes Wort ſtellet die Artikel des Glaubens, aber die Symbole enthalten und umfaſſen nach der Erkenntniß und Ueberzeugung der Kirche die von Gottes Wort geſtellten, in Gottes Wort von den Menſchen gefundenen Glaubensartikel. Gottes Wort iſt Quelle, — die Symbole ſind die aus der Quelle abgeleiteten und mit dem Quellwaſſer erfüllten Behälter des lautern, trinkbaren Waſſers. Die Quelle gibt das Waſſer, aber die Behälter bewahren es vor Verunreinigung. Wer nun die, von Gottes Wort geſtellten und in den ſymbol. Büchern zuſammengefaßten Glaubensartikel annimmt und bekennet ſie mit, der iſt ein Mitbekenner und gehört zu der Kirchengemeinſchaft derer, welche ein und dieſelben, aus der heil. Schrift geſchöpften, Wahrheiten als Artikel des Glaubens annehmen; und wer in derſelben Kirchengemeinſchaft als Lehrer auftreten will, dem ſind eo ipso dieſe Artikel Lehrnormen, weil ſie ihm die unumſtößlichſten Glaubenswahrheiten ſind, — ſie ſind ihm Lehrnormen nach eigenem, freiem Willen ohne allen äußern Zwang. Eine Beeidigung auf die ſymb. Bücher für den, welcher in ihnen die Glaubensartikel, wie ſie von der heil. Schrift geſtellt ſind, findet, iſt ſo wenig zwingend und unnatürlich, daß ſie ſich eigentlich ganz von ſelbſt verſteht und nur wegen der Manifeſtation des eigenen, innern Wollens vor der Gemeinde zum äußerlichen Acte werden muß. — Eben daraus erhellet aber auch zugleich, daß durch die Verpflichtung auf die heil. Schrift, eine Verpflichtung auf die ſymbol. Bücher nicht überflüſſig gemacht wird, wie Herr Bretſchneider S. 42. und 43. ſeines Buches erweiſen will. —

Digitized by Google

Denn wer eben die, in den ſymbol. Büchern enthaltenen, Glaubensartikel nicht zu den Seinen machen kann, weil er ſie entweder nicht als von der heil. Schrift geſtellt anerkennt, oder überhaupt nicht für dienlich zum Heile der Menſchen anſieht, der gehört nicht zu der Gemeinſchaft, welche das Bekenntniß ihres, durch die Schrift normirten, Glaubens in den ſymb. Büchern niedergelegt findet, der kann um ſo weniger als Lehrer in dieſer Gemeinſchaft auftreten. Gerade aber dieß, ob er dieſer Gemeinſchaft beigezählt werden darf und kann oder nicht, muß erſt aus ſeinem Mitbekenntniß der in den Symbolen enthaltenen Glaubensartikel erhellen und kann aus ſeinem Bekenntniſſe zur heil. Schrift oder aus der Verpflichtung auf die heil. Schrift allein noch nicht hervorgehen. —

Wollte freilich einer dennoch in einer Kirchengemeinſchaft als Lehrer auftreten, deren Bekenntniß er nicht nur nicht theilte, ſondern dem er ſogar feindlich gegenüber ſtünde, ſo wäre ihm allerdings das Symbol und ſeine Verpflichtung darauf ein Geſetz, ein äußerer Dränger — denn wer nicht im Glauben iſt, der muß unter dem Geſetze ſtehen, das gilt auch hier; — allein er würde ſo entweder in einem Conflicte zwiſchen ſeiner Ueberzeugung und ſeiner Handlung ſtehen, der ſich ſelbſt brandmarkt, oder er müßte mit demſelben Rechte aus dem Dienſte einer Gemeinſchaft entlaſſen werden, mit welchem eine Hausgenoſſenſchaft einen Diener entfernt, der nur Schaden bringt und Unheil anrichtet. —

Dieſer natürlichen und nothwendigen Conſequenz, wie ſie ſich jedem ungefärbten Gewiſſen aufdrängt, ſucht aber Hr. Bretſchneider zu entgehen, was ihm ohne ſichtbare Schlangenwindungen freilich nicht möglich iſt. — Er behauptet nämlich: „nach Art. 28. der A. C. hat das biſchöfliche Amt das Recht, Lehre zu urtheilen und die Lehre,

Digitized by Google

ſo dem Evangelio entgegen, zu verwerfen. Darum heben die Grundſätze unſerer Symbole ſelbſt alle Berechtigung, die Geiſtlichen mit dem Religionseide auf die ſymb. Bücher zu belegen, gänzlich auf und machen den Religionseid, wenn er doch geleiſtet wird, zur Nullität." —

Wohl hat das biſchöfliche Amt das Recht, Lehre zu urtheilen und die Lehre, ſo dem Evangelio entgegen, zu verwerfen; aber wie ſoll daraus folgen, daß der Religionseid, wenn er doch geleiſtet wird, zur Nullität wird?

Sind die Lehren der ſymb. Bücher dem Evangelio entgegen? Das behauptet wohl dieſer und jener; aber das biſchöfliche Amt, die Geſammtheit der im Dienſte der Kirche ſtehenden Geiſtlichen, läugnet es und vertheidigt mit Evidenz die Bibelmäßigkeit der Symbole. Aber angenommen, es wären manche Lehren der ſymb. Bücher unbibliſch und einer, der dieſe Ueberzeugung bei ſich gewonnen hätte, leiſtete doch den Eid darauf, um in's Kirchenamt zu gelangen; wäre dann ohne weiters ſein Eid zur Nullität geworden? So könnte alſo ein Geiſtlicher den Eid auf die ſymb. Bücher leiſten, aber im Voraus ſchon überzeugt ſein, daß dieſer Eid nichts gelte; daß er, wenn er nur einmal im Amte ſei, dann ſchon auftreten und laut darthun wolle, wie die Lehren, die er zu beſchwören ſich anſchicke, unbibliſch, unevangeliſch ſeien. Gerade das aber lehrt Hr. Bretſchneider, wenn er ſagt: „der Religionseid, wenn er doch geleiſtet wird, ſei zur Nullität gemacht durch die eigenen Grundſätze der Symbole." Hr. Bretſchneider hätte doch wenigſtens ſagen ſollen: „wenn er — der Eid — doch geleiſtet wurde; denn das könnte geſchehen, daß ein Geiſtlicher den Eid auf die ſymbol Bücher bei ſeinem Amtsantritte ablegte, aber durch ſpäteres Studium, nach dem Rechte, die Lehre zu urtheilen, auf die Ueberzeugung käme, es ſeien die, in den ſymbol. Büchern enthaltenen, Glau-

benſartikel gegen das Evangelium. — In einem ſolchen Falle gibt es aber für den gewiſſenhaften Mann nur zwei Wege, auf welchen ſein früher geleiſteter Eid zur Nullität werden kann. Der eine wäre, wenn mit ihm die ganze Kirchengemeinſchaft, in welcher er das Amt eines Lehrers treibt, die gleiche Ueberzeugung gewonnen hätte, was ſich nur durch neue Symbole herausſtellen würde. Der andere wäre, wenn er, im Falle es noch Leute gibt bei der Kirchengemeinſchaft, in der er das Lehramt hat, welche in den ſymbol. Büchern die von der heil. Schrift geſtellten Glaubensartikel finden, das Lehramt in dieſer Kirche aufgäbe und mit denen, welche ſeine neu gewonnene Ueberzeugung theilen, zu einer beſondern religiöſen Gemeinſchaft zuſammenträte. Nach Hrn. Bretſchneider dagegen könnte jeder Geiſtliche, wie und wann er wollte, ſeine den ſymb. Büchern, welche er doch beſchwor, widerſtreitenden Anſichten als im Dienſte derſelben Kirche, der er doch feindlich gegenüberſtehet, frei und ohne Gewiſſensbeſchwerung predigen; denn ſein Eid und ſeine Verpflichtung wäre mit der neuen Ueberzeugung aufgehoben oder wohl gar ſchon mit der Vorausſetzung der Nullität geleiſtet worden. Wenn nun aber vollends Hr. Bretſchneider ein ſolches abſcheuliche Verfahren auch noch den Männern, welche den 28. Art. der A. C. aufſtellten und allen den Kirchengliedern, die ihn annahmen, in den Mund legt, ſo iſt dieß nur ein ganz ſchlechter Kunſtgriff, mit dem er eine Schuld, die ſeine Interpretation trifft, auf andere ſchieben möchte. Das dreihundertjährige Beſtehen der ganzen proteſtantiſchen Kirche bezeugt, daß die Reformatoren nur den ehrlichen Weg einſchlugen und alſo auch nur den ehrlichen Weg in dieſem 28. Art. anrathen wollten. Nach dem Rechte die Lehre zu urtheilen ſtellten ſie die reinen und allein aus Gottes Worte geſchöpften Artikel des Glaubens auf, bildeten mit denen,

welche gleiche Ueberzeugung mit ihnen hatten, eine Gemeinſchaft und traten, nachdem ſie die Erfahrung gemacht hatten, daß die römiſch-katholiſche Kirche im Großen und Allgemeinen von ihren antibibliſchen Lehrſätzen nicht ablaſſen wolle, aus dieſer Kirchengemeinſchaft aus zur Darſtellung der reinen, evangeliſchen Kirche, welche heute noch beſtehet.

Auf dieſelbe trügeriſche Weiſe, wie durch den 28. Art. der A. C. will Hr. Bretſchneider auch durch den 23. Art. „vom Eheſtande der Prieſter" den Reformatoren ſeine eigene Manier, Eide für null und nichtig zu erklären, aufbürden. Hier wird nämlich gezeigt, daß der Eheſtand von Gott geboten ſei, und daß der Menſch nur durch beſondere Gnade und Gabe Gottes, aber nicht durch eigen Vornehmen und Gelübde, keuſch leben könne, daß alſo ein gegen Gottes Rath und Willen geleiſtetes Gelübde der Eheloſigkeit ungiltig und nichtig ſei. Daraus folgert nun Hr. Bretſchneider, daß das Gelübde auf die ſymbol. Bücher ebenfalls ungiltig ſei, weil Chriſtus gebiete, man ſolle ſich nur an ihn und an die heil. Schrift halten. Schon die Gleichſtellung des Gelübdes der Eheloſigkeit und des Eides auf die ſymbol. Bücher iſt eine ganz unzuläſſige Sache. Denn aus zwei ſo heterogenen Dingen kann unmöglich ohne Trug und Täuſchung Gleiches gefolgert werden. Aber Statt aller weitläufigen Aufdeckung der auch hierin von Hrn. Bretſchneider geübten Täuſchereien, fragen wir nur das Eine: haben die Reformatoren je geſagt oder ſagt die A. C. in dem 23. Artikel: Mönche und Nonnen ſollen im Kloſterverbande, in welchem ſie ſtehen, bleiben, Geiſtliche ſollen in der römiſchen Kirche verharren und trotz ihres Gelübdes der Eheloſigkeit heurathen? Oder ſagt der 23. Artikel: tretet in den Kloſterverband, nehmet ein römiſch-katholiſches Kirchenamt an, leiſtet das Gelübde der Eheloſigkeit,

Digitized by Google

dann aber tretet in den Eheſtand als Mönche und Nonnen, als Geiſtliche und haltet dieß entweder verborgen oder tretet auf als Reformatoren des Kloſterweſens? Nur wenn dieß im 23. Artikel der A. C. gelehrt wäre, könnte Herr Bretſchneider in ihm eine Autorität für ſeine Anſicht über Nullität der Eide und Gelübde finden; da aber dieß nicht geſagt wird, ſo begehet er zugleich die Sünde der Verläumdung.

Freilich wird das unter einem guten Scheine gethan, indem man Wort und Gebot Gottes als Blendwerk herbeizieht. Denn weil dort im 23. Artikel der A. C. geſagt iſt: „kein Gelübde könne Gottes Gebot ändern," jedes Gelübde, das gegen Gottes Gebot iſt, ſei unbündig; ſo wird alsbald die Schlußfolgerung unterſchoben: alle Gelübde der Eheloſigkeit ſeien gegen Gottes Willen und Sünde, während doch freiwillige und wirklich zur Ehre Gottes und Förderung ſeines Reiches übernommene Eheloſigkeit nirgends als ſündlich und gegen Gottes Willen ſtreitend dargeſtellt wird. Hat man aber einmal den Satz glücklich eingeſchoben: alle und jede Gelübde der Keuſchheit ſeien gegen Gottes Gebot und Sünde; ſo gehet das Verfahren gegen die Verpflichtung auf die ſymbol. Bücher der Analogie gemäß ohne Hinderniß alſo fort: Auch alle Vereidigung auf die ſymbol. Bücher iſt Sünde und ungiltig, weil ſie gegen Gottes Gebot iſt und weil man dazu zwingt. Iſt es aber ſchon eine offenbare Unwahrheit, daß Jemand zu dem Eide auf die ſymbol. Bücher gezwungen wird, da man ja Niemand zwingt, ein Pfarrer zu werden; — ſo wäre das vorerſt zu erweiſen, daß der Eid auf ſymbol. Bücher gegen Gottes Wort iſt. — Daß ſchon deßhalb eine Verpflichtung auf Symbole ungiltig ſei, weil Chriſtus nur auf ſich und die heil. Schrift verweiſe, kann deßwegen nicht als genügender Erweis angeſehen werden, weil man

Digitized by Google

dabei noch ſagen kann: die Symbole widerſprechen ja Chriſto und der heil. Schrift nicht; ſondern ſind nur die klare und bündige Zuſammenfaſſung und Kundlegung der Lehre Chriſti. Es bleibt daher übrig, zu beweiſen, daß die Symbole der heil. Schrift widerſprechen, wenn anders Hrn. Bretſchneiders Nullitätserklärung eines Eides auf die ſymb. Bücher gewichtig ſein ſoll. Und hätte das Hr. Bretſchneider ſogleich gethan — hätte er von vorneherein klar und evident bewieſen, daß die Beſtimmungen der ſymbol. Bücher der heil. Schrift widerſprechen, daß ſie alſo gerade deßhalb für die evangel. Kirche keine Lehrnorm ſein können; ſo hätte er ſich alle die Mühe, die Kunſtgriffe und Trügereien erſparen können, womit er darthun wollte, daß die ſymb. Bücher ſelbſt keine Lehrnorm ſein wollen. Alſo Hr. Bretſchneider will wirklich beweiſen, daß die ſymb. Bücher keine Lehrnormen ſein können, und zwar ganz beſonders deshalb nicht, weil ſie der Bibel widerſprechen, dann aber auch noch deshalb nicht, weil ſie ſich ſelbſt widerſprechen. Allein bei Hrn. Bretſchneider iſt auch dieſe ganze Beweisführung nur ein loſer Kunſtgriff und eine jeſuitiſche Finte, die nur für den Augenblick ein Refugium ſucht, das Schutz bieten ſoll während der Angriffe auf den Feind, und das dann auch gleich wieder zerſtört wird.

Denn wozu müht ſich der Mann ab mit der Beweisführung, daß die ſymb. Bücher mit der Bibel nicht übereinſtimmen? Etwa um in der Bibel eine um ſo feſtere und unüberſchreitbarere Lehrvorſchrift ſich geben zu laſſen? Das ſollte man freilich meinen, weil ſchon bei allen frühern Declamationen gegen die Verpflichtung auf die ſymb. Bücher immer ſein drittes Wort iſt: ſie ſind im Widerſtreite mit der heil. Schrift, man untergräbt durch ſolche Beeidigung das Anſehen der heil. Schrift, man ſtellt die ſymb. Bücher über die heil. Schrift, man ſchneidet den Geiſtlichen den

Weg ab zur gründlichen Erforſchung der heil. Schrift, man entzieht dem Proteſtantismus ſeine Lebensluft, die allein gezogen werden ſoll aus der heil. Schrift und was dergleichen Phraſen mehr ſind. Allein das Alles iſt nichts, als leeres Gerede und Spiegelfechterei. — Für Hrn. Bretſchneider, wie für jeden Rationaliſten, iſt ja das Wort der Schrift nicht Gottes Wort, und göttliche, unmittelbare Offenbarung; ſondern als ſolche gilt ihm blos ſeine Vernunft, und nach dieſer unterſucht er erſt, was ihm aus der heil. Schrift als göttliche Wahrheit genehm iſt oder nicht. — Was hält ihn nun ab, gleich zu ſagen: weil die ſymbol. Bücher mit der Vernunft im Widerſtreite ſind, ſo können ſie keine Lehrnorm für die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſein? Nichts anders, als der gewöhnliche, rationaliſtiſche Jeſuitismus, welcher ſich immer den Schein gibt, die heil. Schrift als Quelle der Lehre und des Glaubens anzuerkennen, während er doch die heil. Schrift nicht höher achtet, als ein anderes Buch, und ſeine Vernunft zur Richterin über die Schrift ſtellet und alſo als die alleinige und eigentliche Quelle der Religionswahrheiten anerkennet. — Denn geſetzt auch, es gelänge ihm, mit Grund der Wahrheit Widerſprüche zwiſchen der heil. Schrift und den ſymbol. Büchern nachzuweiſen, die ſymbol. Bücher zu antiquiren und nur die Verpflichtung auf die heil. Schrift zu erwirken; ſo würde auch der klarſte und deutlichſte Ausſpruch der heil. Schrift nicht als Glaubenslehre gelten dürfen, wenn er nicht vor dem Forum dieſer und jener Vernunft die Probe beſtanden hätte, und dieſe Proben würden gerade die eigenthümlich chriſtlichen Lehren der heil. Schrift nicht beſtehen.

Obwohl wir das ſchon im Voraus wiſſen; ſo wollen wir doch zuſehen, wie es Hr. Bretſchneider anfängt, die angeblichen Widerſprüche zwiſchen der heil. Schrift und den ſymbol. Büchern darzuthun. Denn die Art und Weiſe, in

Digitized by Google

welcher er die Behauptung des Widerſpruches der ſymboliſchen Schriften unter einander zu erhärten ſucht, iſt nicht Schlauheit des Jeſuitismus, ſondern plumper und offenliegender Unverſtand oder böſer Wille, ſo daß man ſich nur wundern muß, wie ein im Rufe der Gelehrſamkeit ſtehender Mann ſich ſo geben mag der kleinlichen Caprice wegen, einige blinde Anhänger mehr auf ſeiner Seite zu ſehen und in einer unwahren Sache Recht zu bekommen. — Will er doch auch darin einen Widerſpruch finden, daß gelehrt wird: der wiedergeborne Menſch werde täglich beſſer und er ſündige noch immer fort. — Wer ſo wenig innere Erfahrung hat, wie ſie Hr. Bretſchneider dadurch zur Schau trägt, daß er es für einen Widerſpruch hält, täglich ſündigen und doch täglich beſſer werden, der ſollte ſich alles Urtheiles in Sachen des chriſtlichen Glaubenslebens begeben. Und wer es macht, wie Hr. Bretſchneider mit den ſymboliſchen Büchern auf S. 50 — 66 ſeines Buches, wer die einzelnen Stellen, ohne ihren Zuſammenhang, in dem ſie ſtehen, anzuſehen, herausnimmt, der kann auf allen Seiten jedes Buches Widerſprüche finden und aus jedem Buche leicht Alles, was er will, herausbringen, wie einſt ein berühmter Spötter des Heiligen nachgewieſen hat, daß Auguſtin lehre: man ſolle in dieſer Welt ſich's wohl ſein laſſen, ſolle eſſen, trinken und ſchwelgen, denn nach dieſem Leben habe ja doch Alles ein Ende. Und wer die einzelnen Symbole als verſchiedene Glaubensbekenntniſſe anſieht, nicht aber als die geiſtige Entwicklung, genauere Beſtimmung und weitere Ausführung des einen chriſtlichen Bekenntniſſes, der muß natürlich das hiſtoriſch jüngſte Symbol als in einem unauflöslichen Widerſpruch mit dem älteſten begriffen finden; wie ja ein Menſch, der nicht weiß, wie ſich der Baum mit Aeſten, Zweigen und Blättern aus dem Stamme entwickelt, gar leicht die Blätter für etwas

ganz Anderes, Fremdartiges und Entgegengeſetztes halten muß. —

Die eigentliche Lebensfrage nun für die Autorität der ſymbol. Bücher als Lehrvorſchriften, die Frage, ob ſie denn auch der reine, treue Ausdruck des wahren Sinnes der heil. Schrift ſind, beantwortet Hr. Bretſchneider mit einem entſchiedenen Nein. — Aber wie kommt er zu dieſem Nein? Was auf falſcher Schrifterklärung beruht, was ausdrücklich gegen die Ausſprüche der Schrift oder über die Schrift hinaus gehet, das iſt natürlich nicht bibliſch. Und das geben auch wir recht gerne zu. — Aber nun fällt bei Hrn. Bretſchneider nach einem dieſer drei Kriterien weg: das Dogma von der Dreieinigkeit Gottes, von den zwei Naturen in Chriſto und der Mittheilung der göttlichen Eigenſchaften an die menſchliche Natur, von der Gegenwart Chriſti im heil. Abendmahle, von der Rechtfertigung des Menſchen allein durch den Glauben an die Genugthuung Chriſti ohne alles Verdienſt guter oder ſittlicher Werke und was mit dieſem Dogma zuſammenhängt, — von der Kraft der Abſolution, von der Herrſchaft Chriſti, von der Auferſtehung aller Todten bei der Wiederkunft Chriſti, von dem Unvermögen des natürlichen Menſchen, Gott zu fürchten und zu lieben, von dem Anrufen Chriſti in allen Nöthen. — Wenn aber alle dieſe Lehrbeſtimmungen der ſymbol. Bücher nicht in der Bibel ſind, was bleibt denn übrig von der Bibel ſelbſt, was ſoll in dieſem Buche ſtehen? Alles, Alles, nur nichts ſo eigentlich Chriſtliches. — Aber was iſt alle Kunſt der Welt, gegen die Kunſt der Bretſchneider'ſchen Exegeſe, die von allen oben bezeichneten und noch mehr Dogmen Nichts oder gar das Gegentheil in der Bibel findet!

Brauchen wir da noch Einzelnes aufzuführen, um den Jeſuitismus des Verdrehens, der Täuſchung, der abſicht-

Digitized by Google

lichen Selbſtverblendung und Nichtbeachtung der älteſten und neueſten Forſchung und ihrer Reſultate auf dem Gebiete der Schrifterklärung nachzuweiſen? Nein, wer alle dieſe Lehrbeſtimmungen nicht in der heil. Schrift findet, der achtet auch auf ſie nicht als auf das heilige, göttliche Wort, bei dem iſt es nur ein verführender Prätext, ein Betrug, eine Heucheleï, wenn er des proteſtantiſchen Prinzipes willen: die heil. Schrift iſt allein Regel und Richtſchnur des Glaubens und der Lehre, die Vereidigung auf die ſymb. Bücher verwirft, der macht es mit dem Eide auf die Bibel gerade ſo, wie mit dem Eide auf die ſymbol. Bücher. — Denn auch da würde er „ſtillſchweigend" erklären laſſen, nicht nach der Bibel, ſondern nach der eigenen Vernunft zu lehren. — Und wer einmal die heil. Schrift nicht annimmt als übernatürliche, göttliche Offenbarung, weil ſie den chriſtlichen Glauben in einem lebendigen Zuſammenhange durch göttliche, wunderbare Waltung enthält; ſondern nur als eine göttliche Offenbarung, inſoferne aus ihrem hiſtoriſchen und Lehr-Gehalte auch religiöſe Ideen und moraliſche Vorſchriften abſtrahirt werden können; wer demnach alles, was ſich in der Schrift nicht natürlich erklären läßt, für einen Ausdruck des ſinnlichen, rohen Zuſtandes des Menſchen betrachtet; wer Unterſchied machet zwiſchen Lehren Chriſti und der Apoſtel und dieſen aufbürdet, Chriſtum in den wichtigſten Dingen mißverſtanden zu haben und unter einander im Widerſpruche zu ſtehen; wer zwei Lehrtropen in der Schrift ſtatuirt, einen groben, fleiſchlichen und einen feinern, geiſtlichen, die mit ſich im Widerſtreite begriffen ſeien; wer nach dem Grundſatze der Perfectibilitätstheorie die von der Vernunft nicht begriffenen Lehren nach dieſer verbeſſern zu müſſen meint; — der ſollte, wenn er anders aufrichtig, ehrlich und conſequent ſein wollte, gar nicht mehr ſagen, daß er die Schrift benütze, um den wahren, chriſtlichen Glau-

Digitized by Google

ben daraus abzuleiten, ſondern ſollte, wie es denn wirklich iſt, frei und offen geſtehen, daß er die Bibel nur inſoweit anwende, als er ihrer Ausſprüche nach zweckdienlicher Bearbeitung ſich bedienen könne, den chriſtlichen Glauben, mit dem ſich ſeine über alles erhabene Vernunft nicht vereinbaren laſſe, auf die Seite zu ſchaffen. Man ſollte aber doch erwarten dürfen, daß bei Leuten, die mit ihrer Vernunft Alles bemeſſen, zurechtlegen und überſehen wollen, doch dieſe ſelbſt und ihre Operationen recht ſcharf ſeien, ſo daß ihren Vernunftbeſtimmungen keine Unrichtigkeit nachgewieſen werden könnte. Hören wir nun, — um nur ein Pröbchen von Hrn. Bretſchneiders Vernunftſchärfe zu geben — was er bei der Kritik der ſymboliſchen Bücher nach allgemeinen Vernunftwahrheiten über die Lehre von der Erbſünde ſagt. „In dem Kinde — heißt es S. 105. — entwickelt ſich zuerſt die Sinnlichkeit mit ihren Trieben und nur ſpäter erſt die Vernunft. Alle Menſchen fangen daher damit an, daß ſie anfangs den Trieben mehr gehorchen, als der Vernunft, alſo mit Sündigen.“ —

Daraus iſt zu erſehen, daß Hr. Bretſchneider die Sünde blos aus der Sinnlichkeit ableitet. In der früheſten Kindheit iſt der Trieb der Sinnlichkeit mächtiger, als die Vernunft, und indem die Vernunft von jenem Triebe überwältigt wird, ſündigen auch die Kinder. „Anfangs“ gehorchen ſie dem Triebe mehr als der Vernunft. Schon dieſes „Anfangs“ involvirt eine Folge, wo dieſes Verhältniß nicht mehr Statt finden ſoll, wo alſo die Vernunft durch Erziehung und Bildung entwickelt und vollkommener iſt. Dem gemäß iſt im Kinde die Vernunft ſchwach, die Sinnlichkeit mächtig; — nun aber nimmt die Vernunft zu. — Jetzt entſteht doch die Frage: ob die Sinnlichkeit auch im gleichen Verhältniſſe mit der Vernunft zunehme? Iſt dieß der Fall, ſo iſt gar keine Tugend für den Menſchen mög-

lich, weil dann zu jeder Zeit des menſchlichen Lebens wie „Anfangs“ die Sinnlichkeit mächtiger iſt, als die Vernunft. Allein involvirt wirklich dieſes „Anfangs“ die Annahme eines Später, wo das Verhältniß umgekehrt und die Vernunft mächtiger iſt, als die Sinnlichkeit; ſo muß angenommen werden, daß die Vernunft ſchneller wachſe, als die Sinnlichkeit. Aus dieſer Annahme ergibt ſich aber 1) ein Zuſtand, wo die Vernunft die Sinnlichkeit eingeholt hat, beide gleich mächtig ſind, und alſo weder Tugend noch Sünde im Menſchen vorhanden iſt, da von zwei gleich mächtigen Streitern keiner den andern beſiegen kann; und 2) ein Zuſtand, wo die Vernunft mächtiger geworden iſt, als die Sinnlichkeit und alſo doch wohl als ſo mächtige Streiterin gegen die Sinnlichkeit dieſe immer beſiegt und es nie zu einer Sünde kommen läßt. Daraus folgte, daß die Macht der Sünde im Kindesalter am größeſten ſein müßte und die von den Rationaliſten — wie wohl ohne allen exegetiſchen Grund auch nach Marc. X, 15. ff. — gerühmte Unſchuld der Kinder wäre nichts; zugleich folgte aber auch daraus, daß nie ein Menſch ganz in's Böſe umſchlagen könnte, was wir doch ſo oft wahrnehmen, und daß der, deſſen Vernunft recht ausgebildet iſt, einem Heiligen gleichſtünde. —

Dagegen wollen wir eine Stelle aus J. Müllers Werke: „vom Weſen und Grund der Sünde,“ das überhaupt jedem, der mit Hrn. Bretſchneider die Sünde aus der Sinnlichkeit herzuleiten gedenkt, namentlich von S. 145 an zu empfehlen iſt, anführen: „Ein ſchärferer, eindringenderer Blick in die Sphäre des menſchlichen Lebens überzeugt uns leicht, daß gerade auf den höhern und höchſten Stufen der Bildung ſehr oft die tiefſte ſittliche Entartung und Zerſtörung anzutreffen iſt, eine alle Verhältniſſe in Fäulniß auflöſende Frivolität der Geſinnung, eine gänzliche Erſtorbenheit für

Digitized by Google

jede Regung heiliger Liebe, ein kalter ſeiner ſich ſelbſt vollkommen bewußter Egoism, dem es nicht mehr verlohnt, blos den momentanen Genuß zu ſuchen, ſondern der das ganze Leben in Berechnung umwandelt, dem die Menſchen, mit denen er in Berührung kommt, nur als bloße Zahlen gelten, um mit ihrer Hilfe ſein Facit herauszubringen." — Wie ſeicht, wie wenig der Vernunft entſprechend, Herrn Bretſchneiders Anſicht von der Entſtehung der Sünde iſt, kann aus dem Vorſtehenden leicht ermeſſen werden. Und doch ſoll eine ſo ſchwache Vernunft über der heil. Schrift als Richterin ſtehen und dieſe verdrängen! Denn in der That! darauf iſt es eigentlich abgeſehen, obgleich man ſich den Schein gibt, als wolle man nur die ſymbol. Bücher beſeitigen und die reine Lehre der Schrift allein in Anſehen bringen. Sehen wir nämlich zu, was nach Hrn. Bretſchneiders vernunftmäßigen Behandlung der Bibel als reiner, unumſtößlicher Gehalt derſelben bleiben ſoll; ſo iſt dieß nichts Anders, als: „Es iſt ein Gott und Jeſus iſt ſein Geſandter," wie wir dieß ſchon auf Seite 25. ſeines Buches erfahren. Nun ſetzt aber doch Hr. Bretſchneider (S. 23.) auch außer Zweifel, „daß eine Kirche oder ein religiöſes Gemeindeleben irgend eine Grundlage haben müſſe." Dieſe Grundlage ſoll „für das Innere der Kirche der gemeinſame Glaube und für das Aeußere der gemeinſame Kultus und die Verfaſſung ſein," und muß die beiden Eigenſchaften „der Einheit und Allgemeinheit" haben, darf nicht „zweifelhaft" und nicht „unſicher" ſein. — Was kann es alſo für eine beſſere, unzweifelhaftere, ſicherere Grundlage geben, als jener vernünftige Geſammtinhalt der heil. Schrift: „Es iſt ein Gott und Jeſus Chriſtus iſt ſein Geſandter?" Ja, das iſt das Symbol, der Bretſchneider'ſchen Kirche, und dieſes ſoll Chriſtus ſelbſt Joh. 17, 3. als das Symbol ſeiner Kirche aufgeſtellt haben! — „Der Grund, das Fun-

Digitized by Google

dament der Einheit der chriſtlichen Kirche, als einer chriſtlichen, iſt der Glaube an Jeſus Chriſtus; ihr Fundament aber, als einer monotheiſtiſchen Kirche, iſt der Glaube an die Einheit Gottes.“ So hat nun Hr. Bretſchneider für die geſammte chriſtliche Kirche geſorgt und ihr ein unterſcheidendes Merkmal von Türken und Juden gegeben in dem Glauben an Jeſus Chriſtus. Er ſorgt aber auch für die evangeliſche Kirche noch ganz insbeſondere. Denn ſie muß auch Etwas haben, was ſie als beſondere Kirche von der katholiſchen ſcheidet. „Es muß aber (S. 27.) dieſes Unterſcheidende nicht nothwendig im Dogma geſucht werden, ſondern es kann auch nur im Kultus und in der Kirchenverfaſſung liegen; es bedarf auch dazu nicht einer Menge Merkmale, ſondern nur eines oder weniger, welche den Charakter unſerer Kirche beſtimmen und ihren Unterſchied von der Kirche, aus welcher ſie ſich ſchied, ſcharf bezeichnen. Und dieſe charakteriſtiſchen Merkmale ſind, daß nur die Schrift Regel des Glaubens und Lebens ſei, daß die Schrift nicht nach der Kirchenlehre erklärt werden dürfe, und daß Chriſtus kein ſichtbares Oberhaupt der Kirche beſtellt, dazu namentlich nicht die Biſchöfe von Rom beſtellt habe.“ —

O des armſeligen Elendes, das Hr. Bretſchneider der evangeliſchen Kirche für ihre Fülle und ihren Reichthum gibt! Ja, eine elende Armſeligkeit, wenn man beſonders in's Auge faßt, was Hr. Bretſchneider in dem Merkmale läßt und bietet, daß nur die Schrift Regel des Glaubens und Lebens ſei, — daß er hiemit nur das gibt: Es iſt ein Gott, und Chriſtus iſt ſein Geſandter! Und kann er denn wirklich ſo bornirt ſein, zu meinen: für ſolch armſelige Fetzen des Unterſchiedes von der römiſch-katholiſchen Kirche haben ſo viele Tauſende Gut und Blut geopfert? Nein, ſolche Bornirtheit iſt unmöglich! Aber um ſeinen Zweck, die Verwerfung der proteſtantiſchen Symbole, zu erreichen ſcheut

er ſogar das Mittel nicht, ſich recht blind, recht harthörig zu ſtellen, — will er glauben machen, die Proteſtanten haben für nichts geſtritten, für nichts bis auf's Blut gelitten, als dafür, daß ſie in den römiſchen Biſchöfen keinen Papſt haben, und daß die Schrift nicht nach der Kirchenlehre erklärt werden dürfe, ſondern nur nach Hrn. Bretſchneiders Lehre, wornach nichts Anderes darin enthalten ſein ſoll, als: „Es iſt ein Gott und Chriſtus iſt ſein Geſandter.“ —

Daß ein Symbol in ſolch' gränzenloſer Allgemeinheit hinzuſtellen an ſich ſchon arger Jeſuitismus iſt, der dieß nur deßhalb thut, um jegliche Meinung hineinſchieben zu können; haben wir ſchon oben angedeutet. Aber der rationaliſtiſche Jeſuitismus zeigt ſich auch ganz beſonders darin, daß er von einem Glauben an Jeſum Chriſtum als dem ſpricht, was die chriſtliche Kirche gerade zur chriſtlichen Glaubensgemeinſchaft macht, während ihm doch Jeſus Chriſtus ein bloßer Geſandter Gottes iſt, als was auch die Türken Chriſtum ehren, und während im chriſtlichen Leben und in der chriſtlichen Wiſſenſchaft unter Glauben an Jeſum Chriſtum insbeſondere das verſtanden wird, daß Jeſus Chriſtus, Gottes eingeborner Sohn, im Fleiſche erſchienen ſei, und daß er eine ewige Erlöſung des Menſchengeſchlechtes von Sünde und Verderben dadurch gebracht habe, daß er ſich ſelbſt in den Tod dahingab. Das iſt der rationaliſtiſche Jeſuitismus, daß er ſich eines chriſtlichen Ausdruckes bedient, um mit deſſen Hilfe ſeinen türkiſchen Glauben um ſo leichter einſchwärzen zu können, — ſowie nicht weniger das rationaliſtiſcher Jeſuitismus iſt, daß Hr. Bretſchneider nur Joh. 17, 3. anführt und daraus den Glauben an Jeſum als bloßen Geſandten Gottes zum Symbol der chriſtlichen Kirche erhebt, ohne auf die Tiefe des ganzen Kapitels Rückſicht zu nehmen, in dem ſich Chriſtus

Digitized by Google

durchweg als **Eines mit dem Vater** darſtellt und V. 22. ſagt: „ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, daß ſie Eines ſeien, gleich wie wir Eines ſind; ich in ihnen und du in mir;“ — ohne ſo viele andere Stellen der heil. Schrift auch nur zu berühren, in welchen das Geſandtſchaftswerk Chriſti nicht blos in ſeine Lehre, ſondern auch in ſeinen Gehorſam und in ſeinen Tod für die Menſchen ausdrücklich geſetzt iſt; — ohne zu erinnern an Ausſprüche, wie 1. Joh. 4, 14. 15.: „Wir haben geſehen und zeugen, daß der Vater den Sohn geſandt hat zum Heiland der Welt. Welcher nun **bekennet**, daß **Jeſus Gottes Sohn iſt**, in dem bleibet Gott und Er in Gott! —

Daß aber dieſer rationaliſtiſche Jeſuitismus gerade durch ſeine Feindſchaft gegen jedes beſtimmte Glaubensbekenntniß und durch ſeine Verflachung und Verwiſchung alles ſpeziell Chriſtlichen die chriſtliche Kirche untergräbt, wie wir ſchon oben ausführten, wird man aus der Darſtellung ſeiner Beſtrebungen leicht erſehen haben. Er iſt auch um ſo verderblicher, je mehr er, einer Schmarotzerpflanze gleich, ſich um das ſaftige Gewächs der Kirche ſchlingt und aus ihr alle Lebenskraft wegſaugt, je mehr er, ein wahrhafter Borkenkäfer, im Innern des Baumes der Kirche ſelbſt ſich verbirgt und da unbemerkt ihren Tod herbeizuführen ſucht; er iſt um ſo abſcheulicher, je mehr die Kirche auf ihn das Wort der Schrift anwenden muß: „Der mit mir zu Tiſche ſitzt, der mein Brod iſſet, der iſt es, der mich verräth.“ —

Wir ſind weit entfernt, Jeden, der mit rationaliſtiſchen Anſichten ein Kirchenamt bekleidet, von vorneherein zu verdammen und ihn zur Niederlegung ſeines Amtes **zwingen** zu wollen. Aber wir können nicht begreifen, wie ihn nicht ſein eigenes Gewiſſen nöthigt, dem Dienſte einer Kirche

zu entſagen, deren Glauben er nicht nur nicht theilt, ſondern noch dazu als gefährlich und verderblich verwirft. Wir können nicht verſtehen, wie ein Mann mit dem Vorwurfe der Unredlichkeit und des Truges auf Kanzel und Altar treten kann, und wie er nicht lieber einer ſo fürchterlichen Laſt ſich entledigen will, die er durch Führung eines Amtes auf ſich hat, das vor allen Dingen Lauterkeit der Geſinnung und Uebereinſtimmung der Gedanken, Worte und Werke fordert. — Vom eigenen Gewiſſen getrieben, ſollte der Rationaliſt dem Dienſte der evangeliſchen Kirche entſagen, wenn er einmal ſeine Ueberzeugung abgeſchloſſen hat und dieſe im Widerſtreit mit Amtseid und Kirchenlehre findet. Die Kirche ſelbſt aber wird erſt dann ausſcheidend auftreten müſſen, wann die Feindſchaft gegen ihr Bekenntniß von ſolchen, die bereits im Kirchenamte ſtehen, offen und gefliſſentlich gezeigt wird.— Bis zu dieſem Punkte kann ſie in der Liebe und Kraft des eigenen Glaubens die Irrenden mit Geduld und Verſchonen tragen. —

Dagegen für die, welche jetzt erſt, nachdem es ſich zu Tage geſtellt hat, wie ſehr der Rationalismus an den Grundveſten der evangeliſchen Kirche rüttelt und ſtößt, ein kirchliches Amt begehren, ſollen und müſſen die geiſtlichen Oberbehörden eine ſtrenge Prüfung und länger dauernde Beobachtung eintreten laſſen, damit ſie mit möglichſter Evidenz erfahren, ob aufrichtige Liebe und ungefärbter Glaube zur Predigt des Evangeliums gebracht werde, oder ob von vorneherein Unglaube und Miethlingsſinn ſich zeige. Mittel und Wege, zu ſichern Reſultaten zu gelangen, wird ein gewiſſenhaftes und auf lebendigen Chriſtenglauben gegründetes Kirchenregiment wohl auffinden. Sollte aber auch in mehreren Probejahren ein Candidat ſeinen innern Unglauben verborgen gehalten haben und erſt nach erlangter Ordination

Digitized by Google

und Ueberkommung eines ſelbſtſtändigen Kirchenamtes mit ſeiner Feindſchaft gegen das Evangelium hervortreten; ſo müßte die Kirche ohne Zaudern ſtreng und kräftig ein= ſchreiten. Denn Unentſchiedenheit fördert und nährt den praktiſchen Jeſuitismus, dieſen Krebsſchaden innerhalb der Kirche.

Digitized by Google

III.

Jeſuitismus der Hegelingen.

Wir bedienen uns des Namens „Hegelingen" zur Bezeichnung derjenigen Jünger Hegels, welche über ſein Syſtem hinausgiengen oder es wenigſtens auf die Spitze ſtellten, die Ehrfurcht und heilige Scheu, welche der Meiſter ſelbſt noch hatte vor dem Objektiven und Hiſtoriſchen der chriſtlichen Religion auf die Seite und ihren hochmüthigen Subjektivismus an die Stelle der geoffenbarten Wahrheit, wie ſich ſelbſt an die Stelle Gottes ſetzten.

Leo hat den Namen Hegelingen eingeführt, um Unterſchied zu machen zwiſchen den ehrenwerthen Männern und Schülern Hegels, wie Gabler, Göſchel, Hinrichs ꝛc. und zwiſchen der Rotte frecher und frivoler Lärmſchlager, die ſich lediglich ein Geſchäft daraus machen, vermittels Hegel'ſcher Kategorien und in einem beſondern Jargon curioſer Terminologie alles Poſitive und namentlich das Chriſtenthum zu deſtruiren. Auffallend iſt es, wie ſich dieſer Haufe ſeit einigen Jahren gemehrt hat. Denn noch im Jahre 1837 weiß Strauß (nach dem III. Hefte ſeiner Streitſchriften) auf die linke Seite der Hegel'ſchen Schule, welche die Wahrheit

der evangeliſchen Geſchichte weder ganz noch theilweiſe feſt-halten, ſondern die Prüfung derſelben durchaus der hiſtoriſchen Kritik freilaſſen will, noch Niemand anders, als ſeine eigene Perſon zu ſtellen. Und gegenwärtig hat ſich bereits ein hübſcher Haufe auf die linke Seite geſtellt. — Man eilte, als gälte es eine Ehrenkrone zu erringen, hinzukommen oder laut kand zu thun, „daß man ſich zu der äußerſten Linken bekenne; daß man alles theile, was von Strauß ausgegangen, von Michelet, Ruge, Viſcher, Bayerhofer u. A. beſtätigt ſei." —

Ja ſelbſt ein anfänglicher Gegner des Dr. Strauß, Bruno Bauer, deſſen Recenſion des Straußiſchen Leben Jeſu von Strauß ſelbſt ſo derb abgefertigt wurde, daß er ſagte, es komme ihm dabei öfters vor, als höre er

„ein ganzes Chor
Von hunderttauſend Narren ſprechen;"

dieſer ſelbe Bruno Bauer, von dem Michelet (in ſeiner Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie in Deutſchland) ſagte: „es habe ſich in ihm der Uebergang zu Hengſtenberg vollbracht," hat ſich nun auf die äußerſte Linke der Hegel'ſchen Schule und noch ein gutes Stück über Strauß hinaus geſtellt. — Denn Strauß war doch noch ſo gnädig, den Evangeliſten nur unbewußte Dichtung auf dem Grunde einer vorhandenen Meſſiasidee zuzuſchreiben; aber Bauer behauptet, die Evangelien ſeien durchaus bewußte Dichtung und eine Meſſiasidee habe unter dem Volke Iſrael nie geherrſcht. — Nimmt man nun die zahlreichen Mitarbeiter an den — zur Schmach des deutſchen Namens deutſchen von uns immer — Ruge'ſchen genannten Jahrbüchern dazu; ſo ſieht man: Strauß hat ein wackeres Häuflein von Linksmännern um ſich her, ſo daß er wohl von einer „Gemeinde der Wiſſenden" ſprechen kann.

Digitized by Google

Aber was wird der Dux dieſer Heerde nun mit Ludwig Feuerbach machen, der wie ein tollgewordener Vollblut-Renner alle überholt und zurückgelaſſen hat? — Doch dafür laſſen wir dieſe Helden „des freien Geiſtes" ſelber ſorgen! — Sie werden zuſehen, wie ihr „Geiſterreich der Idee" nicht durch ungeiſtige Rivaliſation Riſſe bekommt. Wir haben hier ihre Prinzipien kurz anzugeben, damit Jedermann leicht erſehe, wie ſie, als abgeſagte Feinde des Chriſtenthums, alle Religion nicht nur aus dem menſchlichen Leben beſeitigt, ſondern wohl gar mit Füßen getreten ſehen wollen. — Menſchenvergötterung iſt aber Prinzip der junghegel'ſchen Partei, und Menſchenvergötterung iſt Baſis und Spitze alles deſſen, was ſie geſchrieben haben.

Weder beim Ultramontanismus noch beim Rationalismus iſt die Menſchenvergötterung ſo durchaus Grund und Spitze, wie bei dem Hegelingismus und in keinem jener beiden Syſteme liegt es ſo offen zu Tage, daß ihr innerſter Kern bewußte oder unbewußte Vergötterung des Menſchen iſt. Denn wenn der Ultramontanismus auch dadurch, daß er die Stimme des Papſtes über die Stimme des Wortes Gottes, die Tradition über die heil. Schrift ſetzt, in der That den Menſchen apotheoſirt; ſo ſucht er dieſe Menſchenvergötterung doch vor ſich ſelbſt zu verbergen vermittels der Illuſion, als gingen auch die Ausſprüche des clericaliſchen Hauptes auf die Ehre des dreieinigen Gottes aus, während ſie doch wahrhaftige Anordnungen Gottes in der heil. Offenbarung theils antiquiren, theils wenigſtens in den Hintergrund ſtellen. Und wenn der Rationalismus auch dadurch, daß er vermöge der ſubjectiven, menſchlichen Vernunft beſtimmt, was an Gott Gottes würdig, und an ſeiner Offenbarung göttlich ſein ſoll oder nicht, eben dieſe menſchliche Vernunft und alſo den vernünftigen Menſchen ſelbſt über Gott erhebt und vergöttert; ſo ſpricht er doch noch

immer gern von ſeiner Ehrfurcht vor dem Einigen, heiligen, lebendigen Gott und will ſeine Menſchenvergötterung nicht zugeſtehen. —

Dagegen der Hegelingismus behauptet geradezu und immer wieder: es gebe keinen perſönlichen, keinen extramundanen Gott, das Weſen des Menſchen ſelbſt ſei Gott. Dieſe Lehre wird nicht mehr in dunkeln und doppelſinnigen Worten, ſondern in beſtimmten, klaren und deutlichen Ausdrücken vorgetragen. Es iſt dieß die nothwendige Spitze, in welche der ſubjective Pantheismus der Hegel'ſchen Philoſophie auslaufen mußte. Hegel ſelbſt verwahrte ſich noch gegen den Vorwurf des Pantheismus. Er ſagte auch freilich nicht, dieß, — alles Einzelne ſei Gott; aber er ſagte doch: das Abſolute ſei durch das Erſcheinen bedingt und es erſcheine in Allem. Seine Philoſophie rechnet es ſich zum Stolze an, den Spinoziſtiſchen Begriff Gottes als der Subſtanz zu dem Begriff Gottes als des Subjectes fort entwickelt zu haben. Aber was iſt der Hegel'ſche Gott für ein Subject? — Ein ſolches, das ſeine Wirklichkeit nicht anders, als in endlichen Geiſtern haben kann. Hiemit iſt Gott ſo an die Welt gebunden, daß dieſe die nothwendige Bedingung ſeines Selbſtbewußtſeins, ſeiner Exiſtenz, daß dieſe mit ihm weſentlich identiſch iſt. Daß hiebei ein perſönlicher Gott, der ein von den Menſchen der endlichen Geiſterwelt abgeſondertes Selbſtbewußtſein hat, nicht möglich iſt, läßt ſich leicht wahrnehmen, und wenn Hegel auch ſagt: „Gott iſt die Perſönlichkeit nicht eine Perſon;" ſo iſt das wieder eine todte Abſtraction. — Demungeachtet vindiciren nicht nur Göſchel, ſondern auch Schaller, Gabler und die von der Hegel'ſchen Schule als abgefallen bezeichneten: Braniß und Fichte dem Syſteme Hegels die Perſönlichkeit Gottes, und Gabler bezeichnet dieſe Perſönlichkeit ausdrücklich als ein

„extramundanes Bewußtſein.“ — In gleicher Weiſe finden ſich in Hegels Werken auch Ausſprüche über Chriſtus, welche vernehmen laſſen, daß Hegel ſelbſt in Jeſu von Nazareth allein das göttliche Weſen als zur Erſcheinung gekommen annimmt. So heißt es in ſeinen Vorleſungen über die Philoſophie der Religion (2. S. 240.) „wenn man Chriſtus betrachtet wie Sokrates; ſo betrachtet man ihn wie die Muhamedaner, als Geſandten Gottes, wie alle große Menſchen Geſandte, Boten Gottes im allgemeinen Sinne ſind. Wenn man von Chriſtus nicht mehr ſagt, als daß er Lehrer der Menſchheit, Märtyrer der Wahrheit ſei, ſo ſteht man nicht auf dem chriſtlichen Standpunkte, nicht auf dem der wahren Religion.“ Ja Hegel ſpricht es (eben da) aus: „daß die Erſcheinung Gottes im Fleiſche an dieſem Menſchen (Jeſus), an dieſem Ort, in dieſer Zeit hervorgetreten iſt.“ —

Und nach ſolchen Ausſprüchen mußten natürlich Hegel'ſche Philoſophen, wie Roſenkranz, bei der Erſcheinung des Straußiſchen Leben Jeſu ſagen: „Der Grundfehler der Straußiſchen Auffaſſung liege darin, daß er die Subjectivität der Subſtanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjecte, in der Gattung der Menſchheit gelten laſſen will. — Aber das Weſen der Idee ſchließt gerade auch die Abſolutheit der Erſcheinung als Individuum, als dieſer einzelne Menſch, in ſich.“ — Womit übereinſtimmt Gabler, *)

*) De verae philosophiae ergo rel. christ. pietate p. 42. Straussius ea, quae ad ideam pertinent, ad hominum tantum cogitationem valere voluit, quasi aut impotens esset Deus, qui rerum naturam extantem condidisset, ea quoque, quae ad ipsius mentis divinae ut mentis patefactionem ac revelationem pertinerent, sic efficiendi . . . ut mens ipsa divina tota et integra expressa esset et vigeret in homine singulari nato in hanc lucem et vi-

welcher ebenfalls die Ueberſchreitung der Hegel'ſchen Limitation von Seite Strauß's darin findet, daß Strauß die Idee nur in Gedanken vorhanden ſein läßt und nicht zugibt, daß ſie auch in einem einzelnen Menſchen vollkommen zur Erſcheinung kommen könne. —

Sowohl nun gegen jene Behauptung, daß Hegel einen perſönlichen Gott lehre, als auch gegen dieſe, daß von ihm die vollkommene Menſchwerdung Gottes in Chriſto gelehrt werde, excipiren die Hegelingen gewaltig. Sie ſagen: die wahrhafte Lehre Hegels über die Perſönlichkeit Gottes ſei nicht, daß Gott eine Perſon neben andern Perſonen iſt, ſondern: „er iſt die ewige Bewegung des ſich ſtets zum Subjecte machenden Allgemeinen, das erſt im Subjecte zur Objectivität und wahrem Beſtehen kommt und ſomit das Subject in ſeinem abſtracten Fürſichſein aufhebt.“ Und Ruge *) ſchreit gegen jene „petrificirten“ Hegelianer, die ſich ſträuben gegen den Riß, welcher zwiſchen Chriſtenthum und Philoſophie nothwendig dadurch eintreten muß, daß Hegel die Objectivität und Transſcendenz Gottes „aufgehoben hat in den Begriff, das Subject, den Geiſt oder in die Dialectik des Selbſtbewußtſeins;“ er ſagt ausdrücklich: „der Gott, welcher der Geiſt iſt, iſt nicht transmundan, ſondern die ewig gegenwärtige als das geiſtige und natürliche Univerſum ausgelegte Idee (Subject, Begriff.)“ —

Eben ſo ſtellt man jenen Ausſprüchen Hegels, in welchen er die vollkommene Menſchwerdung Gottes in Chriſto behauptet, andere entgegen, welche deutlich die allgemeine

---

vente eodemque ex hac luce sublato, aut naturae humanae absolutio impotens fuisset id, quod in cogitationem tantum cadit nostrae mentis plene ac vere in se recipiendi.

*) Vergl. ſeine Jahrbücher Dezemberheft 1841. —

Digitized by Google

Menſchwerdung Gottes in der Menſchheit lehren, als in welcher das Unendliche zur Erſcheinung, zum Bewußtſein komme.

Und v. Baur in ſeiner chriſtlichen Gnoſis ſoll (S. 715.) nach dem Ausſpruche Michelets den Sinn der Hegel'ſchen Lehre ſehr getroffen haben, wenn er ſagt: „Die Menſchwerdung Gottes iſt keine einzelne, einmal geſchehene hiſtoriſche Thatſache, ſondern eine ewige Beſtimmung des Weſens Gottes, vermöge welcher Gott nur inſofern in der Zeit Menſch wird (in jedem einzelnen Menſchen), ſofern er von Ewigkeit Menſch iſt.“ — Strauß hinwiederum ſtellt jener von Roſenkranz und Gabler ihm vorgeworfenen Abirrung von Hegel einen Satz Hegels aus der Rechtsphiloſophie entgegen (§. 348. S. 443.), welcher lautet: „An der Spitze aller Handlungen, ſomit auch der welthiſtoriſchen, ſtehen Individuen, als die das Subſtantielle verwirklichenden Subjectivitäten“ und behauptet, dieſen Satz nur dahin erweitert zu haben: „daß überhaupt alle die verſchiedenen Richtungen, in welche der Reichthum des göttlichen Lebens in der Menſchheit ſich auseinander legt, durch große Individuen vertreten ſeien.“ — „Hiemit — fährt er fort — ſind allerdings aus der Maſſe der Geſammtheit wenigere Einzelne als vorzugsweiſe Träger des göttlichen Lebens ausgeſondert, aber immer iſt ihrer noch eine Mehrheit;“ und ſagt dann: „es ſei übrigens der Satz: das Weſen der Idee ſchließe gerade auch die Abſolutheit der Erſcheinung als Individuum, als dieſer einzelne Menſch in ſich, — von der Hegel'ſchen Schule nur hingeſtellt, nicht bewieſen worden.“*)

Demohngeachtet gibt Strauß zu, daß die Menſchwerdung Gottes in Chriſto in Hegels Schriften wiederholt An-

*) Vergl. Streitſchriften III. Heft. S. 73. Dogmat. II. Th. S. 221.

Digitized by Google

erkennung finde und nachdrücklich ausgeſprochen werde, limitirt dieß aber bald wieder dahin, daß er meint, Hegel rede, ſo oft er die Menſchwerdung Gottes in Chriſto anerkenne, nur vom Standpunkte der Vorſtellung aus, *) wozu er auch eine Stelle aus der Phänomenologie (S. 589.) anführt, wo es heißt: „daß der abſolute Geiſt als ein einzelner oder vielmehr als ein beſonderer, an ſeinem Daſein die Natur des Geiſtes vorſtellt, gehört dem Elemente der Vorſtellung an.“ — Wer nun aber weiß, was nach der Terminologie dieſer Philoſophie „die Vorſtellung“ gegenüber „dem Wiſſen“ bedeutet, der weiß dann auch, daß „die Menſchwerdung Gottes gehöre dem Elemente der Vorſtellung an“ gerade ſo viel heiße, als: ſie ſei nicht wahr.

Nun kann man aber freilich nicht einſehen, wienach Strauß ſagen kann: die Menſchwerdung Gottes in Chriſto finde in Hegels Schriften Anerkennung — und doch auch wieder: Hegel rede davon nur vom Standpunkte der Vorſtellung aus. — Doch Strauß hebt beide Behauptungen in dieſer auf: es herrſche noch Unbeſtimmtheit in der Anſicht Hegels über die Perſon und Geſchichte Jeſu. (Strtſchr. III., S. 95.)

Beſſer weiß dieß freilich auch wieder Ruge, der ja, indem er immer hinterher redet, alles am Beſten zu wiſſen ſich gebährdet. — Dieſer ſagt: „Hegel und die Auslegung des Fichtiſchen Prinzipes, des Ich, aus dem aller Inhalt ſich entwickelt zur Dialektik des endlichen und abſoluten Gei-

*) „Man bemerke — ſagt Strauß zu einer Stelle Hegels aus der Religionsphiloſophie (2. S. 237.) — Hegel ſagt nicht: daß ein Individuum aufſteht, welches ſein Selbſtbewußtſein als Eines mit dem göttlichen weiß, ſondern: daß es Glaube der Welt iſt, daß der Geiſt als ein Selbſtbewußtſein, d. h. als ein wirklicher Menſch da iſt.“ —

Digitized by Google

ſtes und deren Einheit im Selbſtbewußtſein oder zur allumfaſſenden Bewegung des Selbſtbewußtſeins — Hegel ſteht mit dieſer ſeiner Auslegung des abſoluten Geheimniſſes noch iſolirt da; ſeine Schüler, (das ſind nach Ruge natürlich keine andern, als Männer wie Gabler, Göſchel ꝛc.) dieſe Philiſter in Folio verſtehen ihn nicht, und er ſelbſt wagt es noch nicht, ſich ganz zu verſtehen und die ungeheuere Differenz des neuen Prinzips in allen Colliſionen anzuerkennen, d. h. praktiſch das zu ſein, was er theoretiſch ſo entſchieden iſt, wie einer. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt das Gefühl der Iſolirtheit; daher, obgleich er ſehr gut weiß, daß die Philoſophie der Ausdruck der Zeit in Gedanken iſt, kann er doch wieder in ſchwachen Stunden nicht davon loskommen, daß dieſe Philoſophie nur erſt ſeine Philoſophie iſt, daß er, dieſer Philoſoph alſo, den ganzen alten Somnambulismus ſowohl des Glaubens als der Aufklärung in ihrer Halbheit, d. h. des Rationalismus und was dahin gehört, gegen ſich hat. Zu dem ſtützt er ſich auf den Staat der Reſtauration und dieſer Staat auf ihn. So ſtellt er auch an ſich ſelbſt den Widerſpruch dar und fingirt, daß das neue Selbſtbewußtſein oder das Selbſtbewußtſein überhaupt nicht Weltbewußtſein werden könne, daß man daher die Form der Vorſtellung, d. h. der Illuſion um ihres Inhaltes willen ſchlechthin conſerviren müſſe.“ —

Alſo Hegel verſtand ſich ſelbſt noch nicht recht, er ſtand noch iſolirt da, er fürchtete ſich, ſo allein offen mit ſeiner Weisheit hervorzutreten; aber gelehrt hat er vollſtändig ſchon daſſelbe, was Strauß, Feuerbach, Ruge u. dgl. —

Wer freilich auch nur einiger Maßen mit Hegels Schriften bekannt iſt, der muß allerdings eingeſtehen, daß ſie das Neſt ſind, in welchem die Eier gefunden werden, aus welchen ſolche Baſiliskenfrucht ausgebrütet werden kann, wie

Digitized by Google

die Beſtimmungen und Lehren der Hegelingen ſind. Und da dieſe Frucht als die höchſte, alleinige, abſolute Weisheit lauter und immer lauter ausposaunt wurde, — was Wunder, daß der Kitzel der Wiſſenswolluſt viele junge, zu ſelbſtſtändigen Erzeugniſſen impotente Herrlein ſo erhitzte, daß ſie ein Ei um das andere aus jenem Neſte holten und ſich ſo lange daraufſetzten, bis die ſaubere Frucht an das Tageslicht ſprang. Manchen von dieſen brutluſtigen Herren geht es freilich wie den Gänſen, die auch einen weißen Stein für ein Ei anſehen und ſich tagelang daraufſetzen, um ein Gänslein auszubrüten. — Gänslein gibt es da wohl nicht. Aber hat ſo ein wiſſenswollüſtiger, brutgieriger Herr auch nur einen Stein gefunden, der durchaus keinen Keim zu einer Frucht ſeiner Art enthält; ſo wird doch behauptet, weil er neben einem Ei gelegen, ſo müſſe er auch einen gleichen Keim in ſich tragen und zur Hoffnung gleicher Frucht berechtigen. —

Aber wenn man ſieht, Hegel ſelbſt drücke ſich ſchwankend und unbeſtimmt aus über die Perſönlichkeit Gottes und Menſchwerdung Gottes in Chriſto, wenn man ſieht, er ſcheue ſich, die Reſultate ſeines Philoſophirens offen auszuſprechen, practiſch das zu ſein, was er „theoretiſch war, wie einer“ — nämlich ein Pantheiſt, ein Atheiſt, ein Widerchriſt; wenn man hört, daß er die chriſtliche Religion die vollkommenſte, die „abſolute“ Religion nannte, und daß er in hoher Begeiſterung vom Katheder herab rief: er ſei und wolle nichts ſein, als ein lutheriſcher Chriſt; — ſollte man dann nicht in jenem Schwanken und in jener Unbeſtimmtheit, in der Aengſtlichkeit dieſes Gefühles der Iſolirtheit und in dieſer Furcht, die Reſultate ſeines „Wiſſens“ auszuſprechen, eine demüthige Beſcheidenheit, die der eigenen Vernunft das höchſte Wiſſen nicht zutrauen und eine heilige Ehrfurcht, die das Höchſte, das Erhabenſte,

die göttliche Offenbarung in Chriſto nicht vorlaut verwerfen will, wenn gleich die ſubjective Vernunft ihr entgegen ſtrebet, — finden und erkennen dürfen? Und wahrlich, es iſt ein ſchönes Zeichen, daß Hegel bei aller theoretiſchen Pantheiſterei und Unchriſtlichkeit ſeines Syſtems, doch zu keinen praktiſchen Conſequenzen ſich verleiten ließ, und daß er ſein Philoſophiren nicht bis zu den äußerſten Spitzen fortführen wollte, ſondern ſie abbrach oder verdeckte, wenn er das Widerchriſtliche derſelben ſah. — Wenn irgend, ſo verdient Hegel dadurch ganz beſonders die Hochachtung eines Jeden, auch wer ſeine, allenthalben gerühmten, perſönlichen guten Eigenſchaften nicht kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Wer aber vollends dieſe noch kennt, wie ſo viele von ſeinen jüngſten Schülern, und macht ihm den Vorwurf der Feigheit oder der Achſelträgerei und Manteldreherei, weil er nicht auch das Unverdauteſte und Verderblichſte unbedenklich ausſprach, der übt in einem hohen Grade das verächtliche mingere in patrios cineres. — Freilich iſt dieſen Rüden der Philoſophie auch die Beherrſchung ihrer Wiſſens- und Denkens-Eitelkeit eine unbekannte Sache, was wohl damit zuſammenhängen mag, daß ihnen das Denken „eine ſaure Arbeit“ iſt, wie man in Ruges Jahrbüchern ſo oft hört. Sauere Arbeit ſtört natürlich auch die Verdauung. —

Aus dem Bisherigen können wir aber ſehen, daß die Verläugnung eines perſönlichen Gottes und die abſolute Menſchenvergötterung noch nicht bei Hegel und ſeinen ächten Schülern zu finden ſei, ſondern erſt bei den Leuten, welche mit Strauß die äußerſte Linke der Hegel'ſchen Schule bilden wollen. —

Strauß ſelbſt hat in ſeiner kritiſchen Bearbeitung des Lebens Jeſu die Negation eines perſönlichen und extramundanen Gottes zwar noch nicht mit nackten Worten ausgeſprochen, aber indem die Baſis ſeines ganzen armſeligen

Baues, den er auf den Trümmern der evangeliſchen Geſchichte aufrichtet,*) der Gedanke iſt: die Menſchheit ſei der menſchgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und ſeiner Unendlichkeit ſich erinnernde endliche Geiſt, — hat er bereits ſowohl den perſönlichen Gott geläugnet, als auch die Menſchenvergötterung promulgirt. Deshalb haben auch ſein Werk faſt einmüthig alle ſeine Gegner bis auf den ſanfteſten, Neander, „der antichriſtlichen, pantheiſtiſchen Selbſtvergötterung," der „völligen Entledigung alles Gottesbewußtſeins" und der „totalen Irreligioſität" oder der „irreligiöſeſten Vorausſetzungen" bezüchtigt. —

Dagegen gebährdet ſich Strauß in ſeinen Streitſchriften freilich öfters wieder ſo, als nähme er einen perſönlichen Gott an. So ſagt er namentlich der evangeliſchen Kirchenzeitung gegenüber: „er hebe mit ſeiner Forderung einer Vermittlung in dem in der Einleitung zum Leben Jeſu beſtimmten Sinne die Perſönlichkeit Gottes nicht auf, weil er nichts weiter, als eine ſtetige Wirkſamkeit Gottes in der Welt behaupte;" und auf den Vorwurf J. Müllers: es werde durch ihn die chriſtliche Wahrheit in eine abſolute Diesſeitigkeit umgedeutet, läugnet er: daß bei ſeiner Anſicht von einer abſoluten Diesſeitigkeit des Göttlichen geſprochen werde. — Allein das Göttliche und alſo Gott ſelbſt iſt ihm doch nur die Idee der Menſchheit, welche ſich in der Gattung realiſirt. — Nur alſo weil kein einzelner Menſch mit der Gattung ſchlechthin identiſch iſt, gibt es nach ihm noch immer einen großen Theil des göttlichen Inhaltes für jeden einzelnen Menſchen jenſeits. Fragen wir aber was iſt denn dieſes Jenſeits? ſo iſt die Antwort: die Idee der

*) Leben Jeſu 1. Aufl. II. Thl. S. 734 — 36.

Digitized by Google

Menſchheit. — Und wo iſt dieſe realiſirt? In der Geſammtheit der Menſchen, in der Gattung. Alſo wird von Strauß die abſolute Diesſeitigkeit und die Menſchenvergötterung auch in ſeiner Remonſtranz dagegen wieder behauptet. Demohngeachtet redet Strauß auch in ſeinen Selbſtgeſprächen über „Vergängliches und Bleibendes im Chriſtenthume" *) faſt durchgängig wieder ſo, als ob er einen perſönlichen Gott anerkenne. Denn er ſpricht von einem „Willen Gottes mit ihm" (S. 69.), — von einem „Vater aller Geiſter" (S. 102.), — von einem „Wohlgefallen Gottes" und von einem „Unterlaſſenkönnen Gottes;" er ſpricht von einem „künftigen Leben" und „von einer Thätigkeit daſelbſt," von einem „dort" im Gegenſatz des „diesſeits" und von einem „Oben," „wohin die religiöſen Genien den Blick der Völker gerichtet und ſie gelehrt haben, die Macht, Weisheit und Liebe, die über allem Daſein waltet, immer tiefer und immer richtiger zu empfinden, zu erkennen und zu verehren." — Allein gleich nebenan ſagt er wieder: „daß das Abſolute in der Geſammtheit alles Endlichen ſich offenbart, iſt uns ein geläufiger, ja nothwendiger Begriff," gibt als alleinige authentiſche Offenbarung Gottes die „in allem Endlichen" an und als ſeine völlige, wahre Menſchwerdung die „in der Menſchheit." —

Für was ſoll man nun jene Phraſen von „Gott," vom „Vater aller Geiſter" und vom „Wohlgefallen Gottes" anſehen neben dieſen Aeußerungen der Menſchenvergötterung? Und wie kann man von einer „Macht, Weisheit und Liebe, die über allem Daſein waltet," reden, wenn das Abſolute ſich nur in allem Endlichen offenbaret?

In gelindeſter Deutung iſt das eine Ungewißheit, Unentſchiedenheit, ein Schwanken, ein Widerſprechen zu nennen. —

*) ſ. Zwei friedliche Blätter von Dr. David Fr. Strauß Altona 1839.

Entſchiedener tritt Strauß ſchon wieder auf in der Vorrede zu dieſen Selbſtgeſprächen, welche erſt geſchrieben wurde, nachdem er die zwei friedlichen Blätter aus dem Freihafen geſondert abdrucken ließ. Hier nennt er den Glauben an einen außerweltlichen Gott „das veraltete Syſtem der Trans- ſcendez“ und bekennt ſich beſtimmt „zu dem neuen Prinzip der Immanenz,“ als deren Begründer er Spinoza bezeich- net, wobei er ſagt: „der Spinozismus hat einen Gott, aber nicht einen ſolchen, der außer der Welt für ſich exiſtirte, der einen Ueberſchuß von Realität über diejenige, die er der Welt mitgetheilt, für ſich behielte: ſondern er iſt in der Welt und nur in der Welt; ſein inneres Weſen und ſeine Manifeſtation in der Welt ſind ſich deckende Größen.“

Hiemit meint er aber keineswegs das Chriſtenthum zu negiren, ſondern hält dieß nur für ein Fortſchreiten zu höhern Geſtaltungen. Dieſe neuere Immanenztheorie wäre alſo eine Frucht des Chriſtenthums, und ſtatt daß man bisher im Chriſtenthum nur Einen Gottmenſchen hatte, wäre es als eine köſtliche Fruchtbarkeit, zu der das Samenkorn des Chri- ſtenthums auf dem Miſtbeete des Hegelingismus aufgetrie- ben worden wäre, anzuſehen, daß man nun lauter Gott- menſchen anerkennt, daß man weiß, alle Menſchen ſind Gott.

Iſt aber dieſe einſeitige Immanenztheorie des „moder- nen Bewußtſeins“ nicht eine große Armſeligkeit gegen den Begriff des perſönlichen Gottes im Chriſtenthume? Das wahre, bibliſche Chriſtenthum kennt auch eine Immanenz Gottes in der Welt, aber eben weil der Gott der Chriſten in der Welt nicht aufgeht, ſondern noch über und außer derſelben eine herrliche, kräftige Exiſtenz hat und für ſich behält, bis es ihm gefällt, ſich vollkommen zu offenbaren im Reiche der Vollkommenen; ſo iſt es falſch, die chriſt- liche Anſicht als ein Anfängliches, Unvollkommenes gegen- über dem Syſteme der ausſchließlichen Immanenz zu er-

Digitized by Google

klären. Das richtigere Verhältniß findet umgekehrt Statt. Dieſe ausſchließliche Immanenz iſt das Unvollkommene und war auch ſchon längſt vor dem Chriſtenthume da in dem heidniſchen Pantheism; zu dieſem Früheren, Niedrigern hat in unſern Tagen das ſogenannte „moderne Bewußtſein“ nur wieder umgebogen. Aber als die Frucht jener heidniſchen Immanenztheorie darf das Chriſtenthum keineswegs angeſehen werden, denn das iſt ein Gewächs, welches unmittelbar vom Himmel kommt. —

War nun Strauß bisher ſich ſelbſt noch nicht recht klar, ob die „moderne Weltanſicht“ einen perſönlichen Gott zulaſſe oder nicht, hat er ſich noch nicht ſo ganz beſtimmt mit der Sprache hervorgewagt; ſo holt er es in ſeiner Dogmatik reichlich nach. Hier ſpricht er es endlich offen aus, daß es, nach der Philoſophie unſerer Zeit (?) keinen extramundanen, keinen perſönlichen Gott gebe. „Gott iſt kein beſonderes, außerweltliches Weſen mehr.“ — „Der Geiſt iſt nur Geiſt, indem er ſich ſelbſt als abſoluten Geiſt weiß und dieß weiß er in der Wiſſenſchaft. Aber nicht blos dieſe ideelle Exiſtenz als Denken hat Gott, ſondern er hat auch eine reale Exiſtenz. Seine Exiſtenz als Weſen iſt unſer Denken von ihm; aber ſeine reale Exiſtenz iſt die Natur, zu welcher der einzelne Denkende als Moment gehört.“ — „Gott ſteht nicht fertig über der Welt und um perſönlicher zu ſein, bedarf er der Vermittlung durch endliche Geiſter.“ „Der Speculation unſerer Tage iſt Gott zwar nicht die allgemeine Subſtanz, zu deren Subſtanz — oder Gottſein das Inſichſetzen der Perſönlichkeit nicht mitgehörte; aber eben ſo wenig iſt er eine Perſon neben oder über andern Perſonen.“ „Die Perſönlichkeit Gottes muß nicht als Einzelperſönlichkeit, ſondern als Allperſönlichkeit gedacht werden; ſtatt unſererſeits das Abſolute zu perſonificiren, müſſen wir es als das in's Unendliche ſich ſelbſt Perſonificirende begrei-

ſen lernen." — Das ſind die klareſten Ausſprüche, in denen er ſeine Läugnung eines perſönlichen, von Menſchheit und Natur abgeſonderten, extramundanen Gottes beurkundet, und hiemit iſt er in eine offenbar feindliche Stellung gegen die chriſtliche Religion getreten, deren er ſich früher noch zu erwehren ſuchte mit den Worten: „ſo wie ich mich gebe, bin ich der evangeliſchen Kirchenzeitung noch zu gut, ſie möchte mich gerne noch etwas ſchwärzer haben, um das hic niger est mit mehr Erfolg ausſprechen zu können. Nun aber bin ich einmal ſo ſchwarz nicht; es iſt höchſt ärgerlich!" — Ja, was dort die evangel. Kirchenzeitung von Strauß prädicirte: „wenn er mit der Sprache frei herausgehen wollte, ſo müßte er das Chriſtenthum mit glühendem, unverſöhnlicherm Haſſe verfolgen," — das hat er nun im eigentlichen Sinne des Wortes gethan. Er hat in ſeiner Dogmatik das Chriſtenthum in der Weiſe verfolgt, daß er alles, was je dagegen geſchrieben und geſpottet wurde, zuſammenſtellte, um am Schluſſe ſagen zu können: ſehet! es iſt nichts mit dem Chriſtenthume, — es iſt Thorheit um den chriſtlichen Glauben, — er iſt vernichtet von den Wiſſenden, — „ſämmtliche formelle Grundbegriffe der kirchlichen Glaubenslehre haben ſich uns kritiſch aufgelöſt." — Und das zu thun hatte er eigentlich auch ſchon im Sinne, ehe er ſein Leben Jeſu ſchrieb. Denn er ſagt ſelbſt (Streitſchrift III., S. 59.), daß es ſein anfänglicher Plan geweſen ſei, zuerſt die bibliſche Vorſtellung darzulegen; dieſe hierauf durch die häretiſchen Einſeitigkeiten hindurch zum kirchlichen Dogma fortzubeſtimmen; das Dogma ſofort in der Polemik des Deismus und Rationalismus aufzulöſen, um geläutert durch den Begriff es wieder herzuſtellen. Dieſe Auflöſung des kirchl. Dogma hat er nun, wie er es ſchon früher im Sinne hatte, nach ſeiner Meinung, vollzogen, und die evangel. Kirchenzeitung hatte alſo

Recht, wenn ſie ſeine Achtung für den Kern des Chriſtenthums, die er noch in ſeinem Leben Jeſu bis zu den friedlichen Blättern zur Schau trug, für eine Maske erklärte. Was aber jetzt von Strauß noch nicht geſchehen ſein ſollte, das hat L. Feuerbach nachgeholt und vollbracht in ſeinem Werke: „Das Weſen des Chriſtenthums.“ —

„Homo homini deus est,“ — der Menſch iſt dem Menſchen Gott, — das iſt der große Fund, den Feuerbach gemacht hat. Mit dieſer Erkenntniß iſt ihm der Wendepunkt der ganzen Welt- und Geſchichtsentwicklung gekommen. „Die Theologie iſt nichts als Anthropologie“ — dieſer Satz ſcheint dem Auffinder deſſelben ſolche Freude zu machen, daß er ihn nicht oft genug wiederholen kann. S. VII. 108. 235. 304. 314. 369. und wir glauben noch hundert Mal kann man ihn leſen in ſeinem Buche, wenn gleich hie und da etwas paraphraſirt. „Das Bewußtſein Gottes iſt das Selbſtbewußtſein des Menſchen,“ — „die Erkenntniß Gottes iſt die Selbſterkenntniß des Menſchen.“ — „Was dem Menſchen Gott iſt, das iſt ſein Geiſt, ſeine Seele — und was des Menſchen Geiſt, ſeine Seele, ſein Herz iſt, das iſt ſein Gott,“ — ſo erfahren wir von Feuerbach ſchon S. 18. — Er hat ſich daher die Aufgabe geſtellt, nachzuweiſen, daß der Gegenſatz des Göttlichen und Menſchlichen ein durchaus illuſoriſcher, und daß folglich auch der Gegenſtand und Inhalt der chriſtl. Religion ein durchaus menſchlicher iſt. — Nach Hrn. Feuerbach muß „der Menſch, der von Gott weiß und redet ꝛc., ſo gewiß ſelbſt Gott ſein, daß es ein Unglück wäre, Gott zu wiſſen und nicht ſelbſt Gott zu ſein.“ (S. 25.) — „Die Läugnung eines perſönlichen Gottes iſt ihm wiſſenſchaftliche Aufrichtigkeit.“ (S. 114.)

„Laſſen ſie nur Feuerbach zu Worte kommen!“ hieß es einmal in den Ruge'ſchen Jahrbüchern. — Nun, das

Digitized by Google

iſt geſchehen, und durch ihn wiſſen wir beſtimmt, daß der Hegelingismus keinen Gott hat und haben will, ſondern den Menſchen für ſeinen Gott annimmt. — Denn daß mit Feuerbach die ganze Hegel'ſche Linke, „dieſes junge, zum Theil übermüthige, loſe, auf jeden Fall namenloſe, zum Theil malcontente, von der ſauern Arbeit des Denkens ſelbſt angeſäuerte Völkchen, was ſich an den Karren der Hall. Jahrbücher hing" und ganz beſonders der Leiter dieſes Karrens, Ruge, übereinſtimmt und die „wiſſenſchaftliche Aufrichtigkeit" Feuerbachs mit Jubel begrüßt, — das können wir klar vernehmen. Schon im Vorworte zu ſeinen neu benamſten „deutſchen Jahrbüchern" ſagt Ruge: „hat ſchon die Strauß'ſche Dogmatik die Auflöſung alles ſpecifiſch Chriſtlichen, alſo die ganze geſchichtliche Entwicklung bis an die Schwelle der neueſten Philoſophie heran in das Selbſtbewußtſein des gegenwärtigen Geiſtes eingeleitet; ſo iſt jetzt mit dem neueſten Werke von L. F. „über das Weſen des Chriſtenthums" ohne allen Rückhalt der Beweis geführt (sic!): die Theologie ſei Anthropologie." — Ja im Novemberheft 1841 hat Ruge auf den Grund des Feuerbach'ſchen Werkes hin der Theologie bereits den Todtenſchein ausgeſtellt und ihr geſagt, „daß ihr nichts übrig bleibe, als Philoſophie und Geſchichte zu werden." „Denn — ſetzt er hinzu — iſt irgendwo ein Gott, ſo iſt er hier." —

Wenn wir dagegen die friſche, lebendige Thätigkeit der Theologie gerade in neueſter Zeit wahrnehmen und die herrlichen Regungen ihrer geſunden Lebenskraft, in der ſie gerade die einzelnen Dogmen umfaſſend, gründlich und wiſſenſchaftlich ſicherſtellt, betrachten; ſo muß uns die Befähigung Ruge's zu einem Todtenbeſchauer und Todtenſcheinausſteller für die Theologie noch weit geringer vorkommen, als ſie manche eigentliche Todtenbeſchauer Würtembergs und Bayerns an den Tag legen, wo ſie nicht ſelten aus dem

Digitized by Google

Nachtwächter⸗ oder Steinklopfer⸗Stande gewählt ſind. — Aber was thut das zur Sache für die „philoſophiſch befreiten“ Männer, für die „Wiſſenden?“ — Sie „wiſſen“ ja, daß nicht iſt, was vor Augen iſt, daß todt iſt, was lebt; ſie ſind „philoſophiſch befreit,“ auch das Beſtehende anzuerkennen. — So iſt denn auch der philoſophiſche Befreiungsakt von einem perſönlichen Gott vollzogen und die „Wiſſenden,“ die „Männer des freien Geiſtes“ rufen mit Hahnenſchrei die Entthronung des „Alten der Tage“ und die Vergötterung des Uebernächtigen als eine neue Morgenröthe aus, die über die Welt hereinbrechen ſoll. Aber ihr Tag iſt noch nicht angebrochen! — So rathſchlaget noch eine Weile mit einander wider den Herrn und ſeinen Geſalbten und ſprechet: „laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“ Der im Himmel wohnet lachet Euerer, und der Herr ſpottet Euerer. Er wird einſt reden mit Euch in ſeinem Zorn und mit ſeinem Grimm wird er Euch erſchrecken. Denn ſeine Gewalt iſt ewig, die nicht vergeht, und ſein Königreich hat kein Ende. — „Das thuſt Du“ — ruft der Herr Euch zu — „und ich ſchweige, da meineſt Du, ich werde ſein, gleich wie Du.“ —

Doch wozu hier Ausſprüche des Wortes Gottes? werden Manche fragen. Wir antworten: zum Bekenntniß des Glaubens, zur Beſtärkung der „nicht⸗wiſſenden“ Leſer in demſelben und zum Zeugniß, daß der Eine, ewige Gott dieſes himmelſtürmende Titanenvolk ſchon vorlängſt kannte.— Denn wahrlich! für die „philoſophiſch Befreiten“ ſetzen wir dieſe Bibelworte nicht her. Sie würden doch nur ſagen: Thorheit, uns mit Bibelſtellen zu apoſtrophiren! und wir würden uns fürchten, eine Sünde zu begehen, vor der Matth. 7, 6. gewarnt iſt. —

Nachdem wir nun die ſelbſtvergötternde Gottloſigkeit des Hegelingismus nachgewieſen haben, müſſen wir auch

Digitized by Google

noch die eigentliche Tendenz dieſer Selbſtvergötterung darlegen. Dieſe hält ſich aber nicht mehr blos auf dem Gebiete der Theorie und Spekulation, wie ehedem, ſondern drängt ſich mit Gewalt in's Leben herein und will practiſch werden, durch gänzliche Aufhebung der chriſtlichen Religion und alles chriſtlich religiöſen Cultus. — Der hergebrachte Begriff der Religion als modus deum cognoscendi und colendi — wie viel auch in der neuern Zeit namentlich von der Schleiermacher'ſchen Schule dagegen eingewendet wurde — bleibt doch immer der richtigſte, weil er, wie ſelbſt Tweſten ſagt, die weſentlichen Aeußerungen der Religion unbeſtreitbar richtig ausdrückt. Demgemäß kann es aber auf keinen Fall eine Religion geben ohne ein höheres, von den Menſchen verſchiedenes und über die Menſchen erhabenes Weſen, von dem man ſich abhängig weiß, und das man deshalb verehrt durch Furcht und Liebe, die ſich im ganzen Leben und in beſondern gottesdienſtlichen Handlungen zu erkennen gibt. Vollends die chriſtliche Religion iſt nicht möglich, wenn man Gott nicht erkennt nach der Offenbarung Chriſti und ihn nicht ehrt nach den Vorſchriften dieſer Offenbarung in Heiligung, Gehorſam und in eifrigem Streben, die dem Menſchen geſetzte Vollkommenheit und Seligkeit zu erreichen. Wie ſoll nun da Religion Statt finden können, wo man keinen über Welt und Menſchen erhabenen Gott anerkennt, wo man den Menſchen ſelbſt als Gott darſtellt? Gerade das, was die Quelle alles Elendes von jeher geweſen iſt, der kälteſte Egoismus, die zerſtörendſte Selbſtſucht müßte die höchſte Religionsübung ſein. — Zwar redet die Parthei der abſoluten Menſchenvergötterung noch vielfach von Religion, ja unlängſt hat einer von dieſer Partei ſogar behauptet: „nur im Philoſophismus ſei Religion und religiöſe Begeiſterung.“ — Aber was eben dieſe Leute unter Religion für Plunder verſtehen! Es möchte nicht unintereſ-

ſant ſein, die verſchiedenen Definitionen von Religion zuſammenzuſtellen, die ſchon von der Hegel'ſchen Schule alter und neuer Ordnung gegeben wurden. Man würde da gewiß in einem tollen Jargon das wunderlichſte Chaos wahrnehmen. Doch darin ſtimmen wenigſtens die Anhänger dieſer Philoſophie auf der linken Seite überein, daß es eine Religion im gewöhnlichen Sinne und namentlich eine chriſtliche Religion nicht mehr gebe. Strauß, der in ſeinen friedlichen Blättern auch noch viel von der Herrlichkeit der chriſtlichen Religion redet, nennt nun im II. Theil ſeiner Dogmatik S. 182. die chriſtliche Religion mit grellem Spotte „ein kindiſches Rechenexempel, wornach der Menſch ſich zuerſt per subtractionem alles Guten entäußert, um es ſich ſofort per additionem wieder zuwachſen zu laſſen." — Nach Feuerbach iſt die chriſtliche Religion „das bewußtloſe Selbſtbewußtſein," — „der Traum des wahren Bewußtſeins," „das Product der ſubjectiven Wünſche und Bedürfniſſe des Gemüthes, erzeugt durch das Organ der Phantaſie," — „bloße Illuſion und nichts als Illuſion." — Er tritt auch mit wahrhaft fanatiſcher Wuth, mit dem ecrassez l'infam gegen die Religion überhaupt auf und verhöhnt das Chriſtenthum als eine „ſeltſame Verirrung des menſchlichen Geiſtes" und als Etwas, das für die Welt ganz unnütz und verderblich ſei. Ruge antwortet auf die Frage: ob man noch von einer Religion im gewöhnlichen Sinne reden könne? mit einem lauten, Nein! und meint: „nur wenn man Religion als Treue gegen die Idee und als ihre hingebende Praxis annehme," gebe es noch eine Religion, und das ſei die wahre, die Religion des Diesſeits. —

Wie aber die Religion im gewöhnlichen Sinne überhaupt zerſtört und verhöhnt wird von dieſer junghegel'ſchen Partei, ſo wird natürlich auch das ſpecifiſch Chriſtliche in der Religion als ungiltig und thöricht dargeſtellt. —

Digitized by Google

Strauß hat es ſich beſonders angelegen ſein laſſen, die Menſchwerdung Gottes in Chriſto zu annulliren und zu verflüchtigen in die Idee einer ewigen Menſchwerdung Gottes in der Menſchheit, deren Glanzpunkte beſonders in den einzelnen Genien unter den Menſchen ſich zeigen. Es mußte durch ihn Chriſtus vom Throne des Sohnes Gottes und des Erlöſers herunterſteigen und auf der Bank menſchlicher Genien Platz nehmen, alſo daß ein Homer, ein Sokrates, ein Napoleon, nur in einem andern Genre, eben ſowohl Söhne Gottes ſind, wie Chriſtus, und ein Alexander der Große eben ſowohl, wie Chriſtus, ein Erlöſer des Menſchengeſchlechtes war, „weil er den Orient und Occident von der Unſeligkeit ihrer gegenſeitigen Abſperrung erlöſte.“ (Friedl. Bl. S. 103.)

Dabei ließ er Chriſto, als einem religiöſen Genius, noch mit Moſes, Mahomet u. dgl. den Vorrang vor den Genien der Kunſt, des Krieges, der Induſtrie und Agricultur, ja er räumte ihm ſelbſt „in dem Chore der Genien der Religionsſtifter“ noch den erſten Rang ein und vindicirte ihm die Erſtlinge derjenigen Verehrung, welche „die Wiſſenden“ dem Genius darbringen. — Allein wo Chriſto die Ehre, der Sohn Gottes und der Erlöſer des Menſchengeſchlechtes von allem Elende in Zeit und Ewigkeit ausſchließlich zu ſein, genommen wird, da iſt auch von einer chriſtlichen Religion nicht mehr die Rede. Und hätte nur Strauß ſein Princip gleich von Anfang mit aller Conſequenz ausgeführt, ſo daß er es ausgeſprochen hätte: es gebe für die Philoſophie kein beſonderes, außerweltliches Weſen, keinen perſönlichen Gott; ſo wäre er der Mühe überhoben geweſen, zu zeigen, daß Chriſtus nicht Gottes Sohn im ſpeciell chriſtlichen Sinne ſein könne, ſondern nur ein „Schößling aus dem innerſten Mark der göttlich begabten Menſchheit heraus.“ Iſt aber einmal an Gott und Chriſto durch die

Digitized by Google

Waffen dieſer Hegelingiſchen Philoſophie der Todtſchlag voll=bracht; ſo iſt die chriſtliche Religion auch in ihrem weitern ſpecifiſchen Beſtandtheil, der perſönlichen Fortdauer nach dem Tode in einem andern Leben, vernichtet, und es war höchſt überflüſſig, noch viel Redens und angebliche Beweiſe darüber zu führen, daß es hinfüro nur noch ein Dies=ſeits gebe. Denn wo es keinen überweltlichen Gott und kein Jenſeits gibt, ſondern nur Menſchengötter und ein ab=ſolutes Diesſeits, da kann es auch kein perſönliches Leben nach dem Tode dieſes Leibes, keine ſelige Fortdauer geben, da iſt die Unſterblichkeit, wenn von ihr geredet wird, „nicht etwas erſt Zukünftiges, ſondern eine gegenwärtige Qualität des Geiſtes, ſeine innere Allgemeinheit, ſeine Kraft, ſich über alles Endliche weg zur Idee zu erheben.“ —

Sind aber alle „Felder des Jenſeits,“ auf welche der Glaube mit Furcht und Zittern, in Liebe und Hoffnung bauet, von der Hegelingiſchen Philoſophie unter den Füßen der Menſchheit hinweggeſtoßen, und iſt dafür die öde, dürre Lüneburger Haide des „abſoluten Diesſeits“ untergeſchoben; ſo wird — „die Philoſophie ihr Diesſeits ganz anders an=„bauen und ausbeuten müſſen, um aus dieſem beſchränk=„ten Gebiete dieſelbe Befriedigung zu ziehen, welche dem „Glauben die weiten Reiche der Einbildung gewährten.“ Mit dieſer Phraſe tröſtet Strauß überall den Raub, wel=chen die Philoſophie ſeiner Art an der Menſchheit begeht durch ihre ſophiſtiſche Deſtruction der chriſtlichen Religion, was er eine „Reſorption, mittels welcher das ſpeculative Diesſeits ſich das Jenſeits einverleibt,“ zu nennen beliebt.

Auf der Tafel der Geſchichte von faſt 2000 Jahren ſtand das Chriſtenthum als eine wunderbare Rechnung, in welcher heilige Wahrheiten, mächtige Völker und erhabene Geiſter die Größen bildeten, die von Gott geſtellt und durch Chriſtum verbunden waren zu einem herrlichen, ewigen Facit.

Digitized by Google

Da kommt nun Dr. David und ſtellt ſich mit dem naſſen Schwamm ſeiner kritiſchen Philoſophie vor die koloſſale Tafel, ruft der ganzen chriſtlichen Menſchheit zum Hohne: „das iſt ein kindiſches Rechenexempel!“ — fährt mit ſeinem Schwamme darüber und — hat es ausgelöſcht?! — Ja, — wie ſich Dr. David einbildet und mit ihm die gleichartigen Pygmäen, die ſich als Titanen gebährden. — „David Strauß“ — ſo rodamantirt ein Schreiber an den Ruge'ſchen Jahrbüchern — „David Strauß, der Mann, der in aller Mund iſt, den Einen zum Jubel, den Andern zum Schrecken, der Jupiter tonans der heutigen Theologie.“ — Dieſe Leute, dieſe Chriſten möchten wir doch ſehen, welchen David Strauß zum Schrecken wäre! Nur in's eigene, liliputiſche Selbſt verpuppte und verbuttete Seelen können ſich den Chriſtenglauben in ſolcher Macerie und Kleinheit vorlügen, daß ſie von einem Schrecken deſſelben vor Strauß und Conſorten faſeln. — Mitleiden kann Strauß bei Chriſten höchſtens erregen, aber Schrecken wahrlich nicht! — Denn jeder Chriſt ſieht, daß er auch nicht eine Zahl aus dem „Rechenexempel“ des Chriſtenthums auszulöſchen vermag, wenn er ſeinen kritiſchen Schwamm auch in das ſchärfſte Scheidewaſſer tauchte. Der ätzende Stoff kann ihm nur ſelbſt das Herz zerfreſſen. Aber jeder vernünftige Menſch wird doch fragen, wie kommt es denn, daß ſeit 2000 Jahren auch die hellſehendſten Geiſter nicht bemerkt haben, daß das nur ein kindiſches Rechenexempel iſt, was eine ſo mächtige Umgeſtaltung aller Verhältniſſe der Erde und ſo ſegensreiche Erfolge hervorgebracht hat? Ludwig Feuerbach will Antwort geben auf dieſe Frage. Dieſer kommt mit ſeiner „pneumatiſchen Waſſerheilkunde, mit ſeiner Belehrung über den Gebrauch und Nutzen des kalten Waſſers der natürlichen Vernunft“ und wäſcht den Leuten die Augen aus, daß ſie ſehen ſollen, wie blind, wie verblendet und wie verkehrt

Digitized by Google

die Chriſtenheit bis auf Feuerbach, den großen Clairvoyanten, geweſen ſei. — „Ihr Wahnſinnigen, die ihr waret bei euerer Religion!“ — ſo läßt er ſich ungefähr vernehmen — „was ihr bisher von einem Gott, als einem Gegenſtande, einem Weſen außer euch dachtet, wußtet und redetet, das ſeid ihr ſelbſt, denn der Menſch kann kein anderes Weſen als abſolutes Weſen denken, ahnen, vorſtellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren, als das Weſen der menſchlichen Natur. (S. 369.) Ihr habt euer eigenes Weſen außer euch verlegt (S. 19.) und habt das nicht gewußt, denn ſo iſt es in der Religion; dem Menſchen iſt da ſein eigenes Weſen Gegenſtand, ohne daß er weiß, daß es das ſeinige iſt, darum iſt die Religion das bewußtloſe Selbſtbewußtſein (S. 37.) und das, was man auf dem Standpunkte der Religion für Theologie gibt, iſt nichts, als Anthropologie. „Religion kommt aus dem kranken Herzen. Durch ſeine Krankheit wird das Herz zum Gemüthe und dieſes kranke, entartete Herz, dieſes Gemüth iſt die Geburtsſtätte des Chriſtenthums; denn in ſeiner Krankheit hat das Herz allerlei Bedürfniſſe, Gelüſte und Wünſche, als da ſind: ein liebender Gott, eine Menſchwerdung Gottes, eine Erlöſung, ein Himmel, eine Seligkeit. Da bildet ſich nun dieß entartete, kranke Herz, das Gemüth ein, phantaſirt und ſtellt ſich vor, dieß ſei Alles außer und über dem menſchlichen Weſen, außer und über der Welt — und ſo entſtehen die Glaubensſätze der chriſtlichen Religion, das ganze Chriſtenthum kommt aus dieſer kranken Einbildungskraft und Phantaſie des ſuchtelnden Herzens.“ — Hr. Feuerbach bleibt aber auch ſeinen Beweis nicht ſchuldig für ſeine Behauptung dieſer Entſtehung des Chriſtenthums. Daß der Gegenſtand und Inhalt der chriſtlichen Religion ein durchaus menſchlicher iſt, das ſucht er an jedem chriſtlichen Dogma nachzuweiſen, für welches er eine

Digitized by Google

Analogie im menſchlichen Weſen findet. Und da es nothwendiger Weiſe Analogien zwiſchen dem Menſchen und dem, was das Chriſtenthum von Gott lehret, geben muß, weil ja der Menſch nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt, und weil, wie Jakobi ſagt, „Gott bei der Schöpfung des Menſchen theomorphoſirte;“ — ſo wird es für Feuerbach leicht, nachzuweiſen, daß dasjenige, was die Religion von Gott prädicirt, nichts anders ſei, als Prädicate des menſchlichen Weſens. — Wir waren begierig, wie die Schöpfung aus Nichts zu einem menſchlichen Werk umgeſtempelt werden würde. Daß ſich Strauß auf das Abſurdum einer generatio aequivoca, nach der bekannten Quarkphiloſophie, wie ſich ein hochgeachteter Naturkundiger unſerer Zeit ausſpricht, retirirte, um die Entſtehung der Dinge ohne Schöpfer zu erklären, hat ſein „Wiſſen“ bei dem geſunden Menſchenverſtand in nicht geringen Mißcredit gebracht.

Wir waren alſo begierig, wie Feuerbach nachweiſen würde gegenüber der Realität der Schöpfung, daß die Annahme des Chriſtenthums, es ſei von dem extramundanen Gott alles aus Nichts geſchaffen, nur eine Illuſion ſei, und es habe auch dieß das menſchliche Weſen aus ſich ſelbſt herausgeſtellt. Hr. Feuerbach fängt dieſen Beweis mit dem Glauben an die Vorſehung an (S. 132.) „Der Glaube an die Vorſehung iſt der Glaube an den eigenen Werth, der Glaube an ſich ſelbſt. — Denn ſo ſpricht der religiöſe Glaube: „„Gott bekümmert ſich um mich; er beabſichtigt mein Glück, mein Heil; er will, daß ich ſelig werde.““ Aber — ſagt die Philoſophie — daſſelbe will ich auch; mein eigenes Intereſſe iſt alſo Gottes Intereſſe, mein eigener Wille Gottes Wille, mein eigener Endzweck Gottes Endzweck, die Liebe Gottes zu mir nichts anders, als meine vergötterte Selbſtliebe. Woran glaube ich alſo in der Vorſehung, als an die göttliche Realität und Be-

Digitized by Google

deutung meines eigenen Weſens?“ — „Der Glaube an die Vorſehung iſt der Glaube an die Schöpfung aus Nichts.“ „Die Religion ſpricht dieß hinlänglich dadurch aus, daß ſie den Menſchen als den Zweck der Schöpfung ſetzt. *) Alle Dinge ſind um des Menſchen willen, nicht um ihretwillen.“ — „Wenn aber der Menſch der Zweck der Schöpfung iſt, ſo iſt er auch der wahre Grund derſelben, denn der Zweck iſt das Prinzip der Thätigkeit. Der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen als Zweck der Schöpfung und dem Menſchen als Grund der Schöpfung iſt nur, daß der Grund der verborgene, innerliche Menſch, das Weſen des Menſchen; der Zweck aber, der ſich offenbare, der empiriſche, individuelle Menſch iſt, daß der Menſch ſich wohl als Zweck der Schöpfung weiß, aber nicht als den Grund, weil er den Grund, das Weſen als ein anderes perſönliches Weſen von ſich unterſcheidet.“— Alſo: der Menſch iſt der Zweck der Schöpfung, und weil er das iſt, muß er auch der Grund derſelben ſein! — Dieſe Herren, die mit allem ihrem Philoſophiren von der Vorausſetzung ausgehen: es könne kein Wunder geben, ſtellen uns doch Dinge vor, die wunderbarer ſind, als alle Wunder des Chriſtenthums. Denn wahrlich, eine Schöpfung durch den Willen und das Wort eines allmächtigen Gottes iſt doch bei Weitem kein ſo großes Wunder, als die aus Vermiſchung von Zweck und Grund durch den Menſchen bewerkſtelligte Schöpfung. — Aber das iſt wohl ſo ein Wunder des Denkens, die Ruge prophezeit mit den Worten: „die Welt wird Wunder thun im Denken.“ — Allein wenn auch der Menſch, weil er Zweck der Schöpfung iſt,

*) Das iſt total falſch. Denn einſtimmig erklären die kirchlichen Theologen für den letzten Zweck der Schöpfung die Ehre Gottes. cf. Tweſten, Dogm. II. Th. p. 88. 1. Aufl.

zugleich Grund der Menſchenſchöpfung ſein könnte; ſo bleibt doch noch die Frage, wie der Menſch durch ſeinen Selbſtzweck auch der Grund der Steine, Bäume ꝛc. ſein ſoll? — Dieſe Frage fertigt Feuerbach (S. 139.) alſo ab: „Allerdings läßt ſich die Welt oder die Materie nicht aus dem Creationsakte erklären, aber es iſt ein gänzlicher Mißverſtand, ſolche Forderung an die Creation zu ſtellen. — In der Creation handelt es ſich keineswegs um Kraut, um Vieh, Waſſer, Erde ꝛc., ſondern um die Schöpfung von perſönlichen Weſen.“ — Da haben wir die hohe Weisheit! Menſchen werden geſchaffen, indem das Weſen des Menſchen ſich ſelbſt will, — aber nun bleibt die Conſequenz des Denkens plötzlich ſtille ſtehen. — Conſequenter Weiſe muß doch die menſchenvergötternde Philoſophie auch ſagen: indem das Weſen des Menſchen ſich ſelbſt will, werden auch Thiere, als Ochſen, Eſel, Kamele ꝛc. geſchaffen. Das mag aber der Philoſoph nicht ausſprechen, er müßte ja die Application auf ſich ſelbſt machen. — So hätten wir denn ein Pröbchen von der Feuerbach'ſchen Heilmanier mit dem kalten Waſſer der natürlichen Vernunft geſehen! — Aber daß dieſe Sturzbäder auch wirkliche Tollheit, Wahnſinn und Wuth zur Folge haben können, die in dem abſcheulichſten Hohn und in der frivolſten Verſpottung der chriſtlichen Religion zum Ausbruche kommt, das kann man an dem pneumatiſchen Waſſerdoctor bis zum Entſetzen wahrnehmen; und wir wollen weiter unten davon einige Belege anführen. Ein Jeder nun, der wahrnimmt, wie geſchäftig und gewaltthätig im Niederreißen dieſe Deſtructionsphiloſophie iſt, fragt wohl: was bieten denn dieſe Philoſophen, was geben ſie für den Raub, den ſie begehen wollen? Nun ja, ſo ganz räuberiſcher Art wollen ſie nicht ſein, daß ſie nur nehmen wollten; ſie ſind mehr Täuſcher und Mäckler, aber dieß vollkommen. — Statt des Gottes, der groß iſt von Rath

und mächtig an That, der die Liebe ſelber iſt; — ſtatt des Eingebornen vom Vater, der kam in die Welt, ein Licht, zu erleuchten Alle, die in der Finſterniß des Todes ſaßen; — geben ſie der Welt den Menſchen, daß er die Menſchheit erlöſe. Er, der Selbſtſüchtige, ſoll von der Selbſtſucht frei machen! — Statt der Religion, die da iſt eine Flamme von oben, zu erleuchten und zu erwärmen, zu reinigen und zu heiligen für Zeit und Ewigkeit, — bieten ſie einen „neuen Paganismus," in dem man nach indiſcher Weiſe eine Reihe ſich wiederholender Avatars hat, wo, wie in der Hauskapelle des Kaiſers Alexander Severus, neben den Standbildern Chriſti und Abrahams auch das des Orpheus ſich befand, und wo die Offenbarung Gottes in allen den Geiſtern verehrt wird, welche „belebend und ſchöpferiſch auf die Menſchheit eingewirkt haben." — Das ſoll die Religion ſein, zu der ſich die „Gemeinde der Wiſſenden" bekennt, zu der von nun an die Welt ſich bekennen ſoll, und der einzige Cultus, der übrig bleibt, iſt der „Cultus des Genius." — So vernehmen wir von Dr. Strauß. Nach L. Feuerbach wäre es beſſer, wenn gar keine Religion mehr exiſtirte; ſoll aber dieſe Illuſion im menſchlichen Leben exiſtiren; ſo ſcheint ihm die Art, wie ſie im Heidenthume war, noch die erträglichſte. Wie dem Menſchen der Menſch Gott iſt, ſo muß ihm auch die Erde der Himmel werden (S. 295.), und eine poſitive Geſtaltung der Dinge iſt von Feuerbach darin aufgeſtellt, daß die Freundſchaft durch die Tugend des Einen die Fehler des Andern ſühnet, daß der Freund den Freund rechtfertigt (S. 207.), daß der Zufall als Myſterium gilt (S. 253.), der Gebrauch des Waſſers, als Anbetung der reinen Naturkraft, Eſſen und Trinken von Brod und Wein, als Verehrung des Menſchen, als Verſinnlichung der Wahrheit: der Menſch iſt des Menſchen Gott und Heiland, den Cultus ausmacht. „Das Leben iſt Gott,

Digitized by Google

Lebensgenuß Gottesgenuß, wahre Lebensfreude wahre Religion. Aber zum Lebensgenuſſe gehört auch der Genuß von Speiſe und Trank.“ — „Heilig ſei uns darum das Brod, heilig der Wein, aber auch heilig das Waſſer!“ ſo exclamirt Feuerbach. — Eſſen, Trinken und Baden ſind alſo die neuen Gnadenmittel. — So wißt ihr denn, geliebte deutſche Brüder! was ihr ſtatt der chriſtlichen Religion, die Euch bisher gehoben und getragen hat, worauf ihr ruhtet, als auf einem Fels, bei allen Leidensſtürmen, worin ihr Labſal und Erfriſchung fandet bei aller Drangſalshitze, von den Wiſſenden erhaltet. — „Das Geheimniß der Philoſophie wird jetzt rückſichtslos ausgeplaudert,“ ſagt Ruge. Allein wir meinen, noch nicht vollſtändig. Die rückſichtsloſe Philoſophie muß die praktiſche Application ihrer Theſen noch vor Augen zu ſtellen ſuchen, muß dieſe im geſammten Leben zu verwirklichen trachten. Das ſehen die Wiſſenden auch ein. Denn Ruge ſagt: „es iſt jetzt darum zu thun, daß die ungeheurere Ausbreitung des Denkens vor ſich gehe.“ — Doch das ſcheint ihnen ein Leichtes zu ſein, und wie im Prophetentone erhebt Ruge ſeine Stimme: „Die Welt wird das Wunder der Aufklärung in höherer Form wiederholen, ſie wird Wunder thun im Denken, ſie wird in Maſſe denken.“ — Allein der hier mit Worten ausgeſprochenen Zuverſicht wird anderwärts widerſprochen und man ſcheint dem Hegelingiſchen „Denken“ ſelbſt nicht genug Kraft zuzutrauen, um ſich im Leben auszubreiten; darum empfiehlt man „Behutſamkeit“ bei dieſer philoſophiſchen Reformation. „Dieſe Reformation verdient mit Behutſamkeit und Treue beobachtet zu werden, damit rohe Hände von dem Allerheiligſten fern gehalten werden und die Knüppel der Zürcher Bauern und die Aufruhrpfeife der Pfaffen im Sacke bleiben,“ ſo drückt ſich Ruge beſorglich aus.

Digitized by Google

Eben dieſe anempfohlene Behutſamkeit in der Aus=breitung des „Denkens" der Hegelingen, welches die Welt reformiren ſoll in ihrem Sinne, iſt es aber, die ſich zum abſcheulichen Jeſuitismus geſtaltet, den wir jetzt in einigen Zügen nachweiſen und der Welt vor Augen ſtellen wollen. Ob dieſe unſere Arbeit für einen „Knüppel eines Zürcher Bauern" oder für eine „Aufruhrspfeiſe eines Pfaffen" verſchrieen wird, kann uns gleich gelten. Wir wiſſen, daß wir dabei nichts Anderes wollen, als die Pflicht eines Chriſten erfüllen, nämlich: auf die Feinde, die an die Stadt Gottes wie Füchſe heranſchleichen, wachſame Augen zu richten, Spieß, Schilder, Bogen und Panzer gegen ſie zu halten und der Hut zu warten. —

Man ſollte freilich denken, daß Leute, wie die Hegelingen, die ſtets den Mund voll haben von ihrer Offenheit, Rückſichtsloſigkeit, Parrheſie und Redlichkeit, allenthalben mit dem Sprunge des Löwen und nie mit dem Schleichen des Fuchſes auf ihren Feind eindrängten; aber ihre belobte Redlichkeit iſt gar häufig nichts Anderes, als ein Irrlicht, das alsbald verliſcht und einen Niederſchlag zurückläßt, deſſen Beſtandtheile aus allen Geheimmitteln der Kunſt, die auch auf den krummſten Wegen zum Ziele ſtrebt, entnommen ſind. — Steffens nennt in ſeiner chriſtlichen Religionsphiloſophie die Philoſophie des „abſoluten Denkens" ein Böſes. — Und in der That! wenn man ſo nach= und zuſieht, wie die abſoluten Denker gegen das Chriſtenthum verfahren, ſo fühlt man ſich genöthigt, dieſes ihr „Denken" das Böſe κατ᾿ ἐξοχὴν zu nennen. Wir wollen unſern Leſern zuerſt vorzeigen die gemeinen Waffen der Schmähung, Verläſterung und Verläumdung, womit die Hegelingen, als mit Koth und Pech, Flegeln und Stangen, Gabeln und Senſen, gegen die chriſtliche Religion zu Felde ziehen. — Denn gerade dieſer gewöhnliche und ſchlechteſte Kunſtgriff,

den Gegner aus dem Felde zu ſchlagen und ſein Land als eine gute Priſe für ſich einzunehmen, wird von ihnen am häufigſten und unverſchämteſten geübt. — Man könnte hier ſagen: eine laute und offene Läſterung und Schmähung könne, ſo gemein ſie auch ſei, doch nicht Jeſuitismus genannt werden. Allein wo die Schmähung und Verläſterung nicht ſelbſt Zweck iſt, ſondern nur Mittel zu einem beſtimmten Zweck, und wo man auch dieſes unmoraliſche Mittel anwendet, da iſt auch die Läſterung und Verläumdung Jeſuitismus und wird dieß um ſo mehr und in einem ſchlechtern Grade, je mehr man den Gegenſtand der Anfeindung einen ſchlechten Schein bereitet, um ſeinen Schmähungen eine Unterlage zu bilden. — Das iſt aber die Art und Weiſe, wie es die „abſoluten Denker" mit der chriſtlichen Religion machen. Namentlich operirt L. Feuerbach faſt beſtändig auf dieſe Weiſe. Er ſucht die chriſtliche Religion dadurch vor den vernünftigen Menſchen in Mißcredit zu bringen, daß er ſie eine bloße Illuſion nennt. Denn das iſt das Thema ſeines Werkes „über das Weſen des Chriſtenthums," — das ſucht er mit allem Aufwande von Kunſt und Beredſamkeit zu erweiſen. „Illuſion" bedeutet aber in unſerer deutſchen Sprache nichts anders, als Täuſchung, Betrug. — Somit will Feuerbach beweiſen oder vielmehr nachweiſen, daß die chriſtliche Religion bloße Täuſchung, bloßer Betrug ſei. Gelänge ihm Das, ſo müßte natürlich jeder aufrichtige, ehrliche und vernünftige Menſch von der chriſtlichen Religion abſtehen, die chriſtliche Kirche müßte ihre Tempel ſchließen und nach Feuerbach in Bad-, Eß- und Trink-Häuſer verwandeln. Daß die Religion blos auf Betrug und Täuſchung beruhe, haben nun ſchon viele Narren vor den „abſoluten Denkern" unſerer Zeit geſagt. Aber mit einem Voltaire, mit den franzöſiſchen Encyclopädiſten, mit den engliſchen Deiſten und den deutſchen Fragmentiſten

wollen ſich die Wiſſenden doch nicht gleichſtellen laſſen. Dagegen wehrt ſich Strauß (Strtſchr. III. S. 41.) mit einer hochmüthigen Entrüſtung. Er will nicht, daß die Religion als ein Betrug, als eine Erdichtung einzelner Individuen, wie der Prieſter, angeſehen werde. —

Was iſt denn aber die „Illuſion," als welche die Hegelingen die chriſtliche Religion darſtellen? L. Feuerbach ſagt: „in der Religion iſt dem Menſchen ſein eigenes Weſen Gegenſtand, ohne daß er weiß, daß es das ſeinige iſt. Das eigene Weſen iſt ihm Gegenſtand, als ein anderes Weſen." Das gehet ſo zu, „daß der Menſch ſein Weſen zuerſt außer ſich verlegt, ehe er es in ſich findet." Weshalb „der geſchichtliche Fortgang in der Religion darin beſteht, daß das, was den frühern Religionen für etwas Objectives gilt, als etwas Subjectives, d. h. was als Gott angeſchaut und angebetet wurde, jetzt als etwas Menſchliches erkannt wird." — So wäre alſo der Unterſchied zwiſchen den „Wiſſenden" unſerer Zeit und einem Voltair, Encyclopädiſten ꝛc. früherer Tage dieſer, daß nach dieſen die Religion ein Prieſter-Betrug, nach jenen — wie ſoll man ſagen — ein Menſchheits-Betrug, ein allgemeiner menſchlicher Selbſtbetrug wäre, eine unbewußte Täuſchung, in die ſich alle Menſchen ſelbſt verwirren, mit Ausnahme der „Wiſſenden," welche die Religion als einen ſolchen Betrug begriffen haben. Feuerbach ſchickt ſich nun auch an, ſeine Behauptung zu erweiſen. Aber im Harniſch der vorausſetzungsloſen Philoſophie geht er an ſeine „ſauere Arbeit" mit einer — Vorausſetzung als Sturmbock gegen die Mauern der Feſtung des chriſtlichen Glaubens. — Dieſe Vorausſetzung lautet: „das Bewußtſein Gottes iſt das Selbſtbewußtſein des Menſchen." Dieſer Satz gilt als ein Axiom, als ein Hauptſchlüſſel, mit dem ſich alle verſchloſſenen Thüren der chriſtlichen Religion

Digitized by Google

aufſchließen laſſen, ſo daß man in allen Gemächern derſelben nichts Göttliches, ſondern blos Menſchliches findet. — Da wird z. B. alſo verfahren: die Religion ſagt, Gott iſt die Liebe. Nun kommt L. Feuerbach mit ſeinem Hauptſchlüſſel: „Die Erkenntniß Gottes iſt die Selbſterkenntniß des Menſchen" — ſetzt ihn an, öffnet und zeigt, daß alle Leute ſehen, dieß bedeute nichts Anderes, als: die Liebe im Menſchen iſt etwas Erhabenes, Herrliches, Göttliches. — Fragt Jemand: aber wie kommt es denn, daß der Menſch ſich ſo toll ausdrückt: Gott — ein Weſen außer ihm, über ihm iſt die Liebe? ſo antwortet Feuerbach: „der Menſch verlegt eben zuerſt ſein eigenes Weſen außer ſich, ehe er es in ſich findet. Das eigene Weſen iſt ihm zuerſt als ein anderes Gegenſtand, darum verlegt er die Liebe, die er eigentlich in ſich trägt, auch außer ſich, und weil ſie etwas Erhabenes iſt, ſo ſagt er: Gott iſt die Liebe, ſtatt daß er ſagen ſollte: der Menſch iſt die Liebe, denn was dem Menſchen Gott iſt, das iſt ſein Geiſt, ſeine Seele, ſein Herz." Daß wir von dieſem „abſoluten Denker" immer im Zirkel herumgeführt werden, können auch wir Nichtwiſſenden merken, ſowie auch das, daß ſelbſt mit dieſem Axiom die Philoſophie noch nicht ausreicht, die Religion als eine bloße Objectivirung des menſchlichen Selbſtes und eine Illuſion darzuſtellen. Denn wie der Menſch dazu kommt, nicht nur ein höchſtes Weſen, das er Gott nennt, außer ſich zu verlegen, ſondern auch eine Menſchwerdung Gottes, eine Erlöſung, eine Seligkeit u. ſ. w., das bleibt immer noch die Frage. Auf dieſe Frage gibt aber Feuerbach folgende Antwort: alle dieſe chriſtlichen Vorſtellungen ſind der Ausdruck frommer Wünſche und Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens, und um ſich Befriedigung zu verſchaffen habe es dieſe Vorſtellungen ſelbſt erzeugt und dann außer ſich verlegt; ja, gerade weil alle chriſtlichen Vorſtellungen einem

Digitized by Google

Bedürfniſſe des menſchlichen Herzens entſprechen, ſo gilt dieß für Feuerbach als ein deutlicher Beweis, daß das Chriſtenthum keine objective Wahrheit enthalte, ſondern nur das Erzeugniß der menſchlichen Subjectivität und Einbildung ſei. So wird die Läſterung, daß die chriſtliche Religion Täuſchung und Betrug ſei, durch nichts erwieſen, als durch die willkürliche Behauptung: die Erkenntniß Gottes iſt Selbſterkenntniß des Menſchen, unter Zuziehung der Wahrnehmung, daß die chriſtlichen Dogmen menſchlichen Bedürfniſſen entſprechen. Demohngeachtet ſoll es ausgemacht ſein, daß das Chriſtenthum nichts Anderes ſei, als Illuſion und ein blos menſchliches Produkt. — Und Strauß bezeichnet es darauf hin als eine „kindiſche Vorſtellung,“ daß die chriſtliche Religion für eine Tochter des Himmels angeſehen werden will und nicht für ein Weltkind.

„Weil die Frucht (die chriſtliche Religion) vor uns liegt, gelöſt, wie reife Früchte pflegen, von dem Zweige und Stamme, der ſie trug, ſoll ſie nicht auf einem Baume gewachſen, ſondern unmittelbar vom Himmel gefallen ſein. Kindiſche Vorſtellung! Und wenn wir noch ſo deutlich den Stiel zeigen können, durch welchen ſie mit dem mütterlichen Aſte zuſammenhieng, wenn in ihrem Baue die unverkennbarſte Verwandtſchaft mit andern hieſigen Früchten zu Tage liegt; wenn auf ihrer Oberfläche hier noch die Spuren der Sonne zu ſehen ſind, die ſie beſtrahlt, dort der Hagelkörner, die ſie geritzt, wohl auch der Stich böſer Inſecten, die ſie angegriffen: dennoch ſoll ſie keinem irdiſchen Stamme entſproſſen, nicht in unſerer Atmoſphäre gezeitigt ſein“ — ſo declamirt Strauß in ſeiner Dogmatik, I. S. 352. — Aber was das für ein „deutliches Zeigenkönnen“ des Stieles iſt, durch welchen die chriſtliche Religion mit dem mütterlichen Aſte des Menſchen zuſammenhängt, haben wir bereits geſehen bei Feuerbach. Weil die chriſtlichen Dogmen Bedürf-

niſſen des menſchlichen Herzens entſprechen, und weil der Menſch, was er in ſich findet, außer ſich verlegt zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe; ſo muß die chriſtliche Religion eine Frucht vom Stamme des Menſchen ſein, — dieß iſt das deutliche Zeigen! — Ein nicht abſoluter Denker muß darin freilich viel Undeutliches finden.

Einmal iſt höchſt undeutlich, wienach denn der Menſch eine Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe finden ſollte, wenn er das außer ſich verlegt, was er doch in ſich ſchon hat; wenn er das ſich zum Gegenſtande macht, was er ſelbſt iſt, wenn er das einem Andern beilegt, was er bereits beſitzt. —

Dann iſt undeutlich, warum die chriſtlichen Vorſtellungen eben dadurch ihre Nichtobjectivität beurkunden ſollen, weil ſie ſubjectiven Bedürfniſſen entſprechen? Dem abſoluten Denken gemäß, müßte die chriſtliche Religion dann objective Wahrheit haben, wenn ſie keinem ſubjectiven, menſchlichen Bedürfniſſe entſpräche.

Ferner iſt undeutlich, daß der Menſch etwas außer ſich verlegen, aus ſich erzeugen kann, ohne daß er weiß, daß er es in ſich hatte. — Hat Strauß in einem Gleichniſſe, von einem Baume hergenommen, geſprochen; ſo dürfen wir wohl mit einem Gleichniſſe, vom Menſchen hergenommen, fragen: Sollte eine Mutter ihr Kind außer ſich verlegen, d. h. gebären können, ohne zu wiſſen, daß ſie es in ſich hatte? Sollte ſie wohl vieler Beweiſe und deutlicher Demonſtrationen von Seiten der Wiſſenden bedürfen, ihr gebornes Kind als das zu erkennen, das ſie in ſich trug? Gewiß nicht! — Ei, ſo müßte es doch ganz wunderbar zugehen, wenn der Menſch ein ſolches Kind, wie die chriſtliche Religion iſt, erzeugen und außer ſich ſetzen könnte, ohne zu wiſſen, daß er es in ſich trug! — So wäre es doch etwas ganz Abſonderliches, wenn der Menſch, dieſes

Digitized by Google

ſein Kind, trotz der deutlichſten Nachweiſungen ſelbſt der Philoſophie, nicht als das ſeinige anerkennen wollte! Freilich nur die Leute auf der Stufe der Vorſtellung, die Nichtwiſſenden, ſind ſo bornirt, daß ſie die religiöſen Dogmen aus ſich herausſetzen, ohne es zu wiſſen, — daß ſie ihren Inhalt als etwas Anderes anſehen und verehren, während ſie es doch ſelbſt ſind. Dagegen die Wiſſenden haben den Inhalt der chriſtlichen Religion als ihr eigenes Selbſt begriffen und haben eben deshalb gar keine Religion mehr, weil ſie nicht Götzendienſt mit ſich treiben wollen. — Hiebei iſt uns aber endlich auch dieß noch undeutlich, daß man auf einer niedern Stufe des Geiſtes ſo Etwas, wie der perſönliche Gott der chriſtlichen Religion, aus ſich herausſetzen kann, ohne daß man es in ſich wußte. — Denn das iſt ja Poeſie von der unermeßlichſten Geiſtes-Tiefe und Höhe, wogegen die „Geiſtreichen“ und „Wiſſenden“ als unbemerkbar verſchwinden mit ihrem Begreifen des Gottes in ſich und noch dazu des zuſammengeſchrumpften, hungrigen und ſchmutzigen, dem man die höchſte Ehre erweiſen kann mit Baden, Eſſen und Trinken. — O Philoſophie, wie tief haben dich deine eigenen Jünger erniedrigt! Und dieſes Philoſophiren, dieſes Denken und Wiſſen will ſich zu Gericht ſetzen über die chriſtliche Welt, über das Chriſtenthum und will es mit Machtſprüchen und Gewaltſtreichen des Landes verweiſen, will es durch Schmähſucht und Läſterungen ſeiner Ehre berauben! — Doch „indem ſie ſich für Weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden.“ — Den menſchlichen Geiſt wollen ſie auf den Thron des Gottesgeiſtes erheben. Was bisher als Gott angeſehen und verehrt wurde, das ſoll nunmehr der Geiſt des Menſchen ſein. Aber welche Schmach thun ſie dieſem ewigen Geiſt der Menſchheit dadurch an, daß ſie nachzuweiſen ſich bemühen, wie dieſer ſeit 2000 Jahren bewußtlos, verdumpft

und verdummt dagelegen ſei, und ſich all' ſeinen Schmuck habe ausziehen laſſen, bis er jetzt in ihnen, den abſoluten Denkern, den Helden des Geiſterreiches der Idee zum Bewußtſein und zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt komme, ſo daß er nun durch ſie nach ſeinem Thron lange und das Phantom, von dem er ſich ſo lange verdrängen ließ, wegzuſtoßen ſich anſchicke! Mit Recht fragt daher J. Müller: „hat dieſer Gott durch Jahrtauſende geraſet, ſich ſeine beſten Kräfte von einer nichtigen Illuſion, einem weſenloſen Geſpenſte wegſaugen laſſen, um nun endlich in dieſen jüngſten Philoſophen vom Taumel zu erwachen und ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen?“ — Daß ſolche Philoſophen, in denen nun der ewige Geiſt der Menſchheit ſich auf ſeine Herrlichkeit beſinnt, im Rauſche der Begeiſterung von den Opfern, die ſie ihrem Gotte in ſich brachten durch Eſſen und Trinken, ſich in den Koth der Straße legten, — wahrſcheinlich, um des andern Tags durch Baden den Cultus des Genius fortzuſetzen, — daß ſie in ſolcher Lage eine Nacht durch blieben und von vorübergehenden Induſtrioſen ihrer Habſeligkeiten bis zur völligen Entblößung beraubt wurden, davon haben wir ſchon gehört. Aber geſetzt auch, daß ſich in ſolchen Philoſophen der abſolute Geiſt der Menſchheit feſtgeſetzt hätte; ſo ſind doch die Stunden einer kurzen Nacht noch keine Jahrtauſende und der Raub von Kleidern iſt doch nicht dem Raube gleichzuſtellen, welchen der ewige Geiſt der Menſchheit in ſeinem bewußtloſen Zuſtande vom Gotte des Chriſtenthums erleiden mußte und noch muß. — In der That, es wäre der erbärmlichſte Geiſt, der ſich von einer bloßen phantaſtiſchen Vorſtellung, durch eine tolle Illuſion, Jahrtauſende lang unterdrücken, verdrängen und berauben ließe! — Wir ſehen alſo, der menſchliche Geiſt ſelbſt wird auf das tiefſte erniedrigt von dieſer Philoſophie, während er auf den Stuhl Gottes erhoben werden ſoll. —

Digitized by Google

Wird nun aber die Schmähung der chriſtlichen Religion, als ſei ſie eine bloße Illuſion, gerade dadurch ſcheinbar begründet, daß ihre Dogmen menſchlichen Zuſtänden und Bedürfniſſen entſprechen, und daß der Menſch ſelber ſei, was die Religion von Gott ausſage; ſo muß das Chriſtenthum den ärgſten Unglimpf von Feuerbach in den Lehrbeſtimmungen erfahren, die ſich nach ſeinem Canon nicht fügen wollen. Das iſt beſonders der Fall bei der Lehre von der Erbſünde und dem natürlichen Verderben des Menſchen. Man ſieht leicht ein, daß dieſe Lehre den Gott der Wiſſenden in einem ſchlechten Lichte erſcheinen ließe. Denn iſt die Natur des Menſchen verderbt und ſündhaft, ſo muß ja auch der Gott, welcher eben der Menſch iſt, verderbt und ſündhaft ſein. Daher wird die Lehre von der Erbſünde eine blos „Auguſtiniſche" Lehre und eine große Lüge genannt. — „Nur wenn des Menſchen Gott ein Teufel wäre, könnte dieſe Lehre richtig ſein" — behauptet F. —

Nicht beſſer ergeht es aber auch der chriſtlichen Lehre vom Glauben, der in der Liebe thätig iſt. — Glauben und Lieben ſollen im totalen Widerſpruch mit dem Weſen des Menſchen ſein. Wo Glaube iſt, ſoll es keine Liebe geben können, weil ja der Glaube durchaus intolerant ſei. „Wo keine Ketzer mehr verbrannt werden, da hat der Glaube ſelbſt kein Feuer mehr im Leibe" (ſo F. S. 444.) Dieß wird aber von Feuerbach erwieſen durch den Satz: „der Glaube, der erlaubt anders zu glauben, verzichtet auf ſeinen göttlichen Urſprung, degradirt ſich ſelbſt zu einer ſubjectiven Meinung." — Dieſer Satz verräth eine ſo craſſe Unkenntniß über das Weſen des Glaubens ſowohl als der Liebe, daß man nicht anders annehmen kann, als er ſei nur aus wirklicher Bosheit und Verfälſchungsſucht hervorgegangen. Die Liebe des Chriſten, welche den Andersglaubenden als einen Irrenden trägt und hält, um ihn vom

Irrwege etwa noch abzubringen, wird dargeſtellt als eine Erlaubniß anders zu glauben und dieſe Erlaubniß wieder ausgegeben als ein Verzichten auf die eigene Erkenntniß der Wahrheit, als ein Aufgeben des eigenen Glaubens. Dem Glauben ſelbſt aber wird zugemuthet, ſein eigentliches Weſen ſo zu verkennen, daß er Andere zwingen ſoll, dasſelbe zu glauben, während doch ſchon die oberflächlichſte Einſicht in das Weſen des Glaubens weiß, daß der Glaube durchaus kein Produkt irgend eines Zwanges, ſondern nur das Ergebniß der eigenſten, innern, freudigen Zuſtimmung ſein kann. — So wird die chriſtliche Religion in allen Wegen der vernichtendſten Schmähung Preis gegeben, wobei der gewöhnlichſte Jeſuitismus des Verfahrens der iſt, daß das Chriſtenthum ſo zurecht gelegt wird, wie man es braucht, um nur deſto mehr ſcheinbares Recht zu ſeiner gänzlichen Verwerfung zu bekommen. So ſagt Feuerbach gleich von vorneherein, daß er das Chriſtenthum nicht nach ſeiner neuen und neueſten Auffaſſung betrachten wolle, ſondern nach ſeiner kräftigſten Geſtaltung, in welcher ſein Weſen ſich am Beſtimmteſten ausſprechen müſſe. Wer ſollte nun nicht denken, er würde das Chriſtenthum zu erkennen und zu erforſchen ſuchen aus der heil. Schrift und aus der apoſtoliſchen Zeit? Aber weit gefehlt! Die Geſtaltungen des Chriſtenthums im Mittelalter, die Schriften der Myſtiker, die Zeiten der „keuſchen Kloſterzelle“ — das ſind Schachte, in denen er das reine Erz des Chriſtenthums ſuchet, da findet er die Färbung der chriſtlichen Religion, wie er ſie am liebſten hat, um entweder ihre Entſtehung aus dem Weſen des Menſchen und aus der ſubjectiven Willkür nachweiſen oder ſie als Perverſität und Superſtition bezeichnen zu können. Dieß hat ihm auch J. Müller bereits zum Vorwurfe gemacht; aber was ſagt Feuerbach in der Erwiederung auf die Müller'ſche Recenſion ſeines Werkes?

„Die Bibel iſt kein Object der philoſophiſchen Kritik, ihre Vorſtellungen ſind zu ungebildet, zu populär, zu beſchränkt, zu ſinnlich, zu anthropomorphiſtiſch. Der proteſtantiſche Standpunkt, die Bibel zur alleinigen, abſoluten Norm der chriſtlichen Religion zu machen, iſt ein unglaublich beſchränkter, auf dem er nicht ſteht. Die Apoſtel hatten keine Zeit, ſich in das Weſen der Religion zu vertiefen. Ihre Aufgabe war eine durchaus praktiſche. Ihre Lehre ſelbſt entwickelten ſie nur im Kampfe gegen die intereſſeloſeſten, roheſten Vorſtellungen und Vorurtheile. Erſt als die Chriſten nicht mehr an das Präputium der Juden und dergleichen Allotria zu denken brauchten, konnten ſie ſich in ſich ſammeln, concentriren in das Weſen des Chriſtenthums." — Das iſt Feuerbachs Antwort, und wenn es philoſophiſch iſt, die Quelle des Chriſtenthums anzunehmen, wo es beliebt, wo ſeine Erſcheinungen und Verzerrungen gerade den Zwecken der Verläumdung am Beſten zu Statten kommen, ſo müſſen wir ſchon auch jene Aeußerung für höchſt philoſophiſch achten, die Feuerbach in ſeinem Werke „über das Weſen des Chriſtenthums" einmal thut, wo es ſich ihm ſelbſt aufdrängte, daß man ſeine Conſtruction des Chriſtenthums aus der Bibel, als der alleinigen Erkenntnißquelle deſſelben, umſtoßen könne, jene Aeußerung nämlich: „er halte es nicht für der Mühe werth, auf die Einwürfe theologiſcher Bibelſtellengelehrſamkeit zu antworten." —

Demgemäß iſt es nun gar nicht zu verwundern, daß der Proteſtantismus, welcher eben den Bildungen des menſchlichen Herzens und der Subjectivität frommer Gefühle eine Grenze und einen Prüfſtein durch ſein formelles Prinzip ſetzte, Herrn Feuerbach in der Seele zuwider iſt, und daß er in ihm nur Halbheit, Lüge und Heuchelei findet. — Denn bei ihm muß das, was die „Kirche" gegen die heil. Schrift und unbefugter Weiſe feſtgeſetzt hat, als Lehrbe-

ſtimmung des Chriſtenthums gelten, und ſelbſt die Verehrung der Mutter Gottes iſt ihm ein nothwendiges Beſtandtheil zu dem Bilde des Chriſtenthums, wie er es gerne hätte. Weil nun aber wieder der Proteſtantismus nichts wiſſen will von einer Verehrung und Anbetung der Maria, ſo weiß Feuerbach ſeiner Wuth darüber, daß der Proteſtantismus durchaus ſo dumm und ſchlecht nicht iſt, wie er alle Treue gegen das Chriſtenthum haben möchte, nicht beſſer Luft zu machen, als in einem eben ſo frivolen wie unpaſſenden Spotte. Es ſei ganz natürlich, meint er, daß die Proteſtanten das himmliſche Weib nicht brauchen, ſie haben ja das irdiſche mit offenen Armen umfangen. — Unbegreiflich iſt es, wie weit ſich blinde Wuth vergreifen kann in den Mitteln zu ihren Zwecken! — Hier ſieht der „Wiſſende" nicht einmal, mit welchem Unſinn und mit welcher Lüge er den Proteſtantismus verhöhnt! — Einen Sinn könnte ſein Spott doch nur dann haben, wenn bei der Verehrung des „himmliſchen Weibes" im römiſchen Katholizismus alles eheliche Leben aufgehoben wäre, oder wenn nicht auch das weibliche Geſchlecht die Maria verehrte. Eine Bedeutung könnte ſeine Frivolität nur dann gewinnen, wenn die Verehrung der Maria allein reinigte von aller Unkeuſchheit, und dagegen das im Proteſtantismus der Geiſtlichkeit freigegebene eheliche Leben ein abſolutes Hinderniß der Liebe zu Gott und eines züchtigen Wandels wäre. Da aber im römiſchen Katholizismus neben der Marienverehrung das eheliche Leben heilig gehalten und das „himmliſche Weib" am meiſten wohl auch von den irdiſchen Weibern verehret wird; ſo iſt Feuerbach's Aeußerung ein completer Unſinn, und da das eheliche Leben der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit eine Wolke von Zeugen bietet, daß von der ehelichen Liebe zum irdiſchen Weibe die Liebe zu Gott nur gehoben und das Herz geheiligt wird; ſo iſt die frivole

Digitized by Google

Suppoſition jener Feuerbach'ſchen Phraſe eine gemeine Lüge. Freilich aber bereitet ſich Feuerbach für ſeine Lüge, als hindere die eheliche Liebe die himmliſche, als finde nothwendig zwiſchen der Liebe zu Gott und der ehelichen Liebe eine Rivaliſation Statt, einen Boden, und zwar dießmal mit Hilfe der Bibel und ſeiner Exegeſe. — Aber das iſt eine Exegeſe, bei welcher der Verſtand und die Wiſſenſchaft, womit Feuerbach von der Krankheit der chriſtlichen Religion heilen will, einen ſchimpflichen Bankerott machen würde. Zum Glücke jedoch für die „Wiſſenſchaft“ muß dieſe bodenlos ſchlechte Exegeſe auf Rechnung des Herzens und der Geſinnung geſtellt werden, welche beide bei den „Wiſſenden“ ohnehin nicht hoch im Werthe ſtehen. Nach Hrn. Feuerbach iſt es nämlich ächt chriſtliche Anſicht, daß die Ehe ein Produkt des Teufels ſei (S. 406). Dieſe, gegenüber von 1. Tim. 4, 1 — 3. ausgeſprochene, effronte Behauptung ſucht er zu erweiſen aus Epheſ. 2, 3., worin alles Natürliche, alſo auch die Ehe als verdammungswürdig und teufliſch bezeichnet ſein ſoll, welche Behauptung noch erhärtet wird durch den Machtſpruch: „wäre wirklich und wahrhaft das Natürliche als das Gute anerkannt, ſo würde das Chriſtenthum mit allen ſeinen übernatürlichen Lehren und Gnadenmitteln zuſammenſtürzen, als welche eben die Verdorbenheit der Natur zur Vorausſetzung haben.“ — Hiemit ſpringt er aber wieder vom Gebiete der Exegeſe und Schrifterforſchung auf das der allgemeinen Reflexion über das Chriſtenthum und behauptet: eben weil dieſes nur durch übernatürlichen Einfluß beſſern und heiligen laſſe, ſo ſei nach ſeiner Lehre das Natürliche böſe und teufliſch, was er anderwärts auch dadurch noch als Lehre des Chriſtenthums zu erweiſen ſucht in Bezug auf die Ehe, „daß ja die in wirklicher, natürlicher Ehe bewerkſtelligte Geburt Chriſti auf das ſtrengſte vom Chriſtenglauben verworfen

ſei.“ — Man bemerke aber hier die Impudenz der Verdrehung! Was das Chriſtenthum eine Störung, eine Verderbtheit nennt, welche an der menſchlichen Natur haftet wie eine Krankheit am Leibe, das bezeichnet Feuerbach als an ſich böſe, als teufliſche Natur, und wenn das Chriſtenthum eben deshalb eine übernatürliche Zeugung des Retters der verderbten, ſündigen Menſchheit lehret, weil ja eine natürlich erfolgte Zeugung auch mit dem natürlichen Verderben inficirt; ſo ruft Feuerbach: da habt ihr's ja, daß das Chriſtenthum alles Natürliche und alſo auch die Ehe als böſe und teufliſch anſieht, weil es den Heiland aus keiner natürlichen Ehe geboren werden läßt! — Allein Ausſprüche über die Ehe wie die des Herrn ſelbſt Matth. 5, 27 — 32. müſſen doch Hrn. Feuerbach Lügen ſtrafen und darthun, daß die Ehe nach der Lehre des Chriſtenthums eine von Gott gewollte, heilige und heiligende Ordnung ſei. Aber dieſer entledigt er ſich dadurch, daß er ſagt (S. 219): „Chriſtus habe gerade darum die Heilighaltung der Ehe gefordert und dieſe mit dem Nimbus der Unauflöslichkeit umgeben, um, wenn dieſes Uebel doch einmal nicht abgeſchafft werden könne, es doch wenigſtens ſo viel als möglich zu beſchränken.“ — Ja, daß nach der Lehre des Chriſtenthums über die Ehe, dieſe wirklich gottlos und von der Erde auszuſchließen ſei, beweiſet Feuerbach noch beſtimmter aus Luc. 20, 35. — Weil da geſagt iſt: im Himmel wird man weder freien noch ſich freien laſſen; ſo argumentirt Feuerbach, daß auch auf der Erde keine Ehe ſtattfinden ſollte. — Feuerbach möchte nämlich dem Chriſtenthume die Lehre unterſchieben, daß es die Erde ſchon zum Himmel machen wolle, daß es alles, was Erde, Leib und Materie heiße, verdamme, und daß es nur einen Gott im Himmel und einen Himmel mit Heiligen haben wolle, aber keine Menſchen und kein

Digitized by Google

irdiſches Leben. — Darum nennt er auch das Chriſtenthum beſtändig „eine weltloſe Transſcendenz“ und darum behauptet er immer wieder: „dem Chriſten ſei das Bewußtſein der Welt entſchwunden.“ — Wenn nun gleich ein Jeder weiß, daß der Glaube des Chriſten ſich vorzugsweiſe an das Jenſeits hält, Gott und ein ewiges Leben der Seligkeit zum Gegenſtande hat; ſo weiß doch auch ein Jeder, daß der chriſtliche Glaube dieſe Erde und dieſes Leben als die für den Menſchen nothwendige Uebungsſchule ſeines Weſens anſieht, welches verklärt zur ſeligen Ewigkeit einkommen ſoll. Und daß der Chriſtenglaube den Menſchen nicht von der Natur entfremdet, ſondern nur die Natur unter die Leitung und Regierung des allgegenwärtigen Gottes ſtellen und als ein Werk der Güte und Weisheit Gottes bewundern läßt, das iſt eine allbekannte Sache. Man muß alſo billig ſtaunen, wie Feuerbach dazu kommt, das Chriſtenthum eine weltloſe Transſcendenz zu nennen und zu behaupten, dem Chriſten ſei das Bewußtſein der Welt und Natur entſchwunden. Und doch liegt an der mehrſeitigen Erweiſung dieſer Behauptungen Hrn. Feuerbach begreiflicher Weiſe ſehr viel, denn das wäre Etwas, woran ſich eine Kette von Vorwürfen der Unſinnigkeit und Verrücktheit hängen ließe, ſo daß jeder Menſch, der dieſe irdiſche Wohnſtätte auch wohnlich und leidlich wünſchte, vor der chriſtlichen Religion zurückſchaudern müßte. Deshalb ſucht er auch durch ſeine Darſtellung der chriſtlichen Vorſehung und des Wunders daſſelbe einleuchtend zu machen. Nach ſeiner Ausſage hebt nämlich „die Vorſehung die Geſetze der Natur auf; ſie unterbricht den Gang der Nothwendigkeit, das eiſerne Band, das unvermeidlich die Folge an die Urſache knüpft, ſie iſt derſelbe unbeſchränkte, allgewaltige Wille, der die Welt aus Nichts in's Sein gerufen.“ — Der Glaube an die Vorſehung ſoll der Glaube an eine

Macht ſein, „deren Kraft gegenüber alle Macht der Wirklichkeit nichts iſt“ und als „Beweis der Vorſehung ſoll das Wunder gelten,“ (S. 129.) — „die religiöſe Vorſehung ſoll ſich nur im Wunder offenbaren.“ — Wäre nun wirklich dem Chriſtenthume der Begriff von Vorſehung und Wunder eigen, welchen ihm Feuerbach zueignen will und wornach religiöſe Vorſehung und Wunder nur eine Durchbrechung und Aufhebung der Natur wären; ſo müßte allerdings die Natur, als etwas Gott Widerſtrebendes, das Böſe ſein für den chriſtlichen Glauben.

Allein der chriſtliche Vorſehungs- und Wunder-Begriff iſt ein ganz anderer, als wie ihn Feuerbach darſtellt, und wie das Chriſtenthum nichts weiß von dem Unterſchiede zwiſchen „natürlicher“ und „religiöſer“ Vorſehung, welchen Feuerbach ſtatuirt, ſo iſt es auch grundfalſch, daß ſich die „religiöſe“ Vorſehung nur im Wunder offenbaret. Dieß hätte Feuerbach ſchon durch einige Beachtung der gewöhnlichen Eintheilung, wie ſie die chriſtliche Glaubenslehre von der Vorſehung hinſichtlich der Art und Weiſe ihrer Wirkſamkeit gibt, lernen können. Denn da wird eine providentia ordinaria et extraordinaria unterſchieden. Und die providentia ordinaria iſt eben die, welche ſich immer der bereits vorhandenen Mittel ſowohl im Reiche der Natur als der Gnade bedient, derjenigen Mittel, welche, eben weil ſie von Gott ſelbſt ſchon hervorgerufen ſind, auch ſeinen Zwecken entſprechen. Daraus geht gleich hervor, daß der Glaube an die Vorſehung nicht ein Glaube iſt an eine Macht, „deren Kraft gegenüber alle Macht der Wirklichkeit Nichts iſt“ — wie Feuerbach meint; ſondern vielmehr der Glaube an eine Macht, die alle Macht der Wirklichkeit zu ihren Zwecken zu gebrauchen weiß, wie denn auch ſchon alles Vorhandene von derſelben Macht hervorgebracht wurde mit Bezugnahme auf den nexus finalis aller

Dinge. Dagegen beſteht das Eigenthümliche der providentia extraordinaria gerade darin, daß durch ſie weſentlich neue Kräfte und Mittel von Gott in Bewegung geſetzt werden zur Realiſirung des höchſten Zweckes. Die Wirkungen dieſer außerordentlichen Vorſehung können ebenfalls entweder dem Reiche der Natur oder der Gnade angehören und eben dieſe Wirkungen der außerordentlichen Vorſehung ſind die Wunder. Eine Durchbrechung oder Aufhebung der Ordnung in der Natur oder des Naturgeſetzes ſind aber die Wunder um ſo weniger, je mehr ſie den Endzweck aller göttlichen Wirkſamkeit fördern, je inniger ſie verwebt ſind in den Finalnexus aller Dinge, und je deutlicher ſie ſich als höhere Geſetze und Kräfte beurkunden, denen einzelne Naturgeſetze untergeordnet ſein müſſen.*) Eben dadurch, daß man das Wunder als einen Act der Vorſehung bezeichnet, wird verhütet, es als eine Störung der Ordnung anzuſehen. Denn die Vorſehung muß rein teleologiſch aufgefaßt werden, und ſomit liegen auch die Wunder in dem Bereiche der göttlichen Abſichten und Zwecke, wie ſelbſt die Schöpfung, teleologiſch gefaßt, als ein Act der Vorſehung begriffen werden muß. So gibt es

*) Leibnitz. Theodicee §. 206, 207: „Da Gott nichts ohne Grund thun kann, ſelbſt wenn er wunderbar wirkt: ſo folgt, daß er keinen Willen über beſondere Begebenheiten haben kann, der nicht die Folge einer allgemeinen Wahrheit oder eines allgemeinen Willens wäre. Die Wunder haben nichts, was ſie in der Hinſicht von andern Ereigniſſen unterſchiede; es ſind nur Gründe einer höhern, als der Naturordnung, die Gott dazu beſtimmen. Ich möchte daher nicht mit Malebranche ſagen, daß Gott jedes Mal, wenn es die Ordnung verlangt, die allgemeinen Geſetze außer Kraft ſetze; er ſetzt kein Geſetz außer Kraft, als durch ein anderes anwendbares Geſetz.“ —

alſo nach der chriſtlichen Lehre eine Vorſehung auch außer dem Wunder, und nicht jeder Act der Vorſehung iſt darum auch ſchon ein Wunder.

Hätte dieß Feuerbach beachten mögen, ſo würde er geſehen haben, wie wenig er Urſache hat von der Vorſehung, wie ſie in dem Chriſtenthum gelehrt wird, zu ſagen: „die religiöſe Vorſehung offenbart ſich nur im Wunder — vor Allem im Wunder der Menſchwerdung, dem Mittelpunkte der Religion. Aber wir leſen nirgends, daß Gott um der Thiere willen Thier geworden ſei — oder daß überhaupt Gott um der Thiere oder Pflanzen willen Wunder gethan habe.“ — „Das Thier hat, abgeſehen vom Inſtinct, keinen andern Schutzgeiſt, als ſeine Sinne oder überhaupt ſeine Organe. Wenn daher die Vorſehung, welche in den Fang- und Freßwerkzeugen der Thiere ſich äußert und von den frommen, chriſtlichen Naturforſchern ſo ſehr bewundert wird, eine Wahrheit iſt, ſo iſt die Vorſehung der Bibel, der Religion, eine Lüge und umgekehrt. Welche erbärmliche und lächerliche Heuchelei, Natur und Bibel zugleich huldigen zu wollen.“ —

In welchem Lichte muß dieſe Aeußerung Feuerbachs aber erſt jedem ehrlichen Manne erſcheinen, wenn er noch bedenkt, was die chriſtliche Religion in Rückſicht auf die Gegenſtände lehrt, über die ſich die Vorſehung erſtreckt, wobei es ſo klar wird, daß eine Vorſehung für Thiere und Menſchen ſich keineswegs ausſchließen, und daß die Vorſehung der Natur und der Bibel den ſchönſten Einklang finden in dem Zwecke Gottes? —

Denn in Rückſicht auf die Gegenſtände wird unterſchieden eine providentia generalis, specialis und specialissima, und während die letztere nur auf das Reich Gottes oder die Kirche geht, ſo bezieht ſich die zweite inſonderheit auf die Menſchen und die erſte auf alle Dinge über-

haupt. Dieſer Unterſcheidung gemäß iſt es alſo Lehre des Chriſtenthums, daß Alles ohne Ausnahme Gegenſtand der göttlichen *) Vorſehung ſei, was auch nothwendig der Fall ſein muß, weil nichts geſchehen oder exiſtiren kann, was nicht von Gott abhängig wäre. Aber die vorſehende Liebe und Weisheit Gottes ſteigert ſich nach der niedern oder höhern Stellung der Objecte, nach dem weitern oder engern Verhältniſſe derſelben zum höchſten Endzwecke der Vorſehung. Dieſer höchſte Endzweck iſt die Verherrlichung Gottes und die Theilnahme an dem höchſten Gute nach dem Maaße der Empfänglichkeit aller geſchaffenen Weſen. Reicht es alſo für die vernunftloſen Weſen im Allgemeinen hin, daß durch den angeſchaffenen Inſtinct, durch die Freß- und Fang-Werkzeuge die Vorſehung an ihnen bethätigt wurde, und ſie dadurch nach ihrer Empfänglichkeit ihres Antheiles an der Erweiſung der göttlichen Güte verſichert wurden; ſo war für die vernünftigen Weſen, für die Menſchen, nothwendig, daß das göttliche Weſen ſelbſt in menſchlicher Erſcheinung ſich offenbarte und ſie durch Wunder zur Theilnahme an dem höchſten Gute leitete. Die Vorſehung für die Menſchen durch Menſchwerdung Gottes und Wunder iſt gegenüber der Vorſehung für die Thiere durch Inſtinct und Freßwerkzeuge eben ſo wenig eine Lüge, als der Menſch ſelbſt neben den Thieren eine Unmöglichkeit iſt. — So verſchieden die Geſchöpfe Gottes ſind, ohne daß eines das andere ausſchließt, ſo verſchieden ſind auch die Mittel der Vorſehung für die Geſchöpfe. — Es iſt eine unbegreif-

*) Es iſt daher unrichtig von einer Vorſehung der Natur und der Bibel oder von einer natürlichen und religiöſen Vorſehung zu reden, da ja die Natur auch ein Gegenſtand der Vorſehung Gottes iſt und nicht ſelbſtſtändig, ohne Gott wirkt nach der chriſtlichen, religiöſen Vorſtellung. —

Digitized by Google

liche Abſurdität zu behaupten: weil ſich die Vorſehung, nach chriſtlicher Lehre, für die Menſchen nicht in derſelben Weiſe bethätige, wie für die Thiere; ſo ſei die ganze chriſtliche Lehre von der Vorſehung eine Lüge und mit ſich ſelbſt im Widerſpruche. — Wiederum iſt es eine arge Unverſchämtheit, die Vorſehung der Bibel oder die religiöſe Vorſehung gegenüberzuſtellen der Vorſehung der Natur *) und unter der Vorſehung der Natur etwas ganz ohne Gott Beſtehendes, dagegen unter der Vorſehung der Religion etwas von Gott Gewirktes zu verſtehen und Beides in dieſer gegenſeitigen Ausſchließung dem chriſtlichen Glauben aufzubürden. — Der chriſtliche Glaube erkennt auch in den Organen der Thiere und Pflanzen die Bethätigung der Vorſehung, wie in der Menſchwerdung des eingebornen Gottes und in der wunderbaren Mittheilung des heil. Geiſtes an die Jünger Jeſu, und jene Vorſehung iſt religiös wie dieſe. Daß aber auch die Thiere unter der Vorſehung Gottes ſtehen, ſagt Chriſtus ausdrücklich z. B. Matth. X, 29. Und eben da lehrt der Herr zugleich, daß die Menſchen **viel mehr ſeien**, als die Thiere, alſo auch einer höhern, ſpeziellern Fürſorge ſich zu getröſten haben, als die Thiere. — Kein Chriſt wird ſich daher durch den frechen Vorwurf der „lächerlichen und erbärmlichen Heuchelei“ abhalten laſſen, auch in der Natur die Güte und Weisheit Gottes zu bewundern. —

*) So ſagt Feuerbach auch in ſeiner Erwiederung auf J. Müllers Recenſion: „erſt die Vorſehung, welche den Menſchen durch das Wunder aus dem natürlichen Zuſammenhange der übrigen Dinge und Weſen hervorhebt und auszeichnet, iſt die religiöſe Vorſehung.“ — „Die natürliche Vorſehung, die ſich in den Fang- und Freßwerkzeugen der Thiere offenbart, iſt nicht die religiöſe, iſt eine ganz andere, ja der religiöſen entgegengeſetzte. —

Treibt nun Feuerbach ſeine Verläſterung des Chriſtenthums ſchon da höchſt unverſchämt, wo er ihm erſt etwas ganz Fremdes aufbürden muß; ſo wird ſein Unweſen völlig frech, wo er eine wirklich eigenthümlich chriſtliche Lehre nur einiger Maßen zu verdrehen oder auf die Spitze zu ſtellen braucht, um mit ſeinem Spott und Hohn darüber herfallen zu können, oder wo gar eine Verdrehung irgend einer Lehre innerhalb der chriſtlichen Kirche Statt gefunden hat und ſich als chriſtliche Vollkommenheit gerirte.

Dieß war nun allerdings ſchon der Fall mit der Lehre, daß der Chriſt ſich nicht dieſer Welt gleichſtellen und daß er ſein Fleiſch kreuzigen ſolle. Wie die Anachoreten, Mönche und Nonnen und die unnatürlichen Kaſteiungen dieſe Lehre auszuüben ſuchten, bekam es wirklich den Anſchein, als müſſe Alles, was zur Welt und Natur gehört, durch den Glauben verdrängt und abgetödtet anſtatt geheiliget werden, und als wäre das Chriſtenthum wirklich weltloſe Transſcendenz. Allein dieſe Erſcheinungen waren nur Auswüchſe des Chriſtenthums. Und wer immer einen, noch dazu längſt ſchon wieder verſchwundenen, Auswuchs zu Grunde legt, um auf dieſem das Gebäude ſeiner vorgewollten Schmähungen und Verhöhnungen aufzurichten, der treibt ein ſchlechtes Handwerk eben ſo wie der, welcher die Wahrheit ſelber zuerſt ſchiefe dreht und dann mit Fingern darauf zeiget und die Gaffenden zum Lachen reizet über das ſchiefe, verdrehte und verkehrte Ding oder vielmehr über die Leute, welche an ſolchem Dinge etwas Schönes und Herrliches finden. So macht es auch Dr. Strauß in ſeiner oben ſchon angeführten Aeußerung: „es ſei das Chriſtenthum ein kindiſches Rechenexempel, wornach der Menſch ſich zuerſt per subtractionem alles Guten entäußere, um es ſich dann per additionem wieder zuwachſen zu laſſen.“ —

Die Wahrheit, an welche Strauß ſeine Schmähung anlehnt, iſt offenbar die chriſtliche Lehre vom Unvermögen des Menſchen, aus und durch ſich ſelbſt wahre Frömmigkeit und Seligkeit zu erwerben, — die chriſtliche Lehre von der Quelle aller Kraft zum Guten in Chriſto, aus welcher der Einzelne durch Glauben und Liebe ſchöpfen müſſe, um Gutes wollen und vollbringen zu können. Wie kann aber dieſe Lehre, ſelbſt wenn man ſie als falſch verwerfen zu müſſen meinte, ein „kindiſches Rechenexempel" genannt werden? Subtraction iſt doch nur da möglich, wo Größen vorhanden ſind, von denen man wegnehmen kann. Nun ſagt aber die chriſtliche Lehre gerade, daß der Menſch ſchon von Natur unvermögend ſei zum Guten, daß er zu keiner Zeit eine eigene Kraft zu einem Gott wohlgefälligen Wandel habe. Was man gar nicht hat, deſſen kann man ſich auch per subtractionem nicht entäußern. Die chriſtliche Lehre führt nur zur richtigen Selbſterkenntniß, zur Einſicht des menſchlichen Unvermögens zum Guten; — es wird durch ſie dem Menſchen nichts genommen, ſondern nur gezeigt, daß er Nichts hat und ihm ſeine Ohnmacht zum Bewußtſein gebracht. — Eben daraus geht aber zugleich auch hervor, daß auch nicht von einer Addition geredet werden kann bei der Aneignung der Kraft Chriſti zum Guten, ja die chriſtliche Lehre gibt nicht einmal die entfernteſte Veranlaſſung zu einer ſolchen Ausdrucksweiſe, indem ſie durchaus die Aneignung der Kraft zum Guten eine Wiedergeburt, eine neue Kreation nennt. — Es muß Alles neu, nicht etwas Gutes blos addirt werden. — Von Dr. Strauß iſt anzunehmen, daß er dieſe Lehre des Chriſtenthums ſehr gut kennt, wenn er ſie nun doch in der eben bezeichneten Weiſe darſtellt; ſo macht er ſich einer Verdrehung ſchuldig, von der man den Grund nirgends anders, als in der Abſicht finden kann, ſeiner Schmähſucht auf eine blendende

Digitized by Google

Weiſe Luft zu machen und einer tiefen Wahrheit einen lächerlichen Ueberwurf zu geben. Etwas Frappantes im Ausdruck und Ueberraſchung in der Darſtellung ſind aber gar häufige Kunſtgriffe, deren ſich ſowohl Strauß als Feuerbach bedient, um entweder Unwahrheiten Eingang oder den chriſtlichen Wahrheiten Schmach zu bereiten. Ja, man möchte ſich oft zu der Annahme veranlaßt fühlen, daß Beide öfters eine total falſche Behauptung mehr blos deshalb ſich erlaubt haben, um gerade frappant in ihrer Diction zu ſein, als um damit eine Ueberzeugung zu begründen. Denn viele ihrer glänzendſten Behauptungen ſind offenbar falſch und unſinnig, wenn man ſie genauer anſieht. — Neben der ſo eben beſprochenen Bezeichnung der chriſtlichen Lehre mit einem Additions- und Subtractions-Exempel nimmt eine ſolche Stellung auch jener Strauß'ſche Ausdruck ein, wodurch er das testimonium spiritus sancti internum die „Achilles-Ferſe“ des proteſtantiſchen Syſtems nennt. — Er ſagt: „das proteſtantiſche Syſtem ſcheint hier einen Punkt gefunden zu haben, auf welchem es unabhängig von dem fehlbaren Geſammturtheile der Kirche, wie von dem eben ſo unſichern des einzelnen Subjectes mit abſoluter Gewißheit Fuß faſſen kann. Allein gerade hier gleitet es unvermeidlich nach zwei Seiten hin aus und verliert unwiederbringlich ſeine Stellung. Einmal nach der Seite der Fanatiker: die innere Offenbarung wird höchſte Inſtanz; oder aber nach der rationaliſtiſchen Seite. Denn es bedarf nur geringer Reflexion, um die Frage zu ſtellen: wer verſichert mich denn, daß dieſe Empfindung in mir von der Einwirkung des göttlichen Geiſtes herrührt? Wer zeugt von der Göttlichkeit dieſes Zeugniſſes? Entweder wieder es ſelbſt, d. h. Niemand; oder irgend Etwas, ſei es Gefühl oder Denken, im menſchlichen Geiſte —: hier iſt die Achilles-Ferſe des proteſtantiſchen Syſtems.“ —

Digitized by Google

Achilles-Ferſe — das iſt nun das punctum saliens der Strauß'ſchen Beweisführung, ein Ausdruck, der prunkend, witzig, gelehrt, treffend und kräftig zugleich ſein ſoll, der aber, genau beſehen, durchaus unpaſſend iſt. Denn daß gerade bei der Lehre vom testimonium spiritus sancti internum das proteſtantiſche Syſtem verwundbar iſt, wie es Achilles an der Ferſe war, das kann auch Strauß nicht ſagen, ſondern nur, daß es da „unvermeidlich nach zwei Seiten hinausgleitet." Zudem iſt es unrichtig zu ſagen, das Syſtem gleitet aus, da doch nur die Leute ausgleiten, die das Syſtem nicht recht faſſen oder in eine ſchiefe Stellung zum Syſteme kommen. Wenn nun aber die Leute gerade bei dieſem Punkte des Syſtems ausgleiten, ſo muß dieſer ſelbſt doch eine gewiſſe Kraft, Feſtigkeit und Unverrückbarkeit oder Unverwundbarkeit haben, und es iſt daher verkehrt, dieſen Punkt die Achilles-Ferſe zu nennen. Wenn ferner das testimonium spiritus sancti internum richtig aufgefaßt wird; ſo kann nicht die innere Offenbarung höchſte Inſtanz, nicht der Fanatismus hervorgerufen werden, weil ja dieſes testimonium internum ſeinen höhern Prüfſtein im Worte Gottes hat, mit welchem es nicht im Widerſpruch ſein darf. — Endlich eine weitere Reflexion oder Frage: wer verſichert mich, daß dieſe Empfindung von der Einwirkung des göttlichen Geiſtes herrührt? — kann bei dem gar nicht Statt finden, der einmal dieſes testimonium als ſeinen höchſten Ueberzeugungsgrund angenommen, ſo wenig als der Philoſoph an eine höhere Ueberzeugung appellirt, als an ſeine Vernunft. Eine gewonnene Ueberzeugung braucht kein weiteres Zeugniß. Sollte aber ja ein gläubiges Gemüth in Anfechtungen der Art gerathen, daß ihm die Identität ſeines innern Zeugniſſes mit dem Zeugniſſe des heil. Geiſtes zweifelhaft würde; ſo wird es wieder im Worte Gottes Gewißheit und Befeſti-

Digitized by Google

gung oder Verwerfung des innern Zeugniſſes ſuchen und finden. Das testimonium spiritus sancti internum iſt alſo nach dem proteſtantiſchen Lehrbegriff nur der ſchmale Pfad des Lebens, den Viele gar nicht betreten mögen, und von dem Viele wieder abgleiten und in entgegengeſetzte Richtungen ſich verirren. Das kann aber einen Chriſten nicht zur Verwerfung deſſelben vermögen, da er ja das Wort des Herrn kennt: „die Pforte iſt eng und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet, und Wenige ſind ihrer, die ihn finden.“

Dagegen dieſes testimonium spiritus sancti als Achilles-Ferſe zu bezeichnen iſt eine bodenloſe Verkehrtheit und nur ein Zeugniß dafür, daß man es mit der Richtigkeit und Wahrheit einer Ausſage nicht genau nimmt, wenn man nur pikant und geiſtreich geweſen zu ſein ſich den Schein gegeben hat. — Zu einem, wo möglich, noch größerm Unſinne läßt ſich Feuerbach in ſeiner Parforcejagd nach Frappanterie und Eindringlichkeit verleiten, indem er in ſeinem Werke „über das Weſen des Chriſtenthums“ einmal ſagt: „er wolle lieber mit dem Teufel im Bunde für die Wahrheit, als mit Engeln im Bunde für die Lüge ſein.“ —

So unſinnig nun dieſe Worte ſind, ſo hat Feuerbach damit doch ſich und ſeinem Werke das Urtheil ſelbſt geſprochen. Denn der Teufel wird doch auch von denen, die nur der Kürze wegen und anbequemungsweiſe ſeiner ſich bedienen, als das Prinzip alles Böſen angenommen, und ſeine Wahrheit iſt die Lüge, da er ein Vater der Lüge iſt. Wir wiſſen alſo, was wir von der Wahrheit zu halten haben, die Feuerbach im Bunde mit dem Teufel an das Tageslicht fördert. Es iſt eben Teufelswahrheit! —

Wir ſehen, von dieſer philoſophiſchen Partei wird Alles, was nur irgend einen Schein der Berechtigung gewähren kann, dem Chriſtenthume die Schmach der Unhaltbarkeit,

der Illuſion und der Lüge anzuhängen, aufgeboten, und wenn es auch die unſinnigſten Phraſen wären. Ja ſelbſt längſt vorgebrachte und zurückgewieſene Beſchuldigungen wärmt dieſe Philoſophie wieder auf und gibt ſie als neue Entdeckungen hin. So entblödet ſich Feuerbach nicht, alle die Gräuel der Inquiſition und Ketzerverbrennungen dem Chriſtenthume, als ſolchem, zuzumeſſen und nicht den Verirrungen des menſchlichen Wahnes. So wenig er ſonſt auf die Bibel zurückgehen mag, um das Chriſtenthum kennen zu lernen, ſo muß hier doch Luc. 9, 55. und 56. und 23, 43. ihm als Stütze der Behauptung dienen, daß durch das Chriſtenthum die ſchmählichſte Grauſamkeit gefördert wird. „Alle Gräuel der Religionsgeſchichte, von denen unſere Gläubigen ſagen, daß ſie nicht aus dem Chriſtenthume gekommen, ſind, weil aus dem Glauben, aus dem Chriſtenthume entſprungen," — ſo behauptet er mit der kleinen Unehrlichkeit, daß er den Aberglauben, Wahn und Fanatismus dem wahren Glauben gleichſtellt. —

Weil aber doch die chriſtliche Gegenwart Nichts von Grauſamkeit zeigt, und er dadurch ſeine lügneriſche Behauptung factiſch widerlegt ſieht; ſo kann er darüber ganz ärgerlich werden, alſo, daß er ausruft: „wo keine Ketzer mehr verbrannt werden, da hat der Glaube auch kein Feuer mehr im Leibe." — Und ein prächtigeres Argument, deſſen er ſich bedient, um dem Chriſtenthume die Erweckung und Förderung der Grauſamkeit nachzuweiſen, kann man ſich wohl nicht denken, als das iſt, wornach er aus dem Anſchauen des Bildes des Gemarterten und Gekreuzigten die Wirkung der Gier herleiten will, auch Andere zu martern und zu kreuzigen, gleichwie durch wollüſtige Bilder unzüchtige Triebe erregt werden. —

In ſolcher blinden, fanatiſchen Schmähſucht gegen das Chriſtenthum ergeht ſich auch Ruge in einem Aufſatze des

Digitized by Google

Dezemberheftes 1841 ſeiner Jahrbücher. — Nicht genug, daß er die chriſtliche Religion eine „Religion des Dualismus“ und „die trübe Religioſität“ nennt, „welche das Jenſeits mit Karrikaturen des Diesſeits ausfüllt, anſtatt auf das vernünftige Begreifen des Diesſeits ſelbſt, d. h. auf Vernunft und Wiſſenſchaft ſich zu legen;“ ſucht er auch nicht undeutlich nachzuweiſen, daß „die Muckerei“ die folgerichtigſte Ausbildung der Religion des Jenſeits durch Pietismus und Myſticismus hindurch ſei, läßt einen Andern an ſeiner Stelle ſagen, daß die chriſtliche Religion die eigentliche Religion der Wolluſt ſei, was er dann als Muckerei erklärt, und bezeichnet als eine unzertrennliche Geſellſchaft der Wolluſt die Grauſamkeit. Dieß Alles ſagt man unbedenklich von der Religion, die auch den Leib des Menſchen als einen Tempel des heil. Geiſtes darſtellt und als ſolchen in Heiligung und Ehren zu halten befiehlt! — So ſchmähen die „Wiſſenden“ wie Gamins der alten Lutetia die heilige, chriſtliche Religion. — Daß ſie wenigſtens in dem Sinne religiosi wären, daß ſie ſich ein Gewiſſen daraus machten, eine Sache mit Koth zu bewerfen, die Andern ein Heiligthum iſt, kann man von ihnen nicht erwarten. Denn Dr. Strauß hat uns ſchon längſt geſagt, daß bei denen nicht von Profanation des Heiligen die Rede ſein kann, denen die Sache nicht mehr als heilig gilt. —

Gießen aber dieſe Philoſophen die Fülle jeglicher Schmach und Läſterung mittels der ſchlechteſten Kunſtgriffe über die chriſtliche Religion überhaupt aus; ſo thun ſie daſſelbe in gleicher Weiſe auch allen Verehrern, Pflegern und Dienern der Religion. So beſchuldigt Feuerbach namentlich die proteſtantiſchen Theologen durchweg der Charakterloſigkeit, Feigheit, Heuchelei ꝛc. und Ruge ſtellt die chriſtlichen Theologen den römiſchen Auguren gleich und ſagt: „ſchon Cicero habe von ihrer ſeltſamen Stellung geredet,

Digitized by Google

wie ſie ſich verhalten, wenn ein Augur dem andern begegnet.“ — Wer könnte und möchte all' den Schimpf wiederholen, womit dieſe „Geiſtreichen“ alle gläubigen Theologen und treuen Diener der Kirche Chriſti bewerfen? Wem könnte aber auch die Abſicht verborgen bleiben, in der ſie es thun? — Das wiſſen ſie wohl: iſt der Menge einmal das Vertrauen zu den kirchlichen Lehrern entriſſen, gelten dieſe für Heuchler, Lügner, Täuſcher und Charakterloſe; ſo wird man ſich auch von ihrem Worte und von ihrer Lehre abwenden, und dann haben die freien Geiſterreichsgenoſſen leichtes Spiel.

Eben aber weil es unmöglich eines Menſchen aufrichtige Ueberzeugung ſein kann, daß ſo viele Aufopferung, ſo viele Anſtrengung und ſo viele Kraftäußerung, wie ſie unter den chriſtlichen Theologen allenthalben wahrgenommen wird, nur Schein, Heuchelei und Täuſchung ſei; ſo bleiben die Verläumdungen und Läſterungen, welche die Hegelingen auch über die Diener des Evangeliums ausgießen, ein jeſuitiſcher Kunſtgriff zur Förderung der eigenen Zwecke. Zwar ſie geben Gründe an, wodurch ſie die vorgeworfene Heuchelei und Täuſchung motiviren. Sie rufen beſtändig: das Amt, der Lehrſtuhl, die einträglichen Stellen, das Anſehen bei den Fürſten ſei der Hebel, durch welchen eine ſolche Gewiſſenslaſt, wie abſichtlicher und ein ganzes Leben lang fortgeſetzter Betrug wäre, bewegt und gehalten werde. —

Aber wie kommt es denn, daß dieſe Helden des freien Geiſtes, dieſe Verfechter des Geiſterreichs der Idee, die von keinem Brodſtudium, von keiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebung irgend eines Lebenszweckes willen wiſſen wollen, die nur der „freien Wiſſenſchaft“ in ihrem Sinne, dem freien Geiſte ohne alle leibliche Rückſichten leben zu wollen ſich rühmen, immer wieder ihre Augen auf die Lehrſtühle, auf die Aemter und ihre Erträgniſſe an Geld und Ehren

Digitized by Google

richten? Iſt das nicht ein deutliches Zeichen ihres Neides und eine ſchlecht verhaltene innere Begier nach dieſen Erträgniſſen? Beurkunden ſie dadurch nicht, daß ihre ganze Wuth, womit ſie gegen das Chriſtenthum und ſeine Verfechter auftreten, nur geweckt und genährt wird von dem Aerger und Ingrimm darüber, daß Kirche und Staat Andern, als ihnen Amt und Nahrung bietet? Oder wollen ſie dagegen einwenden, daß ſie ſich ja nur dem Dienſte der Kirche und des Staates ergeben dürften, wenn es ihnen um Amt und Einkommen zu thun wäre? — Ja, wenn ſie es über ſich vermöchten, ihre Zügelloſigkeit aufzugeben und ſich göttlicher und menſchlicher Ordnung zu fügen, wenn es nicht leichter wäre, den Ruhm eines Heroſtrat ſich zu erwerben, als den eines Erwin, wenn irgend ein Amt des Staates oder der Kirche mit Treue zu verwalten ſo wenig Anſtrengung koſtete und ſüßer wäre, als ihre „ſauere Arbeit des Denkens,“ wenn es eine leichtere Mühe wäre, gegen die Leidenſchaften der Menſchen zu kämpfen, als ſie aufzuregen und ihnen zu fröhnen, wenn die Aufregung der Leidenſchaften in unſern Tagen nicht einträglicher wäre, als ihre Bekämpfung, und wenn ein Bogen gegen Chriſtenthum und Staat in ein Paar Stunden geſchrieben nicht beſſer bezahlt würde, als Tage lange Arbeit in chriſtlichen Schulen und Kirchen oder Amtsſtuben! — Und doch — wie dieſe Männer der Idee, mit der Miene für den freien Geiſt zu kämpfen und zu leben, die gierige Hand nach Brod und Gold hervorſtrecken, iſt faſt komiſch anzuſehen. — Dr. Strauß konnte bei den erſten Rückwirkungen ſeines „Leben Jeſu“ auf ſeine öffentliche Stellung nicht ohne Neid und Scheelſucht, aber auch zugleich nicht ohne hämiſche Inſinuationen auf ſeine „Gegner im Amte“ ſehen und ſpricht „von dem ſichern Schirm der Kirchen- und Staatsgewalt,“ unter dem ſie gegen ihn kämpfen; er ſtellt ſeine Entfernung

von der Repetentenſtelle in Tübingen in faſt klagendem Tone als eine Hemmung der wiſſenſchaftlichen Freiheit dar, langt dann unter gleißneriſchen Verſicherungen nach dem Lehrſtuhl in Zürch und läßt ſeine Gier nach einem feſten, beſoldeten Amte auch am Schluſſe der Vorrede zu ſeinen „friedlichen Blättern" noch durchblicken, indem er diejenigen, welchen ſeine dargereichten Früchte munden, auffordert, ihren „Dank den Zürcher Frommen dafür zu ſagen, welche ſich ſo zart beſorgt zeigen, zu verhüten, daß ſeine literariſche Muſe durch kein ihm übertragenes Amt geſtört werden möge." Ja, das Verlangen nach einem Lehrſtuhl und ſeinem Gehalte wandelt ihn auch jetzt noch ſo gewaltig an, daß er es ſelbſt in dem II. Theil ſeiner Dogmatik nur ſchlecht verdeckt hinter einem Ausfall auf den „Pietismus," welcher ſich erinnert, daß in der Bibel ſteht, man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen und dem es auch nicht darauf ankommt eine Regierung über den Haufen zu werfen, wenn ſich dieſe nicht vorher durch Großziehung des vernünftigen Denkens unter ihren Bürgern gehörig ſtark gemacht hat.

Doch noch weit deutlicher und beſtimmter tritt die Gier nach Geld und Amt hervor in ſo manchem Mitarbeiter der Ruge'ſchen Jahrbücher. So ſpricht einer (Jahrgang 1841. S. 335.): „Uns Ungläubige, d. h. Denker, die wir ſo viele Illuſionen geopfert hatten, könnt ihr nicht blenden. Alles könnt ihr uns nehmen, um Euch damit zu bereichern. Euch gehören die Schätze des Himmels und einſtweilen zum Vorſchmack die Schätze der Erde. Aber nehmen könnt ihr uns nicht unſer wahrheitliebendes (?) Herz und unſern unbeſtechlichen Verſtand." — Das ſieht doch aus, wie der Wolf mit herausgeſtreckter Zunge vor dem verſchloſſenen Schafſtall! — In der Frage, ob Bauer bei ſeinen Anſichten einen theologiſchen Lehrſtuhl bekleiden ſoll, läßt ſich

Ruge (Jahrbücher 1841. Nro. 106.) alſo vernehmen: „die Baueriſche Angelegenheit iſt darum ſo wichtig, weil ſie den Verſuch involvirt, die Theologie in der Form von Bekenntniß und Gläubigkeit gegen das Eindringen der Kritik wenigſtens in die öffentlichen Stellen einer Univerſität ſicher zu ſtellen.“ — „Die Apologetik hat ja Nichts zu verlieren, ſie genießt die äußere Herrſchaft, die Protection von oben, ſie beſitzt die beſoldeten Lehrſtühle.“ — Auch in Bauer ſieht man dieſen Neid um die beſoldeten Lehrſtühle hervorbrechen, wenn er ſich in dem erſten Theile ſeines kritiſchen Werkes verwahrt gegen ein Urtheil, bis das Ganze erſchienen ſei, und zur Entſchuldigung der Edition ſeiner noch unvollendeten Schrift anführt, daß er nicht in dem Genuſſe einer Beſoldung ſtehe, die es ihm möglich mache, den erſten Theil im Pulte liegen zu laſſen, bis der zweite das Ganze in ſeiner Vollendung bringe.

Kurz die rohe Gier nach pecuniärem Mitgenuß der Kirche und des Staates bricht in den Genoſſen des Geiſterreichs der Idee überall hervor und zeigt ſich als bitterer, galliger Livor gegen alle diejenigen, die das Recht der Kirche vertheidigen und nicht jedem Räuber ihrer Güter die Thür öffnen und den Tiſch decken laſſen wollen. Wie aber dieſe Helden des „freien Geiſtes“ in Verläſterung des chriſtlichen Glaubens und ſeiner Vertheidiger Jeſuitismus ausüben, ſo thun ſie dieß auch in Anpreiſung und Anrühmung ihrer Waare des Wiſſens und der modernen Speculation. — Die kaufmänniſche Weiſe und die renommiſtiſche Manier der Commis voyageurs ſcheint ihnen ſehr geläufig zu ſein. Dr. Strauß nimmt zur Bezeichnung ſeines Verfahrens bei ſeinem dogmatiſchen Werke die Ausdrücke ganz aus der kaufmänniſchen Geſchäfts- und Rechnungs-Sprache her und ſchon in ſeiner Vorrede, wo die Ausdrücke „Bilanz,“ „Gewinn,“ „Verluſt,“ „Activa,“ „Paſſiva“

Digitized by Google

und „Falliment“ figuriren, zeigt er, daß er bei der Wiſſenſchaft kein anderes Intereſſe habe, als ein Kaufmann bei der Buchhaltung. — Und dieſe kaufmänniſche Begeiſterung iſt ſo gewaltig, daß ſie hinter den dichteſten Phraſen von rückſichtsloſem Kampf für rein geiſtige Freiheit und von aufopferndem Streben nach abſoluter Wahrheit immer wieder ſichtbar hervortritt als ein körperlicher Hunger und eine lügenhafte Induſtrieritterei.

Um ſich als die Männer der Zeit, als die Helden des Jahrhunderts, die man jetzt mit einträglichen Stellen und reichen Pfründen, einſt aber mit marmornen oder ehernen Standbildern ehren müſſe, darzuſtellen, hören ſie nicht auf, ihre unwahre und unpractiſche Philoſophie als das Heil der Welt zu rühmen und die Siege mit täuſchenden Farben auszumalen, die ſie mit der ſauern Arbeit ihres Denkens bereits über das Chriſtenthum errungen haben. Hr. Viſcher in Tübingen will die Leute überreden: es ſei höchſtens noch unter der niederſten und ungebildetſten Volksklaſſe chriſtlicher Glaube und Religioſität zu finden, unter dem Bürger- und Kaufmannsſtande gebe es keine chriſtliche Religion mehr, unter den Beamten, wenigſtens des Würtemberger Landes, beſuchen kaum ein Paar mehr aus innerer Ueberzeugung Kirche und Abendmahl, und daß unter den Profeſſoren in Tübingen bereits jedes Lebenszeichen eines chriſtlichen Bewußtſeins verſchwunden ſei, könne man ebenfalls an ihren leerſtehenden Kirchenſtühlen ſehen.

Wenn Hr. Strauß nicht mit ſolch’ factiſchen Beweiſen den Sieg des „modernen Bewußtſeins“ über das Chriſtenthum darthut; ſo behauptet er doch, daß die Richtung der neueſten Philoſophie: in der Welt des Geiſtes, in Kunſt, Staat und Geſchichte die Selbſtoffenbarung des göttlichen Weſens anzuſchauen als „dunkler Drang allgemeiner Geiſt der Zeit geworden ſei.“ (Frdl. Bl.

Digitized by Google

S. 99.) Und um die Vortrefflichkeit und den vollſtändigen Sieg der Selbſtvergötterung um ſo klarer vor die Augen zu ſtellen, behaupten die Hegelingen wiederholt, daß Nichts zur Vertheidigung des Chriſtenthums geſchehen ſei, und nichts Erhebliches gegen ihre moderne Heilstheorie eingewendet werden könne. — „Dieſe Richtung, welcher die philoſophiſche Kritik ein Gräuel iſt, ein Gräuel, den ſie mit dem Feuer des Elias zerſtören möchte, hat in den letzten Jahren Nichts gethan, was einer wiſſenſchaftlichen Widerlegung der Kritik ähnlich ſähe. Die Apologetik iſt alle Antworten auf die letzten Fragen, die an ſie gerichtet wurden, ſchuldig geblieben. Sie kann nicht antworten! Sie ſtirbt ſtumm und bewußtlos“ — ſo läßt ſich Ruge (Jahrbücher 1841. Nro. 106.) vernehmen, und Dr. Strauß ſpricht auch in dieſer Beziehung mit grobem Hohne von dem „kläglichen Blokadezuſtand, in welchem die chriſtliche Wiſſenſchaft, die Theologie von den weltlichen Disciplinen gehalten wird,“ von den „Breſchen, welche durch Naturforſchung, hiſtoriſche und philoſophiſche Kritik in ihre Bollwerke geſchoſſen wurden,“ und behauptet, „die Ausfälle, meiſt undisciplinirten Geſindels, aus der Feſtung ſeien nicht im Stande geweſen das geſchloſſene Syſtem der Belagerung zu durchbrechen.“ (Dogm. II. S. 625.)

Geſetzt nun auch, es wäre Alles ſo wahr und richtig, was hier von der Stille und Schweigſamkeit der Theologie gegenüber des Geſchreies der Hegelingen geſagt wird; ſo müßte das nicht nothwendig ein Zeichen der Ohnmacht und des Sichſelbſtaufgebens ſein. Es könnte dieß eher als ein ehrbarer Gleichmuth angeſehen werden, den ein ehrwürdiger Greis bezeigt, wenn Knaben an ſeinem Barte zupfen oder als die Zuverſicht des Glaubens, der mit dem Pſalmiſten ſpricht: „warum toben die Heiden alſo, und die Leute reden ſo vergeblich?“ —

Digitized by Google

„Dennoch ſoll die Stadt Gottes fein luſtig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchſten ſind. Gott iſt bei ihr darinnen, darum wird ſie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ —

Zudem haben doch wohl Männer von Amte und chriſtlicher Strebſamkeit etwas Anderes zu thun, als auf alle die Thorheiten zu antworten, welche von den „Wiſſenden“ gegen das Chriſtenthum geſchrieben werden, und ſich Leuten entgegenzuſtellen, von denen ſie der Erfahrung gemäß nichts Anderes zu erwarten haben, als eine Hand voll Unflath in's Geſicht. — Freilich wenn der Frevel an dem Heiligthume zu übermüthig wird, müſſen ſeine Verehrer abwehrende Bewegungen machen, müſſen den raub- und beuteluſtigen Troß, die Maraudeurs der ſogenannten freien Wiſſenſchaft auf die frechen Hände ſchlagen. — Und das iſt wohl auch ſeit dem Erſcheinen des Straußiſchen Leben Jeſu hinreichend geſchehen. Welch' große Anzahl von Gegnern jeglichen Standes hat jener Angriff auf den Grund der chriſtlichen Kirche hervorgerufen! Welch' ehrenwerthe, rüſtige, kräftige Kämpfer ſind für das Chriſtenthum in die Schranken getreten! Mit welcher Ruhe, Umſicht und Klarheit ſind auch die neueſten Erſcheinungen der philoſophiſchen Kritik in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt worden! Und bei dem Allen ſagen doch die Vorkämpfer der „abſoluten Wiſſenſchaft,“ es ſei Alles „ſtille im Reiche der Widerlegung, die Apologetik ſei alle Antworten ſchuldig geblieben auf die letzten Fragen, die an ſie gerichtet wurden; die Widerlegenden, die Vermittelnden, die Antiphiloſophen ſtehen überall hoch im Preiſe, namentlich für die ſacroſancte Theologie; jeder von ihnen werde nach allen Univerſitäten gerufen und ſie fangen an, ſo rar zu werden, daß ſie auch für die höchſten Preiſe nicht zu haben ſind.“ — Elende, jüdiſche Krämerſeelen, die auch bei dem Kampfe für Glauben

und Religion nur von „hohen Preiſen“ zu reden wiſſen, um die er ſich erkaufen laſſen ſolle! die ſo allein von materiellen Intereſſen durchdrungen ſind, daß ſie auch den glaubensfreudigen Kampfesmuth für Wahrheit und Menſchenheil einer Waare gleichachten! — Wundern muß man ſich aber billig, — wenn anders bei dieſen Leuten Lügenhaftigkeit gegenüber der chriſtlichen Wahrheit etwas Wunderbares iſt, — wundern muß man ſich, wie ſie einer ſolchen Wolke von Kämpfern für das Chriſtenthum in's Angeſicht behaupten können: es ſeien ihre philoſophiſchen Angriffe von Seiten der Theologie noch nicht zurückgewieſen und widerlegt worden. — Allein bedenkt man, was ſie von einer Apologie des chriſtlichen Glaubens verlangen; ſo wird ihre Behauptung weniger auffallend. Wir wollen es uns von Ruge ſagen laſſen, wie die Apologie des Chriſtenthums gegen die Wiſſenden zu Werke gehen ſoll. — „Heraus mit der Sprache“ — ruft er, Jahrbb. 1841. Nro. 106. — „heraus alſo, heraus! aber haltet euch kritiſch und philoſophiſch.“ — Wenn uns als Parallele zu dieſer Herausforderung unwillkürlich das Lied vom Rieſen Goliath und beſonders deſſen 4te Strophe einfiel:

„So kam er alle Tage her
Und ſprach Iſrael Hohn.
„Wer iſt der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei's Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bor'n nieder auf den Grund“ —

ſo merken wir daraus zugleich, daß dieſe Philoſophen ihre Salbadereien nur auf dem eigenen Boden und mit den eigenen Waffen ihrer Kritik und Philoſophie widerlegt wiſſen wollen; gebraucht aber die Theologie zu ihrer Vertheidigung diejenigen Waffen, die ihr allein dienen können, — und das iſt natürlich nicht die Hegel'ſche Logik, — ſo hören

Digitized by Google

ſie nicht darauf und wollen der Welt einreden: ihre Philo=ſophie habe den Sieg über die Theologie errungen, mit dem Chriſtenthume ſei es an's Ende gekommen. — Kann vol=lends Strauß in den nebeligen Niederungen des „dunkeln Dranges“ ſo viel ſehen, daß die ſelbſtvergötternde Richtung der neueſten Philoſophie allgemeiner Geiſt der Zeit gewor=den, und die chriſtliche Religion abſorbirt ſei, und macht Viſcher aus dem ſchlechten Kirchenbeſuche der Tübinger Profeſſoren und Würtemberger Beamten, ſowie aus dem Kneipengewäſche der Bürger und Krämer, den Schluß, daß der chriſtliche Glaube zu Grabe gegangen, dagegen die ſelbſt=vergötternde Philoſophie im Siege ſei; ſo müſſen wir die eigenthümliche Scharfſichtigkeit dem Einen und die tief=gehende Beobachtungsgabe dem Andern laſſen; aber ihre darauf gegründeten Behauptungen ſind Lügen, wie jene über die Schweigſamkeit und Ohnmacht der Theologie bei den Angriffen der Philoſophie, welche zu gemeinen jeſuiti=ſchen Kunſtgriffen werden, wodurch man die eigene Waare in Kurs und ſich ſelbſt in Anſehen bringen will. — Dem=ohngeachtet haben die philoſophiſchen Herren ein geheimes Gefühl davon, daß ihr Sieg noch nicht ſo vollſtändig und die Religion noch nicht ſo verdrängt und unnöthig gemacht ſei, wie ſie die Welt überreden wollen. Denn ſie wenden noch immer allerlei andere Mittelchen an, um aufzuräu=men mit dem Chriſtenthume und ihr „Wiſſen“ in Gang zu ſetzen. — So rühmt Strauß die innere „Befriedi=gung,“ welche das Wiſſen gewähre zu wiederholten Ma=len. (z. B. Dogm. I., 22. 24. 353.) Aber er kann doch nicht ſagen, daß das Wiſſen eine höhere Befriedigung gewähre, eine ſtärkere Kraft zum Ertragen des Uebels mittheile, als der chriſtliche Glaube. Er vermag nur zu behaupten: „dem wahrhaft Philoſophirenden gewährt das Syſtem ſeiner philoſophiſchen Ueberzeugungen von dem We=

Digitized by Google

ſen des Abſoluten und ſeinem Verhältniſſe zum Endlichen, von der Natur und Beſtimmung des Menſchen u. ſ w. ganz dieſelbe innerſte und die Einheit ſeines Weſens mit ſich abſchließende Befriedigung, welche dem Gläubigen der Inbegriff chriſtlicher Glaubenswahrheiten gewährt." (S. 22.) Und S. 353. ſagt er: „der Wiſſende habe die kirchlichen Glaubensartikel mit wiſſenſchaftlichen Einſichten zu vertauſchen und aus dieſen forthin alle die ſittlichen Anregungen und dieſelbe Beruhigung des Gemüthes in den höchſten Angelegenheiten zu ſchöpfen, welche dem Gläubigen ſein kirchliches Credo gewährt." — Ja, Strauß muß zugeſtehen, daß die Philoſophie ihr „Diesſeits" erſt „ganz anders anbauen und ausbeuten müſſe, um aus dieſem beſchränkten Gebiete dieſelbe Befriedigung zu ziehen, welche dem Glauben die weiten Reiche der Einbildung (sic) gewähren." —

Iſt aber das redlich: die eigene Sache ſo zu rühmen und zu loben auf Koſten einer fremden, das Wiſſen ſo hervorzuheben mit Verdrängung des Glaubens, während doch der Wiſſende hier ſelbſt geſtehen muß, daß ſein Wiſſen für Gemüth und Herz nur dieſelbe Befriedigung gewähret, wie die Religion, aber keine höhere, und daß dazu erſt das Wiſſensgebiet noch ganz anders ausgebeutet werden muß?

Iſt es redlich, dieß zu thun, während man doch zugeben muß, daß das Wiſſen dieſelbe Befriedigung nicht einmal in ſo weiten Kreiſen zu verbreiten im Stande iſt, als die Religion?

Denn wenn gleich Ruge verſichert: daß die Welt in Maſſe denken wird; ſo geſteht er doch auf derſelben Seite wieder: „man werde immer vorſtellen," d. h. es wird immer Leute geben, die der Religion und dem Glauben zugethan bleiben und nicht für alle Menſchen ſei die Möglichkeit des

philoſophiſchen Begreifens vorhanden. Und Strauß, der ſich zu der Frage gedrängt ſieht: ob der Inhalt der philoſophiſchen Weltanſchauung Gemeingut aller Theile der menſchlichen Geſellſchaft werden könne, oder ob die nicht wiſſenſchaftlich gebildeten Glieder derſelben für immer an die poſitive kirchliche Lehre gewieſen bleiben? entgeht der Antwort darauf mit der Wendung: „doch dieß iſt eine endloſe Unterſuchung.“ — Müſſen demgemäß die Wiſſenden ſelbſt geſtehen, daß ihre Philoſophie nicht Gemeingut aller Menſchen werden kann, während der Glaube die höchſte Befriedigung für Herz und Gemüth allen Menſchen, den Gebildetſten eben ſo, wie den Ungebildeten, zu gewähren vermag; ſo können ſie doch das Wiſſen nicht mit dem Rechte der Wahrheit über das Glauben erheben. —

Aber was reden dieſe Leute von „derſelben höchſten Befriedigung für Herz und Gemüth,“ von „derſelben ſittlichen Anregung,“ welche das Wiſſen gewähre, wie das Glauben? Haben ſie das ſchon bewährt in Armuth, in Leiden, in Schmerzen, in Gefahren und Tod? — Hat irgend eine Philoſophie — geſchweige die ärmliche Diesſeitsphiloſophie der Hegelingen — eine ſolche Menge von Blutzeugen ihrer innern Befriedigung und geiſtigen Erhebung, wie ſie die chriſtliche Religion aufzuweiſen hat? Eine Philoſophie, deren Fundament der Grundſatz iſt: laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt, — kann wohl hohe Befriedigung gewähren, ſo lange ſie als eine gute Kuh ihre Treiber mit Butter verſorgt, ſo lange man durch Schreiben und Schreien in ihrem Dienſte reich wird oder ein reicher Pfänner iſt; aber wie würde es mit dieſer Befriedigung ausſehen, wenn ihre Jünger in Hunger und Blöße geriethen?! Würden ſie auch da noch freudig ſprechen, wie ein Chriſt: „in dem Allen überwinden wir weit ꝛc.?“ — Das müſſen ſie erſt beweiſen. — Oder haben dieſe Philo-

Digitized by Google

ſophen ſchon ſolche ſittliche Anregung ihres Wiſſens bethätigt, daß ſie hingingen, die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal zu beſuchen, die Kranken und Leidenden zu pflegen, die in der Furcht und im Schmerze des Todes Geängſteten zu tröſten, dem geiſtigen Elende aufzuhelfen durch Aufopferung eigener Bequemlichkeit, durch Uebernahme der größten Mühſeligkeiten und Erweiſung des unerſchütterlichſten Muthes bei den drohendſten Gefahren? So lange ſie die ſittliche Anregung ihrer Philoſophie nicht anders bethätigen, als durch Bücherſchreiben und Haſchen nach beſoldeten Aemtern, als durch Schmähen und Läſtern über das Chriſtenthum und ſeine Verehrer; — ſo lange ſollten ſie auch nicht ſagen, daß das Wiſſen dieſelbe Befriedigung des Gemüthes in den höchſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens und dieſelbe ſittliche Anregung gewähre, wie der chriſtliche Glaube. — Zudem, iſt das philoſophiſch, für den Werth der philoſophiſchen Erkenntniß ſich auf die innere, ſubjective Erfahrung zu berufen, wie dieß Strauß thut in den angeführten Stellen, wie er es namentlich thut in ſeinen friedlichen Blättern S. 68. mit den Worten: „So leb' ich; lebte ſo ſchon einen beträchtlichen Theil meines Lebens und finde nicht, daß die Antriebe zum Guten ſchwächer oder weniger in mir geworden wären, ſeit ich ſo lebe"? — Er, der es ſo abſurd findet, wenn der Chriſt ſich auf ſeinen innern Frieden beruft, den der Glaube gewähret, und auf die Zuverläſſigkeit des innern Zeugniſſes, führt ſelbſt als höchſte Inſtanz zur Bezeugung der Vortrefflichkeit des Wiſſens ſein Leben, ſein Inneres an! —

Dieſe Wiſſenden, die mit wahrem Fanatismus die Gläubigen verhöhnen, welche den hohen Werth der chriſtlichen Religion auch auf die innere Erfahrung ſo vieler tauſend Menſchen und auf das Zeugniß der Geſchichte vieler Jahrhunderte hin preiſen; verlangen von uns, daß wir den hohen

Digitized by Google

Werth ihrer Philoſophie auf die Verſicherung ihrer Erfahrung, die noch in keinen ſchweren Verſuchungen erprobt, noch in keinen preiswürdigen Handlungen bewieſen iſt, anerkennen! — Was ſie bei andern, wo es doch auf den Grund erprobter Wahrheit geſchieht, verläſtern, das ſoll bei ihnen, wo es ohne äußere Bethätigung blos behauptet wird, als recht und als überzeugend gelten! — Das ſind ſo die rechten Sprünge aus Meiſter Buſembaums moraliſcher Gymnaſtik! — Und doch ſcheinen den Wiſſenden auch ſolche Practiken noch nicht ganz hinreichend zu ſein, ihr Wiſſen recht durchdringend zu empfehlen und in guten Kauf zu bringen. Das Teller'ſche Wort an Mendelsſohn:

Das Haus iſt gut, die Firma heißt:
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geiſt —

ſpukt als ein beunruhigendes Geſpenſt in den Köpfen derer, die etwas machen wollen in den Artikeln des Wiſſens und calculirend ſpeculiren, was bei den neuen Unternehmungen als ſicherer Gewinn in Ausſicht geſtellt werden dürfte. — Sie bedenken, daß man in der Welt noch immer alten, bewährten Firmen mehr Solidität zutraut und mehr Credit gewährt. Darum ſind ſie ſo klug, ihre Fabrikate unter bewährten Firmen ausgehen zu laſſen.

„Leben Jeſu" — „Chriſtliche Glaubenslehre" — überſchreibt Strauß ſeine Waare. Und wie ſchlecht er ſich gegen den von Ullmann und Tholuck gemachten Vorwurf: er habe bei der Wahl dieſes Titels ſich von der Neigung, ein großes Leſepublikum zu erhalten, leiten laſſen, — vertheidigt in ſeinen Streitſchriften (III. H. S. 59. 60.), ſieht jeder Leſer leicht ein. Seiner Dogmatik hat er wohl außer dem Scheintitel „chriſtliche Glaubenslehre" auch noch einen andern gegeben. Aber ſelbſt dieſer iſt nur ein täuſchender Aushängeſchild. Denn während der zweite Titel: „die chriſtliche Glaubenslehre — im Kampfe mit der modernen

Digitized by Google

Wiſſenſchaft" erwarten läßt, daß die chriſtliche Glaubenslehre als noch im Kampfe mit der modernen Wiſſenſchaft begriffen dargeſtellt werde, findet man im Buche ſelbſt nur einen bereits ausgemachten Sieg der modernen Wiſſenſchaft über die chriſtliche Glaubenslehre ausgemalt, eine totale Auflöſung des chriſtlichen Glaubens durch das moderne Wiſſen. Und wer die Strauß'ſche Dogmatik lieſt, ohne von den Bewegungen in der Theologie weitere Notiz zu nehmen, der muß auf die Meinung kommen, als habe die chriſtliche Glaubenslehre, das bibliſche Chriſtenthum auch nicht Einen Vertheidiger mehr unter den Gelehrten unſerer Zeit. Denn von der wiſſenſchaftlichen Begründung, die das kirchliche Dogma durch einen Nitzſch, Müller, Sartorius, Hengſtenberg, Tholuck, Sack, Rudelbach, Harleß ꝛc. erfahren hat, iſt auch nirgend eine leiſe Andeutung zu finden. Selbſt bei dem Locus von der Sünde iſt J. Müllers Werk, „über das Weſen und den Urſprung der Sünde" nur ein Mal im Vorübergehen erwähnt. Dagegen kommen Wegſcheider, Bretſchneider, die Briefe über den Rationalismus u. dgl. überall reichlich vor. Man kann in der That keinen Abſchnitt in dieſer Strauß'ſchen Glaubenslehre leſen, ohne ſich zu der Annahme einer beabſichtigten Täuſchung von Seiten des Verfaſſers gedrungen zu ſehen. — So führt auch Feuerbachs Werk den Titel: „das Weſen des Chriſtenthums," — während doch im Buche ſelbſt gezeigt werden ſoll, daß das Chriſtenthum eigentlich kein Weſen habe, ſondern bloße Verirrung, leere, hohle Einbildung u. dgl. ſei. — Das ſchon längſt auf das Abſcheulichſte mißbrauchte, Wort „Proteſtantismus" muß in den Ruge'ſchen Jahrbüchern beſtändig die Firma ſein, unter der man die ſeelenverderblichſte Waare des Hegelingismus zu Markte trägt, ſo daß vollkommen richtig iſt, wenn in der evangel. Kirchenzeitung 1841. Nro. 44. ff. geſagt wird: „Proteſtantiſch

bedeutet (in den Ruge'ſchen Jahrbüchern) nicht, in dieſer oder jener beſtimmten confeſſionellen Weiſe kirchlich, ſondern geradezu unkirchlich. Zum Proteſtantismus gehört Vorausſetzungsloſigkeit, gehört die Ueberzeugung, daß die Philoſophie mit nichts übereinzuſtimmen habe, ſondern ſelbſt die Wahrheit ſei. — Das, was Ruge Proteſtantismus nennt, iſt ſcheußlicher, als Vatermord, ſchrecklicher, als Sodomiterei; denn es ſchließt alle Greuel dieſer Welt zugleich ein, die der Menſch erſinnen kann; und wenn irgend eine jeſuitiſche Partei eine Liſt hätte erſinnen wollen, wie man zugleich dem Namen des Proteſtantismus einen ſtinkenden Makel anhängen und zugleich einen großen ſich auf ſeine Bildung etwas zu Gute thuenden Theil der proteſtantiſchen Welt zum Beſten haben, verwirren oder verwildern kann, ſo hätte ſie nur die Halle'ſchen Jahrbücher herausgeben dürfen, wie ſie herausgegeben worden ſind." —

Aber auch einzelne Dogmen der proteſtantiſch-chriſtlichen Kirche werden als Firma benützt, um unter denſelben den beliebten Libertinismus, die „Freilaſſung der innern Arbeit," die „Autonomie des Geiſtes" einzuſchmuggeln. In größeres Staunen kann in dieſer Beziehung gewiß Nichts mehr ſetzen, als der Mißbrauch, den ein gewiſſer Dr. Moritz Fleiſcher von der Rechtfertigung durch den Glauben machte in einem Aufſatze der Ruge'ſchen Jahrbücher von 1841 unter der Aufſchrift: „über Verhältniß und Stimmung der evangeliſchen Bevölkerung Rheinpreußens." Nach ihm ſoll die Reformation durch ihre wichtigſte Lehre: die Rechtfertigung durch den Glauben, dargethan haben, wie „die Verſöhnung und Vermittlung mit Gott nur in dem Subjecte ſelbſt und durch das Subject ſelbſt, nicht durch eine andere Perſon oder Anſtalt vor ſich gehen könne." —

Soll man wirklich annehmen dürfen, daß der Schreiber dieſes Artikels die proteſtantiſche Rechtfertigungslehre nicht beſſer kennt, als er ſie hier dargeſtellt hat; ſo iſt es doch im höchſten Grade unverſchämt, von einer Sache ſchreiben und daraus Folgerungen von der höchſten Wichtigkeit ziehen wollen, die man gar nicht im Entfernteſten kennen zu lernen ſich die Mühe geben mochte. Soll man aber glauben, der Verfaſſer dieſes Artikels ſei um ſo weniger unwiſſend, je mehr er ſelbſt ſchimpft über die „bornirten, fanatiſchen Pfaffen reformirter und lutheriſcher Kirche;" ſo ſieht man ſich zu der Annahme einer gefliſſentlichen Verfälſchung der Lehre von der Rechtfertigung genöthigt, und zwar einer ſo craſſen Verfälſchung, daß ſie in das gerade Gegentheil von dem umgekehrt wird, was ſie eigentlich enthält. Denn das iſt eben der eigentliche Gehalt der proteſtantiſchen Lehre von der Rechtfertigung, daß von dem Subjecte ſelbſt Nichts geſchieht, wodurch die Verſöhnung mit Gott bewirkt würde, ſondern daß Alles durch Chriſtum geſchieht, was zur Verſöhnung nöthig iſt, und daß das Subject ſelbſt nicht gerecht wird, ſondern nur für gerecht angeſehen udd erklärt wird um Chriſti willen. Dem Subjecte wird die Gerechtigkeit Chriſti zugerechnet, ohne daß es ſelbſt etwas Anderes dabei thut, als dieſe Gerechtigkeit aufnehmen durch den Glauben. Der Glaube iſt nur die Hand, welche die Gerechtigkeit Chriſti auffaßt und dem Subjecte aneignet, und auch dieſer Glaube, welchen freilich das Subject haben muß, um ſich die Gerechtigkeit anzueignen, iſt doch auch kein Werk des Subjectes, ſondern eine Wirkung des heil. Geiſtes. — Aber wir können wohl bemerken, warum der wiſſende Doktor ſich eine ſolche Fälſchung des proteſtantiſchen Dogmas von der Rechtfertigung erlaubte. Unter dem Mantel dieſer Lehre nach ſeiner Fälſchung glaubte er die abſolute Freiheit und Autonomie des

Digitized by Google

Subjectes, das Losgebundenſein deſſelben zuerſt von Kirchen- und dann auch von Staats-Geſetzen fordern zu können. Die Befreiung von der Kirche erwirkt er durch die Behauptung, daß die Kirche bereits in dem Staat aufgegangen ſei. „Denn die Kirche hat keine Rechte, Grundſätze und Ideen, die nicht auch der Staat hätte; ihr Prinzip iſt Prinzip des Staates ſelbſt geworden, darum iſt die Kirche auch nur noch ein Phantom.“ — Somit wäre man nach Dr. Fleiſcher der Kirche glücklich losgeworden, wenn man ein Bürger eines chriſtlichen Staates iſt. — Nun geht es aber an dieſen. „Daß der Einzelne den freien proteſtantiſchen Geiſt begreife und in ſich darſtelle, dazu iſt unumgänglich nöthig, daß auch der Staat oder wir wollen hier lieber ſagen die Regierung die Forderungen und Conſequenzen des freien Geiſtes erkenne und ausführe, und nicht, während ſie die katholiſch-hierachiſchen Beſtrebungen proteſtantiſcher ſowohl als katholiſcher Parteien mit Recht zurückweiſt, ſelbſt in katholiſcher Haltung ihren Staatsbürgern gegenüber verharre. — Hat die Reformation den Gegenſatz zwiſchen Prieſter und Laien aufgehoben, ſo auch den Gegenſatz zwiſchen Freien und Knechten. Denn der göttliche Geiſt gibt das Recht der Freiheit. Frei iſt aber nur der, der ſich als lebendiges Glied ſeines Staates weiß, dem das Weſen und der Gang dieſes Staates nichts Fremdes, nichts Zufälliges, nicht unbegriffene Schickſalsmacht iſt.“ —

Daraus können wir das „Hervorbrechen roher Begier nach Mitgenuß des Staates“ dieſer Wiſſenden deutlich erſehen, den kirchlichen und politiſchen Sansculottismus, welcher eigentlich das Ziel ihres „freien Geiſtes“ iſt. — Dabei darf aber doch wohl von ihnen, die ſich beſtändig der Rückſichtsloſigkeit und Furchtloſigkeit rühmen, das Eine verlangt werden, daß ſie ihren Sansculottismus auch in

Digitized by Google

eigenen Formeln vortragen und nicht hinter Dogmen der chriſtlichen Kirche verſtecken. — Doch, was verlangen wir von den Wiſſenden, daß ſie ſich chriſtlicher Hüllen und Decken enthalten, wenn ſie die Produkte ihres freien Geiſtes zu Markte bringen?! Es liegt ihnen ja alles daran, ihre Weisheit an Mann zu bringen, und da dürfen ſie ſich im Gebrauch der Mittel nicht blöde zeigen. — Am Sicherſten und Beſten ginge das freilich, wenn ſie die Lehrſtühle und Amtsſtuben und beſonders auch die Kanzeln in ihre Gewalt bekämen. Dabei hätte doch die ſauere Arbeit des Denkens auch ihren ſichern Erlös. — Wie nun aber ein Mann des Wiſſens eine chriſtliche Kanzel inne haben, ſeine Meinungen und Anſichten verbreiten und dabei doch ruhig im Gewiſſen ſein könne, darüber hat Viſcher in Tübingen eine ausführliche Anleitung gegeben in einer Abhandlung der Ruge'ſchen Jahrbücher (1841. Nro. 65.)

Ein Prediger, welcher ſich zu den Wiſſenden bekennt, ſoll alſo verfahren: „Er läßt der Maſſe den Glauben, für ſich behält er das Wiſſen und ſucht, daß ſo viele Strahlen des letztern in den erſtern eindringen, als möglich iſt, ohne ſeine Natur aufzuheben. Er ſucht den todten Glauben zum innern Leben in den Gemüthern zu geſtalten, das iſt auch Philoſophie, das iſt die Form, in welcher er ihm das Stoffartige nehmen kann, ohne ſeine Natur aufzuheben.“ „Nur damit das Volk in ſeiner Verwechslung der Idee mit Stoffen nicht zu craß werde, hält er es an einem gelinden Zügel und führt es leiſe, unvermerkt, wo und ſo weit es angeht, in das Wiſſen, wenigſtens in eine Ahnung des Wiſſens hinüber.“ — „Er predigt nicht: es gibt keinen Teufel — er legt nur an's Herz, daß der wahre Sitz dieſes Teufels im Innern eines Jeden iſt. Da mag denn außerdem ſich noch extra einen Teufel an die Wand malen, wer das Bedürfniß hat.“ — „Er predigt nicht: es gab

Digitized by Google

keine Wunder, — er leitet nur darauf hin, daß die wahren Wunder die geiſtigen ſind. Da mag denn außerdem noch extra glauben, daß Trauben auf Tannen wachſen können, wer das Bedürfniß hat.“ —

Wem kann an dieſer philoſophiſchen Homiletik der ſchimpflichſte Jeſuitismus als Mentalreſervation und Amphibolie verborgen bleiben? Herrn Viſcher mag das ſelbſt fühlbar geworden ſein, darum ſagt er: „man erklärt dieß Fürſichbehalten der Idee für Heuchelei, man behauptet, das Verhältniß zur Gemeinde ſei dadurch aufgehoben. Vielmehr wahrhaft begründet iſt es erſt dadurch. (sic). Der Pädagog ſteht zu ſeinem Zögling im Verhältniß einer ſittlichen Liſt; wie kann er ihn erziehen, wenn er ſeine Kindervorſtellungen theilt? Er wickelt ihm die Wahrheit darein.“ — O wie leichtfertig ſind doch dieſe Wiſſenden auch mit der Vertheidigung der abſcheulichſten Immoralität!

Daß der chriſtliche Prediger nicht zu dem Hegelingiſchen Wiſſen und zu keiner Philoſophie, ſondern zu Chriſto erziehen ſoll; daß er nicht über irgendwelche Menſchenweisheit, ſondern über Gottes Wort in der heil. Schrift zu predigen habe; ja, daß der Prediger auf der Kanzel nicht als Pädagog, ſondern als Interpret des Glaubens der Gemeinde ſtehet, daß die Gemeindeglieder nicht ſeine Zöglinge ſind, und daß es alſo mit der belobten pädagogiſchen Maßregel Nichts ſei; — das hat der ſtarke Philoſoph nicht zu berückſichtigen beliebt. Daß endlich eine „ſittliche Liſt“ eine Monſtroſität, eine Schlechtigkeit ſei, kann nur dem entgehen, der den Grundſatz billigt: der Zweck heiligt die Mittel. —

Hiemit glauben wir nun genugſam aus den eigenen Worten der Hegelingen dargethan zu haben, daß ſie in vielfacher Weiſe dem Jeſuitismus huldigen und jeſuitiſcher Kunſtgriffe ſich bedienen bei Verbreitung ihrer Menſchen-

Digitized by Google

vergötterung. Je verderblicher aber das Ziel iſt, dem ſie zuführen wollen, deſto abſcheulicher iſt ihr Jeſuitismus, und je mehr ſie ſich der rückſichtsloſen Wahrhaftigkeit und Offenheit rühmen bei allen ihren Lügen und Unlauterkeiten, deſto verachtungswürdiger müſſen ſie erſcheinen. —

Vor dieſer tiefen Verachtung aber, die ihnen gebührt, können ſie ſich nicht dadurch ſchützen, daß Einige unter ihnen immer wieder behaupten: es ſei ihre Philoſophie gar nichts Anderes, als das Chriſtenthum; ſie verinnerliche nur das, was das Chriſtenthum außerhalb des Menſchen ſetze. — In dieſer Täuſchung ließ ſich die chriſtliche Religion leider nur allzulange fangen und verehrte eine Philoſophie als ihre Stütze, die doch eigentlich eine pulvergefüllte Mine unter ihren Mauern iſt. — Es mag auch ſein, daß wirklich mancher Anhänger dieſer menſchenvergötternden Philoſophie in früherer Periode ſelbſt noch die Meinung von ſich hatte, ein guter Chriſt zu ſein und ſich zu den Lehrſätzen der chriſtlichen Kirche zu bekennen mit dem Unterſchiede, daß er dieſelben begriffen habe und wiſſe, während die Nichtphiloſophen dieſelbe Sache nur in der Vorſtellung und im Glauben haben.

Aber wenn jetzt, nachdem doch die tiefe Feindſchaft und der Vertilgungskrieg zwiſchen dieſer Philoſophie und der chriſtlichen Theologie offen ausgebrochen iſt, ein Hegel'ſcher Philoſoph Miene machen will, als ſei das Object des chriſtlichen Glaubens und ſeines philoſophiſchen Wiſſens ein und daſſelbe, — es können gläubige Chriſten und wiſſende Philoſophen ſeiner Art recht verträglich miteinander z. B. an der Volks- und Jugendbildung arbeiten, ja, es könne dieß der Philoſoph mit einiger Condeſcendenz zu der Vorſtellung der Glaubenden allein recht erſprießlich thun; ſo iſt uns dieß ein unwürdiger Schleichweg, und eine verachtenswerthe Duckmauſerei. — Auf einem ſolchen Schleichwege

Digitized by Google

finden wir aber Herrn Frauenſtädt, *) der, obgleich er erklärt, daß jede wahre Philoſophie pantheiſtiſch ſei, darzuthun ſucht, daß der Gott der Philoſophie, der nur in der Welt, in der Menſchheit, in der Natur und Geſchichte, in dem äußern und geiſtigen Kosmos, diesſeits und nicht zugleich auch draußen oder jenſeits ſei, ganz derſelbe ſei, wie der Gott der Chriſten. Und dieſe Behauptung ſucht er zu begründen mit den Worten: „wenn ich einen Gedanken habe, der wahr iſt, hört dieſer Gedanke dadurch auf wahr zu ſein, daß er blos in meinem Kopfe und nicht auch zugleich draußen irgendwo exiſtirt?“ — „O, wie nichtig ſind doch euere Gegenſätze, wie verkennt ihr doch ganz, um was es ſich eigentlich handelt! Ihr haltet es für den höchſten Fragpunkt, ob Gott blos diesſeits oder auch jenſeits, ob er blos drin (in der Welt) oder auch draußen iſt!“ — „Nein, dieſe Frage iſt nicht werth, daß ſich wegen ihrer die Menſchheit entzweie. — Die Hauptfrage iſt vielmehr die, ob Gott göttlich, d. h. ob er ein weiſes ꝛc. Weſen iſt oder nicht; und hat jenes je die pantheiſtiſche Philoſophie geläugnet?!“ — „Iſt es nicht eben ſo lächerlich, wenn die Theiſten den pantheiſtiſchen Gott nicht als Gott anerkennen, weil er nur in der Welt und im Menſchen ſein Daſein hat, als es lächerlich wäre, wenn Jemand behauptete, daß das Gold nicht Gold iſt, wenn es blos in der Erde und nicht zugleich im Jupiter oder Saturn oder Uranus exiſtirte?“ — Es wird nicht nothwendig ſein, mit einer weitern Explication darzuthun, daß die Frauenſtädt'ſche Beweisführung über die Identität des pantheiſtiſchen und chriſtlichen Gottes nur eine illuſoriſche iſt. — Denn daß ein wahrer Gedanke nicht aufhört wahr zu ſein, wenn er nur im Kopfe und nicht zugleich

*) Rug. Jahrbücher 1841. Nro. 102. 103.

draußen irgendwo exiſtirt, iſt eben ſo richtig, als es falſch iſt, die Verhältniſſe eines bloßen Gedankens auf Gott überzutragen und dann Wahrheit und Exiſtenz zu identificiren und noch dazu eine perſönliche Exiſtenz, wie ſie der wahre Gott des Chriſtenthum's hat. — Was nun aber gar die Beweisführung mit dem Golde betrifft, ſo iſt ſie total verſchroben und verkehrt. — Denn gedankenrichtig ſollte dem Golde in der Erde nicht das Gold im Jupiter, Uranus ꝛc. gegenübergeſtellt werden, ſondern das Gold auf der Erde, oder außerhalb des Schooßes der Erde, in ſeiner Exiſtenz zum Dienſte und Nutzen der Menſchen. Dann wäre wohl das Gleichniß beweiſend — nur nicht für Herrn Frauenſtädt's Identificirung des pantheiſtiſchen und chriſtlichen Gottes, ſondern für ihre reale Differenz. — Denn das Gold in der Erde iſt eben ſo todt, als der Gedanken-Gott der Philoſophie, und das Gold außer der Erde, im Gebrauche, hat eben ſo eine lebendige, thätige Exiſtenz, wie der Chriſten-Gott. — Gold in der Erde — wer hat die Wünſchelruthe, welche den verborgenen Schatz anzeigt? — Und was hilft ſelbſt dem Wiſſenden der Schatz, ſo lange er nur in der Erde gewußt wird? — Gold in der Erde — iſt es nicht mit erdigen Stoffen vermengt oder incruſtirt und nur höchſt ſelten oder gar nicht gediegen und rein? — Eben ſo iſt der ausſchließlich immanente Gott der Philoſophie mit menſchlichen, ſinnlichen und ſündigen Stoffen durchmengt, und nur der Gott der Chriſten iſt, wie lebendig, ſo unbefleckt, rein und heilig. —

Zwar wiſſen wir wohl, die menſchlichen, ſinnlichen und ſündigen Zuthaten am Gotte der Wiſſenden, die uns Chriſten allein ſchon ſagen, daß er ihretwegen nicht Gott ſein könne, ſtören den Philoſophen nicht in der Verehrung ſeines Gottes, denn er betrachtet das Böſe nur als das in (ſeinem) Gott, „was Gott ſelbſt ewig vernichtet, um ewig daraus

ſein Gegentheil, das Gute, hervorzubringen;" — aber uns Chriſten ſieht dieſe Art, das Gute zu produziren, gar zu ähnlich jenem abſcheulichen Grundſatze: „Laſſet uns Böſes thun, damit Gutes herauskomme," und wir haben deshalb Entſetzen vor einem Gott, der ewig Böſes in ſich hat, weil er ewig das Böſe vernichtet und ewig nicht damit fertig wird.

Wir ſehen alſo eine Differenz zwiſchen unſerm Gott und dem Gott der Wiſſenden, über die wir nicht mit verhaltenen Augen weggehen können, und wenn Hr. Frauenſtädt ausruft: „hinweg mit Feindſchaft um nichtsbedeutender Differenzen!" ſo muß uns ſeine Friedensheroldſtimme nur als ein Schlummerliedlein vorkommen, dem wir das Ohr nicht leihen können; ja, wir müſſen uns fürchten davor, wie vor Circe's Zauberſtimme, damit wir nicht verlocket werden in ihre Gemächer zu treten oder von ihrer Speiſe zu eſſen. —

Odyſſeus's unvorſichtige Genoſſen ſind uns zur Warnung und ihr Loos (οἱδὲ συῶν μὲν ἔχον κεφαλάς, φωνήν τε δέμας τε) ſchrecket uns, daß wir dieſer Götterluſt entſagen. Wir halten es auch in Bezug auf Hrn. Frauenſtädts lockende Friedensſtimme mit Eurylochos. *Εὐρύλοχος δ᾽ ὑπέμεινεν, ὀϊσσάμενος δόλον εἶναι.* — Und ſo oft eine ſolche Stimme erſchallet, die den Leuten zu Herzen führen will, wie doch durchaus im Weſen der Sache die Hegeling'ſche Philoſophie eines und einig ſei mit dem Chriſtenthume, ſo oft müſſen wir um ſo lauter das: hunc tu caveto! entgegenrufen. — Das muß denn auch da geſchehen von uns, wo dieſe Philoſophen ſagen: „Wiedergeburt durch den Geiſt iſt ja die Tendenz der neuern Theorie, und gerade das gibt ja auch das Chriſtenthum ſelbſt als Kriterium an die Hand, woran die Heilſamkeit einer religiöſen Theorie erkannt werden könne." — Gut, gut, ihr modernen Kritiker! Aber wenn

Digitized by Google

euere „Wiedergeburt durch den Geiſt“ nichts Anderes iſt, als die chriſtliche Wiedergeburt; ſo iſt ja euere Theorie keine neue, ſo muß die alte chriſtliche eben ſo gut ſein, wie euere. Was lügt ihr dann von ſauerer Arbeit, die ihr anwendet, um der Menſchheit das Heil erſt zu zeigen und zu bringen? Aber wir gewahren euern Kunſtgriff. — Der Ausdruck der chriſtlichen Doctrin: „Wiedergeburt durch den Geiſt“ ſoll nur der feine Sand ſein, den ihr den Leuten in die Augen ſtreuen wollt, um unvermerkt herbei bringen zu können, was ihr wollt. Denn das Chriſtenthum fordert Wiedergeburt durch den heiligen Geiſt, — ihr aber: Wiedergeburt durch euern Menſchengeiſt. Und der iſt wahrlich kein heiliger! — Darum ſo lange die Kritiker, die Wiſſenden, immer noch chriſtlicher Ausdrucksweiſen ſich bedienen, ihre antichriſtlichen Theorien drein zu hüllen, ſo lange ſie ihre Weisheit der chriſtlichen Wahrheit ſcheinbar gleich zu machen ſuchen; — müſſen wir ſie als Wölfe, die in Schafskleidern einhergehen, verabſcheuen. Und ſo oft ſie mit dem Geringel der Nachweiſung kommen, als ſei zwiſchen ihrer Philoſophie und dem Chriſtenthume gar keine weſentliche Differenz, ſo oft müſſen wir ſie als giftige Schlangen fliehen, oder ihnen ein beſtimmtes: mentiris Jesuita! entgegenſtellen.

Den Beweis aber, daß ihre Theorie das wahre Heil der Welt bringe, müſſen ſie erſt liefern. Allein nicht dadurch, daß ſie in den chriſtlichen Kirchen und in chriſtlichen Staaten Dienſte und Aemter ſuchen; ſondern dadurch, daß ſie ſich abſondern von Allem, was noch chriſtlich iſt, ſei es nun Staat oder Kirche und nun ihre Theorie in die Praxis bringen. — Und weil in dieſem Geiſterreich der Idee Wunder geſchehen müſſen im Denken, und Alles in Maſſe denkt; ſo wird es auch nicht fehlen an denkwunderthätigen Schneidern, Schuſtern, Metzgern und Wir-

then ꝛc. — Denn das merkt man doch allenthalben an den Vorkämpfern dieſes neuen Geiſterreichs, daß ſie Speiſe, Trank und Kleider auch bedürfen, weil ſie ſo voller Neid der „hohen Gagen“ wegen ſind, die Andere, als ſie, beziehen. — Erſt dann, wenn ſie die Ausſcheidung von Allem, was chriſtlich heißt, vollzogen haben und in keiner Weiſe etwas länger ſcheinen wollen, das ſie nicht ſind, und auch keine leibliche Nahrung mehr begehren von dem feindlichen Elemente, während ſie ſeine geiſtige ihm vergiften, erſt dann können wir ſie wenigſtens von dem Vorwurfe des Jeſuitismus befreien.

Bereits hat ſich auch Ein ehrlicher Philoſoph dieſer Art hören laſſen. (Rug. Jahrbb. 1842 Nro. 9. „Chriſtenthum und Antichriſtenthum.“) Dieſer ſagt: „Der Gegenſatz zwiſchen uns und der Kirche iſt ein unverſöhnlicher, wie dieß von den Conſequenten aller Parteien anerkannt und ausgeſprochen iſt.“ — „Darum wollen wenigſtens wir, die wir entſchieden ſind, nicht zögern und unſern Austritt aus der Kirche erklären.“ „Sonſt würden wir den Vorwurf der Heuchelei nicht länger von uns abwehren können. Auf unſerer Seite wird nicht nur das Recht, die Sittlichkeit, die Wiſſenſchaft ſein (sic!), ſondern unſern Schritt kann auch die Kirche nur willkommen heißen. Aber der Staat — was wird der Staat dazu ſagen? wird er da, wo er die Kirche nicht als eine Geſellſchaft neben andern eben ſo berechtigten Geſellſchaften, ſondern als ſein alter ego anſieht, diejenigen, welche ſich von der Kirche losſagen, nicht zugleich als abtrünnig vom Staate behandeln? Ja, das wird, das muß er thun, oder er muß anderſeits die Kirche zur bloßen Geſellſchaft herabſetzen, d. h. übrigens nur, ſie für das erklären, was ſie bereits iſt. (sic.) Einen Ausweg gibt es hier nicht.“ — Einer ſolchen Beſtimmtheit, wie ſie hier ausgeſprochen iſt, wird Niemand

die Achtung verſagen, und ſie ſtehet jedenfalls moraliſch viel höher, als wenn Strauß (Dogm. I. p. 356.) eine „Ausſchließung für Gewinn achtet, aber doch warten will, ob ſie den Ueberfrommen gelinget.“ — Wir wollen nun ſehen, wie Viele von den Hyperhegelianern dieſer Aufforderung Folge leiſten. Mögen ſie nur nicht lange mehr warten laſſen auf ihre Ausſcheidung von der Kirche. Und der Staat, der, wie in neueſter Zeit der Preußiſche, den Juden gegenüber es ausgeſprochen hat, daß es in dem Weſen eines chriſtlichen Staates nicht zuläſſig ſei, ſelbſt den Juden irgend eine obrigkeitliche Gewalt über Chriſten einzuräumen, oder Rechte zu bewilligen, welche das chriſtliche Gemeinweſen breinträchtigen könnten, — der es ausgeſprochen hat, daß die Feſthaltung der Rechte der Chriſten der Aufhebung jener Beſchränkungen, welche die Juden erfahren, die Wage halten müſſe — ein ſolcher chriſtlicher Staat wird um ſo mehr vor den abſoluten Diesſeitsphiloſophen und ihrer Geiſtesemancipation die Rechte der Chriſten wahren und ſie gegen zerſtörende Einflüſſe ſchützen. — Wenn man aber hoffen darf, daß ſich die Wiſſenden endlich einmal freiwillig ausſcheiden von der Kirche; ſo wird man dann auch erwarten dürfen, daß ſie nicht immer wieder mit ihren in Gift und Hohn getauchten Pfeilen die chriſtlichen Lehren angreifen, ſondern die Gläubigen wirklich in Ruhe ihre Straße ziehen laſſen.

Bisher haben ſie das nicht gethan, wohl aber um ſo mehr über die Glaubenden geſchrieen, wenn dieſe die abſcheulichſten und gewaltthätigſten Angriffe auf ihr theueres Glaubensgut abzuwehren ſuchten. — Mögen die Wiſſenden ihr Syſtem aufbauen, ſo hoch und ſo glänzend ſie wollen, — mögen ſie die Hallen ihres Baues ſo ſchön darſtellen, als ſie es vermögen, und wenn ſie dazu noch mehrere ſolche Werkſtätten etabliren, wie die Ruge'ſchen Jahrbücher ſind,

Digitized by Google

und noch eine größere Anzahl Kärrner und Handlanger ſich dazu ſammeln; — das werden die Glaubenden geſchehen laſſen im Vertrauen auf ihren Gott, der ſolchen babyloniſchen Thurmbau vereiteln kann.

Aber wollen ſie dieß auf dem Boden thun, worauf der alte, ehrwürdige und heilige Bau des Chriſtenthums ſtehet, wie ſie es bisher verſuchten, wollen ſie den Bau des Chriſtenthums vorher niederreißen; ſo können die Bewohner deſſelben nicht ruhig zuſehen, ſondern müſſen ſich dieſem philoſophiſchen Vandalismus kräftigſt entgegenſtellen. —

Digitized by Google

IV.

Jeſuitismus der Rehabilitatoren des Fleiſches.

„Der Menſch iſt dem Menſchen Gott“ — das iſt der große Fund, den die Hegeling'ſche Philoſophie gemacht hat, und worauf ſie den Umſturz der chriſtlichen Religion zu vollführen meint. Nothwendigkeit der Conſequenz iſt es aber, wenn einmal der Menſch als Gott gilt, daß nicht nur der Menſch nach ſeiner geiſtigen, ſondern auch der Menſch nach ſeiner ſinnlichen, phyſiſchen, fleiſchlichen Seite als Gott dargeſtellt und verehrt werde. Und daß dieſes geſchehen iſt und noch geſchieht, iſt offenkundig. Denn die neueſte Belletriſtik, die ſchöne Literatur hat ſich das Ziel geſteckt, den Cultus des Fleiſches nach allen Seiten hin auf das reizendſte auszumalen und in's Leben einzuführen. Das freie Weib, die Emancipation des Weibes, die Perhorreszirung der Ehe, die Rehabilitation des Fleiſches oder „die Wiedereinſetzung des Bildes,“ wie man „der Schwachen willen“ lieber ſagen will — das ſind die großen und erhabenen Tendenzen, welche der Roman, die Novelle und die Lyrik unſerer Tage ganz beſonders verfolgen. Die heilige Röthe

Digitized by Google

der Scham ſoll von dem menſchlichen Angeſichte weggewiſcht werden; für eine Schande ſoll es gelten, ſich zu ſchämen, und im wilden Feuer der Leidenſchaft ſoll ſich die Gottheit offenbaren! — Dieſe Frechheit, Ungebundenheit und Laſcivität, die im Sexualverhältniß als Erweiſung der Menſchgottheit prätendirt wird, muß natürlich auch nach jeder andern Seite hin, wo ſich die Angeln der Sittlichkeit drehen, gefördert und geübt werden. — Wir wollen es nicht auf uns nehmen, Alles das in ſeinen Hauptzügen hier namhaft zu machen, was ſeit einem Dezennium in der deutſchen Belletriſtik ſowohl in deutſcher Sprache urſprünglich producirt als auch aus dem Pfuhl franzöſiſcher Romantik in's Deutſche übertragen wurde zur Untergrabung der Sittlichkeit und Ehrbarkeit. Dem leſenden Publikum ſind die Beſtrebungen des frühzeitig alt gewordenen jungen Deutſchlands bekannt. Und die Verehrer, welche die Madame Dudevant mit ihrem Fanatismus gegen das Band der Ehe unter deutſchen Männern und Weibern fand, ſind nachgerade nicht mehr ſo unbedeutend an Zahl und Namen, daß ſie unbemerkt hätten bleiben können.

Einen rüſtigen und kampfgewandten Feind hatte die unſittliche Schriftſtellerei in Wolfgang Menzel gefunden, welcher auf die „raffinirte und ausgedüftelte Wolluſt" jener obſcoenen Literatur mit aller ihm beſonders eigenen Wucht des Wortes kräftige Streiche führte.

Durch ſein Auftreten bei der Erſcheinung des Gutzkow'ſchen Romans „Wally, die Zweiflerin" und der „äſthetiſchen Feldzüge v. L. Wienbarg," durch die Worte voll heiligen Ingrimmes und muthigen Eifers, die er in ſeinem Literaturblatte v. J. 1835 niederlegte, hat er ſich ein monumentum aere perennius in den Herzen aller Deutſchen, denen Zucht und Sitte noch ein Heiligthum iſt, gegründet. — Worte wie dieſe: „dort wankt das kranke, entnervte und

dennoch junge Deutſchland aus dem Bordell herbei, worin es ſeinen neuen Gottesdienſt gefeiert hat" — und: „Hr. G. hat es über ſich genommen, dieſe franzöſiſche Affenſchande, die im Arme von Metzen Gott läſtert, auf's Neue nach Deutſchland überzupflanzen, in einem Zeitalter, das, Gott ſei Dank, gereifter und männlicher iſt, als das Jahrhundert Voltaires. Damals ſchon ſcheiterte das Laſter am Sinne unſers Volkes; jetzt wird es um ſo weniger durchdringen. Die Literatur wird es ausſtoßen, die öffentliche Meinung wird es brandmarken. Nachdem ſich dieſe Verſuche wiederholt haben, nachdem dieſes junge Deutſchland es gar kein Hehl mehr hat, daß es mit dem Kapital von Verruchtheit anfangen wolle, mit dem das alte, durch alle Schulen der Unſittlichkeit gegangene Frankreich aufgehört hat, iſt es Zeit, ihm nicht die mindeſte Schonung mehr angedeihen zu laſſen, ſondern es bis zur Vernichtung zu bekämpfen." — „Ich will meinen Fuß hineinſetzen in euern Schlamm, wohl wiſſend, daß ich mich beſudle." — „Ich will den Kopf der Schlange zertreten, die im Miſte der Wolluſt ſich wärmt" — „Da Hr. G. uns eine neue Bibel der Schwäche und des Laſters anſtatt der alten Bibel der Kraft und der Heiligkeit aufdrängen will, ſo will ich ihm einige Seiten des alten Buches aufſchlagen, daß das Herz ihm erſchrecke" *) — ſolche Worte bezeichnen nicht nur die unſittlichen Tendenzen eines großen Theiles unſerer belletriſtiſchen Literatur, ſondern zugleich auch den ehrenwerthen Eifer Herrn Menzels gegen dieſelbe, durch den er ſich die Achtung der Mit- und Nachwelt in hohem Grade geſichert hat. —

*) Es folgt nun eine höchſt kräftige und gelungene Zuſammenſtellung von Bibelworten aus den Propheten, die ja wohl das Herz der Gottloſen erſchrecken können und gewiß auch noch erſchrecken werden. —

Wenn nun gleich dieſe Unſittlichkeitspropaganda des jungen Deutſchlands nach dem erſten Anlaufe, den ſie ſich genommen, die Hörner einigermaßen abgeſtoßen hat und verwundert über die ſtarken Mauern deutſcher Sittlichkeit, an denen die Schamloſigkeit ihrer Nuditätenmalerei zurückprallen mußte, ſtiller und behutſamer wurde; ſo hat ſie ſich doch durch jene erſten Erfahrungen nicht nur nicht beſſern laſſen; ſondern tritt jetzt noch um ſo kühner hervor, da ſie in der Philoſophie, deren dilettantiſcher Jüngerſchaft ſie ſich vorher ſchon rühmte, eine ſogenannte wiſſenſchaftliche, theoretiſche Baſis erhalten hat. — Practiſche Leute wiſſen auf den erſten, auch nur oberflächlichen Blick, wozu eine neue Entdeckung zu gebrauchen iſt, und wenden ſie an, ehe nur die Entdecker ſelbſt noch recht wiſſen, was mit ihrem Funde zu machen ſei. — So machten es viele Belletriſten mit der Hegel'ſchen Philoſophie. Sie fingen die Vergötterung des Menſchen nach ſeiner ſinnlichen Seite ſchon auszubeuten an, ehe es nur vollkommen ausgeſprochen war, daß der Menſch, wie er iſt, Gott ſei. So wurde allenthalben in Bildern und ohne Bild von dem „ewigen Rechte der Sinnlichkeit" geſprochen gegenüber der „Anmaßung eines nicht mehr zu ertragenden Spiritualismus," und es wurde „als eine Befangenheit in der mittelalterlichen Symbolik" verſchrieen, wenn ferner die „Rehabilitation des Fleiſches als ein Abfall von Gott" bezeichnet werden wolle. Daher mußte ſich bei dem Einen „die Gottheit offenbart haben" in der nackten Schulter einer Buhlerin; bei dem Andern mußte „die körperliche Schönheit, als körperliche Offenbarung Gottes" alle Brunſt und Hurerei rechtfertigen oder es ſollte die „große Paſſion, die ebenfalls göttlicher Art iſt," den Segen der Kirche zum ehelichen Zuſammenleben überflüſſig machen. Und dieſer Libertinismus wurde als „helleniſcher Geiſt" gegenüber der

„beſchränkten und beſchränkenden chriſtlichen Geſittung“ angeprieſen. Nun brach die Philoſophie erſt vollends hervor mit ihrer durchgebildeten Theorie und legte den Grund feſter und beſtimmter auch für den Bau der practiſchen Unſittlichkeit. Denn Strauß ſagte: „Jede Zeit hat, ich will nicht ſagen, ihre eigene Moral, aber doch ihre eigene Art, die Vorſchriften derſelben begründet wiſſen zu wollen. — Daß der menſchliche Geiſt eine Autorität um die andere abwirft, daß er, um Etwas zu glauben, heut zu Tage etwas mehr verlangt, als die kahle Berufung auf den Buchſtaben der Schrift — das iſt an ſich ein Fortſchritt zu nennen. — Es iſt eine innere Unendlichkeit, welche den Geiſt treibt, über alle Normen und Schranken, die ſich von außen her ihm entgegenſtellen, immer wieder hinauszugehen und ſich nur zu beruhigen, wenn er bei ſich ſelbſt, bei ſeiner eigenen Einſicht angekommen iſt. — Wer keine Autorität annimmt, kann auf dem Wege ſeines Nachdenkens leicht auf Standpunkte gerathen, wo ihm die Gründe für die Heiligkeit der Ehe ganz aus dem Geſichtskreiſe verſchwinden, er mithin gegen dieſelbe ſo zu handeln wie zu reden in Gefahr iſt.“ — „Nichts gilt mehr, weil es iſt, ſondern nur, ſo weit es ſich als geltend ausweiſen kann. Da wird nun auf allen Seiten experimentirt, an Allem gerüttelt, ob es etwa blos ein Popanz, den Pöbel zu ſchrecken oder eine wirkliche Ausgeburt des Geiſtes, eine Schranke ſei, die er ſich ſelbſt aus ſich geſetzt. Mit dem Glauben, der Liebe, der Ehe ꝛc. wird ſo verfahren.“ — Und in ſeiner Dogmatik (II. S. 29) behauptet er in Bezug auf den Sündenfall: „es ſei ſelbſt löblich und eine Bethätigung der intelligenten Natur darin zu finden, daß der Menſch ein Gebot, welches ihn als geiſtloſen, unfreien behandelte, ſofern es ihn zu Etwas verpflichtete, ohne ihm einen Grund anzugeben,

ſich nicht gefallen ließ.“ — Sünde iſt ihm nur das zweite Moment aller Entwicklung, das der Differenz, welches ſchon im erſten liegt, wie im zweiten auch ſchon wieder das dritte, das der Verſöhnung. — Da aber der Geiſt, nach dieſer Philoſophie, nur Leben hat in der Bewegung und Vermittlung der Momente des Gegenſatzes, ſo kann auch die Aufhebung des Gegenſatzes nur eine geſchehende, nie eine geſchehene, vollendete ſein. Das Böſe muß alſo aufgehoben — in dem doppelten Sinne dieſes Wortes — werden. „Der Menſch muß vom Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen eſſen, ſonſt iſt er kein Menſch, ſondern ein Thier.“ — Von Feuerbach wird allenthalben eine Vergötterung der Natürlichkeit und ein enthuſiaſtiſcher Naturcultus proclamirt, daher er auch im Betreff der Ehe fordert, daß ſie nur durch ſich ſelbſt, durch die Natur dieſer Verbindung, nicht erſt durch die religiöſe Weihe für heilig gehalten werden ſoll. — Wo aber die Natur als die abſolut berechtigte Stimm- und Geſetzgeberin angenommen wird, da wird dann auch die Lüſternheit derſelben nach allen Seiten hin für ein Poſtulat der Nothwendigkeit gehalten und für recht und heilig angeſehen werden müſſen *) und das iſt der belobte „Hellenismus,“ zu dem ſich Heine und das junge Deutſchland bekannte, deſſen Geiſt aber auch Ruge anruft zum Siege über den unerträglichen Dualismus der chriſtlichen Religion und ihrer altledernen Moral. — „Der Geiſt der Hellenen ſteh' uns bei!“ ſo ruft das Heer der Libertiner im Kampfe gegen chriſtliche Ordnung und Sitte. — Nachdem man alſo in Hegeling'ſcher Proſa und

*) „Der Kampf zwiſchen Fleiſch und Geiſt iſt nicht mehr ein Kampf zwiſchen dem Willen des Fleiſches und dem Willen Gottes, ſondern der Wille des Fleiſches will und ſoll ſelbſt Gott ſein.“ Trahndorf.

Digitized by Google

in Hegeling'ſchen Verſen alle Höhen wohl eingeebnet oder vielmehr die Niederungen des Laſters zu den Höhen der Tugend erhoben und dieſen gleichgeſtellt hat, nachdem das ſelbſtſüchtige Handeln gegen Gottes Geſetz und Ordnung als eine löbliche Bethätigung der intelligenten Natur des Menſchen dargeſtellt und dazu geſungen wurde:

„Die Böſen haſſen, ſelber iſt vom Böſen,
Das Bös' iſt Schein nur, laß dich's nicht verblenden!"

ſo geht es auf dieſer zum Himmel gemachten Erde, in dieſer zum Geiſte erhobenen Natürlichkeit, nach dieſer zum Geſetz und Recht geſtempelten Sinnlichkeit fröhlich und ſelig her unter lautem Evoe; — dem Dionyſos und der Aphrodite Pandemos werden Tempel errichtet, der Zug von emancipirten Mänaden und geiſtig befreiten Satyrn wird nun durch Deutſchland geleitet, und der deus hortorum, der Sohn des Bachus und der Vulgivaga, Priapus, wird in den deutſchen Eichenhainen ſeine Standbilder finden. — Denn „das Geheimniß der Philoſophie muß rückſichtslos ausgeplaudert" und das Ergebniß der Hegeling'ſchen Theorie in's Leben eingeführt werden. — Der alte Kniff des Mephiſtopheles, — Religion und Recht, Kirche und Staat zu negiren, iſt ausgeführt; nun gilt es, mit ihm die Schüler auf das grüne Feld der gemeinſten Sinnlichkeit zu führen. Da wird es nicht an ſolchen fehlen, die ſprechen:

Das ſieht ſchon beſſer aus!
Man weiß doch wo und wie? —

Der Fauſtus, welcher

Philoſophie,
Juriſterei und Medicin
Und leider auch Theologie —
Durchaus ſtudirt mit heißem Bemüh'n,

wird nun zu „luſtigen Geſellen“ geführt und dann mit dem Tranke beglückt, von dem der Teufel ſagt:

„Du ſiehſt mit dieſem Trank im Leibe
Bald Helenen in jedem Weibe.“

Dadurch wird die „große Paſſion, die ſelbſt göttlicher Natur iſt,“ jeder Buhldirne gegenüber erregt, und die Gottheit in jeder Weibsgeſtalt offenbar. —

Und dieſer Fauſtus, der nach materiellen Genüſſen verlangt und dem Fleiſche ſeine Rechte wiedergibt, ſoll das deutſche Volk ſein! —

Du deutſches Volk, dem einſt deine begabteſten Söhne in warmer Liebe Lieder ſangen, welche wie Flammengluth die Herzen Aller entzündeten, das Gift franzöſiſcher Art mit kräftigem Arme vom vaterländiſchen Boden auszureuten und das Panier der Religion und deutſcher Sittenreinheit aufzupflanzen in den Herzen der Jugend, der lebendigen Schutzmauer gegen fremde Macht und Feindſchaft; — deutſches Volk, in dem des lieblichſten Sängers Töne mächtig Anklang fanden, die dich mahnten:

„Verpflanz auf deine Jugend
Die deutſche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutſchem Wort!
Zu buhleriſchem Girren
Laß du ihn niemals kirren
Der ernſten Sprache Klang!
Sie ſei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei ächter Minne Sang —
So wird man ſagen müſſen,
Daß, wo ſich Deutſche grüßen,
Der Athem Gottes weht;“ —

deutſches Volk, „du herrlichſtes von allen,“ du mußt nun deine Sprache im Dienſte der Gottesläſterung und Sitten-

Digitized by Google

loſigkeit ſehen als corroſives Gift für deiner Söhne Kraft und deiner Töchter Schöne! — Du ſollſt nun trinken

„ein gutes Glas von dem bekannten Saft,"

den die alte Hexe Gallia bereitet, und mit innigem Ergötzen empfinden:

„wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt!"

Durch deine eigenen Söhne läßt ſie dir das Lied reichen, von dem ſie weiß:

„wenn du's zuweilen ſingſt,
wirſt du beſondere Wirkung ſpüren!" —

Die ſchmutzigſte Literatur der Franzoſen überſetzt man fabrikmäßig und auf franzöſiſchem Boden holen ſich deine Söhne Stoff, aus dem ſie dir in ganzen Fuhren von Reiſeſkizzen und Briefen und Romanen das Lied bereiten, deſſen beſondere Wirkung du in der Art ſpüren ſollſt, daß, wo ſich Deutſche grüßen, nicht mehr der Athem Gottes, ſondern der Peſthauch der Frivolität und Wolluſt wehet! — Und ſelbſt deine Töchter, für die es einſt eine Zeit gab, wo der Thränen feuchter Glanz auf ihre Angeſichter trat, da ſie ihre Züchtigung hören mußten in des deutſchen Dichters Worten:

„Ich bin ein fränkiſches Mädchen,
So iſt mein deutſcher Sinn:
Ich dreh' an allerlei Rädchen,
Ich ſpinne an allerlei Fädchen,
Doch Deutſches iſt nichts darin;" —

ſelbſt deine Töchter wühlen mit Luſt und Begier in den Haufen franzöſiſcher Schmutzromane, nehmen das Anrüchigſte heraus und tragen es ihren noch unfranzöſiſchen Schweſtern in ſchönem deutſchen Druck und Band vor als ein probates Mittel, das gemeine deutſche Noth der Tugend und Schamhaftigkeit zu vertreiben und das vornehmere franzöſiſche

Blaßgelb einer ſtäts wollüſtig erregten Phantaſie auf die Wangen zu bringen. — Was aber in den franzöſiſchen Vorrathskammern nicht gefunden wird, das thut man noch aus dem eigenen Schatz des Herzens hinzu; denn man bemüht ſich, auch in dieſer Beziehung originell zu ſein. —

Das Alles kommt ſo durch die leidige Emancipationswuth. — „Das freie Weib,“ nach dem die Franzoſen zu ſuchen anfingen, hat auch das „junge Deutſchland“ haben wollen, und das Weib — will ſich gerne „frei“ finden laſſen. Wollte zuerſt das Weib nur frei ſein von Nadel und Rocken und dafür die Feder führen, um auf dem Felde der cultivirten Lumpen mit dem Schwerte von der Gans die Sporen der freien Ritterſchaft ſich zu verdienen; ſo will es nachgerade auch frei ſein von Zucht und Scham und ſich den Kranz der Hetäre winden. Waren ja doch auch die helleniſchen Hetären Weiber von Kunſtſinn und feiner Bildung! — Iſt aber die gute, deutſche Häuslichkeit der Mutter von jeher ein vorzügliches Medium geweſen, den religiöſen Sinn, die Zucht und Sitte in Töchtern und Söhnen zu fördern; ſo wird und muß die Emancipation des Weibes von allen Pflichten der Mutter und Hausfrau auch das tiefſte ſittliche Verderben herbeiführen. —

Aber auch hier muß man vorerſt den Felſen des Chriſtenthums, den wahren Stein des Hinderniſſes einer ſolchen fleiſchlichen Emancipation des Weibes hinwegräumen. — Daher will man einen andern Weltheiland, als Chriſtus, der eingeborne Gottesſohn iſt; und die Romanſchreiberin L. Mühlbach hat dieſen andern in ihrem eckeln Buche „des Lebens Heiland“ dargeſtellt als Freilaſſer von den Banden der Ordnung und des Sittengeſetzes. —

Man will eine ganz andere Religion, als die chriſtliche, — eine Religion, die eben ſo wenig eine iſt, als

die der Hegelingen, mit welcher ſie im Grunde zuſammenfällt. —

Dieſe Religion, wie ſie die „freien Weiber“ brauchen können, hat ſich das alte „Kind“ zu ſtiften in den närriſchen Sinn kommen laſſen, und man muß dabei nur ſtaunen über die taumelnde Eitelkeit, die auch mit den heiligſten Intereſſen der Menſchheit kokettiren kann, um nur geiſtreich, tief und originell, wenn gleich corrupt, zu erſcheinen. —

Bettina alſo hat dieſe Religion für die freien Weiber erfunden — und in den Briefen an die Günderode ihre Erfindung niedergelegt. Eine ſchöne, ſtille Mondnacht und Geſchmetter der Nachtigallen brachte ſie zuerſt auf den „Einfall,“ eine Religion zu ſtiften, „bei der es der Menſchheit wieder wohl wird.“ Was nun zum „rechten Wohlſein“ der Menſchheit dienen ſoll, ſehen wir ſchon gleich aus dem Namen, den Bettina ihrer Religion gibt. — „Schwebereligion“ ſoll ſie heißen; — alſo ſie ſoll keinen Grund und Boden, nichts Feſtes, nichts Haltbares haben; natürlich muß es dann mit den Leuten, die ſich zu dieſer Religion bekennen, auch ſo ſein, — vag müſſen ſie ſein in jeder Bedeutung dieſes Wortes. Aber wie Bettina die Namengebung ihrer Religion einleitet und vorführt iſt gar zu ſchön, als daß wir es nicht hier wieder abdrucken laſſen ſollten. „Ach Gott, — ſchreibt ſie, — ich ſchlaf gar nicht mehr, gute Nacht, alleweil fällt mir ein, unſere Religion muß Schwebereligion heißen, das ſag ich Dir morgen. Aber ein Geſetz in unſerer Religion muß ich Dir gleich zur Beurtheilung vorſchlagen, und zwar ein erſtes Grundgeſetz, nämlich: der Menſch ſoll immer die größte That thun und nie eine andere, und da will ich Dir gleich zuvorkommen und ſagen, daß jede Handlung eine größte ſein kann und ſoll.“ — Gebetet ſoll zwar, wie es ſcheint, nach der Schwebereligion auch werden; — es müßte denn ſein, daß ſchon

das bloße Wort auf den Schüſſeln, daraus die Jünger der Schwebereligion eſſen, das Wort: „Wer nit bet, kann nit denken,“ und „wer nit denkt, lernt nit beten,“ der Mühe des Betens überheben ſollte, was um ſo wahrſcheinlicher wird, als es der Religionsſtifterin ſo ſehr darum zu thun iſt, „Zeit zu gewinnen,“ daß ſie den Grundſatz für die Schwebler aufſtellen will: „Denken iſt beten.“ — Was aber am Nothwendigſten iſt in einer Religion der freien Weiber, iſt das, daß „die alten Küchenzettel und Bratſpieß und Backgeſchichten all dem Teufel in die Garküche geſchmiſſen werden, daß er den Hals darüber bricht.“ — „Wir haben keine Zeit, uns dabei aufzuhalten. Geh zum Nachbar und nehme Brod von ihm und nehme Dir Frucht vom Baume dazu und Opfermehl ein weniges und dulde nicht, daß ſich Bedürfniſſe des Mahles bei Dir einniſten zu dieſer oder jener Stunde, oder ſonſt Dinge, die den Leib abhängig machen.“ —

Aber was ſoll es mit des Nachbars Weibe werden? Soll dieſe des Glückes der Emancipation nicht theilhaft ſein, weil ihr Schwebenden, um nicht ſelbſt mit der Küche euch abgeben zu dürfen, ſondern nur dem Denken euch widmen zu können, nur ohne Weiteres euere Lebensmittel aus des Nachbars Hauſe nehmen wollt?

Doch wir verſtehen, — der Nachbar ſelbſt muß für euch die Küche beſtellen, und das iſt gewiß ſehr originell! — Und recht luſtig muß es auch hergehen bei den Schwebenden. Denn: „merks — fährt das Kind ganz kindiſch vor Luſt fort — merks! zu unſerer ſchwebenden Religion gehört das auch, daß wir den Wein der Götter trinken und trunken die Neige mit ſammt dem Becher in den Strom der Zeiten ſchleudern.“ — Wer ſind denn aber die Götter bei der Schwebereligion? „Gott iſt die Leidenſchaft.“ — Und dabei gibt die Schwebereligionſtifterin auch einen hel-

len Funken von patriſtiſcher Gelehrſamkeit von ſich. „Der Irrthum der Kirchenväter, Gott ſei die Weisheit, hat gar manchen Anſtoß gegeben; denn Gott iſt die Leidenſchaft.“ — Das iſt alſo die Religion für die emancipirten Weiber, und natürlich, daß dabei auch die Männer, denen „die große Paſſion“ einziger Ausdruck des göttlichen Willens iſt, wohl zufrieden ſind. Ja, Herr Friedrich v. Sallet gibt, ganz in Uebereinſtimmung mit der Schwebereligionſtifterin die Beſtimmung des freien Weibes in ſeinem „Laien-Evangelium“ alſo an:

„Doch Eins iſt Noth. Nicht waſchen, nähen, ſtricken,
Beſorgen unverſalz'ne, kräft'ge Suppen;
Nicht, ſich dem Schlendrian der Sitte ſchicken
Und zieh'n aus Kindern art'ge Gliederpuppen;
Nicht auch dem Herrn Gemahl den Heller ſparen
Und ſorgen, daß die Schuh' bequem ihm paſſen;
Auch nicht zur Kirche wandern oder fahren
Und dorten pflichtgemäß ſich rühren laſſen. —
Mögt ihr des Alles auch euch treu befleißen:
Verächtlich doch und todt bleibt euer Streben.
Wollt ihr, uns ebenbürtig, Menſchen heißen,
Müßt, Geiſter, ihr mit uns im Geiſte leben.“

So verſchieden nun auch nach dem äußern Wortgeklingel die Tendenz, welche hier hervortritt, zu ſein ſcheint von der, welche durch die forts esprits der Hegelingiſchen Philoſophie begründet und durch die beaux esprits der Unterhaltungsliteratur praktiſch ausgeführt wurde; ſo ſind dieſe doch in ihrem Weſen einander ganz gleich. Damit wir dieß nicht erſt zu beweiſen brauchen, ſo wollen wir einen Ausſpruch Theodor Mundt's anführen, der als ein Geiſtesverwandter dieſer Emancipationsrichtung doch eine gewichtige Autorität iſt. — „Es iſt die Religion der freien Perſönlichkeit, die uns Bettina in ihren Geſichten offenbaren

will. Nichts Anderes hat Strauß mit dem von ihm angeſagten Cultus des Genius gewollt, und die junge Literatur mit der ihr ſo vielfach verübelten Harmonie der geiſtlichen und leiblichen Natur." — Offenbar iſt es alſo, daß die Natur- und Menſchenvergötterung der Hegelingen ausläuft in die Rehabilitationsſchule des Fleiſches, und daß ſie auch der geſammten Emancipationsliteratur eine Unterlage bildet und mächtigen Vorſchub leiſtet. — Daß aber hiemit die niedrigſte Schamloſigkeit proclamirt und die gemeinſte Unſittlichkeit in gewiſſer Art ſanctionirt wird, das kann Jeder wahrnehmen, der ſich nur ein wenig in der Belletriſtik umſieht. — Und gerade daß ſich hier der materielle Niederſchlag jener philoſophiſchen Deſtillation, wodurch der menſchliche Spiritus zum Gottesgeiſte werden ſoll, anſetzt, gerade daß in Novellen, Romanen und Gedichten der Schlamm der Sinnlichkeit ſich befeſtigt, das iſt ſo gefährlich und verderblich, daß man nicht eindringlich genug davor warnen, nicht oft genug dem Volke die Augen darüber öffnen kann. Denn hier bekommen die Leute das Gift in ſchönen Candirungen und mit pikanter Würzung, — hier wird ihnen Alles mundrecht und leicht faßlich und auch das Verhülltere nur ſo vorgetragen, daß die Luſt darnach noch reger wird; und die Leute, welche ſolcher Speiſen ſich am liebſten und häufigſten bedienen, ſind eben die, bei welchen der ſchlechte Same am ſchnellſten und ungehinderſten zur böſen Frucht treibt. —

Welche Maſſe aber von den verſchiedenartigſten Giften, die alle nur die eine Wirkung hervorbringen, jedes Schamgefühl zu zerfreſſen, jeden Kern von Zucht und Sitte wurmſtichig zu machen und allgemeine moraliſche Fäulniß zu bewerkſtelligen, in vielen neuern Romanen enthalten iſt, — davon kann ſich, wer Luſt hat, überzeugen, wenn er „Lea Roſa, die Männerfeindin, von Emerentius Skävola" —

in die Hand nimmt. Es wäre unglaublich, daß es eine Effronterie der Art geben könnte, die in ſolchem Schlamme von Unzüchtigkeit feiner und grober Gattung wühlet, wenn man nicht gedruckten Beweis davon hätte. —

Aber ſelbſt ein Schriftſteller von dem erſten Range und von einem Rufe, den er ſich auf reinern und edlern Gefilden der Poeſie eine lange Reihe von Jahren hindurch ſicher geſtellt hat, ließ ſich in den Bann der Ideen des freien Weibes hinreißen und hat der Lüſternheit den Trank der betäubenden Ungebundenheit und Zügelloſigkeit gerade durch die Großartigkeit und Gewalt ſeiner Darſtellung in vollen Bechern gereicht. Wir meinen L. Tiek in ſeiner Vittoria Accorombona. Denn geſetzt auch, er habe darſtellen wollen, wie ſich die Natur ſelbſt an dem ſtärkſten Weibe rächet, geſetzt auch, er habe ſeine Vittoria und ihr endliches Loos zur Warnung allen vom Manne oder vielmehr vom Ehebande emancipirt ſein wollenden Weibern aufgeſtellt; ſo werden doch die „Myſterien" der Ehe in einer Weiſe abgehandelt, welche man dem alten Manne nicht leicht verzeihen kann und Ehen geſchloſſen, bei denen die Grundfeſten der Heiligkeit dieſes Bundes umgeſtoßen ſind. — Daher es auch kam, daß Verfechter der Emancipation des Weibes und des diſſoluteſten Eheverhältniſſes dieſen Roman als ihren Prinzipien huldigend begrüßten und ſich freuten und wunderten über die Bekehrung Tieks, der ehedem ihr mächtiger Gegner war. — In jedem Falle alſo hätten wir auch an Tiek ein Beiſpiel, wie ſelbſt unſere älteſten und größten Belletriſten ſich nicht hüten, der Laſcivität Vorſchub zu leiſten, geſchweige ſich angelegen ſein laſſen, ihr mit heiligem Ernſte und mit der Kraft der Poeſie, die ihnen eigen iſt, entgegen zu arbeiten. —

Wie wenig herrſcht doch unter unſern ſchöngeiſtigen Literaten etwas von dem Geiſte, in welchem Cervantes

in der Vorrede zu ſeinen Erzählungen ſagt: „Wenn das Leſen dieſer Erzählungen in irgend Jemanden einen böſen Wunſch oder Gedanken erzeugen könnte; ſo würde ich lieber die Hand abhauen, womit ich ſie ſchrieb, als ſie herausgeben.“ —

Aber dieſen Geiſt hat ſchon Göthe aus der deutſchen Poeſie auszutreiben angefangen und in der unumwundeſten Objectivität bei der Darſtellung der menſchlichen Natur, wie ſie iſt, untergehen laſſen. Die junge Literatur aber rechnet es ſich zum höchſten Ruhme, Göthe'ſche Objectivität zu beſitzen, wobei freilich von den Meiſten dieſer Objectivitätsjäger gilt, was der Jäger in Wallenſteins Lager dem Wachtmeiſter ſagt:

Wie er räuſpert, und wie er ſpuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber ſein Genie, ich meine, ſein Geiſt
Sich nicht auf der Wachtparade weiſt. —

Sagt nun dieſen Objectiven ein Kritiker, wie Menzel: „Der Arzt, auch der Seelenarzt, muß das Kind beim rechten Namen nennen; etwas ganz Anderes iſt die unzüchtige Poeſie, die blos zur böſen Sünde reizen oder ſie entſchuldigen will; die aus dem, was ein gemeines Laſter iſt, eine vornehme Tugend machen will;“ ſo wird dieſe gerechte Indignation über die beliebte Nuditätenmalerei von der neuen kritiſchen Philoſophie ein „moraliſches Zeter kurzſichtiger Beurtheiler“ geſcholten. Und wollte man vollends von der Luſt und Gewohnheit mancher Schriftſteller, böſe Sünden und nackte Scenen vorzuſtellen, einen Schluß ziehen gemäß des lateiniſchen Sprüchwörtleins: similis simili gaudet; — ſo würde das als „böſer Wille“ verſchrieen und die Anwendung auf die „Artiſten, welche des Wortes Meiſter ſind und es zu jedem beliebigen Zwecke handhaben und nach Willkür prägen, objectiv ſchreiben, ohne ihren

Charakter dadurch zu verrathen," abgelehnt werden. — Aber wozu brauchen dieſe „Artiſten" in ſolcher Weiſe ihre obſcoenen Darſtellungen zu entſchuldigen? — Sie haben ja von der pantheiſtiſchen Philoſophie gelernt, daß alles Natürliche göttlich und heilig ſei, ſie wiſſen ja, daß das Böſe nur Schein und nothwendiges, zweites Moment in der Entwicklung, in der ewigen Bewegung ſei, die ſelbſt Gott iſt! — Und was unſere neuern Objectiven von dem Hegel'ſchen Pantheismus lernen und wie dieſer ungeſcheuter zu Markte bringen, das hat Göthe, der Vater dieſer objectiven Dichtweiſe, von Spinoza gelernt, weshalb es immer ausgemacht bleibt, daß die menſchenvergötternde Philoſophie die unſittliche Poeſie zur Tochter hat, wie es auch in neueſter Zeit bei Gelegenheit der Herausgabe des Briefwechſels Göthe's mit Lavater nachgewieſen und ausgeſprochen wurde, daß „ſchon hier ſo recht eigentlich die erſten Wurzelſproſſen der Emancipationsſchule des Fleiſches zu Tage kommen." — Demohngeachtet, welch' himmelweiter Unterſchied iſt zwiſchen der unſittlichen Denk- und Dichtweiſe unſerer neueſten Literatur und zwiſchen Göthe'ſcher Denk- und Dichtweiſe! Göthe hat ſich zu verſchiedenen Zeiten mächtig angezogen gefühlt von dem Chriſtenthume und hielt es wohl zu allen Zeiten gewiſſen Naturen für höchſt heilſam nur nicht ſeiner. — Daher konnte er dem wahren, lebendigen Chriſtenglauben niemals ſeine Achtung verſagen, und die Bibel war ihm ſtäts ein Heiligthum. Dieß können wir ſehen aus ſeiner Farbenlehre und aus ſeinen Geſprächen mit Eckermann B. II. S. 56. — Und wenn er ſchon gegen Bahrdt's Bibelkritik in ſeinem „Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes" die Lauge ſeines ſcharfen Witzes ſo reichlich ausgoß, was würde er erſt über die neueſte Bibelkritik ſagen! — Sein Grundſatz, Jeden in ſeiner Sphäre ſich frei bewegen zu laſſen, ließ es nie dazu

kommen, den chriſtlichen Glauben zu verunglimpfen oder die Verehrer des Chriſtenthums abwendig zu machen und ſeinen Grundſätzen zuzukehren. Und ſelbſt wenn ſeine Moral durch Vergötterung der Natur eine laxere geworden iſt; ſo war er doch zu ſehr eingenommen von der Erhabenheit ſeiner Perſönlichkeit über allen Zeitgenoſſen, als daß er es ſich in den Sinn kommen ließ, Andere zu ſeinem Standpunkte auch in dieſer Beziehung hinzuziehen.

Göthe war aber doch auch nicht ganz ohne Rückſicht auf die Leſewelt, ſo daß er Allen Alles geboten hätte, was er in den Kreis ſeiner dichteriſchen Bearbeitungen aufnahm, ſondern hielt manche ſeiner Producte zurück, um kein Aergerniß zu geben und um nicht in dem Einen oder Andern ſeiner Leſer unſittliche Beſtrebungen hervorzurufen. So erfahren wir aus ſeinen Geſprächen mit Eckermann, „daß er einige merkwürdige Gedichte, die ohne allen Rückhalt ſo natürlich wahr geweſen ſeien, daß die Welt ſie unſittlich nennen würde, nicht veröffentlichte, weil der Dichter zu bedenken habe, daß ſeine Werke in die Hände einer gemiſchten Welt kommen, und er daher Urſache habe, ſich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menſchen durch eine zu große Offenheit kein Aergerniß gebe." — Solche Rückſicht kennen die Poeten der Unſittlichkeit in unſern Tagen nicht. Sie ſuchen im Gegentheil recht gemein zu ſein und zu werden; ihr Communismus hat es ſich zum Ziele geſetzt, Alles in den Schmutz der ſchamloſeſten Laſterhaftigkeit herabzuziehen, und wie ſie ſelbſt nichts Heiliges haben, ſo ſoll auch das Heiligthum Anderer nicht mehr ſtehen bleiben, ſondern dem Boden gleich gemacht werden. Da wird denn an den alten Schlöſſern und Riegeln der Sittlichkeit, Scham und Ehrbarkeit beſtändig gerüttelt, — hier ein Band verbogen und dort ein Nagel gehoben, und will das Alles

Digitized by Google

nicht fruchten, wollen ſich die Thüren dem Einzuge des Libertinismus nicht öffnen; ſo verſucht man die Mauern des chriſtlichen Glaubens in ihrem Grunde zu untergraben und Minen anzulegen, daß ſie in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen ſollen. Das iſt nun ein Geſchäfte, dem ſich die Belletriſtik in gar vielen ihrer Cultoren eifrigſt unterzieht. — Sie haben es gemerkt: ſo lange noch chriſtliche Religioſität herrſchet, ſo lange noch die Bibel als Offenbarung des heiligen und gnädigen Willens Gottes in Anſehen ſteht, ſo lange noch die chriſtliche Kirche treue Wächter und Haushalter über Gottes Geheimniſſe ſucht und beruft, welche dem dreieinigen Gotte die höchſte Ehre bereiten in den Herzen des Volkes; ſo lange werden ihre Libertinagen, ihre Emancipation des Weibes und ihre Rehabilitation des Fleiſches keine öffentliche, allgemeine Aufnahme finden, ſo lange wird der Cultus der gemeinen Sinnlichkeit verabſcheut und der entſittliche Communismus mit der verdienten Verachtung niedergehalten werden. — Aber eben deshalb gehen ſie auch um ſo eifriger an das Werk, den Bau germaniſcher Sittlichkeit in ſeinen Grundveſten, der Bibel, der Kirche und des chriſtlichen Glaubens zu untergraben. Man ſucht das Hiſtoriſche der göttlichen Offenbarung in Perſönlichkeiten und Thatſachen unter dem Haufen derer, die ſich durch Lectüre unterhalten und con amusement bilden wollen oder ſich ſchon für gebildet halten, weil ſie mit belletriſtiſchen Journalen, Romanen, Dramen und Taſchenbüchern den größten Theil ihrer Zeit vertreiben, in Mißcredit und Verachtung zu bringen, gegen die Kirche „als eine unwürdige Bevormundungsanſtalt der Mündigen" Widerwillen zu erregen und die Erſcheinung auch ächter und ungeſchminkter Frömmigkeit und weltüberwindenden Chriſtenglaubens lächerlich zu machen oder wohl gar als krankhafte Auswüchſe eines ſchwindſüchtigen Pietismus oder als Härten

einer petrificirten Orthodoxie oder, was bei den Gebildeten und Geiſtreichen noch weit größere Wirkung hervorbringt, — als gänzlich blaſirte Bornirtheit darzuſtellen. Selten bekommt man daher ein belletriſtiſches Product in die Hand, das nicht in Gift und Galle getaucht wäre gegen die Thatſachen der chriſtlichen Religion und religiöſe Erſcheinungen, oder das nicht chriſtliche Beſtrebungen mit Geringſchätzung und Spott überhäufte. — Von der „Wally“ bis zu den „unpolitiſchen Liedern“ und zu den Kreuz ausreißenden Gedichten des „Lebendigen“ fließt ein ununterbrochener, breiter Strom der Verunglimpfung des Chriſtenthums und der Frömmigkeit in den Gebieten der Unterhaltungsliteratur, und nebenbei ſchleicht noch ſo manches ſeichte Bächlein, hie und da in ſentimentalen Faſeleien durch chriſtliche Blumen ſich hinwindend und oft überfließend von Lobeserhebungen der „welterlöſenden Kraft“ des Chriſtenthums und ſeines „erhabenen Gründers,“ — das zuletzt doch auch einmündet in jenen weiten Strom des germaniſchen Hellenismus und des modernen Heidenthums. — Denn jenes Haupt, „das die höchſte Krone der Menſchheit getragen hat,“ jener „geprieſene, hohe Name, mit welchem unſer nachtwandelndes Geſchlecht angerufen, zum ewigen Leben erwacht iſt und fortwährend erwacht; — dieſer Name, welcher das Wort iſt, welches ſchaffend ein neues Weltjahr durchtönt und in ungezählten heiligen Thaten eines erlöſten Geſchlechtes Fleiſch geworden,“ — iſt zuletzt doch nichts Anderes, als der Wiſchnu der Indier. — Und da die Schöngeiſter ſo human ſind, daß ſie „die chriſtlichen Mythen ſich als Glaubensartikel gefallen laſſen,“ — da ſie den „Forderungen der chriſtlichen Prieſter zu Gunſten ihres (sic?) Werkes“ nachgeben; ſo ſollten doch dieſe auch hinwiederum ſo human ſein, „auch für die fernen Aſiaten gelten zu laſſen und nicht anzutaſten, was Millionen beſeligt“ — So ſchön und ſo human fa=

belt der Schöngeiſt König über das Chriſtenthum, indem er zeigt, daß das Chriſtliche im Chriſtenthume ſei: „die Freiheit mit dem Herzen der Liebe.“ —

O ihr „Herzen der Liebe!“ wie matt und ſchwach iſt doch euer Pulsſchlag! — Und ihr wähnt, neues, friſches Leben zu haben für alle Geſchlechter in ewige Zeiten!? — Dieſe Mattherzigkeit, die ſich allgemeine Liebe zu ſein rühmt und mit ihrer Liebe die Menſchheit beglücken will, iſt eigentlich nichts, als eine Gleichſtellung der Lüge mit der Wahrheit, des Böſen mit dem Guten, der Sünde mit dem Laſter, des Heidenthums mit dem Chriſtenthume. Aber iſt es nicht eine böswillige Blendung, zuerſt Chriſtenthum und Heidenthum zu identificiren, mit der Anforderung der Liebe auch heidniſches Weſen in Aufnahme zu bringen, und den Haß gegen das Böſe und den Abſcheu vor der Gottloſigkeit aus den Herzen wegzuwiſchen, — um dann den Lüſten des Fleiſches Frohndienſt zu verſchaffen? Ein Ungeheuer iſt dieſe Liebe ohne Haß gegen das Böſe, ohne Abſcheu vor der Sünde, ohne Gluth und Wärme für die Wahrheit und Sittenreinheit, — ein Ungeheuer, das nur auf dem Boden totaler Entfremdung vom Chriſtenthume entſtehen und unter dem falben Mondſchein der Bekenntnißloſigkeit gedeihen kann. Denn nur wo die Flamme des Haſſes gegen alles Gottloſe und Schlechte, angefacht vom Hauche des heil. Geiſtes, auf dem feſten Heerde des Bekenntniſſes: daß Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, uns gemacht iſt zur Weisheit und zur Erlöſung, lodert — nur da gibt es eine wahre Liebe, die Liebe zur Wahrheit und Tugend, und eben da auch eine Liebe zu den Menſchen, welche das unermüdliche Streben bethätigt, Alle zu Gefäßen des heiligen Geiſtes zu machen. Und das iſt das Chriſtenthum, welches durchaus chriſtlich iſt. Jene ſentimentale Quinteſſenz aber des Chriſtenthums, jene „Freiheit mit dem Her-

zen der Liebe," iſt heidniſch und gottlos und nur der ſchillernde Mantel, unter dem man den unſittlichen Libertinismus einbringen will. — Iſt es nun ſchon eine ſchleichende Unehrlichkeit, von Liebe und Freiheit zu rodomontiren, und Chriſtenthum und Heidenthum zu vermengen, um nur mittels jener Rodomontaden jedes beſtimmte Glaubensbekenntniß zu beſeitigen und durch dieſes Gemengſel allen Unterſchied zwiſchen Gutem und Böſem aufzuheben, damit die Gottloſigkeit und Fleiſchesluſt allenthalben das Regiment üben könne; ſo iſt es doch noch weit abſcheulicher, Perſonen, welche als Träger der göttlichen Offenbarung angeſehen werden, — Verhältniſſe und Einrichtungen, in denen der Wille Gottes, wenn auch nur eine zeitweilige, Verkörperung fand, — Charaktere, die als heilig galten und durch ihr Beiſpiel zur Gottesfurcht antrieben, vermittels der Poeſie in einer verachtungswürdigen Geſtalt und als Schandflecken der Menſchheit darzuſtellen, damit nichts Großes, nichts Erhabenes, nichts Heiliges bleibe, damit ſammt ſolchen bibliſchen Charakteren auch die Ehrfurcht vor der Bibel verfalle, und in dieſem Verfalle der Lolch der Fleiſchesrehabilitation und Weiberemancipation und der gemeinen Frechheit auftreiben könne. —

Dieſe Tendenz kann man ohne beſondere Scharfſicht dem Gutzkow'ſchen Trauerſpiel „König Saul" abmerken.

Hier wird das bibliſche Prophetenthum als der entartete Hierarchismus und abſcheulichſte Jeſuitismus und der Prophet Samuel als der abgefeimteſte und ſchlechteſte Jeſuitengeneral dargeſtellt und verächtlich gemacht. Fragt man ſich, wodurch der Hr. Verfaſſer dieſes Trauerſpieles zu einer ſolchen Darſtellung des Prophetenthums ſich bewogen fühlen konnte; ſo wird man weder in dem Stücke ſelbſt ein poetiſches Motiv finden, — denn es iſt gewiß eines der ſchlechteſten Herrn Gutzkows, ohne alle poetiſche Wahr-

Digitized by Google

heit und Kraft, — noch wird man einen Grund zu ſolcher Darſtellung in dem behandelten Gegenſtande wahrnehmen können; — denn wer den Propheten Samuel in ſeinem Verhältniſſe zum Könige Saul auch nur von dem profangeſchichtlichen Standpunkte betrachtet, kann die Immoralität keineswegs bemerken in welche ihn Hr. G. kleidet. — Es bleibt alſo nur die Annahme der Tendenz dieſes Dramas übrig: die Ehrfurcht vor der Bibel überhaupt als göttlicher Offenbarung durch eine ſolche Darſtellung Samuels und des altteſtamentlichen Prophetenthums aus den Herzen der Deutſchen auszurotten und dagegen Geringſchätzung und Verachtung derſelben zu verbreiten, unter dem Namen des alſo dargeſtellten Samuels und des Prophetenthums alle kirchlichen Beſtrebungen und die geſammte chriſtliche Geiſtlichkeit als abſcheuliche Betrüger und herrſchſüchtige Tyrannen des menſchlichen Geiſtes zu verdächtigen und ſo den Abfall von Religion und Kirche herbeizuführen. — Wer nun aber Gutzkows frühere Beſtrebungen, wie er ſie in ſeiner „Wally“ an den Tag legte, nicht vergeſſen hat, wer das wüſte Treiben in ſeinem „Nero“ kennt, der weiß dann auch, daß es ihm nicht eigentlich darum zu thun iſt, Bibel, Chriſtenthum und Kirche in Mißkredit zu bringen; ſondern durch Rehabilitation des Fleiſches Alles, was bisher als Sitte und Zucht in den Familienbanden für heilig gehalten wurde, niederzureißen.

Allein weil er die Erfahrung gemacht hat, daß dieſes ſo lange nicht angeht, als noch einige Achtung und Scheu vor Gottes Wort, Chriſtenthum und Kirche herrſcht; ſo macht er ſich jetzt zunächſt an dieſes und maskirt noch ſein eigentliches Ziel der Schrankenloſigkeit und Unzucht, auf das er losſteuert. Dieſes Maskiren iſt aber ein um ſo abominoſerer Jeſuitismus, je ſchlechter das Mittel zu ſeinem Zwecke iſt, nämlich: Perſonen und Anſtalten, die Jahrtauſende hin-

durch hochgeehrt wurden als beſondere Werkzeuge Gottes zur Kundmachung ſeines heiligen Willens mit dem Laiche des Laſters zu überziehen. Denn wie ſchon oben angedeutet, ſind dieſe jungdeutſchen Rehabilitatoren des Fleiſches durch den Widerſtand, den ihre Beſtrebungen ſchon früher erfuhren, nicht auf beſſere und ſittlichere Grundſätze gekommen, ſondern nur etwas klüger, umſichtiger und heimtückiſcher geworden. Sie wiſſen, daß man bei der ſogenannten gebildeten Welt nicht ſo ſehr perhorrescirt wird, wenn man Bibel, Religion und Kirche mit Koth bewirft, als wenn man chriſtliche Zucht und Sitte direkt über den Haufen werfen will. Denn Viele curtoiſiren noch mit der Tochter, während ſie mit aller Gleichgiltigkeit zuſehen, wie die Mutter mit Füßen getreten wird, ohne zu bedenken, daß die Tochter nur ſo lange Schmuck und Reichthum beſitzt, als die Mutter lebt. — So viel Tiefblick haben aber die großen Geiſter der jung deutſchen Belletriſtik bekommen, daß mit der Mutter auch die Tochter in das Grab dahinſinkt. Daher machen ſie ſich an die Mutter mit ihren variabeln Giften, damit die Tochter, chriſtliche Zucht und Ehrbarkeit, welche ihnen zu ſpröde iſt, verkümmere und der heidniſchen Pandemos Platz mache. Doch daß wir nicht ungegründete Beſchuldigungen auf den Herrn Verfaſſer des Trauerſpieles „König Saul" häufen, ſo müſſen wir einige Stellen anführen, aus welchen hervorgeht, in welch häßlichem Lichte er den Propheten Samuel und das A. T. Prophetenthum darſtellt. Im Voraus bemerken wir, daß ihm das Prophetenthum gleich gilt mit „der Kirche," und daß er die Propheten als „Prieſter" und als „Pfaffen" bezeichnet. Dieſe ſind ihm hinwiederum lauter abgefeimte Jeſuiten voll blinden Dienſteifers für die Hierarchie.

Digitized by Google

Gleich S. 10. läßt er den König Saul dem Propheten Samuel zurufen:

„Dein Friede riecht
Nach Opferduft und Prieſtern nur und macht mit Singen,
Mit Klingeln, Beten, Faſten, Wallfahrtgehen
Das Volk nur dumm!“ —

S. 27. muß Saul in Bezug auf das Prophetenthum ſagen:

„Das iſt die Art der Kirche; immer
Holt ſie aus göttlichen Geſetzen her,
Was ihres Vortheils iſt.“ —

Im II. Acte läßt er dann durch den Propheten Samuel dem David folgende Lehre geben:

„Du mußteſt, der Kirche Liebling, thun, wie dieſe,
Zuwartend nur in einer Ecke ſtehn
Und ſtill verfolgen, bis die Zeiten kommen,
Wo wir mit einem mächt'gen Griff den Fang
In beiden rieſenſtarken Fäuſten halten.“

Alles aber, was je von jeſuitiſcher Schlechtigkeit geſchrieben und geſprochen wurde, iſt überboten durch die Deduction, mit welcher Samuel den David zur böſen That des Kampfes gegen König und Vaterland überredet. Hier heißt es:

„Da ſprach der Herr zur Schlange: Lügenthier,
Weil du einmal zerſtört, was ich gepflanzt,
So will ich deine Erndte doch verkleinern;
Will an dem höchſten Werth der Tugend mildern,
Was allzuſtreng, und deine Saat ſo miſchen,
Daß manchmal Gutes draus erwachſen ſoll. —
Da ſtrich der Herr die reine Tugend aus
Im Buch des Lebens, als ſeit Adams Fall
Dem ſchwachen Menſchen nicht mehr ganz erſchwinglich.
Seitdem iſt es vor Gott erlaubt, zu Zwecken,
Die ſeines Namens Herrlichkeit berühren,
Sich ſchlangenkluger Mittel zu bedienen.

Hier nimm das Schwert des Hünen (?) Goliath. Was du
Mit ihm vollbringſt, iſt freilich minder gut,
Als wär's die Waffe Melchiſedeks; doch
Die Stunde kommt, wo man vor Gott ſich ſühnt
Und mit dem Böſen ſeinen Pact zerreißt." —

Daß auch der Königsmord nicht fehlen darf als ein erlaubtes Mittel zum Zwecke der Prieſterherrſchaft, — läßt ſich bei den bereits dargelegten Maximen des Propheten Samuel erwarten, und es iſt keine weſentliche Modification, wenn dieſer Grundſatz nicht vom Samuel ſelbſt ausgeſprochen, ſondern dem Könige Saul in den Mund gelegt wird, der ſich alſo vernehmen läßt:

„Die Prieſter ſchufen
Die Unſterblichkeit der Majeſtät.
Doch manchmal ſchmücken ſie auch Königsmord
Mit grünen Himmelspalmen aus."

Hört man nun dazu beſtändig die Worte: „Pfaffen," „Kutten," „Kleriſei," „Füchſe;" ſo ſollte man denken, der Verf. wolle ſein Müthlein nur an den Prieſtern kühlen aus lauter Ingrimm, weil dieſe „Pfaffen" den Königen alle Macht entreißen und an ſich ziehen wollen, und alſo aus lauter Liebe zu dem Königthume. Allein zuletzt verräth er doch auch, daß er ſelbſt der Königlichen Macht und Gewalt nicht ſonderlich hold iſt; denn David declamirt:

„Wir folgen nur der Offenbarung,
Die aus dem menſchlichen Gemüthe ſpricht.
Vielleicht will er nicht Prieſter, will nicht Könige,
Nur Menſchen ſchuf er, die in Liebe ſich
Umfingen." —

Wir glauben, daß dieſe wenigen Stellen hinreichend ſind, zu erweiſen, wie Hr. Gutzkow die geſammte Jeſuitenmoral und alle ihre Praktiken und ſchlechten Maximen den Propheten des A. T., und namentlich dem Propheten Sa=

muel, unterlegt, den er bis zu ſolcher Bosheit und Gemeinheit herunterdrückt, daß er auch ſeinen Geiſt noch aus dem Grabe hervorzieht und über den todten Saul in wahrhaft ſchmutziger Trivialität ſich ergießen läßt:

„Gott ſalbte Saul, doch war das Oel ſchon lange
Auf ſeinem Haupte ranzig; ſtinkend liegt
Der Schächer da, der Gottes Prieſter ſchlug.“ —

Was hat nun wohl Herrn G. vermocht, den Propheten Samuel als den abſcheulichſten Charakter und das Prophetenthum als eine Pflanzſchule aller Schlechtigkeiten darzuſtellen? Meint er, ſein von ihm ſelbſt gerühmtes Talent, „ſich in die Denk- und Fühlweiſe Anderer hineinzuleben, Adern und Geflechte in fremden Seelen tief zu verfolgen und die Menſchen von innen heraus zu beurtheilen,“ — hier bewieſen zu haben? Gerade von dieſem Talente ſagt er ja, daß es ihn in der Poeſie zum Dramatiker machte. —

Nein! — wer den Propheten Samuel, dieſe ernſte, kräftige, unbiegſame, nur die Ehre Gottes ſuchende und fordernde Perſönlichkeit, ſo ſchildert, wie es Hr. G. macht, der hat die Adern und Geflechte in ſeiner Seele nicht verfolgt! — und wer die Propheten des A. T. identificirt mit den Prieſtern und dieſe reinen, einfachen, geraden und anſpruchsloſen Charaktere als Hierarchen darſtellt, der hat weder das Weſen des Prophetenthums noch die einzelnen Propheten ſelbſt auch nur von ferne beſehen, oder er hat ſich ſeine Kenntniß vom iſraelitiſchen Prophetenthume aus Leos „Vorleſungen über die Geſchichte des jüdiſchen Staates“ geholt, worin Anſichten aufgeſtellt ſind, die Leo ſelbſt ſchon längſt widerrufen hat. Da ſchildert Leo die Propheten als eine Faction, welche anmaſſend und fanatiſch gegen Glaubensfreiheit und freien Verkehr mit Andersdenkenden

Digitized by Google

geſtritten hätte, und vergleicht ſie mit den Mönchen des Mittelalters, welche das Heer des Papſtes bildeten, während er ihre Gegner als die antihierarchiſche Partei oder als Proteſtanten bezeichnet. —

Allein die Propheten ſind eine eigene und eigenthümliche Erſcheinung in allen Stämmen des jüdiſchen Volkes neben den Prieſtern, welche nur aus dem Stamme Levi genommen wurden; — die Propheten ſind gar häufig die kräftigſten Gegner der Prieſter, wenn dieſe im bloßen Formalismus des Cultus erſtarren oder dem Unglauben der Könige und des Volkes dienen. Die Propheten ſind die treuen Vertreter Jehovahs und die Aufrechthalter einer lebendigen, geiſtigen Theokratie, ſie ſind vom göttlichen Geiſte ausgerüſtet, die Sünden des Volkes und auch die politiſchen Mißgriffe der Könige zu tadeln und dem daraus folgenden Verderben Einhalt zu thun, und bedienen ſich dazu des einzigen Mittels, der gewaltigen Redegabe und nur ſelten der Wunderkraft. — Dabei ſuchen ſie keinen irdiſchen Vortheil irgend einer Art, ſondern unterziehen ſich aus reiner Liebe zum Volke und zur göttlichen Wahrheit oft den ſchwerſten Verfolgungen und den bitterſten Leiden. Ohne Demagogen zu werden, geben ſie auch den Königen verdiente Zurechtweiſungen und ſuchen für Welt und Thron die urſprüngliche, theokratiſche Verfaſſung zu wahren. *)

Hätte alſo Hr. G. nach dem „Talente, das ihn zum Dramatiker machen mußte,“ Geflechte und Adern des Prophetenthums wahrhaft verfolget; ſo hätte er unmöglich Propheten und Prieſter in einen Knäuel zuſammenwirren und unmöglich aus Samuel einen Hierarchen und Jeſuiten ſo ſchlechter Art machen können, wie er das gethan hat. — Oder hat vielleicht Hr. G. ein poetiſches Kunſtwerk

*) Vergl. Auguſt Knobel: über den Prophetismus der Hebräer.

ſchaffen wollen, das, frei aus ſeinem Genius hervorgegangen, Charaktere, Zuſtände und Begebenheiten zu einem Ganzen verbindet und dieſes vor die Augen der Menſchheit hinſtellt?! — Angenommen, daß dieſes Trauerſpiel „König Saul" trotz der hiſtoriſchen Namen doch bloß ein Werk der rein poetiſchen Produktivität iſt; ſo muß es doch einen poetiſchen Zweck und poetiſche Wahrheit haben. Es müſſen die Affecte der Trauer und des Mitleidens durch dasſelbe erregt werden. — Und je mehr dieſes durch eine tragiſche Dichtung geſchieht, deſto mehr hat ſie poetiſche Wahrheit. — Nun wird aber gewiß Niemand durch das Leiden einer Perſon zum Mitgefühl geſtimmt, die aus Schwäche und Kleinmuth es nicht vermag, ſich aus den betroffenen Leiden zu ziehen, oder die durch Unverſtand, ſtarren Eigenſinn und Thorheit ſich in die Leiden ſtürzte, am allerwenigſten, wenn ſie ſich in ihren Leiden noch plump und gemein benimmt. — Sind ferner die Zwecke, welche die leidende Perſon verfolgt, untergeordnete, und die Zwecke der Perſonen, welche die Leiden herbeiführen, höhere, oder kann nur in der Verbindung beider Zwecke ein allgemein menſchliches Intereſſe erreicht werden, das durch das unverſtändige Trennen des leidenden Theiles geſtört wird; ſo iſt vollends an Erregung des Mitleidens mit der leidenden Perſon nicht zu denken. Durch Hrn. G's. „König Saul" wird aber nirgends unſer Mitgefühl erregt, nirgends wird eine Theilnahme, eine Spannung hervorgerufen, — nirgends tritt uns etwas Großartiges und Erhabenes entgegen, und ſelbſt das Gewöhnliche und Gemeine iſt ſo unnatürlich, daß es uns als unwahr anwidert. — Ja, ſo lange wir das Stück als reine Dichtung anſehen, bleiben wir ſogar in Ungewißheit, ob eine Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters war, oder ob eine Leidenſchaft uns dargeſtellt, oder ob ein Charakter uns vorgeführt werden

Digitized by Google

ſoll. Alle Farben verſchwimmen ineinander, Alles wird blaß, und nur das eckle Grüngelb einer reichlich ausgegoſſenen Galle bildet eine überall ſichtbare Unterlage. — Ueber Göthes „Götz" hat vor vielen Jahren ein Mann von kunſtrichterlichem Sinne geſagt: „Wer hat es geleſen, ohne zu fühlen, daß ihn nicht leicht eine andere Lectüre mit ſolcher Gewalt ergriffen, ſo ſtark intereſſirt, ſo mächtig erſchüttert, ſo durchaus vom erſten bis zum letzten Zug in die Begeiſterung des Dichters hineingezogen und aus ununterbrochenem Anſchauen der lebendigen Gemälde, die er, ut magus, vor unſern Augen vorbeiführt, angeheftet habe?" —

Wem könnte auch nur etwas Aehnliches begegnen beim Leſen des „König Saul" von G.? —

Und doch, nur wo eine Dichtung ſolchen Effekt hervorbringt, kann ihr zugeſtanden werden, daß ſie ein poetiſches Ziel erreicht und poetiſche Wahrheit habe, daß ſie wirklich Anſpruch auf den Namen eines dichteriſchen Kunſtwerkes machen könne. — Eben ſo wenig als das ganze Stück nach Gehalt, Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten den letzten Zweck eines rein poetiſchen Produktes erreicht, vermag dieß der Hauptheld deſſelben, König Saul. — Wohl iſt es eine Leidenſchaft, die ihn durchdringt und ſich uns darſtellt, — aber es iſt keine edle, keine große. Es iſt nicht das Wohl ſeines Volkes, das zu erzielen er keinen Kampf und keine Gefahr ſcheut, welches ihn treibt, gegen Samuel und David als fruchtraubende Schlingpflanzen um ſeine ſchön gezogene, honigſaftige Blume des Königthumes, das Gärtnermeſſer des gerechten Zornes zu erheben, — es iſt nicht der mächtige Impuls einer genialen Macht, die es nicht ertragen kann, daß neben ihr noch ein Haupt gleich hoch emporragt, und die entweder allein Befehle geben oder untergehen will, — es iſt nicht einmal die funkenſprühende Surveillance eines Emporkömmlings, der, um ſeinem Stamme

Digitized by Google

Krone und Land zu erhalten, überall ſeine Blitze hinſchleudert, wo eine Hand ſich zeiget, die an dem noch nicht lange befeſtigten Throne zu rütteln ſich unterfangen könnte, — keine dieſer menſchlichen, großen Leidenſchaften bemerken wir an Saul, wie ihn uns der Dichter vorführt; ſondern nur einen ſchwachen, plumpen Neid, der bei aller Macht, die er hat, doch zu dumm iſt, ein Mittel zu finden, den Gegenſtand des Neides zu überwältigen und aus dem Wege zu räumen, bis er endlich aus Rath- und Hilfloſigkeit dem Tode ſich ſelbſt übergibt. —

Wie aber an Saul nicht ein guter Zug iſt, ſo ſind auch die andern Hauptperſonen, David, Jonathan, Michal, ganz erbärmliche Kreaturen, — Charakterzeichnungen ohne die geringſte pſychologiſche Wahrheit und äſthetiſche Kraft. — In David ſehen wir neben großer Tapferkeit kindiſche Furcht vor Samuel, neben Weichheit des Gemüthes eine tiefe Impietät gegen Freund, Vater und Vaterland, — lauter pſychologiſche Widerſprüche. Und was iſt dieſer Jonathan für ein erbärmlicher Königsſohn! Er ſieht es, daß es ſich um ſeines Vaters und ſeinen eigenen Thron handelt, den David einnehmen ſoll; aber er läßt ſich das nicht nur willig gefallen, ſondern ſpricht ganz kleinlaut ſein cedo majori aus. — Das könnte man auch noch hinnehmen, wenn nur der Dichter dieſem Königsſohne kein Schwert in die Hand gäbe, wenn er ihn, da es zur Schlacht kommt, hinter dem Ofen ſitzen ließe. Aber welcher Königsſohn, der ein Schwert führt und zu führen Muth hat, wird mit ſolcher Blödigkeit ſeinen zu hoffenden Thron einem Andern übergeben, wie Jonathan? Und wenn der Dichter dieſen königlichen Sproſſen, da er verwundet aus dem Treffen kommt, im V. Acte ſprechen läßt:

Digitized by Google

„Welch ein Glück, daß ich ſchon weiter bin, als ein Rekrut!
Sogleich vom erſten Pfeil, der abgeſchoſſen wird,
Durchbohrt zu werden! für Mutterſöhnchen wär's kein Spaß!“ —

ſo will er doch ſagen, daß er kein ſchwaches, feiges Mutterſöhnchen geweſen ſei. — Wie aber läßt ſich ein Gefühl des Muthes vereinigen mit ſolcher Hingabe aller äußern Ehre?! —

Und was ſollen wir vollends zu der Michal ſagen? Ein Weib, das ſich von dem Vater ohne Widerrede zu dem Vetter in ferne Lande ſchicken läßt, während Vater und Bruder in einen Vernichtungskampf gegen den „geliebten Gatten“ ſchreiten, iſt ein Unding. —

Der Verfaſſer dieſes Trauerſpieles kann alſo unmöglich einen rein poetiſchen Zweck zu verfolgen beabſichtigt haben. Denn dann müßte es ihm um tragiſchen Effekt zu thun geweſen ſein, und ſeine Perſonen müßte er doch in poetiſcher Wahrheit vorgeführt haben.

Daß Hr. G. dieß gekonnt hätte, müſſen wir doch wohl annehmen von einem Manne, der alle ſeine Gedanken und Einfälle für ſo poetiſch und ſo werthvoll hält, daß er ein eigenes „Skizzenbuch“ herausgibt, damit ja keiner ſeiner Gedankenſpäne verloren gehe, ſondern jeder wohl aufbewahrt bleibe für Mit- und Nachwelt.

Aber wenn eben dieſer große Poet in der Vorrede zu ſeinem Skizzenbuche ſagt: nur ein vollendetes Werk könne der Dichter in jedem Jahre liefern und das müſſe dann ein Löwe ſein; ſo kann man ſeinem Löwen von 1839, ſeinem „König Saul,“ vom Löwen Nichts anmerken, als das Katzengeſchlecht. An Perfidie und Falſchheit ragt dieſes Stück aber in hohem Grade vor. — Denn da es weder Anſpruch machen kann auf den Namen eines poetiſchen Kunſtwerkes, noch auch nur einigermaßen hiſtoriſche Studien und darauf gegründete Treue der Darſtellung

beurkundet; ſo gehet deutlich hervor, daß es dem Herrn Verf. des „König Saul“ nur darum zu thun war, die bibliſchen Propheten und das Prophetenthum zu verunglimpfen und in Verachtung zu bringen, und weil er das Prophetenthum immer unter dem Namen „Kirche“ und die Propheten unter der Benennung von „Pfaffen und Kutten“ vorbringt; ſo iſt bei dem Verfaſſer des Buches „die rothe Mütze und die Kapuze“ zu vermuthen, daß er zugleich die neuerdings hervortretenden hierarchiſchen Beſtrebungen der römiſchen Kurie geißeln wollte. Oder ſollte er es lediglich auf dieſe abgeſehen haben, warum nahm er bibliſche Namen und bibliſche Erſcheinungen als Schild vor, hinter dem er auf ſeinen eigentlichen Feind ſeine giftigen Pfeile abſchoß? Warum hat er nicht ein hiſtoriſches Süjet gewählt aus der Zeit, wo wirklich das Papſtthum in einem habſüchtigen und unredlichen Kampf gegen die weltliche Macht begriffen war? Fürchtete er dadurch für ſein Werk den Ausſchluß aus ſo manchen Landesgränzen? **Schlimmes Zeichen unſerer Zeit, wenn man Erſcheinungen und Perſonen, welche die Grundlage der chriſtlichen Religion bilden, ungehindert läſtern darf, während man auf Entartungen und Auswüchſe der Gegenwart nicht ungeſtraft auch nur mit einem Finger zeigen kann!** —

Aber wir irren uns gewiß nicht und thun Herrn G. ſicherlich nicht Unrecht, wenn wir behaupten, demſelben ſeien alle bibliſchen Inſtitutionen und Charaktere noch in einem höhern Grade verhaßt, als die Beſtrebungen einer verweltlichen Hierarchie, und das Prophetenthum habe er nur deshalb in dieſem hierarchiſchen Gewande dargeſtellt, um jenes mit dieſem verhaßt zu machen.

Wären nur einmal alle Organe der göttlichen Offenbarung und alle Grundlagen des Chriſtenthumes bei dem deutſchen Volke in tiefe Verachtung gebracht, wären nur

in Bezug auf chriſtlichen Glauben und Religioſität alle Herzen der Deutſchen eine tabula rasa, — dann ließen ſich mit dem Höllenſtein der frivolen Schriftſtellerei leichter die Brandmale der Fleiſchesrehabilitation einätzen! — Und das iſt eigentlich die erhabene Idee, auf deren Realiſirung ſolche Machwerke, wie Gutzkow's „König Saul" in verdeckter Weiſe hinarbeiten. — Zu dieſem Zwecke verbinden ſich immer mehr Dichterlinge und ſchreibſelige Schöngeiſter, dazu bilden ſich ganze Kameraderien, die ihren Quark als Eier zuſammenlegen in den Triebſand einer Zeitſchrift, um ſie an der Sonnengluth erregter Brunſt und Wolluſt ausbrüten zu laſſen.

Nun könnten wir uns noch freuen, wenn ſie beſtimmt, klar und unverholen als die Feinde der chriſtlichen Religioſität und Sittlichkeit aufträten, die ſie doch im tiefſten Grunde ihrer Geſinnung ſind. Aber wenn ſie in der Maske einer totalen Harmloſigkeit und friedliebender Duldſamkeit, ja ſelbſt in dem Gewande der Freundſchaftlichkeit mit dem Chriſtenthume auftreten; ſo iſt das eine unerträgliche Schleicherei, der man aufmerkſamen Blickes nachgehen muß, und deren Mephiſtophelesauge und Pferdefuß man aufzudecken alle Urſache hat. — In dieſem Genre traten die „Weltgegenden" auf, mit einem „offenen Gruß" von L. Schefer an der Spitze. — Hört man dieſen offenen Gruß, ſo muß man denken, alle die Leute, welche darin die Abfälle ihres poetiſchen Genius niederlegen, ſeien ganz unſchuldige Kinderlein, die ſich nur freuen an ihrem Spiele, oder auch große Geiſter, die ſich nur ſonnen wollen im eigenen Lichtſtrahl, ohne auf andere Geiſtesrichtungen und Beſchäftigungen einen Blick zu richten. — Denn

„Uns gilt es gleich, wem Kydrons (?) Bach gehöre,
Der kaum ein Schaf mehr tränkt; uns gilt es gleich —
Nur Archimedes Wort iſt unſre Bitte:
Stört unſre Geiſterkreiſe nicht!" —

Digitized by Google

ſo harmlos und in ſolch ſcheinbar ruhiger Haltung beginnen ſie. Aber dieſe Harmloſigkeit iſt eine Schminke, die ſelbſt der Grußſteller nur ſchlecht aufgetragen hat. Denn wenn er „Kydrons Bach“ als einen ſolchen bezeichnet, „der kaum ein Schaf mehr tränkt;“ ſo iſt die poetiſche Floskel nicht ſo zart und fein duftend, daß man nicht ihren Gifthauch gegen das Chriſtenthum verſpüren könnte und wenn er ſagt:

„Uns gilt der Tropfen Waſſer mehr als Wellen!
Uns gilt der Geiſt nur, gilt das Werk: Natur,
Uns gilt, des Geiſtes Tiefen aufzuhellen
Und rein zu wandeln auf der Mutter Spur;
Und ihr Geſetz dereinſt ihr hinzuſtellen
Als Buch, als Lehr' an alle Kreatur,
Die frohe Botſchaft dieſer Welt zu geben,
Das iſt der Deutſchen Thun und höchſtes Leben.“

ſo iſt hiemit der Kultus der Natur und des Fleiſches wohl verblümt, aber doch ſichtbar genug als das Ziel und das Streben der Arbeiter an den „Weltgegenden“ dargeſtellt und eben damit auch Krieg und Feindſchaft der chriſtlichen Religion angekündigt, welche den natürlichen Menſchen zu tödten und das Fleiſch zu kreuzigen fordert. Wie ſtimmt nun jener Spott, wie dieſe Feindſchaft gegen das Chriſtenthum mit jener zur Schau getragenen Harmloſigkeit und Friedſamkeit zuſammen? Und was ſoll es vollends bei ſolcher Kriegsankündigung heißen, wenn derſelbe Poet ausruft:

„Der Unduldſame nur iſt dumm und ſchlecht?“ —

Offenbar ſoll mit dieſem zuvorkommenden quos ego! die Kraft und Energie des Widerſtandes von Seiten der Freunde chriſtlicher Religioſität und Geſittung gelähmt und ihr gezücktes Schwert wieder in die Scheide zurückgedrängt werden. Offenbar ſollen dadurch die Vertheidiger des chriſtlichen Heiligthums gebrandmarkt werden.

Digitized by Google

Alſo das wäre Unduldſamkeit, ſein Gut ſich nicht rauben, ſein Heiligthum ſich nicht zerwühlen, ſeine Perlen ſich nicht zertreten laſſen? — Das wäre Unduldſamkeit, den Buben zu wehren, die eindrängen in ſchön bemalte Zimmer und dieſelben mit Koth von der Gaſſe bewürfen? Es wäre Unduldſamkeit, die frechen Burſche mit ſcharfen Waffen zur Thüre hinauszutreiben, die in die Gemächer der Zucht und Keuſchheit einbrechen wollten, um Weiber und Töchter zu ſchänden? — Und ſolche „Unduldſamkeit," welche Spötter und Läſterer der Religion, Uebertreter der Zucht und Sitte in gebührender Weiſe ſtrafet, — ſoll „ſchlecht und dumm" ſein?! —

Sehet doch die frechen Zumuthungen dieſer „Freien!" Für ihre Angriffe verlangen ſie Duldung und Freiheit; aber unſerer Vertheidigung wollen ſie keine Freiheit gewähren. Ihre Feindſchaft gegen chriſtliche Wahrheit kleiden ſie in den Mantel der Argloſigkeit, und wenn wir auf unſerer Hut ſind, ihrem Schafsgewande nicht trauen und uns zur Wehre ſtellen; ſo nennen ſie das „dumm und ſchlecht!" — Als Poeten ſollten ſie doch aus dem alten Buche de arte poëtica das Wort ſich merken:

hanc veniam petimusque damusque vicissim,

und ſollten es wenigſtens nicht tadeln, wenn Andere ihre heidniſche Naturverehrung angreifen, da ſie ſelbſt die chriſtliche Gottesverehrung anfeinden. Statt deſſen aber verdammen ſie ſogar die Vertheidigung und Abwehr ihrer Angriffe auf das Chriſtenthum und fordern doch, daß man ſie gewähren laſſen ſolle. —

Aber nein! ihr möget noch ſo laut über Unduldſamkeit ſchreien und dieſe Unduldſamkeit, die das Schlechte nicht trägt, noch ſo oft „dumm und ſchlecht" nennen, — es wird euch doch nicht ungeahndet bleiben, wenn ihr das Chriſten-

Digitized by Google

thum läſtert und verſpottet, — es wird euch doch nicht ohne Widerſtand geſtattet, euern Naturcultus und euere Frivolität auf deutſchem Boden zu verbreiten. Und je bunter die Blumengewinde euerer Poeſien ſind, unter denen ihr den Peſthauch der Frivolität ausgießet, und je feiner das Gewebe iſt, womit ihr euere natürlichen Scenen umkleidet und in erhöhterem Reize den Sinnen vorſtellet; es wird die Hülle weggezogen werden, daß der Faun ſichtbar werde, es wird das Blumengewinde zerriſſen werden, daß man euern Knoblauchgeruch fliehe. —

Wenigſtens das wird man euch immer wieder zurufen:

Willſt du mit mir hauſen,
So laß die Beſtie draußen. —

Aber ſo lange ihr die Beſtie der Gotteslästerung und Unzucht einzuführen trachtet, ſo lange kann und wird euch Deutſchland, das chriſtliche Deutſchland verabſcheuen und bekämpfen. —

Freilich haben auch dieſe antichriſtlichen und unſittlichen Beſtrebungen ihre Freunde und Vertheidiger in ſo manchen deutſchen Tagsblättern. Da werden mit hohlen Phraſen und großen Worten die Erzeugniſſe einer überſprudelnden Frechheit angeprieſen und als Zeichen einer freien Geſinnung, einer genialen Energie und einer bewundernswürdigen Gewalt der Sprache gerühmt, — da wird der Uebermuth und die Ungebühr der Verunglimpfung und des Hohnes beſchützt und gehegt, — da werden immer mehr unbeſonnene Knaben, tollkühne Jünglinge und lüſterne Phrynen angeſtachelt, gegen das Beſtehende in Staat und Kirche das Schwert des Wortes zu ſchütteln, als gälte es, Tyrannen zu verjagen und Torquemadas zu morden.

Allein dieſe Lobhudler in den Journalen ſind gewöhnlich eben dieſelben Perſonen, welche in Gedichten, Novel-

Digitized by Google

len und Romanen den Laich des Antichriſtemthums und der Frivolität niederlegen. Denn dieſe haben ſich der Journaliſtik unſerer Zeit faſt ausſchließlich bemächtigt und ſomit den Schein einer großen Anzahl verbreitet. —

Aber meinen dieſe Leute wirklich, durch dieſen Schein und durch das beſtändige Schreien von Ketten, Drängern und Treibern, von Gewiſſenszwang und Geiſtesknechtung das deutſche Volk zum Kampfe gegen Staat und Kirche, gegen Obrigkeit und Geiſtlichkeit entflammen zu können? Denn auf Staatsregierung und chriſtliche Kirche, auf Fürſten und treue Kirchendiener ſind doch wohl ihre Fingerzeige gerichtet, während ſie von Knechtſchaft und Gewiſſenszwang, von Drängern und von Finſterlingen reden. Ja, gelänge ihnen das, dann hätten ſie die Erntezeit, wornach ihr Fleiſch und ihre Natur gelüſtet! —

Doch ſie werden ſich verrechnen dieſe falſchen Spieler. — Das deutſche Volk hat noch nie in die Länge ſeine heiligſten Intereſſen verkannt und noch nie ſeine Verderber lange getragen. Darum wird es auch das Poſſenſpiel, welches feige Dichterlinge im Tyrtäusmantel mit ihm treiben, bald durchſchauen und mit Abſcheu ſich von den Lobpreiſungen der Zügelloſigkeit und Unzucht wegwenden. — Die Kraft und Wahrheit des Evangeliums hat tiefe Wurzeln geſchlagen in dem Kern des deutſchen Volkes, und aus ſeinem innerſten, geſunden Marke werden auch wieder Dichter, voll Glaubenskraft und Sittenreinheit hervorſproſſen, die wahre Volksdichter ſind und nur durch den Geiſt der heiligen Poeſie und der wahren Freiheit alle unreinen Ergießungen der erhitzten Phantaſie und des unbändigen Gelüſtens zum Stillſtand bringen. Und dieſe Hoffnung, dieſe Zuverſicht hat ſchon angefangen zur Gewißheit zu werden. Unter manchen reinen, milde ſchimmernden Sternen deutſcher Poeſie iſt am Horizonte in heiliger Feuergluth zu ſehen Emanuel Gei-

bel, der Dichter, welcher ohne Furcht und Grauen vor dem frechen Spotte des Unglaubens das Kreuz Chriſti zu ſeinem Panier ſich erkoren im Kampfe gegen alle undeutſche und unchriſtliche Art, der Dichter, welcher in reiner Liebesflamme für Deutſchlands Heil erglüht und in Gotteskraft ſein Werk begonnen hat, der Dichter, welcher die wunderbare Macht des Wortes kennt und handhabt, wodurch der heilige Geiſt der Treue und des Glaubens in die Herzen ausgegoſſen wird zu Weckung wahrer Liebe, zu Hebung gläubigen Muthes und Förderung reinen Lebens. —

Und wie wir Gott freudig danken, daß er einem ſolchen Talente ſolchen Glauben gegeben hat, ſo beten und ſingen wir von Herzen mit ihm:

„Sieh herab vom Himmel droben,
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land.
Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke;
Vereine ſie mit ſtarker Hand.
Sei du uns Fels und Burg,
Du führſt uns wohl hindurch. —
Hallelujah!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.“ —

Digitized by Google

C.

Schlußbemerkungen.

Viele Feindſchaft gegen die evangeliſche Wahrheit haben wir wahrgenommen, viele Erbitterung hat ſich uns gezeigt, Waffen und Angriffe mußten wir bemerken, die der ehrliche Mann auch gegen den verhaßteſten Feind zu gebrauchen verſchmähen ſollte; und doch, wie unvollſtändig iſt demohngeachtet die angeſtellte Muſterung auch der ſichtbar gewordenen Armatur in dem vierfach getheilten Lager der Feinde gegen das göttliche Evangelium! Wie manches Waffenſtück mag noch ganz im Verborgenen thätig ſein gegen die Veſte des menſchlichen Heiles! Wie mancher Angriff mag bereits aus dem Dunkel ſeiner Anordnung hervorgetreten ſein, der wenigſtens von dem noch nicht beurtheilt werden kann, welcher in dieſen Zeilen Bericht über ſeine angeſtellte Spähe erſtattet! —

Wenn wir aber trotz der großen Macht, mit welcher die, dem heilſamen Einfluſſe des Evangeliums mehr oder minder entfremdete, menſchliche Selbſtſucht zur Menſchenvergötterung fortſchreitet und ihre Feindſchaft gegen die Verehrung des einen, wahren, lebendigen, perſönlichen Got-

Digitized by Google

tes bis zur Untergrabung aller Zucht und Sitte bethätigt, doch nicht einen Augenblick das Vertrauen auf den Sieg der himmliſchen Wahrheit ſinken laſſen, ja dieſen mitten unter dem erbittertſten Andrang ihrer Feinde näher glauben, als je; ſo haben wir für dieſes Vertrauen ſichern Grund in der Zuſage des Herrn, daß ſein Wort bleiben werde auch wenn Himmel und Erde vergehen und daß gerade die große Geſchäftigkeit und Wuth des Widerchriſts ein Zeichen ſei von der Nähe des Herrn in Siegersmacht. — Denn „der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat.“ So gewiß wir aber ſind, daß das Evangelium in ſeiner objectiven, göttlichen Wahrheit eine Burg iſt, an deren Mauern alle Widerſacher entweder zerſchellen oder die Waffen ſtrecken müſſen; ſo wenig wir, auch bei dem heftigſt entbrannten Kampfe dagegen, dasſelbe weder in Gefahr noch in Nothſtand ſehen und fröhlich ausrufen können: „die Rechte des Herrn iſt erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg;“ — ſo können wir doch den Blick nicht allein auf dieſem objectiven Beſtande des Evangeliums ruhen laſſen. Denn das göttliche Evangelium will und muß an die Menſchen herantreten und dieſe faſſen, ſowie es hinwiederum von den Menſchen gefaßt werden muß. In dieſer Faſſung erhält es eine ſubjectiv-menſchliche Geſtaltung, welche nur in ſo weit unerſchütterlich iſt, in wie weit ſie von der objectiven Wahrheit und Heiligkeit des Evangeliums durchdrungen und von ihr gehalten iſt. Alle, vom Evangelium gefaßten und zuſammengefaßten, Subjecte bilden die evangeliſche Gemeinde, die evangeliſche Kirche, — und das iſt der Leib, deſſen Haupt Chriſtus iſt. Obwohl nun dieſer Leib Chriſti nach der Analogie des verklärten Leibes Chriſti nie ganz ohne geiſtiges Moment ſein kann, ſo kann dieſes doch ſehr zurückgedrängt werden von der blos menſchlichen Natur, die eben

vom Evangelium durchgeiſtet werden ſoll. Je mehr aber das rein evangeliſche, das göttlichgeiſtige Moment aus dem Leibe Chriſti, aus der evangeliſchen Kirche zurückgedrängt oder in ihr darniedergehalten iſt und je mehr dieſes Zurückdrängen und Daniederhalten durch die potenzirtern Glieder des Leibes geſchieht, deſto ſchwächer, deſto leichter zu erſchüttern muß die Kirche, deſto größer ihr Nothſtand ſein, wenn die Feinde des Evangeliums, die Widerſacher des Herrn, die ſich ſelbſt an Gottes Stelle ſetzen wollen, ihr Haupt erheben. In einen großen Nothſtand iſt nun wirklich in der letzten Zeit die evangeliſche Kirche gerathen, da das eigentliche, ewig wahre, göttliche Evangelium in ſeiner Wirkſamkeit auf die Menſchen häufig behindert wurde, da diejenigen, welche zur Wahrung des Evangeliums in ſeiner Reinheit und zur Darlegung desſelben in ſeiner Heilſamkeit beſonders berufen waren, ſeine Wahrheit und Göttlichkeit bezweifeln zu müſſen meinten und eine Freiheit im Durchforſchen des Evangeliums auf den Stühlen der Wiſſenſchaft ſich geltend machte, die auch nicht vom heiligen Geiſte, der doch allein die Tiefen der Gottheit zu erforſchen vermag, ſich leiten laſſen wollte. Dadurch kam es einerſeits, daß das Evangelium die Menſchen nicht recht faſſen und zuſammenfaſſen oder daß die K i r c h e Chriſti keine ſichere Realität, Feſtigkeit und Energie gewinnen konnte; anderſeits, daß die Menſchen das Evangelium nicht in ſeiner Reinheit und Ganzheit auffaſſen konnten oder daß die L e h r e der Kirche Chriſti keinen, dem Evangelium vollkommen adäquaten, Ausdruck zu finden vermochte, wenigſtens d a vielfache Bekämpfung und Unterdrückung erfahren mußte, wo ſie ſich dem Evangelium adäquat herausſtellte.

Iſt nun aber das ſchon an ſich ein Nothſtand der Kirche zu nennen, wenn die reine Lehre des wohlverſtandenen Evangeliums bekrittelt, bezweifelt, verworfen wird und

wenn die Kräfte, welche das Schwache ſtärken, das Kranke heilen, das Verdorbene ausſcheiden könnten, nicht in Anwendung kommen; ſo muß dieſer Nothſtand eine wirkliche Bedrängniß herbeiführen, inſofern er nicht nur den Abfall mehret und die Feinde der göttlichen Wahrheit ermuthigt, auf die Kirche nebſt allen ihren Mitteln und Juſtitutionen, wodurch ſie eben zur Trägerin der göttlichen Wahrheit wird, die Angriffe bald durch Heftigkeit bald durch Bosheit und Schalkheit zu verſtärken; ſondern auch gleichſam dazu berechtigt durch die eigene Zerfahrenheit und Haltloſigkeit, die an der Kirche in ihrer menſchlichen Seite wahrgenommen wird. Und wem könnte es entgehen, daß die evangeliſche Kirche in eine ſolche Bedrängniß gerieth? oder wer wollte dieſe Bedrängniß der evangeliſchen Kirche ablängnen? Nein, wir müſſen ſie zugeſtehen und thun dieß mit Trauern, weil ſie Folge unſerer Sünden iſt. Aber wer die Drangſale der evangeliſchen Kirche zugibt muß nicht auch zugleich ihren Zuſtand für einen deſperaten halten und ihren Untergang vor der Thür wähnen, wie das nicht nur böswillige Feinde und kleinmüthige, kurzſichtige Freunde thun, ſondern wie es in der neueſten Zeit ſogar von einem Manne geſchah, der ſowohl weiter und tiefer zu blicken im Stande iſt, als auch des Mangels eines tüchtigen, proteſtantiſchen Bewußtſeins und einer chriſtlichſittlichen Kraft durchaus nicht beſchuldigt werden kann. — Es iſt hiemit der ſchon einmal in dieſer Schrift mit gebührendem Ruhme erwähnte Herr Dr. Wolfgang Menzel gemeint, welcher in ſeinem Literaturblatt von 1843 Nro. 1. bei Gelegenheit der Anzeige von Schriften über den Kölner Dombau der proteſtantiſchen Kirche eine Prognoſe geſtellt zu haben ſcheint, wornach ihre Auflöſung nahe und dem chriſtlichen Glauben keine andere Zufluchtsſtätte geblieben wäre, als die römiſche Kirche. — Dieſe hat ihm denn auch bereits durch

Digitized by Google

eines ihrer treueſten Organe, durch die Münchner politiſch-hiſtoriſchen Blätter (Bd. XI., Heft 3.), den ſchuldigen Dank abſtatten laſſen. Aber wir haben die feſte Ueberzeugung, daß Herr Menzel ihr zuruft:

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“

Denn wir müßten Herrn M. nicht nur ganz mißverſtanden haben, ſondern auch einen Nachlaß ſeiner bisher erwieſenen geiſtigen Kraft und ſittlichen Energie annehmen, wovon am allerwenigſten der berührte Aufſatz ein Zeichen gibt, wenn er für den evangeliſchen Glauben als Schutzmittel vor dem heilloſen Unglauben die römiſche Kirche im Ernſte anrathen ſollte, da er doch nicht ein Waffenſtrecken vor dem Feinde für einen Schutz gegen den Feind halten und lieber einen Kampf bis auf's Blut, als ein feiges Aufgeben ſeiner ſelbſt ſehen wird. Daß aber ein Zufluchtſuchen in der römiſchen Kirche für den evangeliſchen Glauben nichts Anderes wäre und ſein könnte, als ein Aufgeben ſeiner ſelbſt, weiß wohl Herr M. ſo gut, als einer, und daß der evangeliſche Glaube, eben weil er das Evangelium hat, auch im Beſitze von Mitteln und Kräften iſt, ſich nicht nur aller ſeiner Feinde zu erwehren, ſondern auch ſich in der Kirche wieder einen ſchönen und herrlichen Bau zu errichten, in dem kein Unrath geduldet wird, das muß er wiſſen, wenn ihm das Evangelium eine Kraft Gottes iſt. —

So hat denn wohl Herr M. nichts anders geſagt, als: wenn Du, evangeliſche Kirche, Deines Grundes Dir nicht wieder beſſer und genauer bewußt wirſt und Dich wieder feſter darauf ſtelleſt; wenn Du die Verdrehung Deines Prinzipes ferner nicht hinderſt; wenn Du der Mittel, die Dir zu Gebote ſtehen, Dich nicht treuer bedienſt zur Züchtigung der Gottloſigkeit und zur Hebung der Gottesfurcht und Sit-

Digitized by Google

tenreinheit, ſo werden Deine Mauern ſinken und Deine unbeſchützten Glieder werden, um nicht dem Frevel des Unglaubens ſich hingeben zu müſſen, hinter den bewachteren Thoren der römiſchen Kirche wenigſtens den Reſt ihres Glaubenslebens ſich zu ſichern genöthigt ſein. —

Und hiemit hat Hr. Menzel nur kräftig und eigenthümlich markirt gemahnt: die evangeliſche Kirche ſoll ſich wieder friſch und lebendig erheben und rühren, wie ſie kann; aber er hat nicht gerathen: ſie ſoll römiſch-katholiſch werden. Daß dem ſo ſei, glauben wir mit Sicherheit aus dem Schluſſe der Menzel'ſchen Abhandlung ſchließen zu dürfen, welcher Schluß denn auch, ſchon weil er faſt wie ein nachträgliches Thema zu den in gegenwärtigem Werklein bereits niedergeſchriebenen Darlegungen erſcheint aber auch wegen ſeiner warnenden Kraft hier einen Platz finden mag. —

„Fährt man fort — ſo ſagt Herr M. — dem Muthwillen nachzugeben; wagt man von der einen Seite keinerlei Widerſtand mehr gegen die ſichtbar hereinbrechende Korruption, und jauchzt man auf der andern in blinder Thorheit dem Muth des Laſters zu, als ob es Tugend wäre, ſo muß zuletzt eine Auflöſung eintreten, bei der niemand gewinnen kann, als die Kirche, die ihrerſeits ruhig und feſt geſtanden — nämlich die katholiſche. — Vollende nur die Hegel'ſche Philoſophie das große Experiment der Viviſection an dem gemarterten Leibe unſerer Kirche und löſe alle Nerven, Adern und Sehnen von dem Arm ab, den in dieſer Zeit mehr, als in jeder andern, lutheriſche Kraft erheben ſollte; blaſe nur alles, was Bube heißt auf deutſchen Straßen, in den Feuerheerd, über dem Strauß die Bibel deſtillirt und in Dunſt aufgehen läßt; malt das Schreckensbild des Pietismus an alle Wände, wenn ein Miniſter der kirchlichen Angelegenheiten im erſten lutheriſchen Staate noch ein Chriſt zu ſein wagt; beſchwert euch über den unerträg-

lichſten Myſticismus, wenn man euch an die 10 Gebote erinnert; berauſche ſich das gemeine Volk immer wilder in Branntwein und die gebildete Welt in der deſtructiven Literatur; jubelt immer einſtimmiger den Alles negirenden Dichtern zu; ſeht nirgends mehr Geiſt und Schönheit, außer in dem, was Glauben und Sitte verhöhnt; dann laßt von Frankreich herüber die Socialiſten herein — und ihr werdet in nicht gar langer Friſt in eine Lage gekommen ſein, in der ihr der gebenedeiten Mutter Gottes auf den Knieen danken werdet, daß es noch eine katholiſche Kirche gab, die euch armen Sündern Abſolution gewähren konnte und dieſe holt euch dann in Köln.“ —

Wie kommt es nun aber, daß trotz dieſer eindringlichen Warnungen an die evangeliſche Kirche, auf ihrer Hut zu ſein, daß ſie nicht vom Unglauben und dem Laſter, von einer gottloſen Wiſſenſchaft und einer heilloſen Poeſie aufgerieben werde, doch Menzels Worte gedeutet werden konnten als eine Leichenrede des Proteſtantismus und als eine Mahnung an die noch gläubigen Proteſtanten, in der römiſch-katholiſchen Kirche ihr Heil zu ſuchen? — Die Gewöhnung der Katholiken unſerer Tage an die immer wiederholten Verſicherungen der Stimmführer unter ihnen, daß das Ende des Proteſtantismus gekommen ſei, wie ja beſonders Herr Görres in ſeinem Buche: „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Wirren,“ immer den Gedanken zu erwecken ſich bemüht: es bleibe dem Proteſtantismus gar nichts mehr übrig, als römiſch-katholiſch zu werden; ſodann die Geneigtheit dieſer Römlinge, auch die friſchen Lebensregungen der evangeliſchen Kirche als ihr Todesröcheln auszurufen, haben wohl am meiſten zu jener falſchen Faſſung und Deutung der Menzel'ſchen Warnung beigetragen. Aber läugnen können wir nicht, daß Hr. Menzel ſelbſt einen Theil der Schuld an der Mißdeutung ſeiner Rede trägt. Weit mehr läßt er

nämlich den Zweifel durchblicken, ob die evangel. Kirche das thun werde, was ihr frommt und wozu er ſie auffordert, als die Zuverſicht, daß ſie es thun könne und wolle; und da man wieder nicht ganz klar wird, ob er ſelbſt dieſen Zweifel wirklich hegt, oder ob er ihn nur durchſchimmern laſſen will, um deſto eher zur Wachſamkeit und energiſcher Kraftäußerung anzuſpornen, ja da man wahrnehmen muß, wie er nur die Schwächen der proteſtantiſchen Kirche hervorhebt und ihrer friſchen, glaubenskräftigen Lebensregungen nicht gedenkt, oder doch nur als unbedeutender Potenzen gegenüber der Macht des Unglaubens erwähnt; ſo kann man wirklich leicht auf die Meinung gerathen, daß Hr. M. den Zuſtand der proteſt. Kirche für einen deſperaten ausgebe und dem Chriſten nirgends anders, als in der römiſch-katholiſchen Kirche Rettung wiſſe. — Eben das wollten wir aber gleich von vorneherein andeuten bei unſerer obigen Angabe der Prognoſe, die Herr Menzel der proteſtantiſchen Kirche beim Hinblick auf den Kölner Dombau geſtellt zu haben ſcheint. — Wenn nun gleich bei einem richtigen Verſtändniſſe der Menzel'ſchen Aeußerungen im Ganzen und Allgemeinen jeder evangeliſche Chriſt, der mit dem Zuſtande ſeiner Kirche näher bekannt iſt, mit Herrn Menzel ganz einverſtanden ſein muß; ſo gibt es doch Einzelnes in denſelben, was nicht ganz richtig ſein dürfte und ebendeshalb einer genauern Beſprechung bedarf, die hier um ſo weniger am ungeeigneten Orte iſt, als ja die Mängel und Bedürfniſſe, die Pflichten und Obliegenheiten aber auch die bereits aufgetauchten Hoffnungen und Ausſichten der evangeliſchen Kirche in Betrachtung gezogen werden ſollen. Zwar Herr M. macht es einem ſchwer über ſeine Abhandlung etwas zu ſagen und trotz ihr freudige Hoffnungen für die Zukunft der evangel. Kirche auszuſprechen. Denn einmal hat er die Rede mit einer ſolchen Macht der

Meiſterſchaft geführt, daß man auch gegen das wenige Unrichtige oder Unbeſtimmte kaum aufzutreten wagt, und dann dürfte leicht jede Gegenrede, die gar nicht anders geführt werden kann als mit Hervorhebung der wachſenden Kraft des ächten, evangeliſchen Proteſtantismus, zu den „prahleriſchen Reden und Büchern, in denen ſich gerade die unmächtigſten und charakterſchwächſten Proteſtanten am liebſten ſpiegeln" wie Hr. M. ſich ausdrückt, gerechnet werden. Allein es muß hier doch aufmerkſam gemacht werden auf einige Irrthümer, in denen Hr. M. der evangel. Kirche gegenüber zu ſtehen ſcheint, es müſſen hier die bereits erkämpften Vortheile derſelben hervorgehoben werden. Daß dieſes in keine „Prahlerei" ausarten kann, davor weiß ſich Schreiber dieſer Zeilen gewahrt durch ſeine Bekanntſchaft mit den Schwächen, Mängeln und Fehlern, deren ſeiner Kirche noch manche ankleben, und daß die Hoffnungen, die er für ſie hegt und ausſpricht, keine „unmächtigen" ſind, dafür bürgt ihm der Grund, auf die er ſie ſtützet; ob er aber gerade dieſer ſeiner freudigen Hoffnungen wegen auf einen mächtigen Aufſchwung der evangeliſchen Kirche unter die „charakterſchwächſten Proteſtanten" gerechnet werden ſoll, darüber will er das Urtheil jedem anheimgeſtellt ſein laſſen, dem zu urtheilen gegeben iſt. —

Vor Allem — Herr Menzel hat Recht, indem er behauptet, daß die proteſtantiſche Theologie ſelbſt eine mühevolle und kunſtreiche Untergrabung der eigenen Kirche übte und Niemand wird zu läugnen im Stande ſein, daß die Kirche ſelbſt nicht nur ruhig zuſah, „wie das neue ſogenannte Wiſſen den alten Glauben erſt verfälſchen, zum Beſten des Unglaubens anders auslegen, dann direkt bezweifeln, angreifen, laut beſtürmen und von allen Seiten verhöhnen durfte," ſondern auch in einer aufgeblaſenen Buhlſchaft mit der ſogenannten Wiſſenſchaft ſtatt geſunden, treuen,

Digitized by Google

glaubensſtarken Kindern nur Baſtarde und Zwitter gebar, — ſtatt aufopfernden Dienern der Kirche nur wiſſenſchaftlich ſein wollende Herren derſelben ſich erzog. Nicht minder iſt es wahr, daß die proteſtantiſche Kirche „durch die liebe Liebe,“ die ſich alles gefallen laſſen ſoll, in den Zuſtand einer totalen Schwäche und Paſſivität verſank. Es iſt traurig, aber wahr, was Herr Menzel ſagt: „Jeder Knabe, der Schule kaum entlaufen, darf gegen unſern Glauben die frechſten Pasquille ſchleudern und erndtet dafür Ruhm und Beifall. — Alle proteſtantiſchen Univerſitäten wimmeln ſogar von Lehrern, die dem Chriſtenthume Hohn ſprechen und ſie müſſen das große Wort führen, weil ſonſt die Forſchung nicht frei ſein könnte. Selbſt die offenkundigſte Speculation auf den Mißbrauch dieſes Rechtes, der gemeinſte Gelderwerb durch religiöſe Literatur, wird reſpektirt als ein heiliges und unantaſtbares Palladium der proteſtantiſchen freien Forſchung.“ — Denn wahrlich! das übel verſtandene oder falſch angewandte Prinzip der freien Forſchung und dabei die eingetretene Fahrläſſigkeit der Kirche nicht nur in der Aufrechthaltung der rechten Deutung des Schriftwortes, ſondern auch in der gebührenden Zurückweiſung der falſchen, wenigſtens unter den berufenen Dienern der Kirche, — wozu natürlich auch die theologiſchen Profeſſoren der Univerſitäten gerechnet werden müſſen, — das iſt die Quelle des Unglückes, die über die proteſtantiſche Kirche ſich ergoß und allmälig zu einem Strome heranwuchs, der ihre beſte Kraft fortſchwemmte und immer mehr das eigene Gefühl der Schwäche ſichtbar werden ließ. — Als ein Zeichen dieſer Schwäche kann nun allerdings auch angeſehen werden nicht ſowohl die Bereitwilligkeit der einzelnen Proteſtanten, zu dem Dombau in Cöln beizutragen, als vielmehr die Anmuthung und Aufforderung der Kirche in ihrem Regimente, dieſes Werk zu fördern. —

Digitized by Google

Denn nach allen Indicien der Zeit iſt dieſer Dombau nicht als ein Aufſchwung des chriſtlichen, ſondern nur des ultramontanen, des römiſchen Elementes in der katholiſchen Kirche anzuſehen, und gerade das ultramontane Element iſt der bitterſte Feind der evangeliſchen Kirche in unſern Tagen.

Wenn nun aber die evangeliſche Kirche dem bald gewaltig ſchnaubenden, bald tückiſch lauernden Feinde die Hand ſüß lächelnd und freundlich blinzelnd entgegenſtreckt; ſo iſt das wohl nichts Anderes, als ein Zeichen der Schwäche, wodurch ſie ſich einen Frieden erbetteln will, den ſie durch einen muthigen Kampf in einem glorreichen Sieg erzwingen ſoll. Und dieſen Kampf muß die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche als ſolche gegen den Ultramontanismus eben ſo unverſöhnlich fortführen, wie gegen den Libertinismus, und es iſt eine bloße Illuſion, wenn manche Proteſtanten meinen, mit der römiſchen Kirche im Bunde den Feind der ſogenannten „freien" Wiſſenſchaft bekämpfen zu müſſen. — Von zwei Feinden, wovon der eine meine Seele, der andere meinen Leib will, kann ich mich keinem zu einer Bundesgenoſſenſchaft gegen den andern übergeben, ich muß beide gleich ferne von mir halten. — Vollends wenn es ſich einmal um die eigentlichen Lebensfragen der Kirche handelt darf dieſe ſich weder durch den Glanz der Intelligenz noch durch den Ruhm des Patriotismus verblenden laſſen zu Conceſſionen gegen den Feind, die dieſem wenn auch nur den Muth erhöhen könnten. — Dagegen mögen einzelne Proteſtanten und namentlich diejenigen, von welchen man in unſerer Zeit, wo alles wahre kirchliche Bewußtſein ſo verkommen iſt, kaum ein allgemein chriſtliches, geſchweige ein beſtimmt confeſſionelles Bezeugen erwarten kann, auch zu dem Cölner Dombau ſo viel beitragen als ſie wollen. — Nur ſollten ſie ſich nicht durch ſo mancherlei Köder und Blendwerk oder wohl gar durch unedle Rück-

Digitized by Google

ſichten zu einem überlauten Eifer für dieſe Sache verführen laſſen. Sie erregen dadurch doch nur das geheime Lächeln derjenigen, in deren eigentlichem Dienſte ſie unbewußt ſtehen oder die Geringſchätzung anderer, denen Offenheit und Geradheit als ein hoher Vorzug gilt. — Oder werden diejenigen nicht in die Fauſt lachen, welche ſehen, daß ihr großes Wort von einem „Allerdeutſchenhaus," als das ſie den Cölner Dom bezeichnen, ſo viele proteſtantiſche Hände in Bewegung ſetzte, um eigentlich doch nichts Anders, als eine glänzende Stätte des papiſtiſchen Cultus zu errichten? — Werden ſie nicht im wirklichen und ausſchließlichen Beſitze des Cölner Domes ſich hämiſch freuen über die idealen Proteſtanten, welche, um den Mitbeſitz desſelben der Idee nach ſich zu ſichern, gerne zu ſeiner Vollendung thätig ſind, wenn man gleich ihren Gottesdienſt als eine Entweihung des Heiligthumes daraus verweiſet? Werden ſie nicht lachen müſſen über die Kunſtenthuſiaſten unter den Proteſtanten, die, ſtolz darauf, daß die Wiedergeburt der ächt mittelalterlichen Kunſt doch von Proteſtanten ausgegangen ſei, am proteſtantiſchen Ruhme auch in römiſch-katholiſchen Tempeln ſich erbauen? —

Zwar dieſen Letztern hat Hr. Menzel geſagt, daß die gothiſche Baukunſt lediglich katholiſches Element in ſich trage und daß alſo der Proteſtant, in ſo weit er ein ſolcher iſt, durchaus keinen Antheil an dem Ruhme dieſer Kunſt habe; und dadurch hat er den Münchner hiſt. polit. Blättern eine beſondere Freude erregt: — ob in gleichem Grade den Proteſtanten Trauer? kann freilich nur derjenige ſagen, welcher gründlich zu beurtheilen verſteht, in wieweit Herr M. Recht habe. Doch das ſoll auch hier nicht verſchwiegen werden, daß es ſcheinen dürfte, als wäre man bei dergleichen Behauptungen in demſelben Irrthume, den die Römiſchkatholiſchen dadurch ſo gewöhnlich darlegen, daß ſie

an allem Chriſtlichen vor der Reformation dem Proteſtantismus jeden Antheil abſprechen, als ob der Proteſtantismus nur ein Schwamm wäre, der in der Nacht des ſechszehnten Jahrhunderts plötzlich aufgeſchoſſen ſei und nicht vielmehr ein Baum, deſſen Stamm die fünfzehn Jahrhunderte vor ſeinem Blüthentrieb ſind und deſſen Wurzel Chriſtus ſelber iſt.

Das katholiſche Element iſt allezeit auch das proteſtantiſche, aber nur mit dem römiſchen Elemente im Katholizismus kann ſich der Proteſtant nicht befreunden.

Ueberhaupt halten wir rein äſthetiſchen Sinn für etwas vom religiöſen Geiſte ganz Verſchiedenes, wenn gleich jener von dieſem durchdrungen und gehoben ſein kann. Der äſthetiſche Sinn iſt offenbar eine beſondere Gabe des Individuums, wogegen der religiöſe Geiſt ein, allen Menſchen gemeinſames, Gut ſein ſoll. Die chriſtliche Religion iſt für Alle, die Kunſt nur für Einzelne. Chriſt ſoll und muß Jeder ſein; Künſtler, oder Kunſtkenner oder Kunſtliebhaber kann nur dieſes oder jenes Individuum ſein, je nach der beſondern, von Gott empfangenen, Gabe. Daher es gewiß nicht durchaus richtig ſein dürfte, die Kunſt überhaupt einer beſtimmten chriſtlichen Confeſſion allein zuzuſprechen, wenn gleich zugegeben werden muß, daß der eine oder der andere Kunſtzweig in dieſer Kirche mehr gepflegt werden kann, als in jener. Aber geſetzt auch, unter uns Proteſtanten wäre durchaus kein Sinn für gothiſche Baukunſt oder Malerei; ſo brauchten wir darüber uns nicht allzuſehr zu betrüben oder gar alles Andere liegen und ſtehen zu laſſen, um uns nur den einen Ruhm, dieſen Kunſtſinn zu nähren und dieſe Kunſt zu cultiviren, anzueignen; wir könnten dabei fröhlich ſingen:

Digitized by Google

„Warum ſollt' ich mich denn grämen?
Hab' ich doch,
Chriſtum noch;
Wer will mir den nehmen?"

Und mit dieſem Liede wäre uns zugleich der Muth gehoben, daß wir ohne Zagen uns aller, blos römiſch-katholiſch ſein ſollenden, Kunſt an die Seite ſtellen und mit ihr den Vergleich aushalten könnten gerade durch unſere kirchliche Poeſie und geiſtliche Muſik. Denn in unſern Kirchenliedern haben wir ächt chriſtliche, weil durchaus volksthümliche Kunſt, d. h. aus dem Geiſte des Volkes hervorgetriebene und dem Volke auch zugängliche und faßbare Kunſt. — Und gerade dieſe evangeliſchen Kirchenlieder ſind ächt proteſtantiſchen Urſprunges und eine friſche Frucht der Reformation, die aber auch hierin den hiſtoriſchen Boden nicht verließ, ſondern ſich aneignete, was nicht durch römiſches Element an vorhandenen evangeliſchen Kirchengeſängen verderbt war. Freilich etwas Weniges blieb da nur, *) und was jetzt die evangeliſche Kirche an herrlichen Liedern gegenüber der römiſch-katholiſchen Kirche ihr ausſchließliches Eigenthum nennen kann, das wiegt wohl alle die Heiligenbilder und die ganze „katholiſche Myſtik des gothiſchen Bauſtyles" auf, wenn anders dieß wirklich nur römiſch-katholiſche Kunſt ſein ſoll. Ja mancher gefeierte Meſſencompoſiteur dürfte mehrere Melodien unſerer alten, urſprünglichen Kirchengeſänge finden, für die er immer eines ſeiner gerühmteſten

*) Dieß gilt ſogar von den Melodien. Denn es iſt ein langjähriger Irrthum geweſen, der leider unſern Kirchengeſang ſo verſchlechtert hat, aber nun vollſtändig zurückgewieſen iſt, daß unſere kirchlichen Melodien aus dem alten Gregorianiſchen Choral hervorgegangen ſeien. S. „Schatz des evangel. Kirchengeſanges ꝛc." von G. Freiherrn von Tucher. Stuttgart 1840.

Digitized by Google

Tonſtücke geben dürfte, wie Mozart ſagte, daß er für die einzige Melodie: „Nun ruhen alle Wälder," ſein beſtes Werk geben wollte. —

Es hat alſo auch der Proteſtantismus als ſolcher ſeine Kunſt, die noch dazu weit mehr zu wahrhaft chriſtlicher Veredlung des geſammten Volkes beiträgt, als alle Madonnenbilder und gemalten Fenſter ꝛc. der gothiſchen Kirchen, und wenn Hr. Menzel mit den Worten: „der Proteſtantismus hat es bisher nur zu einer Sehnſucht nach der verlornen Kunſt gebracht, ... daß er eine neue aus ſich gebären könne und werde .... iſt vollkommene Täuſchung" dem Proteſtantismus Kunſt im Allgemeinen abſprechen will, ſo dürfte er in großem Irrthume ſein. —

Da nun aber die evangeliſch-proteſtantiſche Kirche gerade auch dieſe ihr eigenthümlichen Kunſtprodukte, die geiſtlichen Poeſien und Melodien, mit allem Fleiße wieder reſtaurirt und regenerirt, zeigt ſie ſich nicht dadurch ſchon eben ſo lebendig und kräftig, wie die römiſch-katholiſche Kirche durch den Ausbau des Cölner Domes? Hr. Menzel will aber gerade auch in dem Cölner Dombau ein Zeichen ſehen, daß eine Kirche im Sinken, die andere im Steigen begriffen iſt, und hierin iſt er offenbar ungerecht gegen die proteſtantiſche Kirche. Wir läugnen keineswegs, daß die römiſch-katholiſche Kirche im Steigen begriffen iſt, ja wir geben ſogar zu, daß ihr Steigen ein recht ſichtbares, prunkendes und lärmendes iſt, das ſich neben andern, unreinen Zeichen allerdings auch in dem Cölner Dombau kundgibt.

Dabei behaupten wir aber auch, daß die evangeliſche Kirche ebenfalls im Steigen begriffen ſei, ein Steigen, das, dem ganzen Charakter derſelben gemäß, freilich ganz verſchieden iſt von dem der andern Kirche.

Von innen heraus hat dieſes Steigen begonnen, durch Herauskämpfung der reinen Lehre aus der Verdrehung

und Verhüllung des Rationalismus. Dieſer Kampf war ein energiſcher und iſt wahrlich zum Siege ausgeſchlagen, wenn gleich noch nicht auf allen Seiten beendigt. Das reine, evangeliſche Dogma iſt wieder zur Anerkennung gelangt und auf beſtimmtes Bekenntniß der Kirchenlehre wird allenthalben gedrungen. Der Glaube iſt wieder lebendiger geworden, als lange vorher und chriſtliches Glaubensleben tritt an gar vielen Orten friſch und freudig hervor. Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit iſt dem größern Theile nach eine andere geworden, nicht minder was Gründlichkeit der Bildung, als was Ernſt und Eifer in der Seelſorge und Ehrbarkeit im Wandel betrifft. Es regt ſich faſt allenthalben eine große Thätigkeit der Liebe, die nur eine Frucht des chriſtlichen Glaubens ſein kann und die ihre Hände nicht blos in die nächſte Umgebung zu brüderlicher Hilfeleiſtung ausſtreckt, ſondern auch in die fernſten Gegenden hinwirkt, theils erlöſchendes kirchliches Leben wieder anfachend, theils ganz neues hervorrufend.

Das ſind doch wohl ſichere Zeichen, daß die evangeliſche Kirche im Steigen begriffen iſt und zwar auf eine Weiſe, wie es dem Geiſte des Evangeliums, dem Reiche Gottes angemeſſen iſt, das ja nicht mit „äußerlichen Gebährden“ kommt. — Und von dieſen Zeichen muß doch Hr. Menzel auch manche wahrgenommen haben; allein in ſeinem gerechten Zorn gegen die Räuber evangeliſcher Glaubensſchätze inmitten der evangeliſchen Kirche hält er das für einen Ueberreſt aus den alten guten Zeiten, was eigentlich eine friſche Frucht der neuen beſſern iſt und ſpricht nur von „guten Hirten der Heerde, die es noch gibt,“ von „evangeliſcher Einfalt und Ehrlichkeit, die noch in den Gemeinden lebt;“ ſtatt daß er, der Wirklichkeit gemäß, ſagen ſollte: die Heerde hat wieder mehr gute Hirten und in den Gemeinden lebt wieder mehr und mehr evangeliſche

Digitized by Google

Einfalt und Ehrlichkeit auf. — Freilich alle die vorhandenen Zeichen eines ſchönen Wachsthums der evangeliſchen Kirche können nicht Jedem ſichtbar ſein und gerade die ſicherſten, weil innerlichſten, können nur von denen wahrgenommen werden, die ſelbſt kräftige und eifrige Hand anlegen, den Bau des evangeliſchen Glaubens- und kirchlichen Gemeinde-Lebens wieder feſter zu gründen und herrlicher aufzurichten. Das thun aber noch nicht einmal Alle, welche ſchon den äußern Beruf dazu hätten. —

Iſt nun aber die evangeliſche Kirche nicht im Sinken, ſo braucht ſie auch keiner ſolchen Stützen, wie Hr. Menzel in der Zürcher Volksaufregung eine ſehen will; wohl aber braucht ſie allenthalben des Volkes zu ihrem Steigen und weitern Fortbau. Denn darin beſteht ja der große Unterſchied zwiſchen der evangeliſchen Kirche und der römiſch-katholiſchen, daß dieſe, eben weil ſie eigentlich in dem zum Papſte ausgelaufenen Klerus beſteht, auch ohne die Laien blos durch die Macht und den Glanz der zahlreichen Prieſterſchaft ein gewiſſes Steigen vorſtellen kann, während jene das neue Leben im Volke hervorrufen und ſeine friſchen Früchte zum ſegensreichen Weiterbau des Ganzen verwenden muß. Zu allen Neugeſtaltungen und Fortbildungen der evangeliſchen Kirche muß das Volk mitwirken, wenn gleich der Anſtoß dazu naturgemäß vom Lehrſtande oder geiſtlichen Regimente gegeben werden wird, und gerade weil nicht in der Geiſtlichkeit allein die Kraft der evangeliſchen Kirche beſtehet, ſondern zugleich auch im Volke; ſo iſt ſelbſt mit der Gottloſigkeit und dem Unglauben des größten Theiles der Geiſtlichkeit oder ſelbſt des Kirchenregimentes die Kirche noch nicht nothwendig im Sinken, wenn gleich in einem traurigen Zuſtande. Die um ſo höhere und angeſtrengtere Kraft des treu gebliebenen Theiles im Volke und im Lehrſtande hält nicht nur die Kirche, ſondern hebt ſie unaufhaltſam höher

und höher und mit dieſem Theil iſt Chriſtus, der ſeine Kirche ſchützt und ihr endlich den Sieg verleiht. — Nun aber kann Niemand läugnen, daß ſowohl der bedeutendere Theil der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit als auch das Kirchenregiment in den wichtigſten Landesgebieten wieder mit feſter Treue an dem Evangelio hält, die reine Lehre nach den kirchlichen Bekenntnißſchriften geſchützet und gepfleget wird und eine lebensvolle Orthodoxie ſich allenthalben dem Un- und Afterglauben kräftig entgegenſtellt; um ſo weniger kann von einem Sinken der evangeliſchen Kirche mehr die Rede ſein. — Zwar mag es geſchehen, daß einzelne Proteſtanten, denen der Kampf des neuen Lebens in ihrer Kirche bei eigener Trägheit, Lethargie und Schwachheit eine zuwidere Sache iſt, in der ſtarren Stabilität der römiſchen Kirche Ruhe ſuchen für ihre matten Seelen; allein dieſe Zeit wird gewiß nie kommen, wo der evangeliſche Glaube Siegeshymnen über den Unglauben zu den Füßen der gebenedeieten Mutter Gottes im Dom zu Cöln ſingen wird, und ſoll der Glaube in der römiſch-katholiſchen Kirche zum Siege kommen, ſo muß dieſe vorerſt vom Roſte des Aberglaubens ſich gereinigt haben.

Wahrlich Herr Menzel verwechſelt den ächt evangeliſchen Glauben mit dem römiſch-katholiſchen Kirchenglauben und gründet auf dieſen letztern Hoffnungen, die nur auf dem erſtern mit Gewißheit ihrer Erfüllung ſtehen können. — Wenn er aber den ruhigen, feſten, kräftigen und ſichern Beſtand der römiſch-katholiſchen Kirche in unſerer Zeit mit ſo glänzenden Farben ausmalt; ſo können wir uns nicht enthalten, hier das Bild der römiſch-katholiſchen Kirche her zu ſtellen, wie es noch dazu, ſoviel uns ſcheint, ein recht ehrlicher Katholik gezeichnet hat.

Ein Hr. Dr. G. Riegler, Profeſſor der Theologie am königl. Lyceum zu Bamberg, gibt „hiſtoriſche, theologiſche,

Digitized by Google

kirchen= und ſtaatsrechtliche Denkwürdigkeiten“ heraus und zwar „zur Verſtändigung zwiſchen Kirche und Staat, zwiſchen Katholiken und Proteſtanten.“ — Dieſer hält von S. 1133 an eine „ireniſche Anrede an die Brüder, die ſich außer der katholiſchen Kirche in Spaltungen befinden,“ aus der wir folgende Sätze entnehmen:

„Erlaubet mir Brüder! daß ich euch im Namen der Mutter, der Kirche anrede und zur Rückkehr in ihren Schooß einlade, von welcher euere Ahnen, Vorgänger und mit ihnen Ihr allzu leichtſinnig weggelaufen ſeid! ... Kann wohl dieſe zärtliche und bei den Vortheilen ihrer Kinder empfindſamſte (?) Mutter mit trocknen Augen anſehen, wie ſo viele ihrer Kinder durch die verdammliche Spaltung abgeriſſen werden und weil ſie von der Wurzel keinen Zufluß des Lebens mehr haben, ſchrecklich verdorren? ... Brüder, die ihr immer von der Mutter weggelaufen ſeid, kehret einmal zurück zu dem Schooße, den ſie euch öffnet! ... Allein ihr wiſſet tauſend Entſchuldigungen, womit ihr euere Flucht zu rechtfertigen ſuchet; und da ihr euern Leichtſinn und Abfall anklagen und bekennen ſolltet, klaget ihr die Mutter an und werfet ihr allerhand Fehler vor. Ihr ſagt, die katholiſche Kirche war die Braut Chriſtus nicht mehr, nachdem ſie mit ſo vielen Flecken verunſtaltet worden iſt. Ich geſtehe es euch zwar, daß die Braut Jeſus Chriſtus dazumal (vor Luthers ſ. g. Reformation) viele Flecken gehabt und ſie hat noch viele und ſie wird immer mehr Flecken und Runzeln bekommen, je älter ſie wird; aber bei dem Allen bleibt ſie doch die Braut Jeſus Chriſtus. ... Daran wird nun in dieſer Zeit gearbeitet, daß ſie von ihren Flecken und Runzeln gereinigt werde; in dem künftigen Leben wird ſie ganz rein ſein. Chriſtus als der weiſeſte Künſtler weiß, wie er ſie reinigen müſſe; er wäſcht ſie täglich um die Flecken zu vertreiben und er

ſpannt ſie auf dem Kreuzholze aus, um die Runzeln auszudehnen. . . . Wenn wir ſehen, daß (vor der lutheriſch=calviniſtiſch ſ. g. Reformation) Päpſte, Biſchöfe, Prieſter gottlos leben, wie ſie die Vortheile ihres Herrn Jeſus Chriſtus vernachläſſigen und nur die ihrigen ſuchen, worüber ſchon Paulus klagte. (Phil. 2, 21.) Wenn ſie die Armuth Jeſus Chriſtus verachten und einen weltlichen Hof und weltliche Pracht lieben, wenn ſie wie große Fürſten der Welt tractirt werden wollen, wenn Alles groß und glänzend ſein ſoll, wenn ſie ein wollüſtiges Leben führen. Wenn Biſchöfe ihre Heerde vernachläſſigen und ſich lieber mit weltlichen Geſchäften abgeben, welches der Apoſtel verbietet (2 Tim. 2, 4.); wenn ſie die Sorge für das Heil der Seelen, für welche Chriſtus geſtorben iſt, ohne Unterſuchung dem nächſten Beſten übergeben, wenn ſie einen glänzenden, prächtigen Hofſtaat lieben, wenn ſie auf der Jagd herumfahren, wenn ſie gute Schützen ſind, da ſie gute Hirten ſein ſollten, wenn ſie die Abtödtung Jeſus nicht in ihrem Leibe herumtragen. Wenn die Prieſter unwiſſend, ſtolz, geizig und wollüſtig ſind, wenn man von ihnen ſagen kann, was der Apoſtel mit Thränen ſagt Ph. 3, 18. Wenn ſie Alles des Geldes wegen thun, wenn ſie die Sacramente durch unwürdige Ausſpendung entheiligen, wenn ſie den Begierlichkeiten der Menſchen mit unglaublicher Raſerei ſchmeicheln, wenn ſie Alles thun, um das Lob der Menſchen zu erhaſchen; ſo dürfen wir uns darüber nicht wundern, noch den Stuhl anklagen, ſondern die Verderbniß derer, die darauf ſitzen. . . . Wir müſſen uns alſo nur in Acht nehmen, daß wir nicht ihren böſen Sitten folgen, aber den Stuhl ſelbſt, der nicht ihr iſt, ſondern Chriſti, den ſie aber durch ihre ſchlechte Lehre und böſe Sitten entheiligen, darf man weder anklagen, noch verachten, noch verlaſſen, man darf nicht deswegen die

Kirche verabſcheuen, noch ſich von derſelben trennen, weil ihre Diener gottlos ſind. Nein, was kann die Mutter dafür, wenn in dem Hauſe die Knechte bösartig ſind, da ſie ſolche böſe Sitten ſchilt, beſtrafet und verflucht. Wenn aber die Kirche ſolche Ausſchweifungen nicht mehr mit ſolcher Schärfe und Lebhaftigkeit beſtrafen kann, wie ſie es in der erſten Zeit ihrer Jugend gethan hat, ſo denket nur, die Mutter, die Kirche, ſei jetzt in ihrem Alter, wo ſie ſchwach iſt, und die Kräfte nicht mehr hat, die Verbrechen ihrer Kinder nach Verdienſte zu beſtrafen. So geht es gemeiniglich den Müttern, wenn ſie alt werden, die großen, erwachſenen Söhne verſpotten die ſchwache Mutter, weil ſie nun wegen Alter und Schwachheit den Stock nicht mehr heben kann, um die loſen Söhne zu beſtrafen. Eben ſo geht es auch der Mutter, der Kirche, abgezehrt von Alter und Kummer wird ſie immer ſchwächer, je mehr es zum Ende der Welt gehet, hart kann ſie den Stock mehr heben, um den Muthwillen ihrer Kinder zu bändigen und zu beſtrafen, die ſie dann nur verſpotten und ihre Laſter noch deſto kecker üben, je ungeſtrafter ſie bei denſelben ſind."

Wir ſind nun ſogar weit entfernt, die römiſch-katholiſche Kirche unſerer Zeit wirklich für ſo ſchwach, matt, kraftlos und elend zu halten, wie ſie uns in vorſtehendem Bilde von einem Profeſſor der katholiſchen Theologie an einem Lyceum des Königreiches Bayern dargeſtellt wird; aber das wollen und dürfen wir doch mit vollem Rechte daraus entnehmen, daß ihr Schooß nicht ſo einladend iſt, daß ein evangeliſcher Chriſt in ihm Zuflucht ſuchen könnte vor dem Unglauben; das dürfen und können wir daraus lernen, daß auch ihr gegenwärtiges Wachsthum nicht eine Zunahme an wahrhaft chriſtlicher,

Digitized by Google

evangeliſcher Kraft iſt. Wo aber dieſe nicht wächſt, da gibt es keine Heilmittel für die Peſt unſerer Zeit, da gibt es auch keine ſichere Hoffnung für die Zukunft. Und wenn die Reformation, dieſe „heroiſche Kur eines lange vorhandenen, bis zum Unerträglichen geſteigerten Uebels,“ das ja auch Herr Dr. Riegler treffend ſchildert, „mißlungen“ ſein ſoll, wie Herr Menzel „gerne eingeſtehen will;“ ſo kann ſie doch wahrlich nur in ſo weit mißlungen genannt werden, in wieweit man ſich dieſer Kur nicht unterzog, die verordneten Heilmittel entweder gar nicht oder nur in verkehrter Weiſe zur Anwendung brachte und Krankenwärter aufnahm, die zuletzt ſelber die Medicamente verſchrieben oder wenigſtens keines verſchreiben ließen, worunter nicht ihr geiſtigerſchlaffender Fuſel war, bis endlich die Phiolen gar zerſchlagen werden ſollten, in denen der ächte, rein chriſtliche Lebensgeiſt enthalten iſt. —

Dieſe Heilmittel, welche durch die Reformation zu rechtem Gebrauche verordnet wurden, ſind nun wieder in ihrer reinen, lautern Kraft vorhanden; aus den mancherlei Tiegeln, durch die verſchiedenſten Präparate und Miſchungen hindurch, ſind ſie wieder in ihrer urſprünglichen, göttlichen Reinheit hervorgegangen; das Wort Gottes, das Evangelium wird wieder erkannt und angewandt als das von Gott gegebene Mittel zum Heile der Menſchen und ſeine lauterſte Faſſung in der evangeliſch-lutheriſchen Kirchenlehre iſt zu einer richtigern Anerkennung gekommen, als früher und bricht ſich Bahn zu einem lebensfriſchen Bekennen. —

Der rechte Grund der proteſtantiſchen Kirche, die reine evangeliſche Lehre, iſt wieder gelegt und das iſt der Fels unſerer Hoffnung, daß ſich die proteſtantiſche Kirche nun wieder höher, prächtiger und kräftiger fortbauen werde. Denn der Herr iſt durch ſein Wort und in ſeinem Worte mit ihr. — Allein den gelegten Grund wieder aufzufinden

und ihn zu reinigen von dem mancherlei darüber hergewachſenen Geſtrüppe, das war wohl eine mühſame Arbeit, aber noch keineswegs die langwierigſte und die anſtrengendſte. Dieſe ſteht der proteſtantiſchen Kirche noch bevor und daran iſt ſie faſt allenthalben ſchon gegangen. Die rechte, feſte, ſichere und unerſchütterliche Verfaſſung muß jetzt hergeſtellt werden. Und da kann man wohl ſagen: eine ſolche hatte die proteſtantiſche Kirche noch nie; die Ungunſt der Zeiten ließ es nicht dazu kommen bisher, dieſen Bau nach ſeinem ganzen Umfange zu vollziehen. Ja es wird ein weit heftigerer Kampf ſich erheben und weit mehr Schweiß ververgoſſen werden müſſen bei der Herſtellung einer ächt evangeliſchen Kirchenververfaſſung, als bei der Reinigung der Kirchenlehre. Der Bau muß ſich nach Außen abſchließen und doch nach allen Seiten hin anſchließen, ſowie zugleich nach Oben ſich unverrückt aufrichten. Dazu ſind ſtarke Hebel, kräftige Arme und muthige, unverdroſſene wie unerſchrockene Arbeiter nöthig, und alle von Gott ſelbſt dazu verordneten Hilfsmittel dürfen nicht unbenutzt bleiben. Als ein ſolches muß aber jederzeit auch angeſehen werden die Staatsgewalt, die weltliche Obrigkeit in ihrem eigentlichen von Gott ihr zugetheilten Berufe: das Recht aufrecht zu halten, zu fördern und gegen Widerrechtlichkeit zu ſchützen, mithin auch die Kirche in ihrem Rechte zu ſchützen und gegen Unrecht zu wahren. Dabei wollen wir keineswegs den Schutz des Staates gegen feindliche Angriffe auf die Kirche von ſolchen Individuen, die ein eigenes Recht dazu haben wollen oder ihre Angriffe in Form Rechtens und ohne Verletzung allgemein geltender Geſetze führen, hervorrufen; ja es kann uns nicht einmal ein Schutz, wie Cenſur und Schriftenverbot iſt, lieb ſein, wenn beides nicht ſolche Werke betrifft, die der Zucht und Sitte offenbar zuwiderlaufen und nur gemeinen Hohn und Frevel an der Religion üben.

Denn die evangeliſche Kirche namentlich muß keiner andern Macht den Sieg über ihre Feinde verdanken wollen, als der Kraft des Glaubens und dem Beiſtande des heiligen Geiſtes, der von ihrem Haupte und Oberherrn allezeit ihr mitgetheilt wird und in ihr ſich wirkſam erweiſet. — Und auch die ſtrengſte Cenſur und das unerbittlichſte Bücherverbot vermag keinen chriſtlichen, evangeliſchen Glauben hervorzurufen; nur aber was dazu mitwirken kann, iſt der Kirche in ihrem Aufbaue förderlich. Was hat auch die Cenſur und der Preßzwang ſeither der Kirche Chriſti genützt? Nicht einmal die offenbarſten Verläſterungen und tückiſchſten Verunglimpfungen des Evangeliums und ſeiner lautern Heilslehren konnten dadurch zurückgehalten werden. Und da Ruge keine „Jahrbücher“ mehr redigiren darf; gibt er „Anekdota“ heraus und freut ſich, das Verbot ſeiner Jahrbücher ſo den verhaßten Theologen auf Rechnung ſchreiben zu können. „Weil die Theologen unfähig ſind, im offenen, ehrlichen Kampfe die Philoſophie zu beſtehen; ſo ſtecken ſie ſich hinter die Polizei!“ — Das Vergnügen, dieſes ſagen zu können, wäre ihm nicht geworden, wenn er nach, wie vor, ſeine Jahrbücher hätte drucken laſſen dürfen und ſeine Philoſophie würde auch von den ſchwächſten Theologen übermocht worden ſein durch die Kraft deſſen, der ſeiner nicht ſpotten läßt. Und wer wollte nicht gerne Herrn Bruno Bauer die ſataniſche Luſt gönnen, all’ ſein Gift über die proteſtantiſche Theologie ſelbſt in ihren ehrenwertheſten Vertretern, z. B. Neander auszugießen? Er kann ja doch dadurch nur ſich ſelber immer größere Schmach bereiten.

Herr Gutzkow befleißigt ſich blos, wie er nach ſeinen Pariſer Briefen einem franzöſiſchen Miniſter geſteht, in einem deſto feinern Styl zu ſchreiben, um darunter trotz der ſtrengen Cenſur ſeine Tendenzen unter das Volk zu bringen. Und wirklich athmet ſein „Richard Savage“ ſtrenge

genommen keinen andern Geiſt oder Ungeiſt, als ſeine Wally; nur mehr verhüllt und leiſer auftretend bringt er da die Freilaſſung und Vergötterung der Natur vor. Wir könnten dieß aus manchen Stellen nachweiſen, wenn wir mit obſcoenen Citaten weiter unſere Leſer beläſtigen wollten, als gerade nöthig war zum Erweiſe unſerer frühern Behauptungen gegenüber der unſittlichen Literatur. Die Täuſchung der Cenſur ſcheint ihm auch zu gelingen, denn gerade dieſer Richard Savage iſt ja über die namhafteſten Bühnen gegangen und, wie er verſichert, unter vielen Thränengüſſen. —

Was kann man aber auch von einem Preßzwange Gutes erwarten, der Bücher, wie Leopold Schefer's: „Graf Promnitz" und: „Vigilien," oder Friedrich v. Sallet's „Laien-Evangelium" oder auch Herwegh's Gedichte frei curſiren läßt, während Vertheidigungen angegriffener Rechte garantirter Corporationen mit Verbot belegt werden?

Darum muß die evangeliſche Kirche lieber Freiheit der Preſſe innerhalb der Schranken beſtimmter Geſetze wünſchen, als Schutz des Staates gegen feindliche Angriffe auf ſie durch eine maaß- und principienloſe Cenſur. — Dagegen nach einer andern Seite hin darf die proteſtantiſche Kirche den Schutz der Staatsgewalt, wenn er freiwillig geleiſtet wird, nicht nur dankbar annehmen, ſondern ſogar als ein, ihr gebührendes, Recht fordern, wenn ſie anders auf dem wieder aufgefundenen und anerkannten Grunde der kirchlichen Bekenntnißſchriften ſich weiter fortbauen will zu einer kräftigen äußern Geſtaltung voll inneren Lebens, wie ſie ſoll. Sie darf fordern, daß die Staatsgewalt ihr keine Lehrer aufbürde, die ihren Glauben öffentlich anfeinden und von ſolchen ſie befreie oder doch ihre feindlichen Angriffe hindere ſo lange ſie ein kirchliches Lehramt bekleiden. Die Kirche darf fordern, daß die Staatsgewalt auch an die-

Digitized by Google

jenigen Anſtalten, in welchen künftige Lehrer der Kirche gebildet werden, keine Männer berufe, die in irgend einer Weiſe den kirchlichen Glauben befeinden. Und bei einem Diener der Kirche muß nicht nur der Angriff auf den kirchlichen Glauben in den wirklichen Amtsfunctionen, ſondern auch in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werken reprimirt werden; es muß ihm, wie ſittlich unmöglich, ſo äußerlich unerlaubt ſein, „als Schriftſteller andere Grundüberzeugungen zu vertreten und zu verbreiten, als die weſentlichen unterſcheidenden Lehren der Kirche, zu deren Diener er berufen iſt.“

Solchen Schutz müßte die Staatsgewalt ſchon dann der proteſtantiſchen Kirche gewähren, wenn der Landesfürſt auch nur das Majeſtätsrecht über die Kirche auszuüben hätte. Nun aber iſt es in der proteſtantiſchen Kirche ſo, daß der Landesfürſt ſelbſt die Kirchengewalt wenigſtens nach ihrer äußern Seite überhat, oder das ausübende Subject derſelben iſt und als ſolches muß er ſogar das Gedeihen der Kirche fördern, nicht nur die Hinderniſſe und Störungen des beſſern Wachsthums wegräumen. Und da wenigſtens das mit Nothwendigkeit aus den Prinzipien der proteſtantiſchen Kirche hervorgeht, daß der Landesfürſt das Oberhoheitsrecht über die Kirche übe, ſo geht man mit einer Anforderung an die Staatsgewalt, wie die obige iſt, noch nicht einmal ſo weit, wohin allerdings der Drang der Umſtände die proteſtantiſche Kirche getrieben hat, nämlich daß der Landesfürſt auch in den Beſitz der Kirchengewalt kam.

In der neuern Zeit iſt es wohl in Preußen geſchehen, daß Herrn Bruno Bauer die Licenz, theologiſche Lehrvorträge zu halten, entzogen wurde; aber ſtehen nicht anderwärts noch immer, wenn auch nicht ſo abſolut deſtruktive, ſo doch durch ihre amtliche Stellung noch verderblicher wirkende Lehrer im Dienſte der Kirche?

Und was ſoll man dazu ſagen, daß Herr Bretſchneider, der nun durch ſeine „Clementine“ den Rationalismus auch in die Boudoirs verpflanzen und unter den Zofen und Stubenmädchen ſich Kampfgenoſſinnen gegen die Lehre der Kirche ſammeln will, — wie ſoll man es bezeichnen, daß der Verfaſſer eines ſolchen Buches ſogar im Kirchenregimente ſitzt?!

Bei ſolchen Erſcheinungen haben die Katholiken Veranlaſſung genug zu einem Spotte, wie jener im 8. Hefte des XI. Bandes der Münchner hiſt. polit. Blätter, wo von einer Preußiſchen Gemeinde Wackersleben erzählt wird, daß ſie beſchloſſen habe, gar keinen Pfarrer mehr zu wählen und den zugeſandten Vikar bei ſeinem erſten Auftreten ausziſchte, und wo dann die Bemerkung gemacht iſt: „man iſt begierig, was die weltliche Behörde (da begreiflich von geiſtlicher, als in einem proteſtantiſchen Lande, hier keine Rede ſein kann) für einen Ausweg ergreifen werde.“ — Wahrlich! wenn die geiſtlichen Kirchenbehörden ſelbſt die Kirchenlehre verſpotten und auch in den Gemeinden den evangeliſchen Glauben untergraben, wenn das ungehindert geſchehen darf und die treffende Staatsgewalt ihrer Pflicht, die ihr, freilich nicht in der Eigenſchaft einer weltlichen, ſondern in der einer kirchlichen Machthaberin zukommt, ſo wenig genügt, daß ſie Verfaſſer von Schriften, wie die „Clementine“ iſt, mit den höchſten Kirchenämtern bekleidet; — dann iſt von geiſtlichen Behörden nicht mehr die Rede, dann ſtellt es ſich aber auch klar und deutlich heraus, daß die Kirchengewalt nicht in die Hände des Landesfürſten gehört und daß namentlich jedes Oberhaupt der Kirche, es mag dieß Namen haben, wie es wolle, aufhört, Oberhaupt der Kirche zu ſein, wenn es einmal das Bekenntniß der Kirche aufhebt oder ſeine Aufhebung zuläßt. — Aber wer ſoll hier das Urtheil ſprechen? Mit

Digitized by Google

der den Fürſten zugekommenen Kirchengewalt iſt allerdings einem ſolchen, wenn er beſonders ſelbſt Proteſtant iſt, „die Fähigkeit zugeſprochen, die Bedürfniſſe und Gebrechen des kirchlichen Zuſtandes zu erkennen und das Recht, von den kirchlichen Obern Abhilfe, obwohl dieß nach ihrem, nicht nach ſeinem Urtheile, zu fordern;" allein wenn nun die kirchlichen Obern ſelbſt die Gebrechen herbeiführen und der Fürſt eines Landes nicht auf Abhilfe derſelben dringt, ſoll die proteſtantiſche Kirche eines ſolchen Landes im Argen liegen bleiben? Sie wird es bis der Herr etwa ein anderes Kirchenregiment erwecket; und daß ſie ſo lange im Argen liegen bleiben und dem Verderben zuſtürzen muß, ohne daß eine Abhilfe von unten her verſucht oder von außen her geboten werden kann, das iſt ein deutlicher Beweis von der Mangelhaftigkeit unſerer Kirchenverfaſſung, einer Mangelhaftigkeit, die ſich ſowohl in den einzelnen Landeskirchen, als auch in Bezug auf die ſo nothwendige Verbindung dieſer untereinander ſchmerzlich kund gibt. —

Hier alſo gilt es Gebet und Arbeit, damit der Kirche eine ſichere, feſte und ſchöne Geſtalt werde durch treue Erhaltung der reinen Lehre, durch Einführung eines der reinen Lehre gemäßen Cultus und durch chriſtliche Disciplin. — So gewiß es nun iſt, daß die Verfaſſung nicht das Weſen der evangeliſchen Kirche ausmacht, ſondern dieſes vielmehr in dem Bekenntniſſe ruhet; ſo gewiß muß doch der zum reinen Bekenntniſſe herausgetretene Glaube auch eine gemeinſame Thätigkeit zu ſeiner Bewahrung und Realiſirung, zu ſeiner Verbreitung und zur Ausſcheidung alles deſſen, was dieſes hindert, hervorrufen. —

Woran es der evangeliſchen Kirche ganz beſonders noch fehlt, das erkennt man in unſern Tagen allgemein und man muß es wohl erkennen, weil es gar fühlbar und ſichtbar hervortritt in den vielfachen Kämpfen, womit man ſie ver-

Digitized by Google

nichten möchte. Aber demohngeachtet darf man wohl mehr ſich hüten vor übereiltem Abhelfenwollen, als vor ruhigem Zuwarten oder Temporiſiren; wiewohl Letzteres auch gefährlich iſt. Die rechte Mitte zu treffen zwiſchen unzeitigem Eingreifen und beſorglichem oder wohl gar trägem Nichtsthun wird der heil. Geiſt, der ja ein Geiſt der Weisheit wie des Glaubens iſt, den beſonders von Gott erwählten Werkzeugen zu dem Fortbau der Kirche jederzeit geben. Das Machen iſt hier vom Uebel, das Werden nur erſprießlich. — Der Grund, von dem auszugehen iſt, liegt vor in den kirchlichen Bekenntnißſchriften und ſelbſt die Elemente zu einer dem Geiſte der evangeliſchen Kirche entſprechenden Verfaſſungsform ſind in denſelben zu finden. Aber wie man, von einem Thale ausgehend, die Spitzen und Gipfel des Berges, den man erſteigen will, wohl deutlich ſieht, ohne die Pfade wahrzunehmen und ſicher vor Augen zu haben, die man einſchlagen muß, um das Ziel zu erreichen; ſo kann man auch wohl die Spitzen und Höhen bezeichnen, die zu erſteigen ſind, um zu dem Ziel einer evangeliſchen Kirchenverfaſſung zu gelangen, aber von dem Wege dahin läßt ſich nur im Allgemeinen die Richtung angeben.

Offenbar muß die Kirchengewalt dem naturgemäßen, d. h. in der heiligen Schrift bezeichneten Subjecte zu Theil werden und das iſt: der Lehrſtand, aber auch dieſer nur inſofern und weil er die Spitze der Geſammtgemeinde und mit dieſer zu einem organiſchen Ganzen verbunden iſt, ſo daß eben der Lehrſtand in weſentlichen Gegenſtänden nur in Gemeinſchaft mit der Gemeinde handelt.

Dabei wird dem Landesfürſten keineswegs das Majeſtätsrecht über die Kirche abgeſprochen, ſondern vielmehr ebenfalls in dem Grade eingeräumt, in welchem die heil. Schrift ſeine Würde ſichert und ſeine obrigkeitliche Macht

Digitized by Google

ſanctionirt über alles Irdiſche und Zeitliche, alſo auch über dieſes an der Kirche. — Eben ſo muß auch der Lehrſtand in der Ausübung der ihm zukommenden Kirchengewalt ſich concentriren in Einigen aus ſeiner Mitte, welche die Kirchengewalt ausüben und das Kirchenregiment lebenslänglich führen, ſowie alle ihre Anordnungen kraft ihrer Autorität als Oberer der Kirche ergehen laſſen jedoch unter Sanction des Landesfürſten.

Da die Baſis dieſer ſo ausgeübten Kirchengewalt nur die kirchlichen Bekenntnißſchriften ſind, ſo kann auch nur eine durch ſie hervorgerufene und von den Gemeinden unter der Leitung ihrer Pfarrer gebilligte (assensus ecclesiae) Anordnung des öffentlichen Cultus als ein erſprießliches Ziel des Anſtrebens der evangeliſchen Kirche erachtet werden. Was nun aber die Kirchenzucht betrifft, die nothwendiger Weiſe mit einer rechten evangeliſchen Kirchenverfaſſung verbunden ſein muß, ſo übt dieſe die Kirchengewalt als Obrigkeit der Kirche. Denn ſie beſteht ja im Aufrechthalten des Kirchenglaubens, im Zurechtweiſen der Abirrenden und im Ausſchließen der Widerſprechenden und da iſt ein Mitwirken der Gemeinde nicht zuläſſig, ſondern es muß dieſes von den beſonders zum Regimente bevollmächtigten Gliedern der ausübenden Kirchengewalt geſchehen. Die Kirchenzucht muß aber geübet werden nicht ſowohl als Strafe, ſondern vielmehr als Erweis des Ernſtes und der Würde der Kirche und zur Reinigung derſelben von „entſchieden widerchriſtlicher oder unſittlicher Beimiſchung.“ —

Wäre eine ſolche Verfaſſung in den einzelnen proteſtantiſchen Landeskirchen zu Stande gekommen, ſo hätte man auch ein äußeres Zeichen der Gemeinſamkeit und Einigkeit in der übereinſtimmenden Ordnung der kirchlichen Thätigkeit und was noch mehr iſt eine conſolidirte, Achtung gebietende Wehr gegen alle verderblichen Ausbrüche und

Einbrüche; ja es könnte nun auch ein Zuſammentreten der kirchlichen Obern aus den verſchiedenen Landesgebieten Statt finden zur Berathung des allgemeinen Beſten und zur Abwendung der Uebelſtände in dieſer oder jener Landeskirche, was in ſo lange unmöglich iſt, als die Landesfürſten das eigentliche Subject der Kirchengewalt ſind und die geiſtlichen Leiter der Kirchen mehr als Fürſtendiener daſtehen ohne in der Auctorität als Kirchenoberer und kraft des überhabenden Kirchendienſtes und Hirtenamtes Beſchlüſſe faſſen und Beſtimmungen treffen zu können.

Dabei dürfte es nicht auf eine abſolute Uniformität im Cultus und in der Ausübung der Kirchenzucht abgeſehen ſein; denn ſo wenig durch das Chriſtenthum und durch den lebendigen Glauben das Naturelle und Individuelle des einzelnen Menſchen verwiſcht, ſondern nur vom chriſtlichen Geiſte durchdrungen und geheiligt wird, eben ſo wenig kann das nationelle Gepräge der verſchiedenen Völker durch den gemeinſamen Glauben ſo verdrängt werden, daß ſich eine bis in's Kleinſte gehende Gleichmäßigkeit der Kirchenverfaſſung auch im Cultus und in der Disciplin fordern ließe oder auch nur wünſchenswerth wäre. Der Geiſt des Glaubens, die Kraft des Bekenntniſſes muß überall durch die äußere Form ſich ausprägen und wie dieſer ſich ſelbſt einerſeits die Formen ſchafft, ſo paßt er ſich anderſeits von Gott gegebene Formen, wie beſtimmte Volkscharactere ſind, auch an, indem er ſie durchdringt. — Die Hauptſache bleibt immer für die evangeliſche Kirche die Beſtimmtheit und Feſtigkeit der reinen Lehre und des Bekenntniſſes und wo eine Gemeinſamkeit und Einigung hierin iſt, da wird ſich dieſe auch ſichtbar hervorſtellen ſelbſt unter einer Mannigfaltigkeit der Formen. —

Daß wir bei dem bisher Geſagten allein die evangeliſch-lutheriſche Kirche im Auge halten, wird der Leſer

ohnedieß gemerkt haben. Denn wie ein feſter Bau nur auf einen ſicher gelegten Grund aufgerichtet werden kann, ſo kann auch der Bau der Kirche zu einer haltbaren Verfaſſung nur auf einem ſolchen Grunde weiter fortgeführt werden, wie das lutheriſche Bekenntniß iſt.

Iſt als der empfindlichſte Mangel des Bekenntniſſes der Reformirten die Verläugnung der objectiven, göttlichen Kraft des Wortes Gottes und der Sacramente und ihre Subjectivirung anzuſehen, wozu noch außer der Prädeſtination der Umſtand tritt, daß unaufgelöſte Widerſprüche in ihren verſchiedenen Bekenntnißſchriften vorkommen; ſo muß gerade dieß das reformirte Bekenntniß in ſeiner Unfähigkeit einer compacten Grundgebung zu einer ächt evangeliſchen Kirchenverfaſſung, ſowie überhaupt zu einer Kirchengeſtaltung darſtellen. Dieſe Unfähigkeit hat ſich denn auch ſchon genugſam beurkundet in dem Sectenweſen, das aus den reformirten Gemeinden hervorgebrochen iſt, ſo wie in der Hinneigung der reformirten Kirche zu einer Verfaſſungsweiſe (der presbyterialen), welche der Kirche ihr Anſehen als einer göttlichen Inſtitution über den Menſchen benimmt und ſie zu einer bloßen Geſellſchaft, die ſich durch den Zuſammentritt Gleichgeſinnter bildet, herabwürdigt, obwohl auch dieſe Verfaſſungsbildung eigentlich ein Widerſpruch der Praxis iſt mit der Theorie, die, ſtreng genommen, nur eine unſichtbare Kirche kennt. — Wir wollen nicht läugnen, daß in den reformirten Gemeinden ſich ein friſcher Glaube in lebendiger Kraft erweiſet und daß viel chriſtliche Regſamkeit daſelbſt ſich zeigt. Und das allein wäre ſchon Grund genug für jeden evangeliſchen Lutheraner, brüderliche Liebe den Reformirten zu erweiſen, ſelbſt wenn ihr Bekenntniß nicht mit dem unſern den gleichen Kern: die Gerechtigkeit durch den Glauben, hätte und wenn nicht die Erweckteſten unter ihnen zu dem lutheriſchen Glauben

Digitized by Google

vom Worte und von den Sacramenten in der Weiſe hinneigten, wie dieß der Fall iſt.

Aber wenn wir eine kirchliche Vereinigung mit ihnen nur ſo herſtellen könnten, daß entweder gar nicht feſtgeſetzt würde, was Wahrheit iſt, oder eine falſche Mitte aus verſchiedenen Annahmen bereitet oder wohl gar die Wahrheit ganz gebunden und aufgegeben werden ſollte, dann müßten wir eine ſolche Vereinigung verabſcheuen.

Bei einer ſolchen Vereinigung könnte keine Kraft ſein, weil bei Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit auch das Leben aus Gott und der Beiſtand des Herrn fehlte; und wie könnte ein Verband auf menſchliche Schwäche eine Wehr und Waffe ſein gegen das Andringen der Feinde Gottes und der Feinde des Evangeliums? Warum ſollten wir Lutheraner den ſtarken, feſten Stab der Wahrheit in unſerm Bekenntniſſe vertauſchen mit einem ſchwanken, der nicht ſtützt, oder mit einem ſchwachen, der bald bricht? Und doch ſind nicht blos die neuern Unionsverſuche, ſondern auch das Liebe und nichts als Liebe liſpelnde Gerede, das man immer hören muß, wenn das Verhalten der Lutheraner zu den Reformirten zur Sprache kommt, nichts Anderes, als Anforderungen an uns, der Wahrheit, wie wir ſie erkennen und bekennen, zu entſagen und Irrthümern nach unſerm Standpunkte Conceſſionen zu machen. Liebe wollen wir freilich unſern reformirten Brüdern beweiſen und ihre Kirche anſehen wie eine Schweſter; aber dieſe Liebe wird doch nicht darin beſtehen müſſen, daß wir unſern Ehrenſchmuck, wenn ſich ihn die Schweſter nicht auch zueignen will, wegwerfen? Auf die Zeit, da Hilfe noth ſein wird, wollen wir dieſen koſtbaren Schmuck bewahren und für jetzt ſchon dadurch unſere aufrichtige Liebe erzeigen, wie ſie ſich allein wahrhaft zeiget, daß wir die reformirten Brüder freundlich einladen: immer mehr von dem Schatze der himmliſchen Gaben, zu deren

Digitized by Google

Beſitze wir in unſerer Kirchenlehre gelanget ſind, ſich anzueignen, und, wo ſie ſtraucheln ſollten, ſich auf den feſten Stab zu ſtützen, den wir halten, und mit unſerm zweiſchneidigen Schwerte, wo das ihrige abgeſtumpft ſein dürfte, ſich zu wappnen gegen alle unſere Feinde.

Solche wahre Liebe könnten wir ihnen nimmer beweiſen, wenn wir aus bloßer, unzeitiger Liebelei Schatz, Stab und Schwert wegwürfen und uns gegenſeitig in einer Zeit der allgemeinen Gefahr der evangeliſchen Kirchen mit ſchwachen Menſchenarmen umfiengen und an die hohle, leere Bruſt drückten.

Und warum wollen denn die Reformirten nicht auch dieſe Liebe uns beweiſen, daß ſie allgemein annehmen von uns, was ihnen fehlt und was gerade die Erweckteſten unter ihnen ſich bereits angeeignet haben? Weil zu dieſem Annehmen demüthiger Glaube gehört; und wer dieſen nicht hat, kann jenes nicht thun und wenn er es thäte, ſo wäre es doch auch wieder nicht aus einer vollkommen wahren Liebe geſchehen. Und warum wollen denn ſo viele Lutheraner gerne das wegwerfen, was noch Unterſchied macht zwiſchen uns und den Reformirten und die vollſtändige Einigung hindert?

Weil bei dieſem Wegwerfen gar nicht mehr von einem Opfer der Liebe die Rede ſein kann, da man nur froh iſt, ſich bei guter Gelegenheit einer Sache entledigen zu können, auf die man durchaus keinen Werth mehr legt. Wem aber gerade dieſe Sache von hohem Werthe und von großer Wichtigkeit iſt gemäß ſeines Glaubens und ſeiner Kirchenlehre und er will und kann ſie nicht wegwerfen oder gleichgiltig behandeln, der iſt doch wahrlich nicht zu verachten oder zu ſchelten?

Wohl hat man in der neuern Zeit noch einen andern Ausweg gefunden, auf dem eine Vereinigung ohne Feſt-

Digitized by Google

halten an einem beſtimmten Bekenntniſſe herbeigeführt werden ſoll und dieſer Ausweg iſt ein anſcheinend ſehr hoch angelegter.

Man erklärt die verſchiedenen Bekenntnißformen für eine Folge menſchlicher Beſchränktheit, von denen keine durchaus und allein die Wahrheit habe. Und das wollen wir auch gar nicht einmal beſtreiten, obgleich wir behaupten, daß doch das eine Bekenntniß mehr Wahrheit haben könne, als das andere.

Aber nun erhebt man ſich über alle dieſe Schranken und in dieſer luftigen Höhe ſoll das Band der Vereinigung geknüpft werden. Wir geſtehen, noch zu wenig ätheriſch zu ſein, um in ſolche Höhen uns aufſchwingen zu können und ſo lange wir dieſe ſich überhebenden Herren noch auf der Erde wandeln ſehen, müſſen wir auch ſie als Theilnehmer an der menſchlichen Beſchränktheit betrachten und ſind überzeugt, daß ſie doch auch innerhalb gewiſſer Schranken ſich bewegen, wie wir. Nun können wir uns aber durchaus nicht über die Schranken des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes hinaus begeben, weil wir gewiß ſind, daß da der Lauf am ſicherſten zum Ziele führt. Wollen dasſelbe Andere von ihren Schranken ſagen, können wir ſie deshalb nicht verachten und anfeinden; aber doch wohl verlangen, daß ſie uns nicht Eigenſinnige und Starrköpfige und noch Aergeres ſchelten oder wohl gar mit irgend einem Zwange uns belegen zu laſſen verſuchen.

Fragt man nun, wie denn bei einer ſolchen Beſchränkung auf das lutheriſche Bekenntniß eine Conſolidirung und Stärkung der evangeliſchen Kirche gegenüber des mächtigen Andranges der Feinde der evangeliſchen Wahrheit möglich iſt? ſo antworten wir: gerade und allein auf dieſem Wege kann die evangeliſche Kirche Kraft gewinnen, nicht nur allen Feinden ſiegreichen Widerſtand zu leiſten, ſondern

auch ſich ſelbſt immer weiter auszubreiten und der Vollendung entgegenzureifen. Denn aller Wachsthum an Kraft und Stärke geſchieht zunächſt nicht durch räumliche Ausdehnung, ſondern durch eine kernhafte Concentrirung. Und das lutheriſche Bekenntniß iſt für die evangeliſche Kirche das, was für den Antäus die Erde war; aus ihm kommt ihr alle nöthige Kraft zum Leben, Gedeihen und Siegen, eben weil Chriſtus mit ſeinem **Wort** und **Gaben** in demſelben lebt und webt und dasſelbige in Chriſto. Sobald ſich die evangeliſche Kirche dieſem Bekenntniſſe entrücken läßt, ſo ſchwindet ihr die Kraft und ſie unterliegt.

Wer aber das einmal erkannt hat, der kann auch ſein ganzes Wirken nur darauf gerichtet ſein laſſen, dem evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſe wieder die Treue und die Anhänglichkeit zu beweiſen, die ihm gebührt und das beſtimmt confeſſionelle Bewußtſein allenthalben mehr und mehr zu wecken, weil dadurch der ächt evangeliſch-kirchliche Geiſt genähret und die Kirche ſelbſt immer weiter gebauet wird.

Ein ſolches Wirken mag lange Zeit den Schein einer Beſonderung, einer Splitterung und Spaltung gewähren und alſo das Gegentheil von dem hervorzurufen ſcheinen, was der evangeliſchen Kirche noth thut, nämlich: Zuſammenhalten und gemeinſchaftliche Thätigkeit als ein wahrnehmbares Ganze. Aber gemeinſchaftliche Thätigkeit ohne innere Kraft bringt es zu Nichts; darum muß vorher in jener ſcheinbaren Abſchließung und ſcharfen Begränzung die Kraft wachſen. Und geſchieht das zunächſt auch nur in Einzelnen, Individuen und Gemeinden; ſo geſchieht es doch, wie am Tage liegt, bereits in manchen Gegenden und in vielen Orten und es wird endlich das Vereinzelte, aber von einem Geiſt und einer Kraft Belebte, ſich zuſammen-

Digitized by Google

fügen als der ſchöne, herrliche Bau, den die evangeliſche Kirche darſtellen ſoll. Wollte man aber befürchten, daß eben in dieſer vorläufigen Beſonderung und Begränzung dem Feinde die Angriffsluſt erhöhet, wenn nicht gar der Sieg bereitet wird; ſo müſſen wir das als eine Furcht des Unglaubens zurückweiſen, der nicht bedenkt, „daß Gott, was ſchwach iſt vor der Welt, erwählet, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt." Zudem: „Veritas claudi et ligari potest, vinci non potest, quae et suorum paucitate contenta est, et multitudine hostium non terretur."

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berichtigungen.

Seite 23. Zeile 12. von oben, lies: Kämpfen, ſtatt: Kämpfern.
„ 82. „—“ 2. von unten, „—“ vorliegenden, ſtatt: vorliegende.
„ 124. Anm. Zeile 2. von oben, lies: Fundamentalartikel, ſtatt: fundamental-Artikel.
„ 138. Zeile 16. von oben, lies: vernunftmäßiger, ſtatt: vernunftmäßigen.
„ 164. Zeile 20. von oben, lies: écrasez, ſtatt: ecrassez.
„ 243. „—“ 7. „—“ „—“ unumwundenſten, ſtatt: unumwundeſten.
„ 249. Zeile 8. von unten, lies: entartetſte, ſtatt: entarteſte.

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Kno